Der schöne Schein der

und ihr dunkler Schatten

Der Streit in der Sozialdemokratie
vor dem Ersten Weltkrieg
um die Bedeutung der Nation

II. Band:
Karl Kautsky / Otto Bauer /
Josef Strasser / Anton Pannekoek /
Josef Stalin / W. I. Lenin

Impressum
Transkription: © 2023 Copyright by Thomas Königshofen
Umschlag: © 2023 Copyright by Thomas Königshofen

Redaktionelle Anmerkungen

Die Seitennummerierung in eckigen Klammern bezieht sich auf den folgenden Text im Original. Im Text von Josef Strasser wird in doppelten eckigen Klammern auf die Seitenzahlen der Originalausgabe von 1912 verwiesen. Außerdem sind in einfachen eckigen Klammern die Seitenzahlen der Ausgabe des Junius-Verlages, Wien 1982, notiert. Hinzufügungen und aktualisierte Literaturverweise des Herausgebers der JUNIUS-Ausgabe und des Herausgebers der hier vorliegenden Ausgabe wurden ebenfalls in eckige Klammern gesetzt.

Die Regeln der aktuellen deutschen Rechtschreibung wurden beachtet, zeittypische sprachliche Besonderheiten – auch die falsche Verwendung von Superlativen – hingegen in den Transkriptionen beibehalten. Andere offensichtliche Fehler wurden korrigiert.

Inhalt

Statt eines Vorwortes: Vaterlandsliebe, der Hass gegen Vaterländer 6
Nationalität und Internationalität. Von Karl Kautsky. 7
I. Der Begriff der Nation. 7
2. Die Konsolidierung der Nation. 17
3. Die internationalen Kulturkreise. 23
4. Der Nationalstaat. 30
5. Der Nationalitätenstaat. 37
6. Österreichs Zukunft. 40
Bemerkungen zur Nationalitätenfrage. Von Otto Bauer. 57
1. Die Nation. 57
2. Der Staat. 68
Der Arbeiter und die Nation. Von Josef Strasser 73
Die Frage 73
Die Größe und Macht der Nation 79
Die Sprache 86
Die heimatliche Scholle 91
Der Nationalcharakter 100
Das Nationalgefühl 105
Die nationale Autonomie 109
Der Internationalismus 116
Der Kampf gegen den Nationalismus 121
Otto Bauer – Der Arbeiter und die Nation Antwort auf Josef Strasser: 128
Rezension von Gustav Eckstein in „Die Neue Zeit“ vom 12. Juli 1912 138
Anton Pannekoek: Klassenkampf und Nation 143
Vorwort 143
I. Die Nation und ihre Wandlungen 144
II. Die Nation und das Proletariat 156
III. Die sozialistische Taktik 173
[162] 190
Josef Stalin: Marxismus und nationale Frage[] 190

I. Die Nation 195
II. Die nationale Bewegung 203
III. Die Fragestellung 210
IV. Die nationale-kulturelle Autonomie 216
V. Der „Bund“, sein Nationalismus, sein Separatismus 226
VI. Die Kaukasier, die Konferenz der Liquidatoren[] 240
VII. Die nationale Frage in Russland 251
W.I. Lenin: Die sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen 259
1. Imperialismus, Sozialismus und Befreiung der unterdrückten Nationen 259
2. Die sozialistische Revolution und der Kampf um die Demokratie 260
3. Bedeutung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen und seine Beziehung zur Föderation 262
4. Die proletarische, revolutionäre Fragestellung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen 263
5. Marxismus und Proudhonismus in der Nationalfrage 265
6. Drei Typen von Ländern in Bezug auf das Selbstbestimmungsrecht der Nationen 267
7. Der Sozialchauvinismus und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen 268
8. Die konkreten Aufgaben des Proletariats in der nächsten Zukunft 269
9. Die Stellungnahme der russischen und polnischen Sozialdemokratie und der Zweiten Internationale zum Selbstbestimmungsrecht der Nationen 270
Karl Kautsky: Noch einige Bemerkungen über nationale Triebkräfte 274
Nachwort: Das Volk, eine furchtbare Abstraktion (1. Abschnitt) 287
Literatur 291

Statt eines Vorwortes: Vaterlandsliebe, der Hass gegen Vaterländer

Bertolt Brecht
Geschichten vom Herrn Keuner

Herr K. hielt es nicht für nötig, in einem bestimmten Lande zu leben. Er sagte: „Ich kann überall hungern." Eines Tages aber ging er durch eine Stadt, die vom Feind des Landes besetzt war, in dem er lebte. Da kam ihm entgegen ein Offizier dieses Feindes und zwang ihn, vom Bürgersteig herunterzugehen. Herr K. ging herunter und nahm an sich wahr, dass er gegen diesen Mann empört war, und zwar nicht nur gegen diesen Mann, sondern besonders gegen das Land, dem der Mann angehörte, also dass erwünschte, es möchte vom Erdboden vertilgt werden. „Wodurch", fragte Herr K., „bin ich für diese Minute ein Nationalist geworden? Dadurch, dass ich einem Nationalisten begegnete. Aber darum muss man die Dummheit ja ausrotten, weil sie dumm macht, die ihr begegnen.

Ergänzungshefte zur Neuen Zeit

Nummer 1 ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ Ausgegeben am 18. Januar 1908

Nationalität und Internationalität.
Von Karl Kautsky.

I. Der Begriff der Nation.

In keinem Lande beherrscht die Nationalität so sehr das gesamte politische, ja gesellschaftliche Leben, wie in Österreich, kaum ein anderes wird daher eine so reiche Literatur über nationale Fragen aufzuweisen haben. Kein Wunder, dass die erste ausführliche Erörterung der Nationalitätenfrage vom marxistischen Standpunkt aus auch von einem Österreicher verfasst wurde. Es ist dies *Otto Bauers* stattlicher Band der Marxstudien über „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie" (Wien, Ignaz Brand).

Bauer gibt eine allgemeine Theorie der Nationalität, aber das Tatsachenmaterial, auf das er sie aufbaut, nimmt er zum überwiegenden Teile aus Österreich. Und die zweite Hälfte seines Buches gilt der praktischen Nutzanwendung seiner Theorie auf die österreichischen Verhältnisse. Er begegnet sich dabei mit *Renner*, der schon vor ihm in einer Reihe von Schriften die nationalen Fragen Österreichs behandelt hat; schon 1899 als „Synoptikus" („Staat und Nation"), dann 1902 als Springer in der Schrift „Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat" (besprochen in der „Neuen Zeit", XX, 2, S, 258 von Ellenbogen und von Max Adler ebenda S, 641), und 1906 ebenfalls als Springer (im Vorwort schon als Renner) in dem Buche „Grundlagen und Entwicklungsziele der österreichisch-ungarischen Monarchie", das erst jüngst in der „Neuen Zeit" (XXV, 2, S. 507 ff.) von Mehring behandelt wurde.

Das Lob, das Mehring dort Renner spendete, darf ebenso uneingeschränkt Otto Bauer zugewendet werden. Beide kennen Österreich genau und wissen die Methode des historischen Materialismus vortrefflich zu handhaben. Wie wenig diese Methode eine Schablone ist, tritt dabei deutlich zutage in der Verschiedenheit der Schriften beider Autoren, die beide denselben Gegenstand mit der gleichen Methode behandeln, und zwar in enger persönlicher Gemeinschaft; die in allen wesentlichen Punkten zu den

gleichen Resultaten kommen und doch jeder ganz originelle Leistungen aufweisen, Renner schreibt als Realpolitiker, Bauer als Forscher; Renner als Jurist, Bauer als Ökonom; des ersteren Kraft liegt im Plädoyer und in den praktischen Vorschlägen, die Bauers in der Aufdeckung verwickelter Zusammenhänge; womit nicht gesagt sein soll, dass nicht jeder der beiden auch auf den von dem anderen beherrschten Gebieten Achtungswertes leistet. Man könnte sagen, dass bei Renner die Lassallesche, bei Bauer die Marxsche Denkweise überwiegt.

Die Tatsache aber, dass der Marxismus nichts weniger bedeutet als eine Schablone oder ein Schwören auf die Worte des Meisters, wird noch deutlicher, als durch Vergleichung der Unterschiede zwischen Bauer und Renner, wenn man den Unterschied in Betracht zieht, der zwischen ihnen beiden und anderen Vertretern des wissenschaftlichen Sozialismus auftritt, die sich ebenfalls mit der österreichischen Nationalitätenfrage befasst haben. So stehen sie vor allem in vollstem Widerspruche zu den Vätern dieses Sozialismus, zu Marx und Engels selbst. Dass deren Standpunkt aus der Zeit von 1848 in dieser Frage unhaltbar geworden sei, habe ich schon 1896 in meiner Vorrede zu der Buchausgabe der Marxschen Artikelserie über „Revolution und Konterrevolution in Deutschland" dargetan. Aber soweit ich mich darin von Marx und Engels entferne, so kann ich doch nicht alles unterschreiben, was Bauer und Renner entwickeln.

Unsere Differenzen dürften zum Teil darin liegen, dass wir drei Generationen repräsentieren, deren jede Österreich in anderer Situation kennen gelernt hat, sie haben aber ihren Grund wohl auch darin, dass wir es in der Nation mit einem nur schwer zu fassenden gesellschaftlichen Gebilde zu tun haben, einem Produkt gesellschaftlicher Entwicklung, einem der mächtigsten Faktoren gesellschaftlicher Weiterentwicklung, das doch niemals durch Satzungen oder Regeln irgendeiner Art in einen bestimmt abgegrenzten gesellschaftlichen Organismus verwandelt wurde. Die Nationalität ist ein gesellschaftliches Verhältnis, dass sich beständig wandelt, unter verschiedenen Verhältnissen etwas sehr Verschiedenes bedeutet, ein Proteus, der uns unter den Händen entschlüpft, wenn wir ihn fassen wollen, und der doch stets da ist und gewaltig auf uns einwirkt.

Gerade jetzt, wo der Hervéismus in Frankreich blüht, die deutsche Sozialdemokratie die Pflichten gegen ihre Nation erörtert, die russische Revolution die verschiedenen Nationen des Zarenreichs in Bewegung gebracht hat und das Judentum sich als Nation konstituieren will, wo andererseits England mit Kanada, Australien und Südafrika zusammen einen

interozeanischen Nationalstaat zu schaffen sucht, indes gleichzeitig an seiner Schwelle der irische Nationalismus wieder drohend sein Haupt erhebt, da gewinnt eine Untersuchung des Begriffs und des Wirkens der Nationalität wieder besonderes Interesse. So erhalten Untersuchungen, wie die Bauers und Renners, eine mehr als lokal-österreichische Bedeutung. Und dank ihrer Beherrschung des Stoffes und der Einheitlichkeit und Fruchtbarkeit ihrer Methode erschließen sie eine Fülle neuer Einsichten auch jenen, die ihnen nicht auf allen ihren Wegen zu folgen vermögen.

Einwände fordert freilich das Bauersche Buch schon bei seinem Ausgangspunkt heraus, bei seiner Definierung des Begriffs der *Nation*.

Allerdings fasst Bauer mit Recht die Nation als ein Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung auf.

Er sagt sehr schön:

„So ist uns die Nation kein starres Ding, sondern ein Prozess des Werdens, in ihrem Wesen bestimmt durch die Bedingungen, unter denen die Menschen um ihren Lebensunterhalt und um die Erhaltung der Art kämpfen. Und da die Nation noch nicht in einem Zustand entsteht, wo die Menschen ihre Nahrung nur suchen, nicht erarbeiten, wo sie ihren Lebensunterhalt durch bloße Inbesitznahme, Okkupation, gefundenen herrenlosen Gutes gerinnen, sondern erst auf der Stufe, wo der Mensch die Güter, deren er bedarf, der Natur durch Arbeit abgewinnt, so ist das Entstehen der Nation, so ist die besondere Eigenart jeder Nation bedingt durch die *Arbeitsweise* der Menschen, durch die Arbeitsmittel, deren sie sich bedienen, durch die Produktivkräfte, die sie beherrschen, durch die Verhältnisse, die sie in der Produktion untereinander eingehen. Die Entstehung der Nation, jeder einzelnen Nation, als ein Stück des Kampfes der Natur mit der Menschheit zu begreifen – das ist die große Aufgabe, zu deren Lösung uns die historische Methode Karl Marx' befähigt hat," (S. 120, 121)

[3]

Das ist sehr richtig. Aber die besondere Definition der Nation, die uns Bauer gibt, ist entweder so vag aufzufassen, dass sie nichts zeigt, wodurch sich die Nation von anderen gesellschaftlichen Gebilden schiede, oder sie stimmt nicht.

Er nennt die Nation eine *Kulturgemeinschaft* und *Charaktergemeinschaft*, die aus einer *Schicksalsgemeinschaft* ersteht.

Eine Schicksalsgemeinschaft ist jedes gesellschaftliche Gebilde; jede Gesellschaft hat ihre gemeinsamen Schicksale und Traditionen; die Gens, die Gemeinde, der Staat, die Zunft, die Partei, selbst die Aktiengesellschaft. Und viele dieser Gebilde bedeuten auch eine Kulturgemeinschaft, bauen sich auf der gemeinsamen Kultur ihrer Mitglieder auf, denen sie wieder eine gemeinsame Kultur vermitteln. Und die Gemeinsamkeit der Schicksale und der Kultur kann sehr wohl auch einen gemeinsamen Charakter entwickeln, sowohl in der Gens wie in der Stadt, auch in der Zunft oder gar der Kaste, ja selbst in der Partei, wenn diese lang genug wirkt und eine Klassenpartei darstellt, die zu den übrigen Parteien und Klassen in schroffem Gegensätze steht.

Andererseits aber bildet die Gemeinsamkeit der Schicksale und der Kultur einer Menschengruppe nichts, was eine Nation streng von der anderen sonderte. Den deutschen und französischen Schweizer verbindet trotz der Verschiedenheit ihrer Nationalität eine weit engere Schicksals- und Kulturgemeinschaft, als den deutschen Schweizer und den Wiener oder den Holsteiner.

Und wo sich innerhalb einer Nation große Klassenunterschiede herausbilden, erwachsen in ihr auch Kulturunterschiede, die weit tiefer gehen, als viele Kulturunterschiede zwischen Nationen, indes die Gleichheit der Klasse oft auch eine Kulturgemeinschaft zwischen den Angehörigen der gleichen Klasse verschiedener Nationen herstellt. Der deutsche und der dänische Bauer in Schleswig stehen jedenfalls in engerer Kulturgemeinschaft, als der deutsche Bauer in Schleswig und der deutsche Journalist und Künstler in Berlin W., während diese in engerer Kulturgemeinschaft mit den Journalisten und Künstlern von Paris stehen.

Die Klassenunterschiede führen denn auch Bauer zu dem paradoxen Satz, dass nur diejenigen Teile der Nation die Nation bilden, die an der Kultur Anteil haben, bisher nur die herrschenden und ausbeutenden Klassen.

„Im Zeitalter der Staufen bestand die Nation in gar keiner anderen Weise als in der Kulturgemeinschaft der Ritter. ... Der einheitliche Nationalcharakter, den die Gleichartigkeit dieses Kultureinflusses erzeugt, war nur der Charakter einer nationalen Klasse... An all dem, was die Nation einte, hatte der Bauer keinen Teil... . So bilden die deutschen Bauern damals gar nicht die Nation, sondern sie sind nur die Hintersassen der Nation“ (S. 49, 50).

„In der auf dem Sondereigentum an Arbeitsmitteln beruhenden Gesellschaft bilden die herrschenden Klassen – einst die ritterlich Lebenden, heute

die Gebildeten – die Nation als die Gesamtheit derer, in denen gleiche, durch die Geschichte der Nation geformte Bildung, vermittelt durch die Einheitssprache und die nationale Erziehung, Verwandtschaft der Charaktere hervorbringt. *Die breiten Volksmassen bilden aber nicht die Nation*“ (S. 136),

Erst der Sozialismus wird sie dazu machen, die „evolutionistisch-nationale Politik ... der modernen Arbeiterklasse“,

„Sie darf … evolutionistische Politik heißen, weil sie nicht nur die Weiterentwicklung des Nationalcharakters nicht hindern, sondern weil sie erst das gesamte Volk zur Nation machen, zur Nation sich entwickeln lassen will. Hier handelt es sich nicht nur um Entwicklung der Nation, sondern um Entwicklung des gesamten Volkes zur Nation“ (S. 160).

[4]

Das ist ein sehr geistreicher Gedanke mit einem sehr richtigen Kern; aber für das nationale Problem bringt er uns auf eine falsche Fährte, denn er fasst die Nation in einem Sinn, der es uns geradezu unmöglich macht, die Kraft des nationalen Gedankens in allen Klassen in der *Gegenwart*, die Gründe der *heutigen* nationalen Gegensätze ganzer Völker zu erfassen,

Bauer kommt da in Widerspruch zu einer Beobachtung, die Renner macht, dass gerade der *Bauer* der Bewahrer der Nationalität ist. Er zeigt uns, dass in Österreich (Ungarn inbegriffen) im Laufe des letzten Jahrhunderts eine ganze Reihe von Städten ihre Nationalität gewechselt haben. Aus deutschen wurden sie ungarische oder tschechische. Andere deutsche Städte, namentlich Wien, haben wieder einen enormen Zufluss fremder Nationalitäten aufgesogen und der deutschen Nation zugeführt. Auf dem flachen Lande blieben dagegen die Sprachgrenzen fast völlig unverrückt.

In den größeren Städten Österreichs war in der Tat am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts der Germanisierungsprozess gelungen, sie waren alle deutsch, mit Ausnahme etwa Galiziens, Kroatiens und der italienischen Gebiete. Aber was national blieb, war die bäuerliche Bevölkerung, an ihr scheiterte die Verwandlung Österreichs in einen Nationalstaat. Wie an allem Althergebrachten, hängt der Bauer auch zäh an seiner Nationalität, während der Städter, namentlich der Gebildete, weit anpassungsfähiger ist. Wären nur die Gebildeten die Nation, dann gab es im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Österreich, mit Ausnahme der Polen und Italiener, nur eine Nation, die deutsche.

Aber nicht weiter als mit der Kulturgemeinschaft kommen wir mit dem *Nationalcharakter*, der die Nation kennzeichnen und bilden soll.

Sicher können einzelne Gruppen von Menschen einen besonderen Gruppencharakter entwickeln, der ihren einzelnen Mitgliedern in der Regel eigen ist, Übereinstimmungen im Äußeren, im Fühlen und Denken, die ihre gegenseitige Sympathie und Verständigung erleichtern. Solche Charaktere treten dort ein, wo eine Gruppe von Menschen längere Zeit unter den gleichen Bedingungen – dem gleichen Klima, der gleichen Umgebung, der gleichen Arbeits- und Lebensweise existiert. Sie können, wenn jene Bedingungen sich durch Generationen nicht ändern, erblich werden, den Nachkommen eine Zeitlang noch anhaften, auch wenn diese unter andere Bedingungen gelangen, sie können so die Form von Rassencharakteren annehmen.

Jede besondere Form des Kampfes ums Dasein erheischt besondere körperliche und geistige Eigenschaften. Diejenigen, die sie besitzen, werden sich am ehesten behaupten und fortpflanzen, solange diese besondere Form besteht. Außerdem bringt aber auch jede besondere Form der Lebensweise und der äußeren Einwirkungen besondere Folgen mit sich, die nicht immer von Vorteil für das Individuum oder die Gattung zu sein brauchen, denen sie sich aber nur schwer oder gar nicht entziehen können. So ist der Charakter von Völkern, die auf Pflanzennahrung beschränkt sind, ein anderer als solcher, die vorwiegend Fleischkost genießen.

Endlich kommt noch das Gesetz der Korrelation in Betracht, wonach bestimmte Änderungen eines Organs nicht stattfinden können, ohne bestimmte Änderungen in anderen nach sich zu ziehen.

Bekannt ist, wie zum Beispiel die Kastration den ganzen Organismus und Charakter beeinflusst.

[5]

„Wenn bei einer Pflanze durch Versetzung an einen trockenen Standort die Behaarung der Blätter zunimmt, so wirkt diese Veränderung auf die Ernährung anderer Teile zurück und kann eine Verkürzung der Stengelglieder und somit eine gedrungenere Form der ganzen Pflanze zur Folge haben“ (Häckel),

Alles das muss bewirken, dass in Gruppen von Menschen, die lange genug unter den gleichen Bedingungen leben, die einzelnen Individuen die Tendenz bekommen, gleiche Charakterzüge zu entwickeln, die ihnen eigentümlich sind und sie von anderen Gruppen unterscheiden.

Wo eine ganze Nation unter den gleichen Bedingungen lebt, wird sie also einen Nationalcharakter entwickeln. Dagegen wird von einem solchen umso weniger die Rede sein können, je mannigfaltiger die Verhältnisse, unter denen die einzelnen Nationsgenossen leben, je verschiedenartiger zum Beispiel die geographischen Bedingungen – Flachland und Hochgebirge, Binnenland und Seeküste – und je weiter getrieben die Arbeits- und Klassenteilung – Landwirtschaft und Industrie, Großstadt und Dorf, Gebildete und Ungebildete usw., je verschiedener endlich das Tempo der gesellschaftlichen Entwicklung für die einzelnen Nationsteile ist, was etwa bewirkt, dass die einen noch in halbfeudalen Zuständen leben, die anderen schon eine hoch entwickelte kapitalistische Produktionsweise aufweisen.

Man konnte zur Not vor wenigen Jahrzehnten noch von einem russischen oder ungarischen Nationalcharakter reden,[1] weil bei diesen Völkern die Masse der Nation aus Bauern und verbauerten Krautjunkern bestand, ihr Gebiet überall den gleichen Charakter der Ebene aufwies, die ökonomische Entwicklung so langsam vor sich ging, dass sie keine merklichen Unterschiede in den einzelnen Teilen der Nation hervorrief, die städtische Bevölkerung noch unbedeutend war, zum Teil von zugewanderten Bauern gebildet wurde, die noch den bäuerlichen Charakter bewahrten, zum Teil von Nationsfremden (in Ungarn von Deutschen und Juden), die die Nation nicht beeinflussten.

Wie soll man aber einen Nationalcharakter feststellen bei einer modernen Nation wie der deutschen, deren Gebiet so mannigfache Landstriche umfasst – die Küsten der Nordsee und Ostsee, die norddeutsche Tiefebene ebenso gut wie die Hochalpen, und dazwischen wieder die verschiedensten Gegenden, vom lachenden, warmen Rheintal mit bald zweitausendjähriger Kultur bis zum rückständigen, verkümmerten Odergebiet! Und innerhalb dieser Nation die gewaltigsten gesellschaftlichen Scheidungen. Hier den halben Feudalismus in Mecklenburg und Posen, dort den Kapitalismus in seiner höchsten Vollendung in Sachsen und im Ruhrrevier. Hier Millionenstädte, wie Wien und Berlin, und daneben weltverlassene Nester. Und dann noch die Scheidungen nach Klassen und Berufen.

Wo könnte da ein bestimmter Nationalcharakter bestehen, der die deutsche Nation von anderen unterschiede? Ist der Rheinländer sein Vertreter

[1] Bauer polemisiert mit Unrecht gegen meine Ausführungen in der Neuen Zeit, XXIII, 2, S, 464. Ich leugne dort nicht einen *russischen*, sondern einen *allslawischen* Volkscharakter.

oder der Oberbayer? Der Holsteiner oder der Wiener? Bildet seinen Typus Faust oder Karl Moor? Bismarck oder Onkel Bräsig?

Andererseits finden wir, dass dort, wo zwei Nationen aneinandergrenzen und unter den gleichen Lebensbedingungen nebeneinander wohnen, beide Teile [6] den gleichen Charakter entwickeln. So die Deutschen und Tschechen in Böhmen oder die holländischen West- und preußischen Ostfriesen, die jetzt zwei verschiedenen Nationen angehören. Auch kann ein Volk durch politische Ereignisse seine Nationalität wechseln, ohne seinen Charakter zu ändern, wenn seine Lebensbedingungen dieselben bleiben. Der Elsässer Bauer bleibt der gleiche, mag er sich Jean nennen oder Hans.

Auf jeden Fall bildet der Nationalcharakter großer Kulturvölker eine so problematische und unfassbare Erscheinung, dass es unmöglich ist, in diesem Spinnenfaden, den jeder Windhauch verweht, jenes Band zu sehen, das die Nationen mit eherner Kraft zusammenhält und sie unverkennbar von den anderen trennt.

Es ist nicht recht verständlich, warum Bauer es ablehnt, als dieses Band, oder vielmehr als das kräftigste der verschiedenen Bande, die die Nation vereinigen, jenes anzuerkennen, das offen zutage liegt: die *Sprache*. Er geht etwas flüchtig über diese Frage hinweg:

„Ist es die Gemeinschaft der Sprache, die die Menschen zu einer Nation vereint? Aber Engländer und Iren, Dänen und Norweger, Serben und Kroaten sprechen dieselbe Sprache und sind darum doch nicht ein Volk; die Juden haben keine gemeinsame Sprache und sind darum doch eine Nation. ... Die Frage der Nation kann nur aufgerollt werden aus dem Begriff des Nationalcharakters. … Die Nation wird nichts für den, der das leugnen wollte; wird der Engländer, der in Berlin lebt und Deutsch sprechen kann, darum ein Deutscher?“ (S. 2),

Das ist alles, was Bauer darüber sagt.

Sehen wir uns zunächst den Engländer in Berlin an. Niemand hat behauptet, dass man durch Erlernung einer zweiten Sprache seine Nationalität verliert, oder dass man so vielen Nationen angehört, als man Sprachen versteht. Der Engländer wird Engländer bleiben, solange er das Englische besser als jede andere Sprache spricht. Sollte er aber so lange in Berlin und ohne jede Verbindung mit Engländern leben, dass er das Englische vergisst und das Deutsche die Sprache wird, die er besser als jede andere kennt, so würde

er durch diesen Wechsel der Sprache allerdings ein Deutscher, ohne dass sein Charakter sich zu ändern brauchte.

Wodurch sonst kann man denn die Nationalität wechseln, als durch den Wechsel der *Sprache*, die man mit Vorliebe spricht, die man am besten beherrscht? Doch nicht durch einen Wechsel des *Charakters*!

Und nun die Engländer und Iren, Dänen und Norweger, Serben und Kroaten. Beweisen diese etwa, dass die nationale Gemeinschaft, nicht Sprachgemeinschaft ist? Sprechen nicht alle Engländer die gleiche Sprache? Nicht alle Dänen, nicht alle Serben? Freilich teilen die Engländer ihre Sprache mit den Iren, die Dänen mit den Norwegern, die Serben mit den Kroaten, Aber das beweist doch nicht, dass nicht jede nationale Gemeinschaft Sprachgemeinschaft ist, sondern nur, dass mitunter eine Sprachgemeinschaft zwei Nationen (und mehr, die englische auch die Amerikaner, Australier und andere) umfassen kann, dass die Gemeinsamkeit der Sprache nicht das einzige Charaktermerkmal der Nation ist, dass es daneben noch andere gibt. Es beweist aber in keiner Weise etwas dagegen, dass die Sprache zu diesen Merkmalen gehört und dass sie das Wichtigste unter ihnen ist,

Anders stände freilich die Sache, wenn es Nationen gäbe, deren jede verschiedenen Sprachgemeinschaften angehörte. Bauer versucht auch, den Nachweis [7] dafür zu erbringen, aber er weiß nur *einen* Fall vorzuführen, und es würde ihm schwerfallen, einen zweiten aufzutreiben, und dieser eine Fall betrifft eine Nation, von der es höchst strittig ist, ob sie überhaupt eine Nation darstellt, die auf jeden Fall, wenn man sie als solche anerkennen will, eine Nation bildet, die ihresgleichen nicht hat; die niemand als Typus einer Nation annehmen wird. Das weiß niemand besser als Bauer, der in seinem Kapitel über „Die nationale Autonomie der Juden“ sehr überzeugend dartut, dass das, was für alle Nationen gilt, für die Juden nicht zutrifft, und dass diese als Nation keine Zukunft haben.

Die Juden sprechen sicher verschiedene Sprachen, Aber sind die deutsch redenden Juden nicht Angehörige der deutschen Nation, die französisch redenden nicht Franzosen? Als besondere Nation fühlen sich die Juden nur in Osteuropa, dort sprechen sie aber auch ihre *eigene Sprache*, nicht das Hebräische, sondern ein verdorbenes Deutsch, das Jiddisch, die sie von ihrer Umgebung scheidet.

In Wirklichkeit ist das Judentum in seinem Ursprung eine Nation mit gemeinsamer Sprache gewesen, es wurde dann zu einer Religionsgemeinschaft, die Mitglieder der verschiedensten Nationen in sich aufnahm und die

unter den verschiedensten Nationen Aufnahme fand. Als dann das Christentum der Fähigkeit der jüdischen Religionsgenossenschaft ein Ende setze, sich durch Propaganda noch weiter unter den Nationen auszudehnen, wurde das Judentum eine besondere Rasse, da den Juden die eheliche Fortpflanzung außerhalb ihrer Religionsgenossenschaft untersagt war, und es wurde, als Vertreter der aus der Römerzeit überkommenen Geldwirtschaft inmitten der barbarischen Naturalwirtschaft der Germanen, auch ein besonderer Beruf. Will man die Rolle kennzeichnen, die das Judentum im Mittelalter spielte und heute noch in Osteuropa spielt, so geschieht dies weit besser als durch die Bezeichnung *Nation* durch die Bezeichnung *Kaste*. Nicht unter den *Nationen* des modernen *Europa*, mit denen wir es hier zu tun haben, sondern unter den *Kasten Indiens* finden wir Erscheinungen, die dem Judentum entsprechen, wie es sich nach der Zerstörung Jerusalems und dem Aufkommen des Christentums gestaltet hat. Die Versuche, das Judentum als Nation aufrecht zu halten, sind tatsächlich nur Versuche, seine Existenz als besondere Kaste fortzufristen. Solches Streben wäre unerklärlich in einem modernen Staate. Es kann nur gedeihen unter der infamen Wirtschaft der moskowitischen Bureaukratie oder des rumänischen Bojarentums.

Für die Erkenntnis des Wesens der Nation beweist der Hinweis auf das Judentum gar nichts. Das ist aber der einzige Fall, den Bauer gegen die Anschauung vorzubringen weiß, dass die nationale Gemeinschaft Sprachgemeinschaft ist.

In demselben Grade, wie der Nationalcharakter problematisch und schwer fassbar, ist die nationale Sprache unzweideutig und klar sofort für jeden erkennbar. Und bleibt der Nationalcharakter völlig bedeutungslos für das gesellschaftliche Zusammenwirken der Menschen, so bildet die Sprache die erste Vorbedingung dazu. Leute, die nicht unsere Sprache sprechen, mit denen wir uns nicht verständigen können, stehen außerhalb unseres gesellschaftlichen Verkehrs. Ihnen gegenüber fühlen wir uns gesellschaftlich mit allen jenen vereinigt, die unsere Sprache sprechen, welches immer ihr Charakter und ihre soziale Stellung sein mag. In der Fremde erweist sich der nationale Unterschied oft mächtiger als der schroffste Klassengegensatz. Ein deutscher Arbeiter, der nach Frankreich [8] gerät, ohne ein Wort Französisch zu kennen und ohne Deutsch sprechende Klassengenossen neben sich zu haben, wird sich trotz aller internationalen und klassenbewussten Gesinnung unter französischen Proletariern sehr unbehaglich und vereinsamt vorkommen, und er wird den ersten Deutschen, der ihn da anspricht, mit Freuden begrüßen, auch wenn es ein Ausbeuter wäre, dem er in der Heimat voll Hass entgegenträte.

Die gewaltige Rolle der Sprache im gesellschaftlichen Leben kann uns ein gut Teil der Kraft des nationalen Empfindens begreiflich machen. Die Gemeinsamkeit eines Nationalcharakters, von dem niemand recht weiß, wie er aussieht, und der unser Zusammenleben praktisch nicht merkbar beeinflusst, erklärt dagegen gar nichts davon.

Dass Bauer von der Sprache als entscheidendem Merkmal der Nation nichts wissen will, ist umso merkwürdiger, als gerade in Österreich die nationalen Fragen nur als Sprachenfragen auftreten.

2. Die Konsolidierung der Nation.

Die Sprache ist das unentbehrliche Werkzeug des gesellschaftlichen Verkehrs. Mit ihm und aus ihm entspringt sie. Damit ist aber auch schon gesagt, dass ursprünglich das Geltungsbereich einer Sprache bedingt wird durch die gesellschaftlichen Verhältnisse. Leute, die miteinander in regelmäßigem Verkehr zu stehen haben, müssen die gleiche Sprache sprechen. Der Kreis eines solchen Verkehrs, also auch das Geltungsbereich der besonderen Sprache, die dort gesprochen wird, kann unter verschiedenen Umständen sehr verschieden sein; seine Ausdehnung hängt ab von der Produktionsweise, der Bodengestaltung, den Verkehrsverhältnissen. Ein enges, abgeschlossenes Gebirgstal, das fernab von allen Völkerstraßen liegt und dessen Produkte für seine Bewohner ausreichen, kann eine besondere Sprache entwickeln und durch Jahrhunderte bewahren; die Bewohner des Gebiets eines großen Stromes, der ihnen als Verkehrsstraße dient, werden leicht zu einer ausgedehnten Sprachgemeinschaft gelangen.

Im Allgemeinen aber kann man sagen, dass anfänglich die Bereiche der einzelnen Sprachen sehr klein gewesen sein müssen, dass sie sich aber im Fortgang der ökonomischen Entwicklung immer mehr ausdehnen, dass immer mehr Sprachen verschwinden. Die Gesamtzahl der Indianer in Nord- und Südamerika beträgt etwa 10 Millionen, die ihrer Sprachen nach mäßigen Schätzungen hundert. Manche Forscher geben sie weit höher an, auf 400 und noch mehr.

Dagegen umfasst der Bereich der englischen Sprache allein heute 125 Millionen – es hat sich binnen eines Jahrhunderts fast: versechsfacht.

Solange aber die Bevölkerung eines Sprachkreises nicht sesshaft ist, bleibt dessen Ausdehnung eine höchst schwankende. Nomaden trennen sich ebenso leicht, wie sie sich zusammenfinden. Heute muss ein Stamm einen

Teil seiner Leute fortsenden, dass sie sich neue Weide- oder Jagdgründe suchen, entweder weil die Volkszahl zu groß geworden ist oder Elementarereignisse, Dürren, Hochfluten, Seuchen, den Nahrungsspielraum eingeengt haben. Die Überzähligen ziehen in die Ferne und verpflanzen mit sich ihre Sprache dorthin, die dann eine besondere Entwicklung unter den neuen Verhältnissen nimmt. Es kann aber auch ein ganzer Stamm aus seinen Sitzen durch feindliche Gewalten oder Elementarereignisse vertrieben werden, in eine neue Umgebung kommen, der er seine Sprache vielleicht mitteilt, von der er aber auch viel- [9] leicht die ihre annimmt, um die seine zu verlieren. Und leicht gesellen sich zeitweise verschiedene Stämme zu längerem oder kürzerem Beisammensein zusammen, zu einem Unternehmen, das die Kräfte des einzelnen Stammes übersteigt, sei es zur Abwehr oder zum Angriff oder zu längerer Wanderung. Das Zusammensein der verschiedenen Elemente muss auch ihre Sprachen beeinflussen, kann mitunter eine neue schaffen. So bilden die Stämme in diesem Stadium ein nebelhaftes Chaos, das auf und nieder wallt, hier sich zerreißt, dort zusammenballt, und es sehr erschwert, dass sich beständige Nationen bilden. Erst die Sesshaftigkeit bringt die Völker aus dem Zustand des unbestimmten Urnebels in den fest abgegrenzter Körperschaften, Wir haben schon gesehen, welche Bedeutung dem Bauern für die *Erhaltung* der Nation zukommt. Er gewinnt ebenso große für ihre *Bildung*. Mit dem Territorium, das eine Nation besiedelt, erhält sie nun festen Boden unter den Füßen in jedem Sinne des Wortes. Ihre Verhältnisse werden von da an beständiger, sie konsolidiert sich.

Aber nicht nur für die dauernde *Zusammenfassung*, sondern auch für die dauernde *Trennung* der Nationen erhält nun das Territorium Bedeutung.

Wie die Gemeinsamkeit der Sprache kann auch die Gemeinsamkeit des Territoriums eine Reihe gemeinsamer Interessen, Anschauungen, Empfindungen erzeugen, die andere Völker nicht teilen, welche andere Territorien bewohnen, auch wenn sie die gleiche Sprache sprechen. Und wenn ein fremdes Volk das nationale Territorium an sich reißt, es beherrscht und ausbeutet, so wird es zum nationalen Feinde, mag es die gleiche Sprache sprechen oder nicht.

So erklären sich die Fälle, dass verschiedene Nationen die gleiche Sprache sprechen können, dass die Sprachgemeinschaft sich nicht immer mit nationaler Gemeinschaft deckt. Es sind das jene oben erwähnten Fälle, die Bauer der Anschauung entgegenhielt, als sei die Sprachgemeinschaft das ursprünglichste Merkmal der Nation. Sie beweisen nur, dass die Nation keine

so einfache Erscheinung ist, wie viele glauben, dass sie ein historisches Produkt mannigfacher Faktoren darstellt.

Ein weiteres Mittel, die Nation zu konsolidieren, ersteht im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung durch die *Schrift*. Die Sprache, die Grundlage der nationalen Gemeinschaft, wird nun fixiert, ihre Veränderung erschwert. Die Bildung neuer Nationen durch Vermischung alter in der Weise, dass sie eine gemeinsame Mischsprache erzeugen, erfährt nun bedeutende Hemmnisse. Dagegen wird jetzt die Erweiterung der Nation in der Weise gefördert, dass nun die Sprache einer Nation zur Schriftsprache wird, die andere Nationen mit verwandten Sprachen annehmen.

Das *gesprochene Wort* kann nur weiter getragen werden durch *persönlichen* Verkehr. Das *geschriebene* ist nicht an die Person des Schreibenden gebunden; es kann zu späteren Generationen sprechen, nachdem der Schreiber schon tot ist, es kann zu Völkern sprechen, die der Schreiber nie erreicht. Das geschriebene Wort kann aber auch nie das gesprochene völlig wiedergeben. Den Reichtum der menschlichen Laute können die paar Buchstaben des Alphabets nicht erschöpfen. Das geschriebene Wort bietet stets nur eine Andeutung des gesprochenen, die gewohnheitsmäßig den Eindruck des letzteren hervorruft. Wo zwei Sprachen miteinander verwandt sind, wo sie die gleichen Begriffe vielfach mit ähnlichen Worten bezeichnen, wird es nun möglich, dass sie die gleiche Schriftsprache anwenden, die für jede beim Lesen die gleichen [10] Eindrücke auslöst, Die Mitglieder beider Sprachgemeinschaften können sich nun schriftlich miteinander verständigen, obwohl sie es mündlich nicht vermöchten.

Es sei hier bemerkt, dass man unter der Sprachverwandtschaft nicht notwendigerweise an eine Verwandtschaft in dem Sinne denken muss, wie menschliche Persönlichkeiten untereinander verwandt sind, als stammten die verwandten Sprachen notwendigerweise von einer gemeinsamen Mutter, einer Ursprache ab, als wären schließlich alle Sprachen aus einer einzigen entstanden.

Diesen Anschauungen liegt unbewusst die mosaische Schöpfungsfrage zugrunde, die wohl längst als naiver Mythus erkannt ist und trotzdem unser Denken immer noch beeinflusst. Noch Lamprecht spricht von „einem ersten Elternpaar“ als Uranfang eines Volkes. Wir müssen uns aber vorstellen, dass nicht ein einziges Menschenpaar zuerst irgendwo entstand, sondern dass auf einem weiten Gebiet, vielleicht auf verschiedenen Gebieten, sich Affenmenschen in zahlreichen Herden allmählich zu Menschen entwickelten. Jede dieser Herden, die anfänglich kaum irgendwelchen Verkehr mit anderen

Herden pflegte, wird da ihre Sprache für sich entwickelt haben. Wir haben also in den Anfängen der Menschheit nicht eine, sondern unzählige Ursprachen anzunehmen. Das braucht aber nicht zu besagen, dass jede in allem völlig von den anderen verschieden gewesen wäre. Auch für das menschliche Tun gilt trotz aller Illusionen der Willensfreiheit der Grundsatz, dass gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen. Bei gleicher körperlicher Organisation und gleichen äußeren Umständen benehmen sich die Menschen in gleicher Weise. So können verschiedene Völker völlig unabhängig voneinander ganz gleiche gesellschaftliche Erscheinungen hervorrufen. Das wird vielfach nicht beachtet. Wo bei zwei Völkern übereinstimmende gesellschaftliche Einrichtungen, Sagen, Kunstschöpfungen usw. gefunden werden, nehmen viele Forscher gleich an, dies beweise, dass beide Völker einmal in irgendeinem Zusammenhang standen, dass sie entweder einmal ein Volk bildeten und sich dann trennten oder dass sie doch einander benachbart waren und eines von dem anderen lernte. Natürlich ist dies möglich, nicht aber notwendig, Wir finden solche Übereinstimmungen auch in Fällen, wo ein derartiger Zusammenhang völlig ausgeschlossen ist. So bestand, wie Cunow sehr schön nachgewiesen hat, die Markverfassung bei den *Peruanern* ebenso wie bei den *Germanen*.

Ähnlich dürfen wir annehmen, dass auch in Bezug auf die Sprache unter gleichen Umständen Gleiches erzeugt wurde, unter ähnlichen Umständen Ähnliches, dass also die Sprachen, die unter gleichen Umständen in der gleichen Gegend unter verschiedenen Horden unabhängig voneinander entstanden, eine gewisse Ähnlichkeit, Verwandtschaft miteinander aufwiesen. Andere Verwandtschaften sind dann daraus entstanden, dass ein Volk beim Anwachsen sich in mehrere teilte, von denen jedes die alte Sprache mit sich nahm und weiterentwickelte. Andererseits aber kann auch der Fall vorkommen, dass Völker mit verschiedenen Sprachen in dauernde engere Berührung miteinander geraten und jedes dabei so viel von dem anderen annimmt, dass ihre Sprachen zwar nicht gleich, aber ähnlich oder, wie man sagt, verwandt werden.

Die Verwandtschaft der Sprachen einer Völkermasse, welche, wie die unter dem Namen der Germanen zusammengefassten Stämme, durch Jahrhunderte in steter wechselseitiger Berührung, Zusammenballung und Auflösung einen [11] Kontinent kreuz und quer durchwanderte, kann also die mannigfachsten Ursachen haben. Sie beweist weder etwas für ihre Abstammung von einem „gemeinsamen Stammvolk der Germanen“, wie Bauer annimmt (S. 31), oder gar das Bestehen einer gemeinsamen Ursprache, die sich erst nach ihrer Sesshaftmachung in Dialekte gespalten habe. Im Allgemeinen

geht der Entwicklungsgang der Sprache nicht von der Einheit zur Vielheit, sondern umgekehrt.

Wie immer aber die Verwandtschaft verschiedener Sprachen entstanden sein mag, die Schriftsprache bildet ein Mittel, alle die Völker, die verwandte Sprachen sprechen, nun zu einer neuen Sprachgemeinschaft zu vereinigen; einander benachbarte Völker, die verwandte Sprachen sprechen, zu einer gemeinsamen großen Nation zusammenzufassen. Die gemeinsame Schriftsprache wird nun zur Nationalsprache, die von den einzelnen Völkern innerhalb dieser neuen nationalen Gemeinschaft gesprochenen Sprachen sinken zu bloßen Dialekten herab. Und das neue nationale Band wird umso fester und inniger, je mehr sich aus der gemeinsamen Schriftsprache eine gemeinsame *Nationalliteratur* erhebt.

Aber wie das Territorium kann auch die Schriftsprache und Nationalliteratur sprachverwandte Völker nicht bloß national zusammenfassen, sondern auch national trennen. Das Niederdeutsche hat mit dem Holländischen eine viel größere Verwandtschaft als etwa mit dem Alemannischen oder dem Bayerisch-Österreichischen. Und territorial und kulturell stehen die Bewohner der deutschen Waterkant den Holländern ebenfalls näher als den deutschen Alpnern. Aber sie haben mit den letzteren zusammen die gleiche Schriftsprache angenommen, Anteil an der gleichen Nationalliteratur gewonnen, in der gleichen Zeit, in der das Holländische eine eigene Literatur entwickelte. Die eigene Schriftsprache und Literatur, nicht die staatliche Trennung löste die Holländer von der deutschen Nation los, der die deutschen Schweizer angehören, trotz ihrer staatlichen Selbständigkeit. Der Bewohner der deutschen Nordseeküste wird sich mit dem Anwohner der Zuidersee mündlich leichter verständigen als mit dem Anwohner des Zürchersees, aber ein Lilienkron oder ein Frenssen schreibt dieselbe Sprache wie ein Gottfried Keller oder C. F. Meyer.

Otto Bauer hat offenbar vor allem die Gemeinsamkeit der Literatur im Auge, wenn er die Nation als eine Kulturgemeinschaft hinstellt und findet, im Zeitalter der Hohenstaufen hätten nur die Ritter, später die Gebildeten die Nation dargestellt; die Massen der Nation, vor allem die Bauern, seien nur ihre Hintersassen.

So spricht er einmal davon,

„dass unsere klassische Dichtung mitgeschmiedet hat am einheitlichen Charakter der deutschen Nation, indem sie jedem Deutschen zum Erlebnis, zum bestimmenden Schicksal wurde. Und was von unserer klassischen

Dichtung gilt, das gilt nicht minder von der deutschen Aufklärung. ... Was das deutsche Bürgertum damals selbst erdacht und mit Fremdem zu Eigenem verschmolzen, das ist so auch heute noch unser Besitz. Die wirtschaftliche Entwicklung des achtzehnten Jahrhunderts hat jene Kultur erzeugt; aber einmal entstanden, ist diese Kultur zum lebendig wirkenden Faktor geworden, der in seinem Fortwirken noch späte Generationen gleichartig bestimmt und, indem er auf jedes Individuum vereinzelt wirkt, die Nation als Kulturgemeinschaft zusammenschließt.

„Aber freilich! Mit ihrer vollen Kraft wirkt die deutsche bürgerliche Kultur auch heute noch nicht auf das ganze Volk, auch heute noch nur auf die besitzenden und herrschenden Klassen unseres Volkes“ (S, 81, 82).

[12]

Es gibt also keine die ganze Nation umfassende deutsche Nation. Haben wir aber jemals Aussicht, eine solche zu sehen? Mitnichten, wenn ihre Existenz von ihrem „einheitlichen Charakter“ abhängt, der durch den einheitlichen Charakter ihrer Literatur zu schaffen ist, Soweit die letztere einen solchen jemals hatte, kommt er ihr immer mehr abhanden. Und nie ist durch sie der deutschen Nation ein einheitlicher Charakter gegeben worden.

Die Literatur ist nicht der Inbegriff der Kultur, sondern nur ein Stück davon. Man könnte sie vielleicht als *sprachliche* Kultur unterscheiden von der *technischen* Kultur unter dieser, inbegriffen bildende Künste und Musik. Die letztere Art der Kultur bedarf nicht der sprachlichen Übertragung, um anderen Nationen gebracht zu werden. Eine Gemeinsamkeit gleicher technischer Kultur kann zahlreiche Sprachgemeinschaften umfassen. Andererseits aber ist die Gemeinschaft der Literatur auch nicht das einzige, nicht einmal das wichtigste und schon gar nicht das ursprünglichste Band der nationalen Gemeinschaft. Und am allerwenigsten wird diese zusammengehalten durch die Gemeinsamkeit eines nationalen Charakters, den niemand mit Genauigkeit feststellen kann, der nirgends unverkennbar und greifbar hervortritt. Sinnenfällig dagegen, ohne weiteres für das einfachste Gemüt erkennbar und stets wirksam sind die Merkmale und Bande der gesprochenen Sprache, des Territoriums, der Schriftsprache. Historische Schicksalsgemeinschaft kann unter Umständen aus dieser Gemeinsamkeit auch noch die Gemeinschaft eines eigenen Nationalcharakters entwickeln, der dann sicher dazu beiträgt, das nationale Zusammenwirken noch inniger zu gestalten und die Grenzen gegen den Fremden noch schroffer abzuschließen. Aber ein unbedingtes Erfordernis für das Erstehen und Bestehen der Nation bildet die Charaktergemeinschaft nicht, die meist nur primitiven Stufen ohne

erhebliche gesellschaftliche Gliederung oder kleinen Völkern von geringem Umfang eigen ist und die Tendenz hat, umso mehr zu verschwinden, je mehr die Nation sich ausdehnt und sich in Berufe und Klassen spaltet.

3. Die internationalen Kulturkreise.

Wir haben gesehen, dass die Sprache das wichtigste Mittel des gesellschaftlichen Verkehrs darstellt. In dem Maße, wie sich mit der ökonomischen Entwicklung dieser Verkehr erweitert, muss auch der Kreis derjenigen wachsen, die die gleiche Sprache sprechen. Daraus ersteht eine Tendenz einzelner Nationen, sich auszudehnen, andere Nationen in sich aufzunehmen, die ihre Sprache verlieren und eine andere Sprache annehmen, entweder die der überwiegenden Nation oder eine Mischsprache.

Aber diese Tendenz begegnet Gegentendenzen. Wir sehen, dass der Verkehr weit rascher wächst als die Nationen, dass die menschlichen Verkehrsgemeinschaften sich weit rascher ausdehnen als die Sprachgemeinschaften. Die Entwicklung des Verkehrs hat bereits zu drei großen Kulturgemeinschaften geführt. Jede von diesen entwickelt eine eigenartige Kultur, deren Grundlinien bei allen ihren Teilen in gleicher Weise zu finden sind.

Diese drei Kulturgemeinschaften, die den größten Teil der Welt umfassen, kann man wohl am besten nach den Religionen trennen, die jede von ihnen beherrschen. Es ist der christliche Kulturkreis mit fast 600 Millionen Mitgliedern, der islamitische mit 250 Millionen und der buddhistische, der mit dem ihm nahe verwandten brahmanischen fast 700 Millionen Mitglieder zählt.

[13]

Aber jeder dieser Kulturkreise umfasst gar mannigfache Sprachen und Nationen. Innerhalb jedes derselben ist der überwiegende Teil der Kultur nicht national, sondern international.

Der Weltverkehr wirkt jedoch noch weiter. Er dehnt sich immer mehr aus und bringt allenthalben dieselbe kapitalistische Produktionsweise zur Herrschaft; auf diese Weise werden wirtschaftlich diese drei großen Kulturkreise zusammen mit dem Rest immer mehr ein einheitliches Gebiet mit gemeinsamer Kultur, und die Grenzen zwischen den Nationen und Kulturkreisen fallen immer mehr. Damit wird auch das Bedürfnis nach einer einheitlichen Weltsprache immer lebhafter. Gleichzeitig aber sehen wir, dass der Oberbau, der sich auf dieser wirtschaftlichen Grundlage erhebt, eine ganz

entgegengesetzte Richtung einschlägt, dass das nationale Empfinden an Kraft nicht abnimmt, vielfach sogar wächst, und dass von den rückständigen Nationen eine nach der anderen aus dem Stadium der Bewusstlosigkeit in das der nationalen Bewusstheit aufsteigt, sich eine besondere Nationalliteratur schafft und dadurch ihre Nationalität in stärkster Weise konsolidiert.

Anscheinend sind diese beiden einander so widersprechenden Tendenzen miteinander völlig unvereinbar. Aber wie so oft, trügt auch hier der Schein. Dieselbe Ursache kann zwei einander sehr widersprechende Bewegungen erzeugen. Wenn ich einen Stein ins Wasser werfe, so wird er rasch senkrecht zu Boden sinken. Er wird aber gleichzeitig an der Oberfläche des Wassers eine Bewegung erzeugen, die sich waagerecht, in Ringen und Wellenbewegungen weiter fortpflanzt und noch lange nicht zur Ruhe kommt, nachdem der Stein schon längst am Grunde des Wassers gelandet ist und jede Bewegung verloren hat.

Hier ist der Zusammenhang der beiden verschiedenartigen Bewegungen einfach und leicht zu durchschauen. Weit komplizierter sind die gesellschaftlichen Bewegungen, die alle durch das menschliche Bewusstsein zahlreicher Individuen vermittelt werden, von denen sich wohl alle ihres Wollens, aber viele nicht des Umfanges und der Art ihres Könnens und die wenigsten der wirklichen Ursachen ihres Wollens bewusst sind. Da erscheint es auf den ersten Blick unmöglich, das wirtschaftliche Geschehen und das geistige Leben stets miteinander zu vereinbaren, da erscheint dieses oft völlig unabhängig von jenem. Aber doch tritt jedes Mal, so oft man unter Anwendung der marxistischen Methode tieferblickt, der Zusammenhang beider Bewegungen und die Abhängigkeit der geistigen von der wirtschaftlichen Bewegung auch dort zutage, wo sie eine Richtung einschlägt, die zu der der letzteren in Gegensatz steht.

Wenn die Entwicklung der Sprachgemeinschaft und der Nation nicht zusammenfällt mit der der Kulturgemeinschaft, wenn der Umfang dieser bald den jener überflügelt, so hängt das vor allem damit zusammen, dass der Mensch nicht notwendigerweise einsprachig sein muss. Er kann mehrere Sprachen erlernen und meistern. An Punkten, wo der Verkehr zahlreiche Nationen zusammenbringt, tritt das oft drastisch zutage. So gibt es in Konstantinopel genug Leute, die ein Dutzend Sprachen beherrschen.

„Wo aber die Gesamtheit zweier Völker in innigster steter Verkehrsgemeinschaft steht, da wird die daraus hervorgehende Zweisprachigkeit nur ein Übergangsstadium sein. Wo jeder zwei Sprachen spricht, wird schließlich immer eine der beiden aus irgendwelchen Gründen allgemein die

bevorzugte werden – etwa weil sie die des reicheren oder mächtigeren Volkes ist oder weil sie [14] eine vollkommenere Literatur vermittelt, indes die andere einer solchen ermangelt –, oder es wird sich aus beiden Sprachen eine neue Sprache, eine Mischsprache bilden, wie das Französische oder Englische. Die alte Nation verschwindet, nicht weil sie ausstürbe oder ihre Kulturgemeinschaft aufgehört hätte, sondern einfach deswegen, weil sie aufhört, ihre Sprache zu sprechen, weil sie eine andere für zweckmäßiger hält.

Aber im Laufe der ökonomischen Entwicklung ersteht eine eigene Klasse mit dem besonderen Beruf des Verkehrs zwischen Völkern – die *Kaufleute*. Wo sich diese Klasse bildet, ist es nicht mehr nötig, dass das gesamte Volk die Sprache des anderen spricht, mit dem es in wirtschaftlichem Verkehr stehen will. Es genügt, dass die Kaufleute das können. Das Aufkommen des Kaufmanns fällt aber zusammen mit dem Beginn der Sesshaftigkeit des Volkes, steht wohl damit in ursächlichem Zusammenhang. Wo die Masse der Bevölkerung an die Scholle gefesselt ist, muss wenigstens ein Teil davon das nomadische Leben fortsetzen und den Verkehr der Völker untereinander vermitteln. Die Sesshaftigkeit verengert aber gleichzeitig den Gesichtskreis der Volksmasse, indes sie ihre Arbeitslast vermehrt. Sie fördert dadurch die Abschließung von fremden Völkern, vermindert die Notwendigkeit, die Lust und die Möglichkeit, fremde Sprachen zu erlernen. Dieselbe ökonomische Entwicklung, die mit dem Kaufmann die Möglichkeit steter Erweiterung des Verkehrs schafft und durch die Ausdehnung der Warenproduktion den Kreis der wirtschaftlichen Kulturgemeinschaft immer mehr erweitert, konsolidiert so die Nation und schließt sie schärfer von den anderen Völkern ab.

Der weitere Fortgang der gesellschaftlichen Entwicklung schafft die Stadt und in ihr einen Kreis Gebildeter – ursprünglich meist grundbesitzender Aristokraten, die aber die ländliche Abgeschiedenheit und Rohheit mit den Anregungen der Stadt vertauschten, dort den Genüssen von Kunst und Wissenschaft oder der Tätigkeit der Beherrschung und Verwaltung des Gemeinwesens oblagen. In diesen Kreisen erwachte der Geist der Wissenschaft, des Forschens nach den tieferen Zusammenhängen der Dinge, aber auch der Neuerung. In der großen Stadt, unter dem Einfluss des Handels, vollzieht sich die gesellschaftliche Entwicklung rascher als auf dem flachen Lande, wachsen aber auch die Klassengegensätze stärker an und kommen schärfer zum Bewusstsein. Das Streben nach neuen sozialen und politischen Formen ersteht, auf der anderen Seite erwächst für die Machthaber die Notwendigkeit, das Bestehende mit guten Gründen zu verteidigen, da es nicht mehr als das Selbstverständliche und Natürliche gilt. In einer solchen Atmosphäre

muss der Handelsverkehr mit fremden Völkern auch auf die Gebildeten zurückwirken und für den Verkehr mit diesen Nationen noch andere als rein geschäftliche Interessen wachrufen. Man sucht im Ausland höhere Weisheit oder höhere Kunst, Vorbilder und Beispiele; oder man betrachtet es wenigstens als Objekt der Anschauung und Untersuchung wie die Natur, um durch Vergleichung neue Einsichten und künstlerische Eindrücke aus ihm zu ziehen. Der Verkehr mit den fremden Menschen wird immer mehr ein Bedürfnis der Gebildeten, das sie teils durch Reisen befriedigen, teils durch das Studium der fremden dichterischen und wissenschaftlichen Literatur, die sie zu sich kommen lassen.

Je mehr sich der Verkehr ausdehnt, je mehr die Städte wachsen und Kunst, Wissenschaft und Politik von einer Klasse von Gebildeten besonders getrieben werden, losgelöst von der naiven, urwüchsigen Kunst, Lebensweisheit [15] und Politik der Volksmasse, desto mehr nimmt die höhere Bildung, dem Handelsverkehr folgend, einen internationalen Charakter an, desto mehr muss der Gebildete, wie der Kaufmann, mehrere Sprachen beherrschen, desto weniger kommt er mit der bloßen Kenntnis seiner nationalen Sprache aus.

Wo eine länger dauernde innige Verkehrs- und Kulturgemeinschaft zwischen mehreren Völkern besteht, da erlangt eine Nation oder ein paar Nationen die Oberhand, durch höhere ökonomische, kriegerische, wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen. Ihre Sprachen werden zu solchen, die jeder Kaufmann und jeder Gebildete dieses internationalen Kulturkreises kennen muss; ihre Kultur – Wirtschaft, Kunst, Literatur – gibt der ganzen Kulturgemeinschaft ihren Charakter. Eine solche Rolle erlangten im Becken des Mittelmeers am Schlusse des Altertums das Griechische und Lateinische. In der Welt des Islam spielt sie das Arabische; im christlichen Kulturkreis – der natürlich auch Juden und Atheisten umfasst – sind Deutsch, Englisch, Französisch die Weltsprachen geworden. Jeder Gebildete dieses Kulturkreises, welcher Nation immer er angehören mag, sei er Finne oder Portugiese, Norweger oder Bulgare, muss mindestens eine dieser Sprachen kennen, will er an der modernen Kultur teilnehmen. Und jede wissenschaftliche, dichterische oder politische Leistung in einer der Nationen dieses Kreises wird erst dann ein Bestandteil der modernen Kultur, wenn man sie in eine der drei Weltsprachen überträgt, sofern sie nicht von vornherein in einer dieser Sprachen abgefasst ist.

Möglich, dass die ökonomische und politische Entwicklung zu diesen drei Sprachen noch eine vierte als Weltsprache hinzufügt, das Russische.

Aber ebenso möglich ist es, dass eine von ihnen, das Englische, zur einzigen Universalsprache wird. Es hat nicht bloß die weiteste Verbreitung innerhalb des Bereichs sogenannter christlicher Kultur, es wird auch immer mehr die Sprache der Gebildeten in dem buddhistisch-brahmanischen und dem islamitischen Kulturkreis. Unter den Weltsprachen wächst sein Bereich am schnellsten. Man zählte am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts etwas über 20 Millionen Engländer, 80 Millionen Franzosen, ebenso viele Deutsche (alle der Sprache, nicht der Staatszugehörigkeit nach). Heute zählt man in diesem Sinne etwas über 40 Millionen Franzosen, über 70 Millionen Deutsche und 125 Millionen Engländer.

In der Form des Aufkommens von Weltsprachen der Kaufleute und der Gebildeten vollzieht sich der Zusammenschluss der Nationen zu internationalen Kulturgemeinschaften. Und nie ist dieser Zusammenschluss enger gewesen wie jetzt, nie ist eine rein nationale Kultur weniger möglich gewesen.

Es berührt sehr eigentümlich, wenn Otto Bauer immer nur von der *nationalen* Kultur spricht, es als ein Ziel des Sozialismus hinstellt, die Masse des Volkes in den Besitz der *nationalen* Kultur zu setzen.

Aber wenn man seine Illustrationen der nationalen Kultur ansieht, dann entpuppt sich das „Nationale“ daran als das „Volkstümliche“, das jeder demokratischen und sozialistischen Bewegung ohne Unterschied der Sprache Gemeinsame.

So weist er auf die *Sozialpolitik* der Arbeiterklasse hin:

„Die Arbeiterschutzgesetzgebung und der Kampf der Gewerkschaften, Lohnerhöhungen und Verkürzungen der Arbeitszeit sind die notwendige Voraussetzung, sollen die breiten Volksmassen zu Gliedern der nationalen Kulturgemeinschaft werden. Darum kennt das neunzehnte Jahrhundert keine größere *nationale* Tat [16] als den großen, heldenmütigen Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit, die große Bewegung des 1. Mai.

„Aber die Arbeiterklasse weiß, dass sie, so groß die Erfolge ihres Kampfes auch sein mögen, in der kapitalistischen Gesellschaft doch nie in den vollen Besitz *nationaler* Kultur gelangen kann. Erst die sozialistische Gesellschaft wird die *nationale* Kultur zum Besitz des ganzen Volkes und dadurch das ganze Volk zur Nation machen. Darum ist alle evolutionistisch - *nationale* Politik notwendig *sozialistische* Politik“ (S, 164, 165).

Um die Hinfälligkeit dieser Deduktionen zu zeigen, genügt es, an Stelle des allgemeinen Ausdrucks: „nationaler Kultur“ die Bezeichnung irgendeiner bestimmten Nation zu setzen:

„Lohnerhöhungen und Verkürzungen der Arbeitszeit sind notwendig, sollen die breiten Volksmassen der Slowenen zu Gliedern der *slowenischen* Kulturgemeinschaft werden. ... Erst die sozialistische Gesellschaft wird die *slowenische* Kultur zum Besitz des ganzen slowenischen Volkes machen.“

Die Sache wird nicht besser, wenn auch weniger auffallend, wenn wir an Stelle der slowenischen etwa die deutsche oder französische Nation setzen. Die Kultur, die slowenische, ruthenische und rumänische Proletarier anstreben, es ist die gleiche, um die deutsche, französische, englische Proletarier kämpfen, es ist die moderne internationale Kultur, von der jede nationale Kultur, auch die einer der vorgeschrittensten Kulturnationen, nur ein Stück ist. Die nationale Kultur reicht heute nirgends mehr aus, jemand in den Besitz der ganzen modernen Kultur zu sehen. Dazu ist es notwendig, mehr als die nationale Kultur erfassen zu können, mehrerer Sprachen mächtig zu sein oder mindestens einer Weltsprache.

Dass unsere *Wirtschaft* und *Wissenschaft* international ist, dass niemand sie verfolgen und überschauen kann, der nicht mindestens einer Weltsprache mächtig ist, wird niemand leugnen wollen. Aber selbst auf jenem Gebiet, das noch am meisten ausgesprochen nationaler Natur ist, der Belletristik, wo die sprachliche Form am wichtigsten wird, wo die Sprache nicht nur ein Mittel ist, sich zu verständigen, sondern auch eines, künstlerische Wirkungen zu erzielen, wo man noch am ehesten von nationaler Eigenart reden kann, auch da ist es unmöglich, sich mit bloßer nationaler Kultur zu begnügen. Auch da muss man die Weltliteratur kennen, will man die moderne Kultur voll auf sich wirken lassen. Wegen der Wichtigkeit, die hier die sprachliche Form gewinnt, und wegen der besonderen Eigenart jeder Sprache bildet die Übersetzung gerade auf diesem Gebiet nur ein unzureichendes Surrogat, und ein Surrogat, das kleinen Nationen mit geringem Leserkreis nur in ungenügendem Maße zugänglich gemacht wird. Da wird erst recht die Kenntnis der Weltsprachen erfordert, will man Schritt halten mit der modernen Kultur. Und es dürfte manchen guten Deutschen geben, der für die moderne Kultur Großes geleistet hat und auf den doch die nationale deutsche Belletristik des letzten halben Jahrhunderts weit weniger wirkte als etwa ein Zola und Maupassant, ein Ibsen und Kielland, ein Turgenjew und Tolstoi. Und wenn er an Schiller und Goethe sich begeistert, so vielleicht nicht weniger an Shakespeare.

Wenn die sozialistische Gesellschaft die Massen des Volkes zu Gebildeten macht, so wird sie ihnen auch die Möglichkeit geben, mehrere Sprachen, Weltsprachen, zu beherrschen und so der ganzen *internationalen* Kultur unseres Kulturkreises teilhaftig zu werden, nicht bloß der besonderen Kultur einer einzelnen nationalen Sprachengemeinschaft.

[17]

Sind wir aber einmal so weit, dass die Masse der Bevölkerung unserer Kulturstaaten neben ihren nationalen Sprachen noch eine oder mehrere Weltsprachen beherrscht, dann ist auch die Grundlage gegeben zum allmählichen Zurücktreten und völligen Verschwinden zunächst der Sprachen kleinerer Nationen; zur schließlichen Zusammenfassung der gesamten Kulturmenschheit in einer Sprache und einer Nationalität, wie die Völker des östlichen Mittelmeerbeckens nach der Zeit Alexanders von Makedonien im Hellenismus zusammengefasst wurden, die des westlichen später zu einer romanischen Nationalität verschmolzen.

Die Verschiedenheit der Sprachen innerhalb unseres Kulturkreises erschwert die Verständigung der Mitglieder seiner verschiedenen Nationen untereinander, wird ein Hindernis ihres kulturellen Fortschreitens. Aber nur der Sozialismus vermag dies Hemmnis zu überwinden, und er wird lange wirken müssen, ehe es ihm gelungen ist, die gesamten Volksmassen so hoch zu bilden, dass er merkliche Fortschritte dabei macht.

Heute schon aber müssen wir uns dessen bewusst sein, dass unsere Internationalität nicht eine besondere Art Nationalismus darstellt, der von dem bürgerlichen bloß dadurch unterschieden ist, dass er nicht aggressiv wirkt, wie dieser, sondern jeder Nation das gleiche Recht lässt, welches er für die eigene Nation in Anspruch nimmt und dabei jeder die volle Souveränität zuerkennt. Diese Auffassung, die den Standpunkt des Anarchismus von den Individuen auf die Nationen überträgt, entspricht nicht der engen Kulturgemeinschaft, die zwischen den Nationen der modernen Kultur besteht. Diese bilden tatsächlich wirtschaftlich und kulturell einen einzigen Gesellschaftskörper, dessen Gedeihen auf einem harmonischen Zusammenwirken seiner Teile beruht, das nur zu erreichen ist, wenn jeder sich dem Ganzen unterordnet. Die sozialistische Internationale bildet nicht ein Konglomerat von souveränen Nationen, von denen jede tun kann, was ihr beliebt, vorausgesetzt, dass sie die Gleichberechtigung der anderen nicht verletzt, sondern einen Organismus, der umso vollkommener funktioniert, je leichter seine Teile sich verständigen und je einmütiger sie nach gemeinsamem Plane handeln.

Dieser Anschauung ist wohl auch Otto Bauer. Aber sie verschwindet hinter seiner Betonung der nationalen Kultur und Souveränität. Und doch ist das eine Seite der nationalen Frage, die gerade in einem sozialistischen Werke hervorzuheben war, das eine allgemeine Theorie der Nation entwickelt.

Bei ihm kommt nur jene Seite der demokratischen Bewegung zur Geltung, die zeitweise zu einer Verstärkung des nationalen Momentes führen kann.

4. Der Nationalstaat.

Wir haben gesehen, dass die Kaufleute und die Gebildeten die Vermittler der internationalen Kulturgemeinschaft werden. Gleichzeitig werden sie aber auch die vornehmsten Träger des nationalen Bewusstseins, das in demselben Maße erstarkt und im Volke an Boden gewinnt, in dem sich der internationale Verkehr und die internationale Kulturgemeinschaft entwickeln.

Je mehr die Produktion zur Warenproduktion wird, desto weniger kommt der Einzelne mit den Mitteln des persönlichen Verkehrs, der persönlichen Erinnerung und Überlieferung sowie des Kopfrechnens aus, die genügten, solange jede Bauernwirtschaft nach der Väter Art produzierte und im Wesentlichen alles selbst herstellte, was der Bauer brauchte. Jetzt gilt es, kompliziertere Rechnungen anzustellen, die nur auf dem Papier gemacht werden können, es gilt, [18] Rechte und Pflichten auf dem Papier zu fixieren, Dokumente niederschreiben und lesen zu können, schriftliche Mitteilungen geben und lesen zu können; ohne Briefe, Kalender, ja Zeitungen kommt auch der Bauer heute nicht mehr aus.

Lernte ehedem der Sohn alles im Betrieb seines Vaters, die Tochter im Haushalt der Mutter, was notwendig war, den Platz im Leben auszufüllen, so bedarf man nun dazu der *Schule*. War diese ehedem ein Privileg der Besitzenden, so wird jetzt ein gewisses Maß Schulbildung des ganzen Volkes eine Vorbedingung des Gedeihens der Gesellschaft. Aber diese Bildung wird auf das dürftigste Maß beschränkt, für die Erlernung fremder Sprachen hat das Volk keine Zeit. Dienen die höheren Schulen neben anderem stets auch der Erlernung wichtiger Kultursprachen außer der eigenen, so ist die Volksschule von vornherein eine rein *nationale* Schule. Das Volk will und kann nicht anders, als in seiner eigenen Sprache unterrichtet werden. Es verlangt nach Lehrern der eigenen Nation, die es ohne weiteres versteht.

Mit der Entwicklung der Produktion und der Wissenschaften ersteht aber auch nach anderen Intellektuellen als nach Lehrern das Bedürfnis in der Volksmasse. Namentlich bei den kleinen Besitzenden, den Bauern, Krämern, Handwerkern nach Advokaten, bei allen nach Ärzten. Mit diesen kann das Volk sich ebenfalls nur verständigen, wenn sie seine eigene Sprache sprechen.

Endlich aber ersteht jetzt mit der Kenntnis des Lesens und Schreibens in der Volksmasse auch die Möglichkeit, an der höheren Kultur, soweit sie durch Schrift und Druck verbreitet wird, wenigstens einigermaßen Anteil zu nehmen.

Diese Kultur ist international, aber die Volksmasse, die nur eine Sprache kennt, vermag an ihr nur teilzunehmen in dem Maße, in dem die sprachliche Kultur ein nationales Gewand erhält. Die sprachlichen Erzeugnisse der internationalen Kultur müssen von nationalen Schriftstellern aufgenommen und wiedergegeben werden, ehe sie befähigt sind, zum Volke herabzusteigen, von diesem erkannt und aufgenommen zu werden.

So erwächst im Volke mit der fortschreitenden Warenproduktion das Bedürfnis nach einer Klasse der Intelligenz, die die eigene Sprache spricht, nach einer *nationalen* Intelligenz, und das Bedürfnis nach sprachlicher Kultur nimmt die Form eines Bedürfnisses nach *formell* nationaler Kultur an, mag deren Inhalt auch noch so sehr internationaler Natur sein.

Ersteht so in der Nation das Bedürfnis nach einer nationalen Klasse der Gebildeten, so erwächst in dieser Klasse wieder das Bedürfnis nach einer großen, gebildeten Nation. Die Größe der Nation, der man angehört, ist für keines ihrer Mitglieder innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise gleichgültig, am allerwenigsten für die modernen Klassen, auch nicht für den Lohnarbeiter. Dieser ist ebenfalls unter sonst gleichen Umständen umso besser daran, je größer seine Nation. Umso ausgedehnter das Bereich seiner Freizügigkeit. Wohl kann er auch über dies Bereich hinauswandern und lohnende Arbeit finden, aber er steht dem Kapitalisten doch abhängiger gegenüber, kann sich mit seinen Genossen schwerer verständigen in einem Gebiet, wo seine Sprache nicht gesprochen wird. Und ebenso ist es auch für den Kapitalisten von Vorteil, wenn er einer großen Nation angehört – wir sprechen hier noch nicht vom Staate. Leute, die seine eigene Sprache sprechen, kaufen lieber von ihm als von einem Fremden. Aber immerhin, das Hindernis der Sprache lässt sich überwinden, und auch der Proletarier lernt leicht so viel von einer [19] fremden Sprache, als er braucht, um sich bei einer anderen Nation zurechtzufinden.

Weit mehr als diese beiden ist dagegen der Intellektuelle an der Größe seiner Nation interessiert. Für ihn ist die Sprache mehr als bloßes Verständigungsmittel im gesellschaftlichen Verkehr, sie ist für ihn eines seiner vornehmsten Werkzeuge, ja oft sein einziges, und eines, das er kaum wechseln kann. Vermag der Kapitalist und der Proletarier ohne große Mühe so viel von einer fremden Sprache zu erlernen, als erheischt ist, um sich in ihr verständlich zu machen, so genügt das dem Intellektuellen in den meisten Fällen nicht. Der Dichter wie der Redner, sei dieser nun Politiker oder Jurist oder Geistlicher, muss seine Sprache beherrschen in aller ihrer Kraft und Feinheit, in ihrer Fülle und ihrem Wohlklang, und der Mann der Wissenschaft muss sie beherrschen in ihrer Klarheit und Genauigkeit des Unterscheidens. Je größer seine sprachliche Meisterschaft, desto größer – natürlich immer unter sonst gleichen Umständen – die Erfolge des Intellektuellen. Ausgenommen wenige besonders begabte Individuen, gelangt man aber zu einer Beherrschung einer Sprache nur dann, wenn man sie von Kindheit an getrieben hat. Bei der heutigen Erziehung wird man also ein Meister in der Regel nur in der Muttersprache. Der Intellektuelle muss fremde Sprachen erlernen, um sich der Produkte der internationalen Kultur bemächtigen zu können; soweit er selbst aber zu dieser Kultur beitragen will, vermag er dies meist nur in seiner Muttersprache. Sein Auditorium bildet also zunächst nur seine eigene Nation. Glücklich der Intellektuelle, der einer großen Nation angehört oder gar einer solchen, deren Sprache zu einer Weltsprache geworden ist. Er spricht in letzterem Falle zur ganzen Welt. Der Intellektuelle dagegen, der zu einer kleinen Nation gehört und obendrein einer armen, rückständigen, die noch wenige Gebildete in ihren Reihen zählt, er kann sich wohl der internationalen Kultur durch die Erlernung fremder Sprachen in vollstem Umfang bemächtigen, aber für seine eigenen Beiträge zur Kultur wird er oft gar kein Publikum finden, und wären sie genialster, überwältigender Natur. Oder er wird gezwungen sein, sich einer fremden Sprache zu bedienen, in der er seine Geistesprodukte nur unvollkommen zum Ausdruck bringen kann.

Niemand ersehnt daher so sehr die Größe der eigenen Nation als der Intellektuelle, namentlich wenn er einer kleinen Nation entstammt. Gerade die Gebildeten, die am meisten fremde Sprachen lernen, am meisten von der internationalen Kultur beeinflusst werden, sie sind am meisten bedacht auf die Reinheit der eigenen Sprache, auf die Ausdehnung ihres Geltungsbereichs, auf die Zurückdrängung ausländischer Lektüre. Kurz, die internationalsten Elemente in der Nation sind auch ihre nationalsten.

Das nationale Empfinden wird aber noch verstärkt durch das Aufkommen des modernen Staates, der aus derselben Ursache entspringt wie das Wachstum des internationalen Verkehrs: aus der kapitalistischen Produktionsweise.

Im Mittelalter bestand der Staat aus zahlreichen kleinen Kantonen und Gauen, Markgenossenschaften, die sich selbst verwalteten, ökonomisch selbständig wären und nur durch einen dünnen Faden der Abhängigkeit mit der Staatsgewalt zusammenhingen. In jedem dieser kleinen Gemeinwesen herrschte natürlich nur eine Sprache. Es war aber durchaus nicht notwendig, dass alle jener Gemeinwesen, die einen Staat bildeten, die gleiche Sprache redeten. Die [20] Staatsgewalt hatte so wenig mit der inneren Verwaltung der einzelnen Gaue und Kantone zu tun, dass deren Vielsprachigkeit keine fühlbare Unbequemlichkeit verursachte. Auch im Kriege focht das Kontingent jedes dieser kleinen Gemeinwesen zusammen, und die Taktik war noch nicht so entwickelt, dass während einer Schlacht kunstvolle Evolutionen notwendig geworden wären, die eine Verständigung der Truppen untereinander und mit den Offizieren erheischten. Das Heer konnte ebenfalls seine Aufgabe ohne Schwierigkeit erfüllen, selbst wenn Vielsprachigkeit in seinen Reihen herrschte.

Das änderte sich, als der Kapitalismus die Geldwirtschaft brachte, die einzelnen Kantone und Gaue in engeren wirtschaftlichen Verkehr miteinander kamen, gleichzeitig aber auch an Stelle der Selbstverwaltung der kleinen Gemeinwesen ihre Verwaltung durch eine zentralisierte, bezahlte Bureaukratie trat, an Stelle des feudalen Vasallenheers ein bezahltes Berufsheer. Das letztere freilich vertrug auch jetzt zunächst noch die Vielsprachigkeit. Wohl zerfiel nun das Heer in verschiedene Waffengattungen, und jede dieser in Unterabteilungen, die planmäßig zusammenwirken mussten, deren jede während der Schlacht nach der Anordnung des Feldherrn die mannigfachsten, oft sehr kunstvollen Evolutionen zu vollziehen hatte. Aber immerhin waren es immer noch stets enggeschlossene Massen, die sich da zu bewegen hatten, das Heer ein Mechanismus, aber kein Organismus, seine Bewegungen einfacher, schablonenhafter, immer sich wiederholender Art, die vorher auf dem Exerzierfeld sorgfältig eingeübt wurden, deren Ausführung ohne weiteres erfolgte, sobald die entsprechenden Kommandoworte fielen. Die Kommandosprache und die Sprache der höheren Offiziere musste eine einheitliche sein. Im Übrigen aber mochte jeder Soldat welche Sprache immer sprechen.

Wichtiger wurde die Einsprachigkeit für die Bureaukratie, der jetzt die wichtigsten und mannigfachsten Geschäfte der Justiz und Polizei, sowie der Wirtschaft, Zollwesen, Verkehrswesen, Steuerwesen usw. zufielen, die oft lange Auseinandersetzungen und Berichterstattungen notwendig machten. Es bedeutete eine unendliche Erschwerung und Hemmung der Staatsgeschäfte, wenn nicht der ganze bureaukratische Apparat einsprachig war. Der zentralisierte bureaukratische Absolutismus trachtete daher überall nach Einsprachigkeit in der Staatsverwaltung.

Aber die Bureaukraten hatten nicht bloß untereinander zu verhandeln, sondern auch mit der Bevölkerung, in deren Bewegungen der Polizeistaat bei jedem Schritte eingriff. Dazu musste der Repräsentant des Staates auch die Sprache der Bevölkerung verstehen. Ebenso wichtig wie die Einsprachigkeit der Bureaukratie wurde nun die des Volkes.

Bereits der absolute Staat des achtzehnten Fahrhunderts trachtet daher danach, ein *nationaler* Staat zu werden, in dessen Grenzen nur eine Sprache gesprochen wird. Er sucht Neuerwerbungen am liebsten in Gegenden, die die herrschende Sprache seines Reiches sprechen. Andererseits aber trachtet er danach, denjenigen seiner Untertanen, die nicht der herrschenden Sprache mächtig sind, diese aufzuzwingen, vor allem durch das Mittel der Schule. Glaubte man doch damals – und manche Bureaukraten glauben es noch heute –, die Schule könne die Menschen ganz so formen, wie ihre Beherrscher es brauchen. Vielfach ist die erstrebte nationale Uniformierung gelungen, freilich nicht durch die Schule, sondern durch die Macht des Verkehrs innerhalb des Staates.

[21]

Wo aber der Verkehr nicht stark genug war, die Angehörigen fremder Sprachgemeinschaften zum Gebrauch der herrschenden Sprache zu veranlassen, da bewirkten die Bestrebungen der Bureaukratie nach sprachlicher Uniformierung das Gegenteil dessen, was sie bezweckten. Die fremden Nationen fühlten sich nun unterdrückt und vergewaltigt. Der Unterricht in der herrschenden Sprache bedeutete für sie nur eine Vergeudung von Kraft und Zeit ihrer Kinder, die ihm doch nicht folgen konnten, die Vorenthaltung eines wirklichen, nutzbringenden Unterrichtes, dessen sie dringend bedurften. Und wenn im Amte und vor Gericht in der herrschenden Sprache verhandelt wurde, waren die Angehörigen der anderen Nationen ebenfalls im Nachteil. Überdies aber besaßen schon durch die Natur der Dinge, selbst bei völliger Gleichberechtigung der Nationen, innerhalb der Bureaukratie die Mitglieder der Nation, deren Sprache die Staatssprache bildete, einen

Vorsprung vor den anderen, da sie ja jene Sprache beherrschten, die ihre Kollegen aus den anderen Nationen erst mühselig erlernen mussten. Und ihnen standen alle Bildungsmittel von vornherein offen, die den Mitgliedern anderer Nationen verschlossen blieben, soweit sie es nicht verstanden, sich die herrschende Sprache des Staates anzueignen. Das Aussteigen der Söhne der Handwerker und Bauern in die Bureaukratie wurde den Nationen, die nicht die Staatssprache redeten, ungemein erschwert.

So ersteht in solchen Nationen innerhalb der Staaten national gemischter Bevölkerung eine staatsfeindliche Stimmung, aber nicht eine Feindlichkeit gegen jeglichen Staat, sondern gegen den Staat, in dem sie leben, ein Streben nach Loslösung von ihm, um sich als selbständige Nation – eventuell zusammen mit Nationsgenossen, die in einem benachbarten Staate das gleiche Schicksal teilen – in einem selbständigen Staate zu organisieren. Wie in der herrschenden Nation ersteht in den beherrschten der Drang nach einem Nationalstaat.

Dieser Drang wird noch verstärkt durch das Aufkommen der demokratischen Bewegung, die auf einer gewissen Höhe des Kapitalismus notwendigerweise ersteht, einesteils aus dem Streben der Kapitalistenklasse, sich die Staatsgewalt dienstbar zu machen, und andererseits aus der steigenden Bildung der arbeitenden Klassen, Handwerker, Bauern, Lohnarbeiter, und dem steigenden Verkehr unter ihnen, der Entwicklung des Post- und Zeitungswesens, was allmählich ihre lokale Borniertheit überwindet und ihnen Interesse für die Staats- und selbst für die Weltpolitik einflößt.

So ersteht die demokratische Bewegung, das Streben, einerseits die Bureaukratie zu ersehen durch *die Selbstverwaltung* kleinerer Verwaltungseinheiten, andererseits die staatliche Bureaukratie, soweit sie dadurch nicht ersetzt werden kann, zu kontrollieren und zu beherrschen durch das Mittel eines *zentralen Parlamentes*.

Wo Bureaukratie und Volk verschiedener Nationalität sind, verschärft sich jetzt der Gegensatz zwischen beiden. Andererseits aber wird das Streben nach einem Parlament auch das Streben nach einem *nationalen* Parlament, denn nur ein solches kann den Bedürfnissen der Nation gerecht werden und nur in einem solchen kann die Nation richtig zu Worte kommen. Wie die Bureaukratie ein einsprachiger Mechanismus sein muss, soll sie ohne Schwerfälligkeit und Hemmungen fungieren können, so muss es auch das Parlament sein, das ja seinen Namen vom *Sprechen* hat. Man kann natürlich erlauben, dass jeder im Parlament seine Rede in einer beliebigen Sprache hält; aber wie soll sie wirken, wenn sie von der Masse der Hörer nicht

verstanden wird? [22] Wie soll eine ersprießliche Debatte möglich sein oder eine geregelte Geschäftsführung, wenn der Vorsitzende nicht versteht, was gesprochen wird, wenn ein Teil der Parlamentarier nicht versteht, was der andere Teil spricht oder was der Vorsitzende anordnet?

Schon bei manchem unserer internationalen Kongresse sind die Schwierigkeiten der Verhandlung ungeheuer, und doch verhandelt er nur in drei Weltsprachen, die viele der Anwesenden sprechen, die jeder der Vorsitzenden kennt, und er verhandelt nur acht Tage lang über allgemeine Grundsätze. Man stelle sich aber ein Parlament vor, in dem der eine ungarisch spricht, der zweite kroatisch, der dritte rumänisch, der vierte deutsch. Keiner versteht den anderen, der Vorsitzende ist nur des Ungarischen mächtig. Und so soll etwa zweihundert Tage im Jahre verhandelt werden, nicht nur im Plenum, sondern in den Kommissionen, nicht nur über allgemeine Grundsätze, über die jeder Teilnehmer an den Verhandlungen von vornherein ziemlich orientiert ist, sondern über einzelne Paragraphen eines komplizierten Gesetzentwurfes!

Aber nicht bloß vom Standpunkt der Bevölkerung und der demokratischen Prinzipien, sondern auch von dem der Regierungen selbst wird es jetzt, im Zeitalter des Parlamentarismus und der Demokratie, noch notwendiger als im Zeitalter des bureaukratischen Absolutismus, dass der Staat einheitlich national sei.

Die Schwierigkeiten und die Aufgaben der Regierungen wachsen im modernen Staate; immer mehr bedürfen sie einer einheitlichen Bureaukratie; die nationalen Differenzen und Aspirationen drohen aber diese immer mehr zu zersetzen. Und die ihnen unbequeme Demokratie wird dort verstärkt, wo sie mit dem Nationalismus zurückgesetzter Nationen zusammentrifft. Endlich wird auch für die Armee die Einheitlichkeit der Sprache immer notwendiger. In der modernen Kriegführung werden die kleinen Abteilungen immer mehr auf sich gestellt, wird jede immer mehr gezwungen, sich rasch den wechselnden Verhältnissen anzupassen. Aus einem Mechanismus wird die Armee ein Organismus. Ein ungeheurer, aber sehr empfindlicher Organismus, dessen Wirken zum großen Teile davon abhängt, dass die Offiziere nicht bloß ein paar Kommandoworte den Mannschaften zurufen, sondern Offiziere und Mannschaften sich verständigen, sich gegenseitig ihre Beobachtungen mitteilen. Und es genügt nicht, dass der Offizier sich mit seinen eigenen Leuten verständigt. Im modernen Kampfgefühl werden die Regimenter leicht vollständig durcheinandergeschoben, die Offiziere von ihren

Truppen getrennt, mit anderen in Verbindung gebracht. Welche Schwierigkeiten, wenn jedes Regiment eine andere Sprache spricht!

Wir können hier kein Buch schreiben, müssen uns daher mit einigen Andeutungen der Wichtigkeit begnügen, welche die Einheitlichkeit der Sprache im modernen Staate erlangt, woraus erhellt, wie ungeheuer wichtig es für diesen Staat wird, dass er aus einer einzigen Nationalität besteht, sowie andererseits, wie ungeheuer wichtig für jede Nation, dass sie in einem eigenen Staate organisiert sei.

Otto Bauer hat leider, wie für die Nation so für den Staat, die Bedeutung der Sprache nicht genügend in Betracht gezogen. Er sieht in dem Drange nach Herstellung des Nationalstaats bloß das Bedürfnis nach Abwehr jeglicher Fremdherrschaft, sowie das Bedürfnis des Kapitalismus nach Herstellung eines ausgedehnten inneren Marktes; und endlich sieht er darin die Wirkung des revolutionären Rationalismus des Bürgertums, das den Staat [23] zweckmäßig gestalten will, ihn für ein künstliches Gebilde hält, die Nation für ein natürliches und deshalb den Staat der Nation anzupassen sucht.

Sicher haben alle diese Motive mitgespielt, aber sie reichen nicht aus, die gewaltige Kraft des Nationalitätsprinzips im modernen politischen Leben zu erklären. Nur wer die große Bedeutung in Betracht zieht, die die Sprache für den Staat erlangt, kann die Gewalt vollständig erfassen, die das Nationalitätsprinzip in der Politik unserer Zeit ausübt.

Aber es ist kein Zufall, dass Otto Bauer die Kraft des Dranges nah Herstellung des Nationalstaats unterschätzt. Seine Liebe gehört dem Nationalitätenstaat. Diesen lebensfähig und wohnlich zu gestalten, ist sein heißes Bemühen, und diesem Zwecke dient seine Untersuchung des Wesens und Wirkens der Nation.

5. Der Nationalitätenstaat.

Der Nationalstaat ist die den modernen Verhältnissen entsprechendste Form des Staates, jene, in der er seine Aufgaben am leichtesten erfüllen kann, Aber nicht jedem Staate ist es gegeben, diese Form zu erreichen. So wie in die moderne Produktionsweise immer noch zahlreiche Betriebsweisen aus der Feudalzeit, ja selbst aus dem primitiven Kommunismus hineinragen, so auch Überreste der Zeit, da ein Staat aus den mannigfachsten nationalen Bestandteilen zusammengesetzt sein konnte, ohne eine Einbuße an Kraft, ohne außerordentliche innere Reibungen und Gegensätze. Selbst die

Nationalstaaten tragen noch vielfach Reste des alten Nationalitätenstaates an sich. Daneben aber gibt es Staaten, die völlig Nationalitätenstaaten geblieben sind.

Es sind das alles Staaten, deren innere Gestaltung aus irgendwelchen Gründen rückständig oder abnorm blieb. Bei der Türkei und Russland liegt das klar zutage, aber es gilt auch von zwei ökonomisch hochstehenden Staaten, von Belgien und der Schweiz. Beide sind neutrale Staaten, beide verdanken ihre Existenz – ebenso wie die Türkei – zu nicht geringem Teile dem Umstand, dass kein Nachbar sie dem anderen gönnt. Namentlich gilt das von Belgien. Frankreich wie Holland waren danach im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert lüstern. Wäre es zeitig, etwa noch im siebzehnten Jahrhundert, französischer Besitz geworden, so hätte es wohl völlig französischen Charakter angenommen. Umgekehrt, wäre es damals dauernd in holländischen Besitz gekommen, dann hätten die Flämen mit den Holländern zusammen eine einheitliche Nation gebildet und die Wallonen vielleicht aufgesogen. Aber Frankreich gönnte Belgien keinem anderen, es selbst wurde indes von der Eifersucht der anderen Großmächte daran verhindert, es für sich zu gewinnen, da seine Macht dadurch übermäßig gesteigert worden wäre. Namentlich England musste stets dagegenwirken, denn Antwerpen ist einer der größten Häfen Europas, gerade gegenüber der Themsemündung gelegen. Ein Großstaat, der diesen Hafen und die Scheldemündung gewann, wurde ein gefährlicher Nachbar für das Inselreich, das von nirgends erfolgreicher angegriffen werden kann wie von dort. So musste Belgien ein kleines, selbständiges Stätchen bleiben, ein Spielball der Großmächte; die Tendenzen seiner Einverleibung in einen Nationalstaat waren nicht zu verwirklichen. Hin und her gerissen zwischen Frankreich und Holland, ist es auch halb französisch, halb niederdeutsch geblieben, von seinen 7 Millionen Einwohnern sprechen 42 Prozent nur flämisch und 38 Prozent nur französisch.

[24]

Nicht so sehr ein Spielball der Nachbarn war die Schweiz. Außer durch die Eifersucht jener wurde seine Unabhängigkeit gewahrt durch die Wehrhaftigkeit seiner Bewohner, sowie die verhältnismäßige Dürftigkeit und Unzugänglichkeit des größten Teiles seines Gebiets. Aber gerade diese Unzugänglichkeit hat auch seine politische Entwicklung gehindert. Genosse Renner möchte aus Österreich eine „monarchische Schweiz“ machen – eine Republik mit Franz Josef an der Spitze. Aber möchte er auch die Souveränität der Kantone in Kauf nehmen, von denen bisher noch jeder sein eigenes

Rechtswesen hatte? Gerade was Otto Bauer und Renner so heftig bekämpfen, und mit Recht, den Föderalismus der „historisch-politischen Individualitäten", das heißt, aus dem Österreichischen ins Deutsche übersetzt, den Föderalismus der aus der Feudalzeit überkommenen staatlichen Gebilde ihres Vaterlandes, der Königreiche, Herzogtümer und Erzherzogtümer, Markgrafschaften und gefürsteten Grafschaften, das findet er im höchsten Maße in der Schweiz, einen Bund fast souveräner, aus der Feudalzeit erhaltener Zwergstätchen, keineswegs einen Bund von Nationen.

Die Schweiz existiert als Nationalitätenstaat ohne innere nationale Reibungen, weil sie eben kein moderner und kein Einheitsstaat mit einheitlicher Verwaltung ist. Selbst ihre Armee erinnert trotz vollzogener Einschränkungen der Rechte der Kantone immer noch etwas an das feudale Heer, das sich aus den Kontingenten der einzelnen Kantone zusammensetzte.

In Belgien wie in der Schweiz liegen aber in nationaler Beziehung außerdem die Verhältnisse viel günstiger als in Österreich. Belgien hat nur zwei Sprachen, die Schweiz drei, von einigen winzigen Nationssplitterchen abgesehen. Von den zwei belgischen Sprachen ist aber die eine eine Weltsprache, die jeder Gebildete von vornherein zu erlernen hat. Es gibt denn auch fast eine Million Belgier, die beider Landesprachen mächtig sind – wohl die Mehrzahl Flämen. Von den drei Schweizer Sprachen sind zwei Weltsprachen, die eine, die italienische, eine Kultursprache ersten Ranges. Jeder gewinnt einen reichen Kulturschatz, der eine dieser Sprachen meistert. Die Kenntnis zweier oder selbst aller drei Landessprachen ist da keine Last, sondern ein Gewinn, den jeder sucht, dem es die Verhältnisse erlauben. So wird in der Armee wie im Bundesparlament und vor Gericht, selbst in der Schule die sprachliche Trennung nicht schwer empfunden. Erst jüngst berichtete Albert Dauzat im „Courrier Européen" (18. Oktober) von Schweizer Gemeinden an der deutsch-französischen Sprachgrenze, die ehedem Französisch sprachen, jetzt Deutsch sprechen, Schulunterricht und Predigt aber in altgewohnter Weise noch immer in französischer Sprache vollziehen lassen. Bei weitverbreiteter Doppelsprachigkeit macht das eben keine Schwierigkeiten.

Wieder anders stehen die Dinge in Russland, aber auch dort sind sie etwas einfacher als in Österreich. Russland ist ein zentralisierter Großstaat mit zahlreichen Nationalitäten, aber den Hauptkern, die überwiegende Masse der Bevölkerung bilden die Russen, und die anderen Nationen wohnen im Wesentlichen an der Peripherie des Reiches. Von der Bevölkerung des europäischen Russlands sind 84 Millionen Russen, denen 8 Millionen Polen, 5

Millionen Juden, 3 Millionen Litauer, ungefähr ebenso viel Finnen, 2 Millionen Deutsche, je 1 Million Rumänen und Armenier usw. gegenüberstehen. Russland kann ganz gut diesen Nationen die Autonomie verleihen, ja sie könnten, soweit sie zusammenhängende Gebiete bewohnen, vom Hauptland losgetrennt werden, ohne dass dieses in seiner Existenz im Geringsten gefährdet würde.

[25]

Anders in Österreich. Es unterscheidet sich von der Schweiz und Belgien durch die große Zahl seiner Nationen – neun, und wenn man die Slowaken neben den Tschechen und die Serben neben den Kroaten gesondert zählt, elf. Und von den Sprachen aller dieser Völker ist nur eine eine Weltsprache, die deutsche, nur eine, die direkt ein großes Stück der internationalen Kultur erschließt.

Von Russland aber unterscheidet sich Österreich dadurch, dass keine seiner Nationen an Zahl ein merkliches Übergewicht über die anderen hat, keine das Zentrum des Reiches bewohnt. Es zählen die Deutschen 11 Millionen, die Ungarn (Madjaren) 9 Millionen, die Tschechen mit den Slowaken 8, Polen und Ruthenen je 4 Millionen, fast ebenso viel die Serbokroaten, die Rumänen 3, die Slowenen über 1 Million, die Italiener fast 1 Million. Die letztgenannten Nationen wohnen an der Peripherie, die drei großen Nationen aber, Deutsche, Madjaren und Tschechoslowaken, reichen jede bis in das Zentrum des Reiches. In der Nähe Wiens, in Pressburg, stoßen sie zusammen. Unter allen Nationalitätenstaaten Europas, mit Ausnahme etwa der europäischen Türkei, ist keiner in Bezug auf seine Nationalitäten in so schwieriger Lage wie Österreich. Es stellt nicht den Typus des Nationalitätenstaats dar, für diesen gibt es überhaupt keinen Typus; jeder ist ein ganz eigenartiger Fall für sich. Es enthält das Nationalitätenproblem in seiner verwickeltsten und schwierigsten Form.

6. Österreichs Zukunft.

Otto Bauer behandelt nicht den Nationalitätenstaat im Allgemeinen. Das wäre auch schwer. Er untersucht bloß die Verhältnisse Österreichs, „des höchstentwickelten unter den großen Nationalitätenstaaten Europas“. Diese Untersuchung bildet den Hauptteil seines Werkes, nicht bloß dem Umfang, sondern auch dem Inhalt nach. Sie umfasst seine glänzendsten und reifsten Partien. Wer Österreich verstehen will, wird neben dem Werke Renners auch das Bauers studieren müssen.

Ich hätte aber ein dickes Buch zu schreiben, wollte ich alle Gedanken hier wiedergeben, zu denen mir Bauers Ausführungen über Österreich Anlass geben. Darauf muss ich hier verzichten, weil meine Besprechung schon über Gebühr lang geworden ist; und bei vielem, was ich zu sagen hätte, brauchte ich bloß in einem anderen Zusammenhang zu wiederholen, was ich in meinen früheren Artikeln über die Nationalitätenfrage in Österreich ausgeführt.

Ich übergehe daher Bauers Darstellung des Werdens Österreichs und der Wandlungen seiner nationalen Verhältnisse, obwohl gerade diese Partien zu den besten seines Buches gehören. Ich will nur das Mittel betrachten, das er zur Heilung der anscheinend völlig hoffnungslosen Situation der Habsburgschen Monarchie vorschlägt.

Man mag über die fernere Zukunft Österreichs denken, wie man will – und ich weiche darin von Bauer und Renner sehr ab –, sicher ist es, dass bei den gegebenen Machtverhältnissen des Reiches sein Zerfall nicht in Aussicht steht. Ebenso sicher aber auch, dass seine nationalen Verhältnisse unerträglich geworden sind und jeden sozialen und politischen Fortschritt ungemein hemmen.

Unter der kapitalistischen Produktionsweise hat jeder gesellschaftliche Organismus das Bestreben, sich ununterbrochen zu vergrößern. Wie jeder einzelne [26] Betrieb, sucht auch jede einzelne Nation sich auszudehnen. In einem Nationalstaat kann jedoch die Nation nur wachsen durch Vergrößerung des Staates, und dies ist in Europa nur noch möglich durch einen Krieg. Aber gleichzeitig ist die Bourgeoisie in Europa ruhebedürftig geworden, sie fürchtet die Revolution und sie weiß, dass heute jedem Kriege die Revolution auf dem Fuße folgt. Dies einer der Gründe, warum die modernen Staaten alle so viel als möglich zur Kolonialpolitik übergehen, auf diese Weise ihr Gebiet auszudehnen suchen. Das ist immer noch eher ohne europäischen Krieg möglich als eine Ausdehnung in Europa selbst. Indes nicht alle Staaten sind in der Lage, erfolgreiche Kolonialpolitik treiben zu können. Schon Deutschland war nicht imstande, trotz seiner großen militärischen und ökonomischen Macht, einen Kolonialbesitz zu gewinnen, der von Belang wäre. Italien hat mit seiner Kolonialpolitik elend Schiffbruch gelitten, Russland muss seine ostasiatische Expansionspolitik ebenfalls teuer büßen. Österreich ist durch seine geographische Lage noch weniger als diese Staaten zu einer Kolonialpolitik veranlagt. Es hat sie klugerweise gar nicht gewagt,

In einem Nationalitätenstaat bildet aber auch die Ausdehnung des Staatsgebiets nicht das einzige Mittel, das Gebiet der Nation auszudehnen.

Dies kann ebenso gut geschehen durch Zurückdrängung anderer Nationen innerhalb der gegebenen Reichsgrenzen.

Der Nationalitätenkampf innerhalb Österreichs lenkte das Interesse seiner Machthaber und der führenden Klassen seiner Nationen von der Kolonialpolitik ab, bildet eine der Ursachen, warum Österreich sich zu dieser nicht drängte. Andererseits aber muss das Fehlen jeder territorialen Ausdehnungspolitik des Reiches das gegenseitige Ausdehnungsstreben seiner Nationen innerhalb seines Gebiets ungemein verschärfen.

In dieser Situation erwuchs die Sozialdemokratie Österreichs und wurde eine politische Macht, die einzugreifen hat in das politische Wirken der Parteien und Nationen. Sie ist nicht auf den Bestand des Staates eingeschworen, aber er ist da und macht keine Miene, vor dem Eintritt der nächsten europäischen Revolution zu verschwinden. Es genügt jedoch nicht, dass die Sozialdemokratie ein Programm bloß für diesen Zeitpunkt hat, der näher oder ferner sein kann, dessen Eintreten auf jeden Fall nicht von ihrem Belieben abhängt. Sie muss ein Programm auch für die *Gegenwart* haben, zu Zwecken praktischen Wirkens, wie zu Zwecken der Propaganda. Denn die *Propaganda der Tat* ist stets wirksamer als die *Propaganda der Worte*, wenn man unter der Propaganda der Tat nicht eine Propaganda der *Untaten*, sondern fruchtbarer und überlegener Praxis versteht.

Ein solches Programm der heute schon möglichen Reformen begegnet sich oft in vielen Punkten mit den Reformprogrammen bürgerlicher Politiker. Aber die Sozialdemokratie unterscheidet sich bei ihrer Gegenwarts- und Kleinarbeit auch von den weitestgehenden unter diesen Politikern einmal durch die Rücksichtslosigkeit und Energie, mit der sie ihre Forderungen aufstellt und vertritt, und dann durch ihre Klarheit über die Unzulänglichkeit aller Teilreformen, die, so nützlich und notwendig sie sein mögen, stets Gegenwirkungen der besitzenden Klassen hervorrufen, die neue Kämpfe und Reformen erheischen. Keine Teilreform auf dem Boden des Privateigentums an den Produktionsmitteln ist imstande, den Gesamtcharakter der modernen Produktionsweise zu ändern und dem Proletariat ein erträgliches Dasein in ihr zu sichern.

[27]

In einem Staate wie Österreich muss die Sozialdemokratie dem Gegenwartsprogramm, das sie mit den Bruderparteien anderer Länder gemein hat, noch ein Nationalitätenprogramm hinzufügen.

Außer den Rücksichten der Propaganda und der Aktion zwingen sie dazu auch Rücksichten der *Organisation*. Anfänglich war in Österreich nur das deutsche Proletariat entwickelt genug, um die sozialistische Propaganda aufzunehmen, aber in den vier Jahrzehnten dieser Propaganda ist eine der Nationalitäten des Staates nach der anderen in den Kreis der modernen internationalen Kultur eingetreten und hat jede von ihnen ein Proletariat produziert, das nach dieser Kultur strebt, ihrer aber, soweit sie sprachliche Kultur, heute nur teilhaftig werden kann in der Form nationaler Kultur, dadurch, dass sie ihm in der Sprache seiner Nation zugänglich gemacht wird. So muss die sozialistische Propaganda und deren Organisation, obwohl international nach ihrem Inhalt, national in der Form werden. Die österreichische Sozialdemokratie braucht demnach ein Nationalitätenprogramm nicht bloß für den Staat, sondern auch für die Partei und die Gewerkschaft. Auch hier muss sie Formen schaffen, die das einträchtige Zusammenwirken der verschiedenen Nationen innerhalb der gleichen Organisation ermöglichen.

Wenn nun Bauer und Renner als die Grundlage dieses Programms die Autonomie der Nationen bezeichnen, so stehe ich von vornherein auf dem gleichen Boden mit ihnen, da ich schon vor bald zehn Jahren in der „Neuen Zeit" auf den „Föderalismus der Nationen" als das einzige Mittel hinwies, das einigermaßen imstande wäre, wenigstens die schlimmsten nationalen Gegensätze aus dem Wege zu räumen („Neue Zeit", XVI, 1, „Der Kampf der Nationalitäten und das Staatsrecht in Österreich", S. 516 ff., 555 ff. und „Nochmals der Kampf der Nationalitäten in Österreich", S. 723 ff. Vergl. auch „Das böhmische Staatsrecht und die Sozialdemokratie", XVII, 1, S, 397 ff. und „Die Krisis in Österreich", XXII, 1, S. 39 ff.).

Dieses Programm steht im Gegensatz sowohl zum Zentralismus wie zu jenem Föderalismus, der sich auf der Grundlage der überkommenen Einteilung in „Königreiche und Länder" aufbauen will. Es bedeutet keineswegs eine Überwindung der Idee des Nationalstaats, sondern nur seine Anpassung an die besonderen Verhältnisse Österreichs, dessen Verwandlung in einen Bund von nationalen Organisationen – einer Art Nationalstaaten. Es lehnt die Autonomie der Königreiche und Länder gerade deshalb ab, weil viele derselben nicht Nationalstaaten, sondern ebenfalls Nationalitätenstaaten sind, oft in kleinstem Maßstab. So umfasste zum Beispiel das kleine Schlesien 1900 mit nicht ganz 600000 Einwohnern 280000 Deutsche, 180000 Tschechen und 180000 Polen, Der Föderalismus der historisch überlieferten Gebiete würde da nicht die Aufteilung Österreichs in Nationalstaaten bedeuten, sondern die Übertragung aller der Reibungsflächen, die der

Nationalitätenstaat bietet, vom Ganzen in die Teile, also ihre Vervielfältigung und Vermannigfachung.

Wie nun die einzelne Nation konstituieren? Am nächsten lag es, das Gebiet festzustellen, das jede Nation bewohnte, und ihr innerhalb dieses die Selbstverwaltung ihrer nationalen Angelegenheiten zu gewähren.

Dagegen führen aber Renner und Bauer die Tatsache ins Feld, dass die Nationen in Österreich nicht völlig geschlossene Gebiete einnehmen, sondern vielfach durcheinander wohnen, so dass ihre strenge territoriale Trennung nicht möglich sei. Sie schlagen daher an Stelle des Territorialprinzips das Per- [28] sonalitätsprinzip vor. Die Nationen sollen sich unabhängig vom Gebiet als besondere Körperschaften konstituieren, ähnlich wie die Religionsgesellschaften.

Freilich stellt es sich bei der Durchführung dieses Prinzips heraus, dass die Nation ohne ein Territorium nicht existieren kann. Mögen noch so viele Mitglieder der Nation mit anderen Nationalitäten vermengt wohnen, der Kern der Nation muss stets ein geschlossenes Territorium einnehmen. Dort konzentriert sich auch das Leben ihrer sprachlichen Kultur, und ohne steten Zuzug aus diesem Territorium und ohne stete Einwirkung seiner sprachlichen Kultur würden die zerstreut wohnenden Mitglieder der Nation bald ihre Sprachgemeinschaft und Nationalität verlieren.

Aber die Sprachgemeinschaft, die ehedem mit der Verkehrsgemeinschaft aufs engste zusammenhing, ist, wie wir gesehen haben, hinter deren Wachstum zurückgeblieben, hat sich von dieser in hohem Grade unabhängig gemacht, und die territoriale Gliederung der Nationen ist daher eine andere geworden als die des wirtschaftlichen Verkehrs. Dieser fasst stets die aneinandergrenzenden Teile eines geographischen Gebiets zu einer Einheit zusammen. Innerhalb eines solchen Gebiets können dagegen Mitglieder zahlreicher Nationalitäten zusammenwohnen, andererseits kann eine Nation ihr Gebiet über mehrere Verkehrsgebiete erstrecken, über Landstriche, die mitunter nicht aneinandergrenzen, sondern Enklaven bilden.

Die Gliederung des Staates nach den Bedürfnissen des wirtschaftlichen Verkehrs oder der technischen Kultur wird daher andere Formen annehmen als seine Gliederung nach den Bedürfnissen des sprachlichen Verkehrs oder der sprachlichen Kultur. Die erstere wird stets nach geschlossenen, geographisch genau begrenzten Gebieten zu vollziehen sein, die zweite wird oft zerstückte Gebiete umfassen, wird in stetem Schwanken begriffen sein und

wird einer Anwendung des Personalprinzips bedürfen, soll sie zur Zusammenfassung aller Glieder einer Nation führen.

Renner hat einen höchst scharfsinnigen Plan der Organisation Österreichs auf diesen Grundlagen sehr ausführlich ausgearbeitet in seinem Buche „Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat", welchen Plan auch Bauer akzeptiert. Danach wird ganz Österreich in Kreise geteilt, die sich selbst verwalten. Jeder dieser Kreise umfasst möglichst nur Bewohner der gleichen Nationalität. Alle Kreise der gleichen Nationalität zusammen bilden die Nation. Hier haben wir eine Konstituierung der Nation auf Grundlage des Territorialprinzips. Das würde nach Renners Annahme etwa neun Zehntel aller Kreise umfassen. Es bliebe ein Zehntel von Kreisen, in denen zwei oder mehrere Nationen in größeren Mengen zusammenwohnen. Für diese wird nun das Personalitätsprinzip in Anwendung gebracht. In jedem solcher Kreise bilden die Mitglieder einer Nationalität eine Körperschaft für sich, die ihre nationalen Angelegenheiten im Kreise selbst verwaltet. Alle derartigen Körperschaften der gleichen Nationalität schließen sich dem großen Organismus der Gesamtnation an, die ihre gesamten nationalen Angelegenheiten selbst bestimmt. Das sind aber keine anderen als die der sprachlichen Kultur.

Mit Recht überträgt Renner den Nationalitäten, deren Konstituierung er verlangt, nicht die gesamten staatlichen Funktionen, sondern nur jene, die der sprachlichen Kultur dienen, im Wesentlichen bloß die des Unterrichtes. Für alle anderen Zwecke behält er die Teilung des Staates in bestimmte, zusammenhängende Verwaltungsgebiete bei, wie sie jeder Staat besitzt.

[29]

So wird in Österreich in doppelter Weise organisiert, nach Verkehrsgebieten und nach Nationen.

Diese Doppelorganisation ist ein sehr origineller und fruchtbarer Gedanke, der höchst beachtenswert auch für jene bleibt, die Einzelheiten bemängeln mögen.

Aber leider kann ich den Optimismus nicht teilen, den unsere beiden österreichischen Genossen an ihre Vorschläge knüpfen. Bauer meint:

„Diese von Springer entworfene Verfassung macht dem Machtkampf der Nationen *völlig ein Ende*. ... Den Aufmarsch der Klassen *hemmt nun kein nationaler Streit mehr*."

So weit möchte ich nicht gehen. Sicher ist es, dass keine Verfassung so sehr, wie die von Springer entworfene imstande ist, den nationalen Streit zu bannen und dem Machtkampf der Nationen entgegenzuwirken. Aber auch sie vermag nicht alle Reibungsflächen zu beseitigen. Nicht einmal auf jenem Gebiet, wo die Autonomie der Nationen völlig zum Durchbruch kommt, dem des Unterrichtes.

Diese Autonomie besagt, dass jede Nation ihr Schulwesen aus eigenen Mitteln zu erhalten hat. Es gibt aber in Österreich sehr arme und daneben reiche Nationen, das heißt Nationen mit vielen reichen Leuten. Unter den Deutschen sind die meisten Kapitalisten zu finden, die den Mehrwert aus ganz Österreich an sich ziehen, auch den von anderen Nationen geschaffenen. Andererseits bildet das deutsche Wien das Zentrum des Reiches, dort sitzen alle staatlichen Zentralstellen mit ihren Einnahmen und ihrem Apparat. Dort strömen endlich auch im Winter die großen Grundbesitzer zusammen, die ihre Grundrenten verzehren.

Daneben gibt es Nationen, die bloß aus Kleinbauern, Handwerkern und Proletariern bestehen, bei denen die Produktivität der Arbeit wegen technischer Rückständigkeit, oft auch wegen Unfruchtbarkeit des Landes gering ist, und die allen Überschuss ihres ärmliches Produktes über ihre geringen Bedürfnisse an Staat und fremde Ausbeuter abliefern müssen.

So sind die Differenzen in dem Reichtum und der Steuerleistung der einzelnen Kronländer sehr gewaltig.

Nach Rauchberg[2] bezahlt im Durchschnitt jeder Ruthene nur 3,5 Kronen, jeder Serbe oder Kroate 3,6 Kronen, dagegen jeder Deutsche 22,4 Kronen direkte Steuer (in Niederösterreich sogar 42,6 Kronen!).

Das Schulwesen der Ruthenen und Dalmatiner würde daher weit dürftiger ausfallen als das der Deutschen. Was liegt näher, als dass die armen Nationen auf die reichen neidisch hinblicken und vom Staate fordern, er solle einen gerechten Ausgleich treffen. Jeder Versuch in dieser Richtung muss aber auf den Widerstand der Deutschen stoßen.

---

[2] Die statistischen Unterlagen der österreichischen Wahlreform. Brünn, Irrgang. 1,50 Kronen.

Noch schwerer sind nationale Reibungen auszuschließen auf Gebieten, für welche die nationale Autonomie nicht gelten kann. Wie wird es denn mit der Staatssprache? Das Brünner Nationalitätenprogramm von 1899 unserer österreichischen Bruderpartei drückt sich darüber sehr vorsichtig aus:

„Wir erkennen kein nationales Vorrecht an, verwerfen daher die Forderung einer Staatsprache; wie weit eine *Vermittlungssprache* nötig ist, wird das Reichsparlament bestimmen,"!

[30]

Genaueres sagen auch Bauer und Renner nicht darüber, und doch birgt diese Sprachenfrage – mag man nun von Staatssprache oder Vermittlungssprache reden – die größten Konflikte in ihrem Schoße.

Erinnern wir uns nur der Bedeutung, die eine einheitliche Sprache heute für die Armee gewonnen hat. Vom rein militärischen Standpunkt aus ist deren Vielsprachigkeit ein höchst bedenklicher Faktor. Kann man ihn nicht beseitigen, so ist doch das mindeste, worauf eine militärische Oberleitung bestehen muss, die Einheitlichkeit der Kommandosprache für alle Armeemitglieder, sowie der „Vermittlungssprache" für die Offiziere. Dass darin aber eine gewisse Zurücksetzung für alle jene Nationen liegt, die eine andere als diese Kommando- und Vermittlungssprache sprechen, liegt nahe.

Indes auch als innere Dienstsprache der Bureaukratie ist eine einheitliche Sprache nicht zu entbehren, Das ohnehin schon schleppende und umständliche bureaukratische Verfahren würde unerträglich, wenn die Ämter untereinander in verschiedenen Sprachen verkehrten, jedes dabei verwendete Aktenstück mehrfach in verschiedenen Sprachen anzufertigen wäre. Und obendrein wächst das Bereich der staatlichen Bureaukratie unaufhörlich, Man denke nur an die Verstaatlichungen von Eisenbahnen. Auch hier finden wir also wieder die notwendige Beeinträchtigung aller jener Nationen, deren Sprache nicht die innere Amtssprache ist, und einen ewigen Konfliktstoff. Und im Parlament? Auch da setzt sich, ob beschlossen oder nicht, eine Vermittlungssprache durch, jene Sprache, die den meisten Mitgliedern des Parlamentes bekannt ist, wird auch von den meisten angewandt werden. Jene, die ihrer nicht mächtig sind, verstehen nicht, was vorgeht, und werden nicht verstanden, wenn sie eingreifen. Die Vorsitzenden sowie die Minister müssen dieser tatsächlichen Vermittlungssprache kundig sein – alle, die sie nicht verstehen, werden auch hier zurückgesetzt. Die benachteiligten Nationen suchen durch allerhand Manipulationen und Forderungen die Gleichheit

wieder herzustellen, vermögen aber nichts zu erreichen als Schürung der Unzufriedenheit.

Endlich können auch bei der Verleihung persönlicher oder lokaler Vorteile – Stellen und Titel, Eisenbahn- und Kanalbauten usw. – Nationen durch die Zentralregierung begünstigt oder benachteiligt werden.

Diejenige Sprache, die in Österreich von vornherein zur Vermittlungs- oder Staatssprache designiert ist und durch keine andere ersetzt werden kann, ist die deutsche nicht nur als die Sprache der stärksten und ökonomisch höchst entwickelten Nation, sondern auch als die einzige Weltsprache unter den Sprachen Österreichs, als jene Sprache, die jeder Gebildete im Reiche unter allen Umständen erlernen muss, will er zur modernen Kultur Zutritt erlangen.

Damit ist aber auch gesagt, dass diejenigen Elemente, die das Deutsche beherrschen, in Österreich immer vor den anderen bevorzugt sein werden. Sie sind die einzigen, denen die höchsten Stellen im Staate offenstehen, die einzigen, die ihn regieren, die in der Armee kommandieren, die die parlamentarischen Entscheidungen beeinflussen.

Diese in der Natur der Dinge liegende Bevorzugung, die sich durch keinerlei Verfassung beseitigen lässt, wird immer Neid und Unzufriedenheit der Nichtdeutschen hervorrufen. Es ist ausgeschlossen, eine Verfassung zu finden, die den Kampf der Nationen um die Macht im Staate für Österreich völlig beseitigte.

[31]

Aber eines könnte die Rennersche Verfassung: sie vermöchte dem Kampfe der Nationen um die Schule sowie um die Macht in den Gemeinden und den Kreisen ein Ende zu machen, der kleinlichsten und bösartigsten Art des nationalen Kampfes und jener, welche einen großen Teil der Masse am meisten beeinflusst, die kleinbürgerlichen und bäuerlichen Elemente. Damit wäre der Kampf der Nationen um die Macht im Staate nicht beseitigt, aber er würde einerseits auf große Objekte beschränkt, andererseits auf Objekte, die die Massen der Bevölkerung nicht viel angehen. Es erstünde nun die Möglichkeit, diese für andere Fragen als die nationalen mehr zu interessieren, und wo der nationale Kampf unvermeidlich wird, könnte er an Schärfe verlieren, die nationale Empfindlichkeit dürfte abnehmen und aufhören, den Blick für das Zweckmäßige und Mögliche zu verdunkeln.

Der österreichische Nationalitätenstaat würde damit noch nicht auf die Höhe der Leistungsfähigkeit eines Nationalstaats gebracht, aber er würde jedenfalls auf das höchste Niveau erhoben, das einem Nationalitätenstaat erreichbar ist.

Man dürfte aber nicht erwarten, dass damit nun die Bahn zu einer großen und fruchtbaren Reformtätigkeit gebahnt würde. Als ob der nationale Zwist allein diese hinderte! Wir sehen, wie unfruchtbar der bürgerliche Parlamentarismus überall geworden ist dank der heutigen politischen und sozialen Situation der verschiedenen Schichten der Bourgeoisie. Wir können das hier nicht begründen, es erforderte einen Artikel für sich. Die Tatsache selbst steht jedoch fest. Wir brauchen nur an die Impotenz selbst des bürgerlichen Radikalismus zu erinnern, der jetzt in Frankreich und England am Ruder ist. Wie kann man da mehr von einem österreichischen Parlament erwarten? Der Nationalitätenkampf gibt hier nur der Impotenz des bürgerlichen Parlamentarismus einen besonderen Charakter, und er verstärkt sie noch.

Gerade wegen dieser Impotenz erscheint es uns aber auch höchst zweifelhaft, ob die Autonomie der Nationen in der Weise, wie Bauer und Renner sie vorschlagen, jemals zur Durchführung gelangt, ehe noch das Proletariat die politische Macht erobert. Denn nur dieses allein steht mit voller Kraft und Entschiedenheit hinter jener Forderung. Bauer muss selbst zugeben, wie tiefe Wurzeln der nationale Gegensatz in den anderen Klassen geschlagen hat, aber er erwartet, dass der nationale Kampf schließlich unerträglich für alle wird.

„Nicht aus der friedlichen Gesinnung der Völker und Klassen, sondern aus dem fortwährend steigenden nationalen Hasse, aus der steigenden Erbitterung und Heftigkeit der nationalen Kämpfe, aus der völligen Stilllegung aller gesetzgebenden Körperschaften werden die Gegentendenzen, die zum nationalen Frieden treiben, wachsende Kraft, bestimmteren Inhalt empfangen. Der nationale Kampf zeugt die nationale Autonomie“ (S. 594).

Zunächst erwartet Bauer also selbst eine Verschärfung der Gegensätze. Sicher werden diese immer mehr die Sehnsucht nach nationalem Frieden erzeugen. Aber damit ist nicht gesagt, dass sie den bürgerlichen Klassen auch die Sehnsucht gerade nach dem von der Sozialdemokratie vorgeschlagenen Ausweg beibringen. Die ausbeutenden Klassen empfinden alle einen heillosen Abscheu vor der lokalen Selbstverwaltung, die sie weit mehr hassen als das allgemeine Wahlrecht zum Zentralparlament. Dort erwarten sie, dass das Proletariat noch lange hinaus durch Bauern und Kleinbürger erdrückt wird. Dagegen gibt es schon industrielle Gegenden genug, in denen das

Proletariat [32] dominiert. So wahrscheinlich zunächst die Verschärfung der nationalen Kämpfe ist; so unwahrscheinlich die Bekehrung der Bourgeoisie zur Idee der demokratischen Selbstverwaltung.

Neben der Bourgeoisie bildet in Österreich einen bedeutenden Faktor die Bureaukratie. Auf diese und ihr Haupt, die Krone, rechnen nun Bauer und Renner in besonders hohem Maße. Ohne die Autonomie der Nationen, sagen sie, geht der Staat zugrunde, Bureaukratie und Monarchie haben das größte Interesse, den Staat zu erhalten, so müssen sie sich für die Autonomie der Nationen ins Zeug legen und darin in gleicher Richtung wirken wie die Sozialdemokratie. Die Parallelaktion dieser Faktoren, die soeben den Wahlrechtskampf zu einem so glücklichen Ende führte, muss auch weiterhin vor sich gehen, und namentlich die Entwicklung der ungarischen Dinge wird sie beschleunigen:

„Die inneren Kräfte im Reiche treiben zum Cäsarismus, der den Gedanken dem*okratischer Gleichheit* und *nationaler Freiheit* zum Machtwerkzeug der Krone macht" (S, 436).

Und früher schon:

„Die Notwendigkeit des Staates zu leben, ist stärker als die Herrschsucht der Bureaukratie! Sobald die Bureaukratie das zerklüftete Österreich nicht mehr zu verwalten vermag, wird sie noch selbst nach der Teilnahme des Volkes an der Verwaltung rufen" (S. 403).

Das erscheint mir als eine Illusion, und zwar eine gefährliche Illusion. Sie widerspricht aller geschichtlichen Erfahrung. Oder sollen wir annehmen, dass die Habsburger und ihre Bureaukratie besonders gottbegnadet seien?

Man darf sich nicht verleiten lassen durch das Eintreten der Krone für die Wahlreform. Es sei hier ganz abgesehen von der Frage, welchen Einfluss die russische Revolution auf diesen Vorgang hatte – die russischen Oktobertage von 1905 und die plötzliche Begeisterung der österreichischen Regierung für das eben noch von ihr ganz ablehnend behandelte gleiche und direkte Wahlrecht fallen zeitlich vollständig zusammen. Aber in der Wahlreform verzichtete die Regierung auf kein Titelchen ihrer Macht und ihrer Befugnisse. Nicht auf Kosten der Bureaukratie und der Krone wurde die Wahlreform durchgesetzt, sondern auf Kosten vor allem des Adels. Das allgemeine und gleiche Wahlrecht war stets ein Lieblingsmittel des „Cäsarismus", um mit Bauer zu reden. Aber es wäre den Sozialisten Frankreichs nie eingefallen, Napoleon III, oder denen Deutschlands, Bismarck dafür

besonderen Dank zu wissen, oder daraus den Schluss zu ziehen, dass von diesen Regenten „demokratische Gleichheit“ und „nationale Freiheit“ zu erwarten seien. Wohl strebt der Cäsarismus nach einer gewissen Gleichheit, nämlich nach der gleichen *Machtlosigkeit* aller Klassen von der Regierung und ihren Machtmitteln, Bureaukratie und Armee. Gerade um diese Machtlosigkeit herbeizuführen, um bestimmten oberen Klassen durch untere Klassen die Waage zu halten, erscheint dem Cäsarismus unter bestimmten Verhältnissen das allgemeine, gleiche Wahlrecht als ein geeignetes Mittel. Aber als ein geeignetes Mittel nur dann, wenn er sich gleichzeitig auf Bureaukratie und Armee verlassen kann, wenn diese unumschränkt herrschen und ihm unumschränkt zu Gebote stehen. Gegen jede Einschränkung der bureaukratischen Macht durch die Demokratisierung der Verwaltung hat sich die bureaukratische Monarchie, mag sie cäsaristischen oder [33] sonst einen Charakter tragen, stets auf das energischste gewehrt. Am ehesten kann sie sich mit der lokalen Selbstverwaltung – aber nur des Dorfes – abfinden in einem rein agrarischen Lande. Dort wird die Zentralgewalt dadurch nicht geschwächt. Der dörfliche demokratische Kommunismus ist bekanntlich die Grundlage des orientalischen Despotismus. In einem Lande mit zahlreicher städtischer Bevölkerung, und gar einem starken Proletariat, bedeutet dagegen eine ausgiebige lokale Selbstverwaltung – namentlich für größere Gebiete, wie Kreise, die zahlreiche Gemeinden umfassen – eine solche Gefährdung für die absolute Macht der Zentralregierung, dass diese nie freiwillig darauf eingehen wird.

Und Bauer wie Renner erwarten, sie würde Hand in Hand mit dem Proletariat energisch auf eine solche hinarbeiten!

Auch die ungarischen Verhältnisse ändern nichts in dieser Beziehung. Wohl herrscht dort eine Lage, die im Interesse der Krone eine Wahlreform im Sinne des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes erheischt und noch dringender erheischt als diesseits der Leitha. Was Bauer und Renner über diese Situation und ihre Gründe sagen, ist vortrefflich. Das Lob, das Mehring der Rennerschen Schrift darob spendet, ist vollauf verdient. Bauer ergänzt sie und korrigiert sie in einem wichtigen Punkte.

Wie das westliche Österreich wird jetzt auch Ungarn immer mehr die Stätte eines wilden nationalen Kampfes. Hatten sich bisher die Nationen, die die Mehrheit im Lande bilden, Slowaken, Rumänen, Südslawen, Deutsche, die Herrschaft des madjarischen Adels gefallen lassen, so erwachen sie mit der fortschreitenden ökonomischen Entwicklung zu nationalem Selbstbewusstsein und bäumen sich gegen ihre Rechtlosigkeit auf.

Darin begegnen sie sich mit der Dynastie, die in Kampf mit demselben madjarischen Adel gerät, der stets nichts weniger als ein serviler Hofadel gewesen war, stets der Monarchie energisch entgegentrat, ebenso wie etwa seine preußischen Kollegen. Und ebenso wie diese schreit er nach Staatshilfe für sich, nach Liebesgaben aller Art. Er ist dabei unersättlich und geht immer weiter, durch zunehmenden finanziellen Ruin dazu getrieben. So ist er jetzt an eine Grenze gelangt, deren Überschreitung er stürmisch fordert, über die hinaus ihm die Krone nicht folgen kann. Der ungarische Adel möchte das Monopol auf die Offiziersstellen in den ungarischen Regimentern, also die ungarische Kommandosprache. Aber im Interesse der Einheitlichkeit der Armee muss die Krone an der deutschen Dienstsprache festhalten. Ein Monarch fühlt sich ja in erster Linie immer als oberster Kriegsherr. Hier ist die Wurzel seiner Macht, und wer ihm daran tippt, dem erklärt er den Krieg.

Und die ungarische Kommandosprache genügt noch gar nicht den kleinen Adeligen Ungarns. Die Stellen, die ihnen in Bureaukratie und Armee zur Verfügung stehen, reichen für sie und ihren ebenso zahlreichen wie hungrigen Nachwuchs nicht aus. Sie wollen noch mehr gut dotierte Posten, dazu bedürfen sie einer blühenden Industrie. Die soll nun mit aller Macht geschaffen werden. Daher verlangen sie eine Zollpolitik, die sie gegen Österreichs Industrie schützt. Also neben der militärischen auch die wirtschaftliche Trennung Ungarns von Österreich. Nur noch die Dynastie soll beide Teile vereinigen. Wie lange noch? Norwegen zeigt, wie leicht das Band der Personalunion zerrissen wird, wenn beide Teile gegensätzliche Interessen haben. So wird die Kluft zwischen den Habsburgern und dem ungarischen Adel immer tiefer.

[34]

In dem Kampfe beider Faktoren findet die Krone nun einen willkommenen Bundesgenossen in den unterdrückten Nationalitäten Ungarns. Diese zu stärken, muss ihr Hauptbestreben sein. Dazu ist das allgemeine, gleiche Wahlrecht sehr geeignet. In Ungarn, nicht in Österreich, hat denn auch die Krone zuerst ihr wahlreformfreundliches Herz entdeckt. Aber dem Ungestüm und der Kraft des österreichischen Proletariats ist es zu danken, dass in Österreich früher als in Ungarn die Wahlreform zur Wahrheit wurde.

Der Kampf zwischen der Krone und den Ungarn ist erst in seinen Anfängen. Jeder der beiden Teile erkennt die Gefahr, die ihm von dem anderen droht, aber jeder kennt auch die Kraft des anderen und wagt daher keinen entschiedenen Angriff. Man sucht sich noch zu verständigen, aber die Dinge werden über die Absichten der Menschen hinaus ihren Lauf nehmen. Wir

müssen in Ungarn auf eine stete Verschärfung der nationalen Kämpfe, aber auch des Gegensatzes zwischen der Krone und dem Adel gefasst sein. Überraschungen der gewaltigsten Art können daraus erfolgen, die auf das westliche Österreich zurückwirken werden. Das Proletariat hat alle Ursache, dieser Entwicklung mit gespanntester Aufmerksamkeit zu folgen, stets bereit, aus jeder Situation herauszuholen, was aus ihr zu holen ist. Aber auch hier ist sicher nur das eine: Verschärfung der Gegensätze und Kämpfe, höchst unwahrscheinlich aber die Bekehrung der Bureaukratie und der Krone zu einem System nationaler Autonomie, weitgehender demokratischer Selbstverwaltung. Im Gegenteil. Je gewaltiger die Kämpfe, desto mehr wird die Bureaukratie sich scheuen, die Zügel aus der Hand zu geben, den Kämpfenden freien Lauf zu lassen, desto energischer wird sie an allen ihren Machtmitteln festhalten.

Das Programm der Autonomie der Nationen hat keine Aussicht, eine der herrschenden Klassen und Mächte in Österreich für sich zu gewinnen. Einzelne Ideologen mögen sich dafür erwärmen. Die Bureaukratie wird wohl auch aus den Vorschlägen Bauers und Renners manche Anregung gewinnen, manches daraus zur Durchführung bringen, das der *demokratischen Selbstverwaltung* nicht bedarf. Diese selbst, der Kern der Vorschläge unserer Genossen, hat bei keiner der großen Klassen Österreichs auf kraftvolle und begeisterte Unterstützung zu rechnen als beim Proletariat.

Das besagt jedoch nicht etwa, dass die Arbeiten von Bauer und Renner über die Nationalitätenfrage nutzlos seien, sondern nur, dass ihre Bedeutung zum Teil auf einem anderen Gebiet liegt, als unsere beiden Genossen annehmen. Für eine Revolutionierung Österreichs, die einen lebenskräftigen Staat aus diesem Völkerkonglomerat machte, werden sie kaum viel leisten; nicht weil ihre Vorschläge unzweckmäßig wären, sondern weil die bürgerliche Gesellschaft und der bürgerliche Staat überall, also auch in Österreich, unfähig geworden sind, mehr als klägliches Flickwerk zu liefern, Für die herrschenden Staatsmänner Österreichs dürften die Vorschläge von Renner und Bauer nicht mehr werden als eine Bezugsquelle neuer Flicken, die das alte Flickwerk noch mannigfaltiger machen. Das „Gfrett“, dieser echt österreichische, schwer ins Schriftdeutsche übersetzbare Begriff, wird die Signatur der Habsburger Monarchie bleiben bis an ihr seliges Ende.

Von größter Bedeutung dagegen werden die Arbeiten unserer Genossen werden für die Kraft und Geschlossenheit der Sozialdemokratie Österreichs. Bei allen Bedenken, die man gegen Einzelheiten noch erheben mag, bedeuten diese Arbeiten eine erhebliche Vertiefung und Klärung jener

Anschauungen, [35] auf denen die nationale Politik in Staat, Land, Gemeinde wie die innere Organisation und die Propaganda unserer österreichischen Bruderpartei aufzubauen ist.

Besonders fruchtbar dürfte dabei der Vorschlag Renners werden, Österreich eine doppelte Art der Organisation zu verleihen – eine für die Aufgaben der sprachlichen Kultur, nach Nationen, wobei das Personalprinzip einzutreten hätte. Und eine Organisation für die Aufgaben der technischen Kultur, die rein territorial aufzubauen wäre.

Wie immer dieser Vorschlag für den Staat praktische Verwirklichung finden mag, er entspringt einem Ideengang, der auch für die Organisation der Partei anwendbar wird.

Auch diese hat, wie der Staat, eine doppelte Aufgabe, eine sprachlicher Kultur: die der Propaganda, welche, soll sie ausreichend und zweckmäßig geführt werden, eine Organisation der Partei nach Nationen auf Grund des Personalprinzips erfordert. Und daneben die Aufgabe der Kraftentfaltung, der Aktion auf politischem, gewerkschaftlichem, genossenschaftlichem Gebiet, welche die einheitliche Zusammenfassung aller proletarischen Kräfte ohne Unterschied der Nationalität für bestimmte geschlossene Territorien erfordert.

So wichtig und notwendig die Autonomie der Nationen für die Aufgaben der schriftlichen und mündlichen, der politischen und gewerkschaftlichen *Propaganda* ist, so gefährlich kann sie werden auf dem Gebiet der *Aktion.*

Hier liegt ein anscheinender Widerspruch vor, aber wir haben gesehen, dass ein solcher durch das ganze Wesen der modernen Kulturentwicklung hindurchgeht, die einerseits den Bereich der internationalen Kultur immer mehr erweitert und die internationalen Beziehungen immer inniger gestaltet, und die andererseits für bestimmte Kulturgebiete das nationale Moment immer stärker in den Vordergrund bringt. Diese Widersprüche in der Gesellschaft zu überwinden, wird einmal allenthalben die Aufgabe des siegreichen Proletariats sein. Sie innerhalb der proletarischen Kampfesorganisationen heute schon zu überwinden, ist die Aufgabe des kämpfenden Proletariats in den Nationalitätenstaaten, vor allem des Proletariats Österreichs, des höchstentwickelten der großen Nationalitätenstaaten, jenes, in dem die nationale Frage die schwierigsten Formen annimmt. Hier gilt es vor allem, die Synthese zu finden zwischen nationaler Autonomie und zentralistischer Zusammenfassung; die Synthese jener Prinzipien, die beide gleich notwendig

sind für den Kampf des Proletariats, von denen jedes für sich allein ungenügend, ja verderblich wirken kann.

Auch darüber weiß Bauer sehr Schönes und Richtiges zu sagen, aber leider hat er sich den Weg dazu versperrt, die Synthese zwischen Nationalismus und Internationalismus prinzipiell zu erfassen und zu entwickeln, da er die Nation nicht als Sprachgemeinschaft, sondern als Kulturgemeinschaft fasst, als Gemeinschaft der gesamten Kultur, deren nationalen und internationalen Charakter er nicht sondert. Hier liegt die Grundschwäche seines Buches, dadurch verlegte er sich den Zugang zu vielen wichtigen Einsichten, dadurch kam er zu einer gewaltigen Überschätzung des nationalen, zu völliger Vernachlässigung des internationalen Momentes.

Renners Arbeiten haben unter diesem Fehler nicht zu leiden. Einmal, weil er nur besondere österreichische Dinge behandelt, nicht eine Darstellung des Wesens der Nation im Allgemeinen geben will, dann aber auch, weil die Nation [36] bei ihm vielmehr als eine sprachliche und nicht als allgemeine kulturelle Gemeinschaft gilt.

Gelingt es Bauer, diesen Mangel zu überwinden, dann werden seine Arbeiten über die Nation und die nationalen Fragen grundlegend werden nicht bloß für die österreichische Praxis der Partei, sondern auch für ihre internationale Theorie, damit aber auch für die internationale sozialistische Praxis. Und jene doppelte Gliederung des Staates und der Partei nach Nationen und nach Territorien, die Renner und Bauer verlangen und begründen, sie dürfte auch für die Gestaltungen der sozialistischen Verwaltungsorganisationen von Bedeutung werden.

Hat das Proletariat die politische Macht erobert, dann fallen mit so vielen überkommenen Überlieferungen auch die überkommenen staatlichen Schranken. Die internationalen Beziehungen sind so enge geworden, dass heute schon ein europäischer oder wenigstens ein mitteleuropäischer Zollverein immer dringender selbst von bürgerlichen Politikern gefordert wird. Aber die kapitalistische Entwicklung mit ihrer steten Verschärfung der ökonomischen Gegensätze führt zu steter Verstärkung der Zollschranken, die die Staaten voneinander trennen. Wie so vieles andere, was bereits für die bürgerliche Welt vorteilhaft, ja unerlässlich wäre, wozu diese aber unfähig ist, oder woran sie durch übermächtige Sonderinteressen gehindert wird, werden auch die Vereinigten Staaten von Europa erst durch den Sieg des Proletariats möglich werden. Jedoch nicht bloß möglich, sondern gewiss.

Ein Bundesstaat von Nationalitäten wie der, den Bauer und Renner aus Österreich machen möchten, wird dann aus den Staaten Europas erstehen. Dasselbe Problem, das heute für die Gestaltung Österreichs gilt, wird dann für die Gestaltung dieses neuen Gemeinwesens auftauchen: die Doppelorganisation nach Nationen und nach Wirtschaftsgebieten wird eine glückliche Lösung auch dieses neuen Problems bilden. In dieser Beziehung vermag Österreich noch vorbildlich zu werden: alle Ideen, welche die sozialistischen Denker Österreichs darüber zutage fördern, alle Erfahrungen, welche die proletarischen Organisationen Österreichs darüber sammeln, endlich alle Erfolge, welche diese Ideen und diese Organisationen in der Nationalitätenfrage auf den verschiedensten Gebieten der österreichischen Politik erringen – sie alle werden die Neubildung von ganz Europa, ja des ganzen Kreises europäischer Kultur befruchten.

Österreich selbst wird dann aber auch für jene Nationen überflüssig werden, die heute noch glauben, seiner zu bedürfen. Wird ganz Europa nach Nationen und Wirtschaftsgebieten gegliedert – welchen Platz hätte dann noch im Bundesstaat ein Bundesstaat? Und wenn alle Nationen des jetzigen Österreich sich mit ihren Sprachgenossen außerhalb des bestehenden Reichsgebiets zu Gebilden zusammenschließen, die für die Zwecke sprachlicher Kultur autonom sind, welche Elemente blieben dann noch übrig für einen besonderen Nationalitätenstaat?

Für die Redaktion verantwortlich: Emanuel Wurm, Berlin W.

1. Band Nr. 23 Ausgegeben am 6. März 1908 26. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

[792]

Bemerkungen zur Nationalitätenfrage.
Von Otto Bauer.

1. Die Nation.

Meine Studien zur Nationalitätenfrage, die mein verehrter Lehrer Karl *Kautsky* im ersten Ergänzungsheft zur „Neuen Zeit" einer so ausführlichen Kritik unterworfen hat, sind zwei Wurzeln entsprossen: einerseits der Beschäftigung mit einigen Problemen der *materialistischen Geschichtsauffassung*, andererseits dem praktischen Bedürfnis nach einer umfassender begründeten Stellungnahme zu den *nationalen Problemen*, die das öffentliche Leben Österreichs beherrschen und in den politischen Kämpfen innerhalb der anderen Staaten wachsende Bedeutung gewinnen.

Marx und seine Schüler haben die materialistische Geschichtsauffassung nur auf wenigen Gebieten der Geschichtsforschung erproben können. Sie ward zunächst angewendet, die Geschichte der sozialen und politischen Kämpfe, die Wandlungen der Staats- und Rechtsordnung in ihrem Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung zu begreifen. Hier ist der Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen „Basis" und dem ideologischen

„Überbau“ unvermittelt; hier bedurfte es also auch nicht einer Auseinanderlegung der von Marx in wenigen knappen, aber umso inhaltsreicheren Sätzen zusammen gefassten Grundgedanken seiner historischen Methode. Zwar haben wir später auch einzelne Teilgebiete der Entwicklung von Wissenschaft und Philosophie, von Dichtung, Kunst und Religion unter dem neuen Gesichtswinkel sehen gelernt; aber solange wir uns damit begnügen konnten, diese Gebiete des menschlichen Bewusstseins nur ihrem gedanklichen Inhalt nach zu betrachten, während das formale Element in ihnen und der in ihrem Gedankeninhalt geborgene Stimmungs- und Gefühlsgehalt in der Regel vernachlässigt und nur gelegentlich beachtet werden konnte, schien uns immer noch eine systematische Selbstbesinnung über die in den Grundsätzen der materialistischen Geschichtsauffassung enthaltenen Begriffe und ihre Verknüpfung entbehrlich. Aber so wichtig und fruchtbar diese Arbeit auch war, so dürfen wir uns doch nicht mit ihr begnügen. Wir müssen alle Erscheinungen des menschlichen Bewusstseins, und zwar von allen nicht nur ihren Inhalt an Vorstellungen und Entschließungen, sondern auch ihren Inhalt an Stimmungen und Gefühlen, nicht nur ihren Inhalt überhaupt, sondern auch die eigenartigen Formen, in denen [798] dieser Inhalt in Erscheinung tritt, in jenen Zusammenhang stellen, den uns Marx Methode der historischen Forschung aufzudecken gelehrt hat. Wollen wir dies, so brauchen wir nicht etwa der materialistischen Geschichtsauffassung ein neues, ihr bisher fremdes Element hinzuzufügen; sondern wir müssen nur auseinanderlegen, was in ihr zusammengefasst, entfalten, was in ihr im Keime enthalten ist. So werden wir zunächst zu einer *formalen Soziologie* gelangen, das heißt zu einer exakten Unterscheidung der verschiedenen Formen der sozialen Verbände und der sozialen Institutionen. Diese *soziale Formenlehre* wird dann zur Methode der konkreten Erforschung der materialen historischen Bewusstseinsinhalte werden, indem wir es lernen, einerseits das Hervorgehen der verschiedenen Formen der sozialen Gruppen aus den Wandlungen der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse zu begreifen, andererseits darzustellen, wie jede dieser zahllosen sozialen Gruppen das konkrete historische Individuum nach der einen Seite seiner Bestimmtheit darstellt, wie die Mannigfaltigkeit der individuellen Charaktere, die persönliche Eigenart jedes Individuums, die Eigenart seines Denkens, Fühlens und Wollens eben daraus hervorgeht, dass jedes Individuum von anderen von diesen zahllosen Gruppen eingeschlossen wird, dass in jedem Individuum sich andere von diesen Gruppen verknüpfen. So ist die soziale Formenlehre nichts anderes als die *Lehre von den Mittelgliedern*, die die Entwicklung der Arbeitsverfahren und Arbeitsverhältnisse mit den konkreten individuellen Bewusstseinserscheinungen verknüpfen, die ja die unmittelbaren empirischen Erscheinungen der Geschichte sind.

Eine solche formale Soziologie wird uns nun wesentlich zwei Arten sozialer Erscheinungen begrifflich unterscheiden, aber auch ihre gesetzmäßige Abhängigkeit voneinander verstehen lehren. Die Individuen können zu einer Gruppe einmal dadurch verbunden sein, dass auf jedes einzelne von ihnen dieselbe Kraft, dieselbe Daseinsweise oder dasselbe Schicksal bestimmend eingewirkt hat oder dauernd einwirkt (wobei weiter zu unterscheiden ist, ob es sich um gemeinsames oder nur um gleichartiges Erleben und Erleiden handelt). Das Band, das die Gruppe verknüpft, ist hier nicht eine Regel, die die Individuen von außen her bindet, sondern eine Kraft, die sie innerlich verknüpft: die Tatsache, dass jedes Einzelnen Denken und Handeln neben anderen Kräften auch eine Kraft bestimmt, die nicht nur in ihm, sondern auch in jedem anderen Zugehörigen der Gruppe lebt. Was mir das Meine ist, ist jedem anderen Gruppengenossen das Seine. Solche Gruppen nenne ich *Gemeinschaften*. Andererseits aber sind die Menschen auch durch äußere Regeln verknüpft: durch Regeln des Handelns (Sitte, Recht), durch Regeln der Vorstellungsverbindung (Wissenschaft), durch Regeln der Assoziation von Vorstellungen mit Lautverbindungen (Sprache) usw. (wobei weiter zu unterscheiden ist, ob es sich um notwendige, in der Gesetzlichkeit des menschlichen Bewusstseins überhaupt wurzelnde Regeln handelt, die freilich auch erst allmählich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung zur Entfaltung kommen, oder um willkürliche Regeln, die bloß für bestimmte Gruppen Geltung beanspruchen können). Die Unterwerfung unter dieselbe Regel bindet die Individuen nun gleichfalls zu einer Gruppe. Ich nenne solche Gruppen *Gesellschaften*. Die verschiedenen Formen der Gemeinschaften und Gesellschaften zu unterscheiden und ihre Abhängigkeit voneinander darzustellen, wird die Ausgabe der sozialen Formenlehre sein.

[794]

Aus solchen Studien ist nun meine Untersuchung des Wesens der Nation hervorgegangen, Aber ihr planmäßiger Fortgang wurde durch praktische Bedürfnisse des politischen Kampfes gestört. Die österreichische Sozialdemokratie sah seit Jahren ihren Kampf durch die verheerenden Machtkämpfe der Nationen erschwert, und manche Begebenheit ließ uns fürchten, dass auch die Arbeiterklasse in den nationalen Streit hineingezerrt, die Einheit und Geschlossenheit der proletarischen Armee durch die nationalen Gegensätze zerstört werden könnte. Unter solchen Umständen hielt ich es für meine Pflicht, die vorläufigen Ergebnisse meiner Studien über die Nationalitätenfrage zu veröffentlichen, obwohl ich mir der Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit des von mir verarbeiteten Materials sehr wohl bewusst war. Unter solchen Umständen durfte ich auch nicht mein Buch mit schweren methodologischen Untersuchungen belasten, um ihm die unmittelbare

politische Wirksamkeit nicht zu erschweren. So kam es, dass ich meine Theorie der Nation ohne jene Gedankenreihen veröffentlichen musste, die doch ihre Grundlage sind: ohne den von mir geplanten Grundriss einer sozialen Formenlehre, einer Auseinanderlegung der in der materialistischen Geschichtsauffassung im Keime enthaltenen Lehre von den sozialen Gruppen, von den Mittelgliedern zwischen den Produktivkräften und dem lebendigen Individuum.

Der Verfasser eines Buches darf gewiss nicht verlangen, dass der Leser sich um die Entstehungsgeschichte seiner Begriffe kümmere; aber in diesem Falle musste ich doch die Geschichte meines Buches erzählen, um den Gegensatz zwischen Kautskys und meiner Auffassung des Wesens der Nation erhellen zu können.

Kautsky sieht nämlich den entscheidenden Fehler meines Buches, aus dem alle oder fast alle anderen Irrtümer zu erklären seien, darin, dass ich es ablehne, „als das Band oder vielmehr als das kräftigste der verschiedenen Bande, die die Nationen vereinigen, jenes anzuerkennen, das offen zutage liegt: die Sprache“. Er zitiert ein paar Sätze aus dem ersten Abschnitt meines Buches, in denen ich ausführe, dass es verschiedene Völker gibt, die sich doch derselben Sprache bedienen, während andererseits die Juden keine gemeinsame Sprache haben und doch eine Nation seien, und fügt hinzu: „Das ist alles, was Bauer darüber sagt.“

Diese Darstellung ist unrichtig. Der erste Paragraph meines Buches enthält nichts anderes als einleitende Vorbemerkungen, die auf das Problem des Wesens der Nation hinweisen, es aber noch keineswegs lösen sollen. Ich gehe dann erst daran, das Tatsachenmaterial, aus dem eine solche Lösung erarbeitet werden muss, zu sichten, und bediene mich dazu der deutschen Geschichte. Hier zeigen sich die Wandlungen der Sprache als Folgeerscheinungen, aber gleichzeilig auch als Werkzeuge der Veränderungen in der Daseinsweise der Nation: dem Übergang zum sesshaften Ackerbau, der Entwicklung des Sondereigentums an Grund und Boden, der Zersetzung der Nation in enge örtliche Kreise bäuerlich-hauswirtschaftlichen Wesens, die kein Verkehr mehr verknüpft, folgt die Differenzierung der Sprache in zahllose Mundarten, so dass heute noch der oberfränkische und der niederfränkische Bauer, obwohl sie eines Stammes Nachkommen sind, der einmal auch *eine* Sprache hatte, sich untereinander nur in einer beiden fremden, schulmäßig erlernten Sprache verständigen können, nämlich in der

neuhochdeutschen Schriftsprache.[1] Anderer- [795] seits aber lehrt uns die deutsche Geschichte auch, wie zunächst aus den Verkehrsbeziehungen der herrschenden Klassen untereinander – einst der ritterlich Lebenden, später der Gebildeten – die Tendenz zur Schaffung. einer Einheitssprache hervorgeht und wie erst durch die völlige Wandlung aller sozialen Verhältnisse – unter der Herrschaft zuerst des modernen Kapitalismus, später des Sozialismus – die Einheitssprache zur Muttersprache des ganzen Volkes wird. Auf dieser empirischen Grundlage entwickle ich dann erst meine Auffassung des Verhältnisses zwischen Nation und Sprache; man darf sie also nicht im § 1, sondern muss sie im § 10 meines Buches suchen. In diesem Abschnitt habe ich ausführlich und wiederholt gezeigt, dass und warum die Nation notwendig Sprachgemeinschaft ist – darüber gibt es also zwischen Kautsky und mir keinen Streit. Aber mit der Feststellung, dass jede Nation eine gemeinsame Sprache braucht, kann ich mich nicht begnügen. Ich frage vielmehr, warum gerade dieser, warum nicht ein weiterer oder ein engerer Kreis von Menschen sich derselben Sprache bedient. Die Frage, welche Kraft die Grenze der Sprachgemeinschaft zieht, führt zu dem Begriff der Verkehrsgemeinschaft; und suchen wir nun die Grenzen der Verkehrsgemeinschaft ursächlich zu bestimmen, so gelangen wir durch den Begriff der Kulturgemeinschaft schließlich zu dem Begriff der Schicksalsgemeinschaft. So erscheint die gemeinsame Sprache freilich auch mir als ein Merkmal der Nation, aber als „in Mittel zweiter Ordnung“: „Die gemeinsame Geschichte als die wirkende Ursache, gemeinsame Kultur und gemeinsame Abstammung die Mittel ihrer Wirksamkeit, die gemeinsame Sprache wieder Vermittlerin der gemeinsamen Kultur, gleichzeitig ihr Erzeugnis und sie erzeugend.“ Ich leugne also nicht, dass die Nation Sprachgemeinschaft ist, aber ich suche hinter der Sprache das, was sie erzeugt, ihre Wandlungen hervorbringt, die

[1] Kautsky lehnt die Annahme, dass die deutschen Stämme von einem Volke abstammen, die deutschen Mundarten aus einer Sprache entstanden sind, ab. Ich halte diese Hypothese weder für widerlegt noch für entbehrlich. Aber wenn Kautsky sie nicht gelten lassen will, so wird er doch gewiss nicht leugnen können, dass die einzelnen nach Mundart, Sitte, Lebensgewohnheiten und körperlichem Habitus sehr verschiedenen Glieder des deutschen Volkes in einem schon in der Tageshelle der Geschichte vor sich gehenden Differenzierungsprozess aus den einzelnen deutschen *Stämmen* hervorgegangen sind. Welch gewaltiger Differenzierung ist zum Beispiel der fränkische oder der sächsische Stamm unterlegen! Ich denke da gar nicht an die Teile jener Stämme, die heute in fremden Nationen aufgegangen sind, sondern an die kaum minder weit fortgeschrittene Differenzierung innerhalb des Rahmens der deutschen Nation. Für meine Theorie der Nation genügt die Berücksichtigung dieser Tatsache.

Grenzen ihrer Geltung bestimmt. Wie Marx hinter der „scheinbaren Bewegung" der Konkurrenz die „wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung", hinter den bloßen „Erscheinungsformen" wirtschaftlichen Geschehens ihre „innere Natur", das „wirkliche Verhältnis" sucht, so ist mir die Sprachgemeinschaft, die, wie Kautsky sagt, „offen zutage liegt", eine „Erscheinungsform" komplizierterer sozialer Gebilde, die, wie Marx sagen würde, „hinter ihr liegen", in ihr „in Erscheinung treten", das heißt es erst möglich, machen, sie zu begreifen.

Meine Analyse des Nationsbegriffs entdeckt hinter der Sprachgemeinschaft die *Kulturgemeinschaft*. Hier zeigt sich aber in der Periode des Sondereigentums eine zwiespältige Bewegung: einerseits die allmähliche Zersetzung einer einheitlichen nationalen Kultur – ob der Kultur des germanischen Stammvolkes oder etwa des fränkischen Stammes, ist gleichgültig – in zahlreiche engere, voneinander schroff geschiedene Kulturkreise, andererseits aber die allmähliche Wiedervereinigung dieser engeren Kreise in einer einheitlichen [796] Kultur. Diesen Prozess des Wiedererstehens der kulturellen (und daher auch sprachlichen) Einheit der Nation muss man untersuchen, wenn man das Werden der modernen Nationen verstehen will. Ich habe nun den Kräften nachgespürt, die die auseinandergefallenen Teile, die Zersetzungsprodukte der alten, auf der Abstammungsgemeinschaft und dem Gentilkommunismus beruhenden Nationen wieder verknüpfen, und fand, dass ihre Wirksamkeit in der feudalen und in der kapitalistischen Gesellschaft zunächst auf die herrschenden Klassen beschränkt blieb; nur sie wurden durch die Gemeinschaft der Kultur, die sich einer gemeinsamen Sprache als ihres Werkzeugs bediente, zu einer einheitlichen, streng umgrenzten nationalen Gemeinschaft zusammengeschlossen, während die arbeitenden Volksklassen noch in örtlicher Abgeschiedenheit verharrten und von dem gemeinsamen Erleben, also auch von der gemeinsamen Sprache der Nation ausgeschlossen blieben. Aus der Analyse des Entstehungsprozesses der modernen Nation, aus der Untersuchung der Kraft, die die auseinanderstrebenden Glieder zusammenbindet, ergibt sich also die Erkenntnis, dass auf einer bestimmten Entwicklungsstufe nur die herrschenden Klassen zu nationaler Gemeinschaft verknüpft, also auch nur sie Nationsgenossen sind, während die arbeitenden Volksschichten bloß die „Hintersassen der Nation" bilden. Dagegen wendet Kautsky ein, dass so oft gerade die Bauern die treuesten Bewahrer nationaler Eigenart gewesen seien. Aber dass der Bauer seiner Nationalität nicht beraubt werden kann, rührt daher, dass er, in einen engen Kulturkreis eingeschlossen, von keiner weiteren Verkehrsgemeinschaft erfasst werden konnte: so schützte er seine lokale Sonderart gegen die Kultur und Sprache jedes fremden Volkes, aber so blieb er doch auch

zunächst von jener großen Bewegung ausgeschlossen, die die engeren örtlichen Kulturgemeinschaften zu der einheitlichen modernen Nation zusammengeschweißt hat. Dass der Bauer die Sonderart erhält, die in langwierigem Differenzierungsprozess aus der einheitlichen Nation der Vergangenheit erwachsen ist, widerlegt die Erkenntnis nicht, dass er auf einer Jahrhunderte währenden Entwicklungsstufe ausgeschlossen blieb von dem Vereinigungsprozess, in dem die einheitliche Nation der Gegenwart und Zukunft entsteht. Darum durfte ich ihn als den „Hintersassen der Nation" bezeichnen.

Erst die sozialen Umwälzungen unter der Herrschaft des modernen Kapitalismus lassen den Prozess, in dem die kulturelle Einheit der Nation begründet oder vielmehr wiederbegründet wird, auch die arbeitenden Volksklassen erfassen. Diese Bewegung geht aber in zwei Formen vor sich: bei den *historischen* Nationen, die herrschende und beherrschte Klassen umfassen, bedeutet sie, dass auch die arbeitenden Volksschichten sich einen Anteil an der schon bestehenden nationalen Kultur erobern, bei den *geschichtslosen* Nationen dagegen, die nur aus beherrschten und ausgebeuteten Klassen bestehen, dass eine nicht mehr auf bloßer Überlieferung uralter Kulturelemente beruhende, sondern lebendige und fortschreitende nationale Kultur erst entsteht. Bei den beiden Arten der modernen Nationen hat also auch der Klassenkampf des Proletariats verschiedenen nationalen Gehalt, bei jeder der beiden Arten hat er eine andere Funktion im Entstehungsprozess der modernen Nation zu erfüllen. Diese für meine Theorie der Nation sehr wesentliche Unterscheidung hat Kautsky vollständig übersehen. Ich habe den Klassenkampf des Proletariats als die evolutionistisch-nationale Politik bezeichnet, um damit zu sagen, dass die Arbeiterklasse der historischen Nationen sich im Klassenkampf erst [797] ihren Anteil an der lebendigen nationalen Kultur ihres Volkes erobert; und Kautsky wendet dagegen nun ein, dass dies von den Slowenen zu behaupten seinen Sinn hätte – von den Slowenen, die eben eine geschichtslose Nation sind, in deren Entwicklung der Aufstieg der unteren Volksklassen also auch eine ganz andere Funktion hat, als in der Entwicklung der historischen Nationen.

Aber Kautskys entscheidender Einwand gegen meine Würdigung des nationalen Gehaltes des Klassenkampfes ist ein anderer: er meint, das Proletariat kämpfe um den Besitz der internationalen Kultur, nicht der Kultur einer besonderen nationalen Gemeinschaft, und ein wesentlicher Fehler meines Buches bestehe eben darin, dass ich die nationalen und die internationalen Kulturelemente nicht sondere, die Kultur immer nur als nationale Kultur auffasse, ihren internationalen Charakter aber nicht genügend würdige.

Kautsky gelangt zu dieser Kritik auf folgende Weise: Er sieht die Kultur der verschiedenen Nationen als Ganzes vor sich und scheidet die Kulturelemente in zwei Gruppen. Die erste Gruppe umfasst diejenigen Kulturelemente, die allen oder doch mehreren Nationen gemeinsam sind – die internationale Kultur, die zweite Gruppe die den einzelnen Nationen eigentümlichen Kulturelemente – die nationalen Sonderkulturen. So kann er freilich sagen, dass die internationalen Kulturelemente einen immer größeren Teil der Gesamtkultur bilden und dass die Arbeiterklasse nach ihnen ebenso verlangt wie nach der nationalen Sonderkultur.

Mein Gedankengang dagegen geht nicht von einer begrifflichen Unterscheidung der Kulturelemente je nach dem Kreise ihrer Geltung, sondern von einer historischen Darstellung der Beziehungen der verschiedenen nationalen Kulturen aus. Schon in dem historischen Teile meines Buches habe ich – in den Abschnitten über die feudale, die frühkapitalistische und die sozialistische Gesellschaft – gezeigt, wie eine Nation fremde Kulturelemente aufnimmt, die auf dem Boden einer anderen Nation zuerst erwachsen sind; in der theoretischen Zusammenfassung habe ich sodann diesen Vorgang der „materiellen Ausgleichung der Kulturinhalte“ allgemein beschrieben und auch den äußersten Grenzfall der Verknüpfung mehrerer, gleich stark wirkender Kulturen in einem Individuum, den Fall des „kulturellen Mischlings”, dargestellt; endlich habe ich einen besonderen Abschnitt, die §§ 12 und 13 meines Buches, dem Nachweis gewidmet, dass dieses Eindringen fremder Kulturelemente, also die Internationalisierung der Kultur, nicht bekämpft werden soll. Der Vorwurf, dass ich den internationalen Charakter der modernen Kultur nicht beachte, ist also nicht begründet. Aber ich habe mich mit der *logischen* Unterscheidung nationaler und internationaler Bewusstseinsinhalte nicht begnügt, sondern habe den Prozess der Aufnahme fremder Kulturelemente *psychologisch* zu beschreiben versucht. Da konnte es mir nun nicht entgehen, dass die Ideologien jeder Nation nicht nur räumlich fortwirken, indem sie von anderen Nationen übernommen werden, sondern auch zeitlich fortleben, indem sie die Entwicklung der Ideologie der eigenen Nation für alle Zukunft mitbestimmen. Entstehen nun auf einer höheren Entwicklungsstufe der Gesellschaft neue Vorstellungen und neue Wertungsweisen, so treten sie zu den überlieferten Bewusstseinsinhalten der Nation in Beziehung, nicht selten in Kampf mit ihnen, und werden dadurch umgeformt; werden selbst von mehreren Nationen dieselben Kulturelemente aufgenommen, so treten sie bei jeder Nation doch zu anderen Bewusstseinsinhalten in Beziehung, so gewinnen sie doch bei jeder Nation im [798] Kampfe mit ihrer besonderen, durch ihre ganze Geschichte bestimmten Ideologie eine besondere nationale Färbung. Diese auf zahllose Einzelbeobachtungen

gestützte Erkenntnis ist bloß eine besondere Erscheinungsform des allgemeinen Gesetzes der *Kontinuität des menschlichen Bewusstseins*, die von mir beschriebene *nationale Apperzeption* eine besondere Erscheinungsweise eines allgemeinen Gesetzes der Psychologie. Man darf an dieser Tatsache nicht vorübergehen, wenn man verstehen will, warum zum Beispiel die Lebensweise, die Dichtung und Kunst, die Politik, warum auch die Kulturelemente, die Kautsky als die technische Kultur zusammenfasst, warum der Kapitalismus und der Sozialismus trotz der relativen Gleichartigkeit der heute wirkenden Kräfte bei Engländern oder Franzosen notwendig in ganz anderen Formen sich gestalten müssen als beiden Deutschen; aus beiden Verschiedenheiten der Sprache wird Kautsky diese Verschiedenheiten nicht erklären können. Trotz der gleichen Einwirkung der Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise verschiedene Ausgestaltung der Ideologien, weil die gleichartigen Kräfte des Kapitalismus in jedem Lande verschiedenes psychisches Material bearbeiten, dessen Verschiedenheit in der Eigenart der historischen Entwicklung jeder Nation begründet und aus ihr zu erklären ist – diese Erkenntnis macht erst die konkreten Erscheinungen unseres Geisteslebens erklärbar, sie befreit uns erst von der Illusion eines unerklärbaren Nationalcharakters, von der Mystik der Volksseele. Sie zeigt uns aber freilich auch, dass die internationale Kultur, die der Theoretiker auf dem Wege der Abstraktion aus den vielen nationalen Sonderkulturen herausschält, nirgends ein selbständiges Leben führen, sondern nur in den einzelnen nationalen Kulturen in Erscheinung treten kann. Die nationalen Kulturen sind die Gefäße, in denen auch die internationale Kultur, das heißt die allen oder mehreren Nationen gemeinsamen Kulturelemente, geborgen sind. Wie das Bewusstsein überhaupt nur in dem Bewusstsein vieler Individuen in Erscheinung tritt, so die internationale Kultur nur in den nationalen Sonderkulturen. Der Theoretiker kann die Kulturelemente je nach dem Kreise ihrer Geltung scheiden und auf diese Weise zur Unterscheidung nationaler und internationaler Kultur gelangen; aber durch die begriffliche Heraushebung der allen oder mehreren Nationen gemeinsamen Kulturelemente kann die Tatsache nicht aufgehoben werden, dass es nirgends eine andere als eine nationale Kultur gibt und dass die internationale Kultur nichts anderes sein kann als der Inbegriff der verschiedenen nationalen Kulturen gemeinsamen Elemente. Man kann die Verschiedenheiten der nationalen Kulturen nicht aufheben, weil man die Geschichte der Nationen nicht ungeschehen machen kann. Darum ist der Klassenkampf des Proletariats ein Kampf um den Besitz der nationalen Kultur.

Schon im Streite um den Begriff der nationalen Kultur entbehren wir schmerzlich einer Auseinanderlegung der in der materialistischen

Geschichtsauffassung zusammengefassten Gedankenreihen. Eine solche soziale Formenlehre würde zeigen, wie die resultierenden ideologischen Erscheinungen nur aus der Verbindung der durch die neuen Produktionsverhältnisse geformten Bewusstseinsinhalte mit den in den Produktionsverhältnissen vergangener Zeiten wurzelnden überlieferten Kulturelementen erklärt werden können; dies wäre die allgemeine theoretische Grundlage unserer Lehre von der nationalen Apperzeption, die selbst wieder die Grundlage unserer Theorie von der Funktion des proletarischen Klassenkampfes im Werdegang der Nationen ist.

[799]

Noch viel deutlicher empfinden wir aber den Mangel einer sozialen Formenlehre, wenn wir nun von dem Begriff der Kulturgemeinschaft zu dem nächsthöheren Begriff der *Schicksalsgemeinschaft* aufsteigen. Wenn Kautsky meine Definition der Nation dadurch zu widerlegen meint, dass er auch die Gemeinde, den Staat, die Zunft, die Partei, die Aktiengesellschaft für Schicksalsgemeinschaften erklärt, so kann er dies nur, weil er sich bloß an das Wort Schicksalsgemeinschaft hält, die feste Umgrenzung, die ich diesem Begriff gegeben habe, nicht beachtet. Denn die von Kautsky erwähnten sozialen Gebilde sind nach meiner Terminologie nicht Gemeinschafts-, sondern Gesellschaftserscheinungen, sie sind also auch keine Schicksalsgemeinschaften in meinem Sinne. Wohl gibt es innerhalb der Nation auch engere Schicksalsgemeinschaften; ich habe aber im § 10 meines Buches gezeigt, dass die Schwierigkeit, diese engeren Schicksalsgemeinschaften von der Nation begrifflich abzugrenzen, nur daher rührt, dass sie eben bestimmte Entwicklungsstufen zu selbständigen Nationen darstellen, solange die Tendenz zur Bildung einer einheitlichen Nation nicht auch sie, die „Hintersassen der Nation", erfasst. Diese engeren Gemeinschaften sind „die Zersetzungsprodukte der kommunistischen Nation der Vergangenheit und das Material der sozialistischen Nation der Zukunft". Würde der nationale Einigungsprozess sie nicht vorher erfassen, dann müssten die engeren Schicksalsgemeinschaften innerhalb der Nation zu selbständigen Nationen werden.

Wir sind von der Sprachgemeinschaft durch die Kulturgemeinschaft zur Schicksalsgemeinschaft aufgestiegen; gehen wir nun den Weg von der Schicksalsgemeinschaft über die Kulturgemeinschaft zurück, so gelangen wir einerseits zur Sprachgesellschaft, die die Kulturgemeinschaft aus sich heraus setzt, andererseits aber zur *Charaktergemeinschaft*, da die Gleichartigkeit des Schicksals die Verwandtschaft der Charaktere hervorbringt.

Kautsky will meine Definition der Nation als Charaktergemeinschaft empirisch widerlegen, indem er auf die große Verschiedenheit der

individuellen Charaktere innerhalb jeder modernen Nation hinweist. Aber er kann diesen Versuch nur darum unternehmen, weil er den Begriff der Charaktergemeinschaft in seinem vorläufigen Sinne, wie ich ihn im § 1 meines Buches festgestellt habe, auffasst, nicht in seinem entfalteten und endgültigen Sinne, den er im § 10 meines Buches erhalten hat. Denn hier bedeutet die Charaktergemeinschaft nicht mehr die empirische Ähnlichkeit der individuellen Charaktere, sondern die Tatsache, dass an ihrer Bildung eine ihnen allen gemeinsame Kraft gearbeitet, mögen die anderen mit ihr zusammenwirkenden Kräfte noch so verschieden gewesen sein. Der individuelle Charakter ist die Resultierende vieler Komponenten; eine von diesen Komponenten – das nationale Schicksal, die nationale Kultur – hat an der individuellen Eigenart aller Nationsgenossen mitgeschaffen; wo auch die anderen Komponenten ähnlich sind, werden ähnliche Charaktere entstehen, wo die anderen Komponenten verschieden sind, werden auch die aus ihrem Zusammenwirken mit der gleichartigen Komponente hervorgehenden individuellen Charaktere sehr verschieden sein. Aber die Gemeinschaft der *einen*, der nationalen Komponente schließt doch auch diese empirisch völlig verschiedenen Individuen zu einer Charaktergemeinschaft zusammen.

Nun könnte man freilich fragen, ob ein so unscheinbarer, von dem vulgären völlig verschiedener Begriff der nationalen Charaktergemeinschaft nicht [800] nutzlos ist. Die Antwort auf diese Frage kann aber erst jene soziale Formenlehre geben, deren Begriffe meiner Theorie der Nation zugrunde liegen. Sie wird zeigen, dass wir das Denken und Fühlen, das Wollen und Handeln der Individuen, das der unmittelbare Inhalt alles sozialen Geschehens und darum der Ausgangspunkt aller historischen Forschung ist, nicht anders auf die Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse beziehen können, als indem wir das Individuum nach jeder Seite seiner gesetzlichen Bestimmtheit isoliert erfassen und es nach jeder dieser Seiten einer jener Charaktergemeinschaften einordnen, die aus dem Kampfe der Menschheit mit der Natur hervorgehen. Aus den verschiedenen Deckungsverhältnissen dieser verschiedenen Charaktergemeinschaften geht dann die Verschiedenheit der Individuen hervor. Darum ist die Aufsuchung dieser Charaktergemeinschaften die höchste Aufgabe der Geschichte als Wissenschaft.

Kautskys Sprachgemeinschaft ist eine Gesellschaft, meine Charaktergemeinschaft ist eine Gemeinschaft. Dass die Gesellschaften auf Gemeinschaften bezogen werden müssen, jene nur als von diesen gesetzt begriffen werden können, wird meine soziale Formenlehre beweisen. Ich hoffe, ihre Grundgedanken in nicht zu ferner Zeit der Öffentlichkeit vorlegen zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt muss ich die entscheidende

Auseinandersetzung mit Kautsky vertagen. Die Tatsache aber, dass Kautskys Kritik uns auf jene Begriffe und Gedankenreihen zurückführt, die die Grundlagen meiner ganzen Theorie sind und doch in meinem Buche nicht ausgeführt werden konnten, zeugt ebenso für die Gründlichkeit von Kautskys Kritik wie für die Richtigkeit meines Systems: er greift mich gerade dort an, wo ich aus äußeren und zufälligen Gründen meiner Stellung noch nicht jene Schanzen vorschieben konnte, die sie erst, wie ich hoffe, gegen jeden Angriff sichern werden.

2. Der Staat.

Der Gegensatz zwischen Kautskys und meiner Theorie der Nation bestimmt auch unseren Gegensatz in der Auffassung des Verhältnisses zwischen der Nation und dem Staate. Da Kautsky die Nation auf die Sprachgemeinschaft reduziert, leitet er auch das Nationalitätsprinzip aus den sprachlichen Schwierigkeiten des Nationalitätenstaats ab. Der Nationalitätenstaat ist wegen der Schwierigkeiten der Verständigung zwischen seinen Mitgliedern weniger leistungsfähig und kann darum nicht bestehen. Ich kenne keinen Fall, in dem ein Nationalitätenstaat wirklich an nichts anderem zugrunde gegangen wäre, als an der rein technischen Schwierigkeit der Verständigung; und gerade die heftigen Sprachenkämpfe in Österreich haben mich gelehrt, dass im Sprachenkampf viel tiefer liegende Gegensätze zum Ausdruck kommen – würde es sich nur um die technische Frage der Verständigung handeln, dann ließen sich alle sprachlichen Konflikte unschwer überwinden, dann wäre die geringere Leistungsfähigkeit des Nationalitätenstaats leicht zu beheben. Die Heftigkeit der Sprachenkämpfe und die Schwierigkeit ihrer Lösung wurzelt gerade darin, dass die Nation mehr als bloße Sprachgemeinschaft ist.

Es ist mir daher auch ganz unverständlich, wie Kautsky behaupten kann, dass ich die Kraft des Nationalitätsprinzips geringer schätze als er. Das Bild der politischen Gliederung des sozialistischen Europa, das ich im § 30 meines Buches entworfen habe, unterscheidet sich in keinem Punkte von den Vorstellungen, die Kautsky am Schlusse seines Aufsatzes entwickelt. Ich bin noch [801] weiter gegangen und habe ausführlich nachzuweisen versucht, welche Tendenzen selbst noch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft die Zertrümmerung der alten Nationalitätenstaaten denkbar machen. Ich wäre sehr erstaunt, wenn man in diesen Untersuchungen, die jedem Schwarzgelben als ein Sakrileg erscheinen müssen, auch nur eine Spur jener besonderen „Liebe“ zum Nationalitätenstaat entdecken könnte, deren Kautsky mich beschuldigt.

Aber freilich ergibt eine sehr wenig liebevolle, aber desto nüchternere Untersuchung, dass der Zerfall Österreichs innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft nicht eben sehr wahrscheinlich ist und dass er nur im Gefolge einer imperialistischen Weltumwälzung eintreten könnte, die das Proletariat aller Länder nicht wünschen und nicht in seine politische Rechnung einsetzen kann. Für die österreichische Sozialdemokratie folgt daraus die Pflicht, zunächst innerhalb des für absehbare Zeit gegebenen staatlichen Rahmens für eine Regelung der nationalen Rechtsverhältnisse zu kämpfen, die den Klasseninteressen und der Massenideologie der Arbeiterschaft am besten entspricht. Über das Ziel dieses Kampfes weiß ich mich mit Kautsky einer Meinung. Kautsky weist nur auf die Grenzen der Leistungsfähigkeit der nationalen Autonomie hin, und er sucht unseren Glauben an die Durchsetzbarkeit unserer Forderungen zu erschüttern.

Kautsky führt zunächst aus, dass die nationale Autonomie nicht alle nationalen Probleme lösen könne. Dass das nationale Problem in der kapitalistischen Gesellschaft nicht restlos gelöst werden kann, habe ich selbst wiederholt ausgeführt. Ob aber die Grenzen der nationalen Autonomie nicht weiter liegen, als es bei flüchtiger Betrachtung scheinen könnte, wird eben jetzt im „Kampf“ lebhaft erörtert. Ich kann mich hier damit begnügen, auf diese Diskussion zu verweisen.

Kautsky bekämpft ferner die Vorstellung, dass die Durchführung der nationalen Autonomie die Hindernisse beseitigen werde, die der Erkämpfung praktischer wirtschafts- und sozialpolitischer Erfolge für das Proletariat entgegenstehen. Wer das Schlusskapitel meines Buches gelesen hat, in dem rückhaltlos dargestellt wird, welche Hemmnisse solchen Erfolgen gerade auf der höchsten Stufe der kapitalistischen Entwicklung entgegenstehen, kann nicht glauben, dass ich hierüber noch einer Belehrung bedürfe. Aber Kautsky rät uns selbst nicht, dieser Einsicht wegen auf den Kampf um die nationale Autonomie zu verzichten. Und die nationale Autonomie wird die schlimmste Gefahr für das Proletariat allerdings beseitigen: die Gefährdung der Einheit des proletarischen Heeres durch die nationalen Machtkämpfe.

Endlich zweifelt Kautsky daran, ob die autonome Lokalverwaltung, die Grundlage der nationalen Autonomie, gegen den Widerstand der Bureaukratie und Bourgeoisie erkämpft werden kann. Das Wichtigste, was ich dagegen zu sagen hatte, habe ich im fünften Hefte des „Kampf“ kurz zusammengefasst. Hier unterschätzt Kautsky die Schwierigkeiten des Nationalitätenstaates: eine schwere zehnjährige Staatskrise hat die Machthaber darüber belehrt, dass sie die innere Verwaltung zwar nicht völlig aus der Hand geben, wohl aber mit dem in autonomen Körperschaften organisierten Volke werden teilen müssen, um dem Staate nur das nackte Leben zu sichern.

Solange unsere Verwaltung nicht auf völlig neue Grundlagen gestellt ist, ist der Staat keinen Tag seines Lebens sicher; jede bureaukratische Verwaltungsreform scheitert an den nationalen Gegensätzen; die staatliche Notwendigkeit des Neubaus der Verwaltung muss sich mit dem demokratischen Gedanken der autonomen Lokalverwaltung [802] vermählen, um das Hemmnis der nationalen Gegensätze zu überwinden. Dass der Jahrzehnte alte Streit um die Autonomie Deutschböhmens nur in diese Weise beendigt werden kann, haben bereits sehr einflussreiche bureaukratische Kreise erkannt – nicht, weil unsere Bureaukratie besonders „gottbegnadet" ist sondern weil die Not des Staates auch ihr Dialektik einpaukt. Die Kraft des Nationalitätsprinzips ist so groß, dass eherne Notwendigkeit auch den Nationalitätenstaat dahintreibt, sich ihm zu nähern; die nationale Autonomie ist aber nichts anderes als das innerstaatliche Nationalitätsprinzip.

Aber wie immer man über diese Fragen der Zukunft denken mag, mir ist es wichtig genug, mich in unseren Forderungen, in dem praktischen Ergebnis meines Buches für die Gegenwart, mit Kautsky eins zu wissen. Und doch haben unsere Meinungsverschiedenheiten in einem *taktischen* Problem vielleicht ihren tiefsten Grund. Wir kämpfen beide für eine einheitliche und geschlossene Taktik des Proletariats aller Nationen. Kautsky glaubt dieses Ziel am ehesten fördern zu können, wenn er den internationalen Charakter der modernen Kultur hervorhebt, die Nation auf die bloße Sprachgemeinschaft reduziert und die sprachliche Verschiedenheit als ein Hemmnis der Verständigung und des einmütigen Handelns der Klassen und Völker beklagt. Ich aber glaube, dass wir den bürgerlichen Nationalismus, dessen Macht auch einzelne Genossen in unserem Lager betört, nur dann schlagen können, wenn wir den nationalen Gehalt des internationalen Klassenkampfes, die Bedeutung des internationalen proletarischen Kampfes für die Entwicklung und Verbreiterung unserer nationalen Kulturgemeinschaft aufdecken und jedermann zeigen, dass auf dem Schlachtfeld, wo die Klassen ihre Kräfte messen, auch über das Wohl und Wehe, über die äußere Größe und den inneren Reichtum der Nationen entschieden wird. So schlagen wir den Nationalismus auf seinem eigensten Boden. Nicht dem Gegner auszuweichen, sondern den Krieg in sein eigenes Land zu tragen, lehrt die Kriegskunst. Auch im Kampfe gegen den Nationalismus mag uns Hegel, der Meister unseres Meisters, belehren, der einer seiner großen Widerlegungen die Worte vorausgeschickt: „Die wahrhafte Widerlegung muss in die Kraft des

Gegners eingehen und sich in den Umkreis seiner Stärke stellen; ihn dort bekämpfen, wo er nicht ist, fördert die Sache nicht.“[2]

[2] Bauer entwickelt in seiner Entgegnung einen ganz neuen Gedanken, die Idee einer „formalen Soziologie“, die eine Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft aufstellt, ohne die seine Theorie der Nationalität unverständlich bleibt. In der Aufsuchung der „Charaktergemeinschaften“ sieht er „die höchste Aufgabe der Geschichte als Wissenschaft“. Seine Andeutungen darüber reichen leider nicht aus, diese „soziale Formenlehre“ einer Prüfung zu unterziehen, Es scheint mir daher zweckmäßig, die weitere Auseinandersetzung über den Bauerschen Begriff der Nationalität bis zu dem Erscheinen seiner „Formenlehre“ auszusetzen.

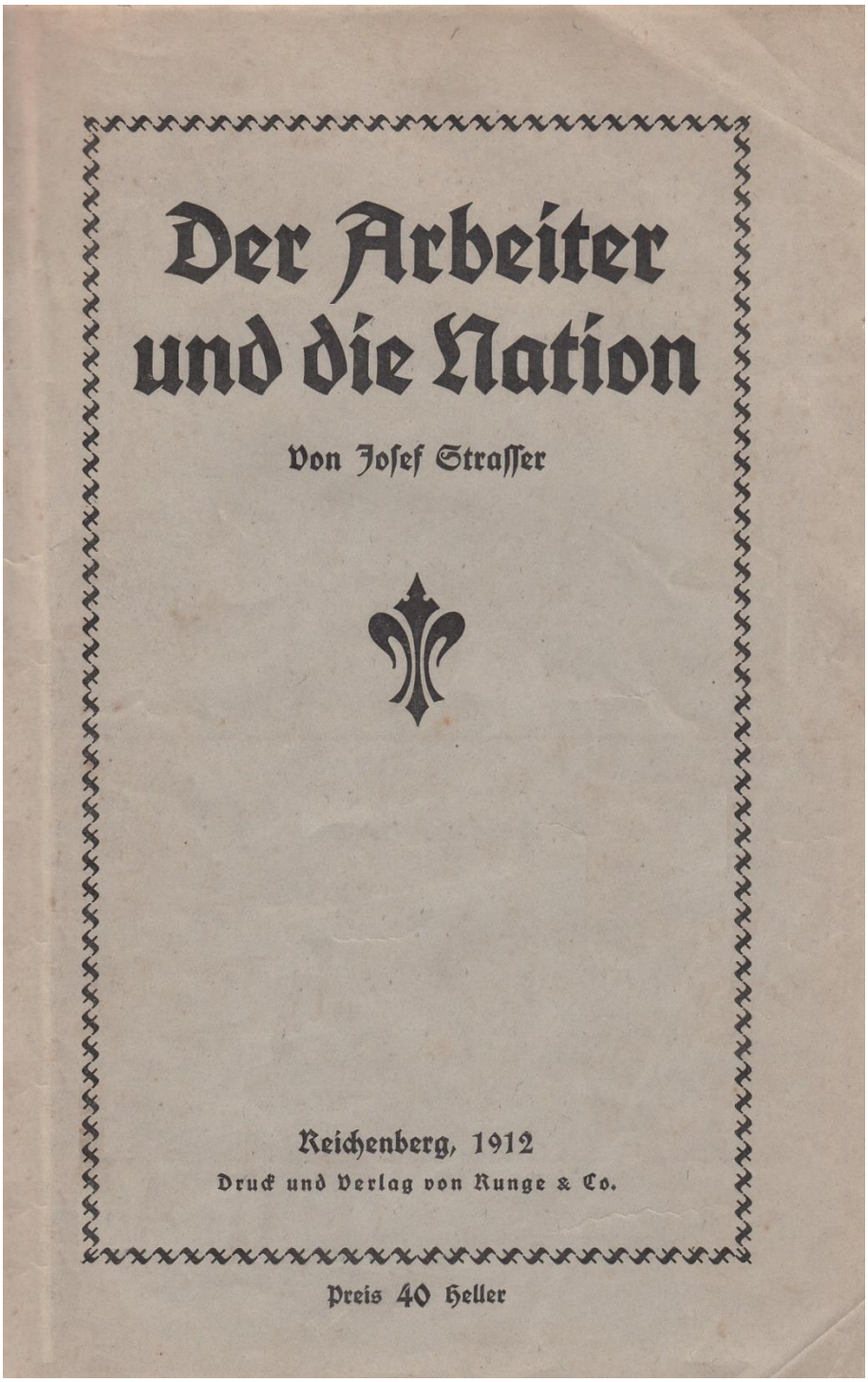
Das vermag ich umso eher, da ja in der *praktischen Nationalitätenpolitik* zwischen uns nur unbedeutende Differenzen bestehen. Nur muss ich wiederholen, dass ich noch immer nicht erwarte, die österreichische Bureaukratie werde dem „demokratischen Gedanken der autonomen Lokalverwaltung“ zuliebe abdanken, „weil die Not des Staates auch ihr Dialektik einpaukt“,

Für keine Klasse ist der Staat Selbstzweck, für jede nur Mittel zum Zweck. Keine verzichtet freiwillig auf ihre Machtmittel im Staate um der Erhaltung des Staates willen. Das zeigt uns heute deutlich die Bureaukratie Russlands, die den Staat lieber zugrunde gehen lässt, als dass sie eines ihrer Machtmittel aufgibt.

Keine Klasse tritt für den Staat ein, jede nur für eine bestimmte Form des Staates. Der Staat, für dessen Erhaltung die Bureaukratie kämpft, dessen Not ihr Dialektik einpaukt, ist der *bureaukratische* Staat nicht der *demokratische*. Sie bietet alles auf, den bureaukratischen Staat zu erhalten, das heißt den demokratischen Staat abzuwehren.

Soweit von einer *taktischen* Meinungsverschiedenheit zwischen Otto Bauer und mir gesprochen werden kann, liegt sie hier. Ich denke, unsere Genossen in Österreich werden gut tun, den Hegelschen Grundsatz vor allem gegenüber ihrer Bureaukratie zu beherzigen.

K. Kautsky



Der Arbeiter und die Nation

Von Josef Strasser

Reichenberg, 1912
Druck und Verlag von Runge & Co.

Preis 40 Heller

[[3]] [19]

Der Arbeiter und die Nation. Von Josef Strasser

Die Frage

Der Mensch ist ein Bündel von Widersprüchen. Das Individuum, das „gesellschaftliche Atom", ist selber eine ganze Gesellschaft – eine Gesellschaft, in der es meist sehr lebendig, oft unfriedlich zugeht, in manchen Fällen unfriedlich bis zum Selbstmord. Nicht zwei, hundert Seelen wohnen in der Brust auch des armseligsten Menschen und jede strebt nach der Alleinherrschaft, die sie doch nicht erringen kann, ohne die ganze Gesellschaft zu zerstören. Jeder Einzelne liegt, wie mit seiner Umwelt, so auch mit sich selber beständig im Kampf, und die Geschichte eines Menschen ist nur zu verstehen als die Entwicklung der Widersprüche, die sein Ich ausmachen. Interessengegensätze bestehen nicht nur zwischen verschiedenen Individuen, *jeder Mensch hat gegensätzliche Interessen*.

Wie in jeder anderen Gesellschaft entwickelt sich auch im Individuum eine Verfassung. Wir nennen sie gemeinhin Vernunft. Wie die Verfassung eines Staates, wenn schon nicht formell, so doch nach ihrem Inhalt nichts anderes ist als ein Kompromiss zwischen den Klassen, die in diesem Staate leben, so ist die Vernunft, die Verfassung des Einzelnen, ein Kompromiss zwischen seinen verschiedenen Begierden. Dieser entwickelt sich erst allmählich. Niemand bringt seine Vernunft mit auf die Welt, jeder muss Lehrgeld für sie zahlen. Zuerst lassen wir allen unseren Neigungen freien Lauf, wir gehen ohne alle Rücksicht auf den größtmöglichen Lustgewinn aus. Dabei stoßen wir auf Widerstände – in der Außenwelt und in uns selber. Unserer Habsucht z. B. werden Grenzen gesetzt sowohl durch äußere Hindernisse, als auch durch unseren Ehrgeiz, unsere Genusssucht, unsere Liebe zu anderen usw. Wir begreifen, dass sich nicht alle unsere Triebe ungehemmt entwickeln dürfen, weil die Widersprüche zwischen ihnen, voll entfaltet, unseren Untergang [[4]] herbeiführen müssten. Aus den zuwideren Erfahrungen, die wir machen, lernen wir unsere Neigungen zügeln, unsere Widersprüche fruchtbar machen, uns auf eine praktische Weise widersprechen. Wir verzichten auf einiges, auf vieles, auf das meiste, um nicht alles zu verlieren. Wir bescheiden uns, wir treffen ein Abkommen mit uns selber, [19]

wir werden vernünftig. Vernunft ist die rechtzeitige Erinnerung an empfangene Prügel.[1]

Nicht alle haben dieselbe Vernunft, können sie nicht haben. Was für den einen das Vernünftige ist, kann für den anderen aberwitzig sein. Der Mann hat eine andere Vernunft als die Frau, der Greis eine andere als der Jüngling, der Künstler eine andere als der Bürokrat. Jede Verschiedenheit unserer Veranlagung und unserer Verhältnisse bedingt eine Abweichung unserer Vernunft von der der anderen. Wer nicht *seine* Vernunft hat, der hat überhaupt keine.

Was vom Individuum gilt, das gilt auch von jeder Gruppe von Individuen, von einem Kaffeekränzchen, einem Schachklub, einer philosophischen Gesellschaft so gut wie von einem Stand, einer Kaste, einer Religionsgenossenschaft, einer Nation. Auch in jeder *Klasse* bestehen, wie in jedem Individuum, Interessengegensätze, und die Klasse kann sich nur behaupten, wenn sie dieser Gegensätze Herr wird, wenn sie ihre Widersprüche überwindet. Und es ist ein verlässliches Zeichen des Verfalls, wenn eine Klasse ihre Ideologie preisgibt, d.h. mit ihren inneren und äußeren Widersprüchen nicht mehr fertig werden kann.

Wie jedes Individuum, so muss auch jede Klasse ihre Vernunft selbst hervorbringen. Und wie der Einzelne nicht aus Moralpredigten, sondern nur aus seinen unangenehmen Erlebnissen lernt, so die Klasse nur aus ihren Niederlagen. Nehmen wir das *Proletariat.* Kein Sozialdemokrat fällt vom Himmel. Wohl sagen wir: Der Sozialismus ist die proletarische Weltanschauung, aber das bedeutet nicht, dass die sozialistischen Ideen dem Arbeiter angeboren sind. Er muss sich sein Klassenbewusstsein mühsam erarbeiten. Nichts ist dem Proletariat in seinen Anfängen fremder als sein Ureigenstes, die proletarische Denkweise: behaftet mit allen bürgerlichen Vorurteilen tritt es in die Geschichte ein; die Klasse, die berufen ist, die gewaltigste aller gesellschaftlichen Revolutionen [[5]] zu vollziehen, hängt lange Zeit an kleinbürgerlich-reaktionären Idealen. Erst im Laufe einer ebenso langwierigen als

[1] Das ist auch die Volksmeinung. Beweis dessen die Nebenbedeutung der Wörter: gerissen, gerieben, abgebrüht, g'haut, 'brennt usw. Auch das Sprüchwort: „Das gebrannte Kind fürchtet das Feuer zeigt, dass das Volk sehr wohl weiß, auf welchen Wegen wir zur Vernunft kommen. (In den Texten Strassers stammen die mit Ziffern gekennzeichneten Fußnoten vom Autor, die mit Sternen sind ergänzende Erläuterungen des Verlages.)

schmerzhaften Entwicklung bringt die kapitalistische Wirklichkeit den Arbeitern die schreienden Widersprüche zwischen ihren überkommenen bürgerlichen Anschauungen – also ihrer proletarischen Unvernunft – und ihrer gesellschaftlichen Lage zum Bewusstsein. Das Proletariat muss ungeheures Leid erdulden, ehe es sich von seinen unproletarischen Traditionen freimacht, sich auf die eigenen Füße stellt, „seinen eigenen Kopf aufsetzt", seine eigene, die proletarische Vernunft entwickelt.

Dass die Befreiung der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiter selbst sein muss, [21] erscheint uns heute als eine Binsenwahrheit. Aber wie lange hat das Proletariat gebraucht, bis es die Notwendigkeit des Klassenkampfes erkannte! Wie schwer ist ihm die Einsicht in diese Notwendigkeit geworden, mit welcher Leidenschaft hat es seinen Aberglauben verteidigt, ja wie oft erleben wir es noch heute, dass große Schichten des Proletariats zu Meinungen zurückkehren, die längst als abgetan gegolten haben! Was ist der Revisionismus anderes als ein Rückfall in bürgerliche Anschauungen, ein Versuch, in die proletarische Weltanschauung dieses oder jenes bürgerliche Vorurteil einzuflicken? Ist die Blockpolitik nicht die alte Harmonieduselei? All der Unsinn, der heute hochnäsig den Anspruch erhebt, für das Ergebnis der neuesten wissenschaftlichen Forschung genommen zu werden, steht bereits in einem ehrwürdigen Alter, er stammt aus den Kinderjahren des Proletariats. Der Revisionismus hat nicht einen einzigen originellen Gedanken gehabt, seine Lehren sind nur die „wissenschaftliche" Formulierung der kindlichen Irrtümer, in denen das Proletariat am Beginn des kapitalistischen Zeitalters befangen war. Wie hat es denn damals ausgesehen? Der Klassenkampf, den der Revisionismus, wenn er konsequent sein will, verpönen muss, weil ein „Zusammenarbeiten" des Proletariats mit anderen Klassen, wie die Erfahrung lehrt, nur möglich ist, wenn die Arbeiter den proletarischen Standpunkt verlassen, dieser Klassenkampf erscheint dem naiven Proletarier als ein Ding der Unmöglichkeit, besser gesagt: er denkt überhaupt nicht an seine Möglichkeit. Er sucht sein Heil in einem guten Einvernehmen mit dem Kapitalisten. Er arbeitet für seinen Ausbeuter wie ein Pferd, liest ihm jeden Wunsch von den Augen ab, ist unterwürfig, kriecherisch, vernadert[2] seine Mitarbeiter, kurz er sucht eine bessere Stellung zu ergattern, indem er alle Sklavenlaster übt. Er weiß nichts von Solidarität. Er sieht in seinem

[2] verrät

Mitarbeiter nicht den Genossen, sondern den Konkurrenten. Nicht im Verein mit den anderen [[6]] Arbeitern und im Kampf gegen den Unternehmer will er vorwärtskommen, sondern im Kampf gegen die Klassengenossen und im Frieden mit dem Kapitalisten. Die Fehlerhaftigkeit seiner Logik liegt auf der Hand: seine Rechnung kann nur richtig sein, so lange nur Einzelne so rechnen wie er; tun es alle, wird das Schuften, das Schweifwedeln, das Denunzieren allgemeiner Brauch, so entfällt für den Unternehmer jeder Grund, die „Bravheit" zu belohnen – Musterknaben werden nur prämiert, wenn sie Ausnahmen sind. Mit anderen Worten: die Lohndrücker- und Streikbrechermoral kann auf die Dauer nicht die allgemeine proletarische Moral sein, denn gerade durch ihre Verallgemeinerung macht sie sich unmöglich. So kommen die Arbeiter zu der Erkenntnis, dass sie ihre Lage nur verbessern können, wenn sie sich zum Kampf gegen die Ausbeutung zusammenschließen. Von da bis zum ausgereiften Klassenbewusstsein führt freilich [22] noch ein sehr langer und beschwerlicher Weg. Wenn der Arbeiter auch schon weiß, dass er allein nichts ausrichten kann, so ist er doch noch weit entfernt von der Auffassung, dass alle Arbeiter zusammengehören. Von Klassenbewusstsein ist auf dieser Stufe der Entwicklung noch keine Rede, nur von dessen ersten dumpfen Regungen. Noch sieht der Proletarier über seine Fabrik, seine Stadt, seine Branche nicht hinaus, noch blickt der gelernte Arbeiter mit aristokratischem Hochmut auf den ungelernten herab, noch betrachtet der Einheimische missgünstig den zugewanderten „Fremden". Aber die Wahrheit, dass sich die Arbeiter *ohne Rücksicht auf irgendwelche zwischen ihnen bestehende Gegensätze* vereinigen müssen, ist nun einmal auf dem Marsch. Zwar sucht die Bourgeoisie die Entwicklung des proletarischen Klassenbewusstseins mit allen Mitteln zu verhindern. Es gibt keinen Gegensatz, keinen Unterschied zwischen den Arbeitern, den sie nicht auszunützen bemüht wäre. Sie nährt den Künstlerstolz, der gewissen Arbeitergruppen eigen ist, sie hetzt den qualifizierten Arbeiter gegen den unqualifizierten, sie fruktifiziert die in der Arbeiterschaft noch lebendigen religiösen und nationalen Vorurteile. Aber sie vermag die Entwicklung nur zu verzögern, nicht ihr Halt zu gebieten. Es kommt die Zeit, in der der Mahnruf des Kommunistischen Manifestes: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" in tausend und abertausend Proletarierherzen ein Echo weckt. Das Proletariat hat sich sein Klassenbewusstsein erarbeitet. Noch sind nicht die Arbeiter aller Berufe, aller Nationen dazu erwacht, noch kann es Einzelnen, selbst großen Gruppen von Arbeitern wieder getrübt werden, ja verloren gehen, aber für die Klasse ist die Erkenntnis der Zusammengehörigkeit aller [[7]] Arbeiter zum Kampfe gegen den Kapitalismus ein unverlierbarer Besitz geworden.

Was bedeutet nun die Aufforderung des Kommunistischen Manifestes? Will Marx sagen, dass das Klasseninteresse des Arbeiters dessen sämtliche Interessen einschließt, sodass z.B. Arbeiter verschiedener Nationalität keine gegensätzlichen Interessen haben können? Oder meint er, dass Interessenverbände, auch nationale, innerhalb des Proletariats möglich sind, dass aber alle derartigen besonderen Gruppeninteressen unberücksichtigt bleiben müssen, wenn nicht das proletarische Gesamtinteresse zu kurz kommen soll? Oder ist er am Ende gar der Meinung, dass die Arbeiter überhaupt keine nationalen Interessen haben, dass also, was man so nennt, nur bürgerliches Interesse ist, das aus demagogischen Gründen unter einem irreführenden Namen auftritt?

Dass es innerhalb des Proletariats Interessengegensätze gibt, ist evident. Wenn sich zwei Arbeiter um dieselbe Arbeitsstelle bewerben, so sind sie schon gegensätzlich interessiert. Erringt nun der eine diese Stelle, indem er überdurchschnittliche Leistungen anbietet und unterdurchschnittliche Forderungen stellt, so hat er wohl sein momentanes persönliches Interesse durchgesetzt, aber er hat zugleich die allgemeinen Arbeitsbedingungen verschlechtert, also seine [23] Klasse geschädigt und damit auch seine eigenen Aussichten vermindert. Er hat, wie alle schlechten Wirte, der Gegenwart die Zukunft geopfert. Die Versuchung zu solcher Wirtschaft tritt an die Arbeiter täglich heran, aber je öfter sie ihr erliegen, desto rascher erkennen sie, dass diese Wirtschaft unvernünftig ist, dass die Masse der Arbeiter auf keinen grünen Zweig kommen kann, wenn sie nicht ihre persönlichen Interessen dem Klasseninteresse unterordnen. Nicht anders verhält es sich mit den Brancheninteressen. Ein Blick in die englische Gewerkschaftsgeschichte zeigt uns, wohin die Arbeiter kommen, wenn sie sich zünftlerisch gegeneinander abschließen und in der Verfolgung ihrer beruflichen Interessen das Klasseninteresse außer Acht lassen.

Wie steht's nun mit den nationalen Interessen? Begeben sich die Arbeiter nicht auf einen Irrweg, wenn sie eine nationale Politik anstatt einer Klassenpolitik treiben? Die nationalistischen Demagogen bestreiten das. Nach ihrer Lehre ist nicht die Klasse, sondern die *Nation* die höchste, die wichtigste Interessengemeinschaft. Sie erklären: Die Nation ist ein Organismus, und die Klassen, in die sie zerfällt, sind voneinander ebenso abhängig, wie die einzelnen Organe eines Lebewesens miteinander in Wechselwirkung stehen. Darum müssen sich die deutschen Arbeiter mit den [[8]] deutschen Fabrikanten, Handwerkern, Bauern vereinigen, wenn sie etwas erringen wollen, nicht mit den tschechischen, polnischen, italienischen Arbeitern. Nicht alle Klassengenossen, sondern alle Volksgenossen gehören zusammen.

Diese Theorie ist nur eine Modernisierung des Märchens von der Interessenharmonie. Dennoch ist die Arbeiterklasse von ihr nicht unberührt geblieben. Die tschechoslawische „Sozialdemokratie" ist durch die eigenartigen Verhältnisse, unter denen die tschechischen Arbeiter leben, ganz in den Bann nationalistischer Anschauungen geraten. Sie glaubt dem Nationalismus die rührende Geschichte des Menenius Agrippa, dass die unteren Klassen einer Nation nur gedeihen können, wenn sie der Nation, wie die herrschenden Klassen sich zu nennen belieben, mit Hingebung dienen, genauso, wie der menschliche Organismus nur gesund bleiben kann, wenn dem Magen die anderen Organe genug Nahrung zuführen. Aber auch die deutsche Sozialdemokratie hat sich von nationalistischen Anwandlungen nicht ganz frei zu erhalten vermocht. Freilich, zu den Kräften, die in ihr wirken, gehört der Nationalismus noch nicht. Die Masse der deutschen Arbeiterschaft ist von Haus aus international gestimmt, und so ist der Nationalismus in unserer Partei bis heute nicht viel mehr gewesen als eine persönliche Schrulle einzelner Genossen. Aber ein prinzipieller Gegensatz besteht zwischen den Anschauungen des Separatisten *Nemec* und denen des nationalen Sozialdemokraten *Pernerstorfer* nicht. Beide wollen dasselbe, und wenn der Nationalismus des einen rabiat und stößig, der des anderen zivilisiert und temperiert ist, so erklärt sich das nicht aus einem Gegensatz ihrer Grund- [24] anschauungen, sondern aus der Verschiedenheit ihrer historischen Situation. Gingen die deutschen Arbeiter den Weg, den Pernerstorfer für den rechten hält, so müssten sie früher oder später dorthin kommen, wo Nemec und die Majorität der tschechischen Arbeiterschaft heute stehen.

Bisher haben die deutschen Proletarier keine Lust gezeigt, diesen Weg einzuschlagen. Das hat die nationalistische Demagogie, die seit einigen Jahren verzweifelte Anstrengungen macht, das Proletariat „zu seiner nationalen Pflicht zurückzuführen", bewogen, ihre Lehren sozialistisch aufzuputzen. Sie versucht ihr Glück mit einer Melange von Sozialismus und Nationalismus. Danach ist der Mensch ein Amphibium: er gehört einmal einer Klasse und einmal einer Nation an. Er ist einmal ein Deutscher, ein Franzose, ein Engländer und einmal ein Fabrikant, ein Bauer, ein Arbeiter. Er hat Klasseninteressen und er hat nationale Interessen. Und diese haben mit jenen gar nichts zu tun. Den nationalen Kampf also [[9]] muss die deutsche Arbeiterklasse, wie immer sie für ihre Klasseninteressen kämpft, im Verein mit den anderen Klassen des deutschen Volkes führen. Der deutsche Proletarier mag als Proletarier machen, was er will, als Deutscher ist er an den heiligen Gütern der deutschen Nation ebenso interessiert wie der deutsche Kapitalist, und darum muss er mit diesem zusammengehen, wenn es sich um nationale Fragen handelt.

Diese Theorie, die natürlich niemals klar formuliert worden ist, hat bei unseren national gestimmten Genossen Anklang gefunden, und auch in der Masse der deutschen Arbeiter besteht, trotz der entschiedensten Ablehnung des Nationalismus, keine Klarheit darüber, wie es sich eigentlich mit den diversen heiligsten Gütern der Nation verhält. Sehen wir sie uns also einmal an. Wie verhalten sich Klasseninteressen und nationale Interessen zueinander? Sind sie wirklich voneinander unabhängig? Und wenn das nicht der Fall sein sollte: Modifiziert das Klasseninteresse das nationale Interesse oder ist es vielleicht umgekehrt? Widersprechen Klasseninteressen und nationale Interessen einander? Und wenn dem so sein sollte: Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Durch einen Kompromiss? Oder wenn ein solcher nicht möglich oder nicht zweckmäßig sein sollte: Welches Interesse ist das höhere, das nationale oder das proletarische?

[[10]]

Die Größe und Macht der Nation[3]

„Das Ziel aller nationalen Politik ist die Größe und Macht der Nation." Die naiven Nationalen glauben das und die wissenden, denen der Nationalismus nur ein demagogisches Werkzeug ist, behaupten wenigstens, dass sie es [25] glauben. Die sozialistischen Nationalen gehören, als „Realpolitiker", natürlich zu den naiven, ihre Begeisterung für die Größe ihrer Nation ist echt. Kein Wunder also, dass die Separatisten, die Naivsten unter den Naiven, eine Politik machen, als wäre das Ziel der Arbeiterbewegung nicht die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, sondern die Erhöhung des tschechischen Volkes zur Nation der Nationen. Die Massen der deutschen Arbeiterschaft freilich haben die Größe ihrer Nation noch nie als ein Ziel der proletarischen Politik angesehen. Immerhin durfte Pernerstorfer in Versammlungen, ohne auf Widerspruch zu stoßen, die Behauptung wagen: „Schade um jeden Mann, den die deutsche Nation an eine andere verliert!"

Aber mitnichten verschonen uns die Nationalen um dieses einen Gerechten willen mit ihrem Zorne. Sie behaupten, dass wir uns einen blauen Teufel um die Größe der deutschen Nation kümmern. Dieser Vorwurf hat nun auch

[3] Von der Macht einer Nation kann, strenggenommen, überhaupt nicht gesprochen werden, weil keine Nation als Nation organisiert ist. Wir wollen es aber, zur Vereinfachung der Diskussion, nicht streng nehmen.

Genossen gekränkt, die sonst nationalen oder nationalistischen[4] Regungen unzugänglich zu sein scheinen, und sie bemühen sich, ihn – wie sie glauben, beileibe nicht als Nationalisten, sondern als Sozialdemokraten – zu entkräften. Den Schimmel für diese Widerlegung finden sie bereits vor. Wo die religiöse Ideologie in den Massen noch so stark war, [[11]] dass sie unserer Agitation Schwierigkeiten machte, da haben findige Genossen entdeckt, dass wir Sozialdemokraten eigentlich viel bessere Christen sind als die Leute, die den Namen Christi beständig im Munde führen, und dass das Christentum – das wahre Christentum – mit dem Sozialismus viel mehr gemein hat als mit dem offiziellen Christentum. Nach dieser Methode werden nun auch die Nationalen abgetrumpft. Es wird ihnen entgegengehalten, dass wir durch unsere politische, gewerkschaftliche und sonstige Arbeit für das deutsche Proletariat und damit für die deutsche Nation viel mehr leisten als alle nationalen Parteien zusammengenommen; dass wir uns also gute Deutsche nennen dürfen, ja sogar – siehste! – bessere Deutsche als die Nationalen; dass wir national im edelsten Sinne des Wortes sind.

Was man sich unter einem guten oder gar unter einem besseren Deutschen vorzustellen hat, ist dabei freilich ein dunkles Geheimnis geblieben, denn unsere Parteisachverständigen im Deutschtum bewahren ein hartnäckiges Stillschweigen darüber und wir profanen Internationalen verstehen nichts von der Sache. Davon aber später. Jetzt interessiert uns eine andere Frage: Die Genossen, die die Angriffe der Nationalen auf unser unzulängliches Deutschtum so eifrig abwehren und uns durchaus als gute Deutsche erscheinen lassen wollen, machen – sonst wäre ja ihr Beginnen völlig unverständlich – die Voraussetzung, dass einem Sozialdemokraten die Größe und die Macht seiner Nation nicht [26] gleichgültig sein darf. Wie kommen sie zu dieser Annahme? Meinen sie etwa, dass die Richtigkeit des Satzes: „Es ist schade um jeden Mann, den wir Deutsche an eine andere Nation verlieren", jedem von selber, ohne Beweis einleuchten muss? Der erdrückenden Majorität der deutschen Arbeiter leuchtet sie nicht ein. Die glaubt, die Aufgabe der Arbeiter bestehe einzig und allein darin, ihre Klasse so groß und mächtig zu machen, dass sie die bürgerliche Gesellschaft überwinden kann. Wenn

[4] Die Unterscheidung zwischen nationaler und nationalistischer Gesinnung ist mir zu fein. Ich finde, dass sich Nationale und Nationalisten nicht wesentlich voneinander unterscheiden: der Nationale ist nur ein gestutzter, ein gemäßigter Nationalist, aber doch ein Nationalist.

diese Ansicht veraltet ist, wenn die Arbeiter nun glauben sollen, dass das Proletariat jeder Nation auch noch für die Größe und Macht seiner Nation zu kämpfen hat, so müssen die nationalen Reformatoren des Sozialismus doch den Versuch machen, für die Richtigkeit ihrer Auffassung einen Beweis zu liefern. Also: Welches Interesse hat die deutsche Arbeiterklasse daran, dass die deutsche Nation möglichst groß und mächtig wird, dass es möglichst viele Deutsche gibt? U.A.w.g.[5]

Nehmen wir, bis zum Eintreffen dieser Antwort, an: ein solches Interesse ist vorhanden. Dann stehen wir vor einer neuen Frage. Wenn sich die Sozialdemokraten jeder Nation möglichst [[12]] viele Landsleute wünschen müssen, wie soll sich dann das Proletariat einer Nation zum Wachstum und zum Machtstreben der anderen Nationen verhalten? Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder die deutschen Sozialdemokraten haben ein Interesse daran, dass sich auch die anderen Nationen entwickeln – dann ist es ein Rätsel, warum wir gerade unser Interesse für die Entwicklung des deutschen Volkes betonen sollen. Oder das Wachstum der anderen Nationen schädigt uns deutsche Sozialdemokraten, dann müssen die Arbeiter verschiedener Nationen einander bekämpfen, dann ist das „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ ein heilloser Unsinn, dann hat der Separatismus recht. Man sieht:

Der Fall, der so einfach sich präsentiert,

ist sehr verwickelt und kompliziert –

und unsere deutschnationalen Genossen haben auch bisher mit weiser Selbstbeschränkung darauf verzichtet, sich auf die Erörterung dieser kitzlichen Fragen einzulassen.

Viel einfacher als für die sozialistischen Nationalen steht die Sache für die bürgerlichen. Sie können sagen: An der Tafel des Lebens ist nicht für alle gedeckt. Und wie nicht alle Individuen dazu gelangen können, sich zu eigener und fremder Lust zu entwickeln, ja wie sogar sehr viele verkümmern, in Not und Elend umkommen müssen, so können auch nicht alle Völker einen Platz an der Sonne einnehmen. Darum ist der Kampf zwischen ihnen unvermeidlich, und jedes muss trachten, möglichst groß und mächtig zu werden. Wer von diesem Kampfe nichts wissen will, wer von Völkerverbrüderung schwatzt, der ist ein Narr, wenn nicht gar ein schlechter Kerl. Das sollen sich ganz besonders die Arbeiter gesagt sein lassen. Wohl muss sich, die Welt ist eben unvollkommen, [27] der Proletarier mit einem bescheideneren Lose

[5] U.A.w.g.: Um Antwort wird gebeten. (der Hrsg.)

begnügen als der Fabrikant, aber wenn sich eine Nation in Respekt zu setzen weiß, so profitiert davon nicht nur ihre Bourgeoisie, sondern auch ihr Proletariat. Beweis: England. Nur weil England die Werkstatt der Welt war, konnten die englischen Kapitalisten ihren Arbeitern so günstige Arbeitsbedingungen gewähren. Also war der englische Arbeiter daran interessiert, dass England der Lieferant des Auslandes, der Herr großer Kolonien bleibe. Bedarf es noch eines weiteren Beweises, dass nicht der Internationalismus, sondern der Nationalismus auch für die Arbeiterklasse die beste Politik ist, dass nicht der Klassengegensatz, sondern der nationale Gegensatz von größerer Bedeutung ist?

Gemach. Gerade das Beispiel Englands beweist das Gegenteil von dem, was es beweisen soll. Dabei sehen wir ganz davon [[13]] ab, dass die Erzählungen von der glänzenden Lage der englischen Arbeiterklasse ins Reich der Fabel gehören. Wir wollen annehmen, dass die englische Kapitalistenklasse wirklich väterlich für das englische Proletariat gesorgt hat. Dann müssen wir aber fragen: Warum tut sie es denn nicht mehr? Die Antwort ist sehr einfach: Weil sie es nicht mehr kann. England hat seine dominierende Stellung auf dem Weltmarkt verloren, und damit ist auch der alte Tradeunionismus, der nur unter ganz außergewöhnlichen Bedingungen möglich war (weswegen ihn manche bürgerlichen Gelehrten für die normalste und vernünftigste Arbeiterpolitik halten), unmöglich geworden. Der Kapitalismus hat sich über die ganze Erdkugel ausgebreitet, und die Verschärfung des Konkurrenzkampfes zwischen den Bourgeoisien der verschiedenen Staaten hat eine Verschärfung der Klassengegensätze in allen kapitalistischen Ländern, auch in England, zur Folge gehabt. Spät, aber doch muss das englische Proletariat dahinterkommen, dass es sich nur durch den rücksichtslosesten Klassenkampf aus seiner Lage befreien kann, und der als vorbildlich gepriesene Tradeunionismus macht Bankrott.

Die sozialistischen Nationalen können sich übrigens auf England schon darum nicht berufen, weil sie jede Ausbeutung, nicht nur die einer Klasse durch die andere, sondern auch die einer Nation durch die andere, ablehnen müssen, wenn sie nicht ihre sozialistischen Grundsätze preisgeben wollen.

Ebenso wenig können sie als Sozialisten mit dem malthusianischen Argument[6] Staat machen, dass zu wenig Nahrungsmittel für alle Menschen und alle Nationen vorhanden sind und dass darum der Kampf, wie zwischen den Individuen, so zwischen den Nationen unvermeidlich ist und jede

[6] nach dem englischen Ökonomen Thomas Robert Malthus (1766-1834)

Nation die anderen niederzuringen trachten muss. Denn die Entwicklung der Technik hat die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit so gesteigert, dass wir behaupten können: In einer vernünftig eingerichteten Gesellschaft, in einer Gesellschaft, in der die [28] Produktion nicht mehr durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln eingeengt ist, in einer solchen Gesellschaft wird kein Individuum und kein Volk zum Elend verdammt sein. Das Spießersprüchlein, dass es immer Arme und Reiche geben wird, ist abgetan, und am allerwenigsten, sollte man meinen, können sich Sozialisten, die den Sozialismus modernisieren wollen, auf solche „Wahrheiten" aus der guten alten Zeit berufen.

Die Nationalen – aber wieder nur die bürgerlichen, nicht die sozialistischen – könnten uns einwenden: Auch wenn Ihr mit Eurer Ablehnung des Malthusianismus recht hättet, wäret Ihr noch immer im Unrecht. Selbst wenn die Mittel vorhanden wären, alle [[14]] Nationen groß zu machen, wäre der Internationalismus eine Irrlehre. Denn die Menschen sind von Natur aus nicht gleich. Es gibt Edelvölker und minderwertige Nationen. Den letzteren fehlen die geistigen und sittlichen Fähigkeiten zu aller höheren Entwicklung, und alle Mühe, die man an sie wendet, ist umsonst. Und wenn diese niedrigen Rassen schon fähig sind, sich die Errungenschaften der Kultur zu eigen zu machen, so verstehen sie nicht, die Kulturgüter richtig zu gebrauchen. Sie wären also eine beständige Gefahr für die Edelvölker.

Das ist Schwatz, und die Anhänger der Lehre von den Edelvölkern und den minderwertigen Nationen sind auch bisher alle Beweise schuldig geblieben. Keine einzige von den Tatsachen, auf die sie sich berufen, ist eindeutig, aber viele Tatsachen sprechen unzweideutig gegen sie[7]. Wir haben gesehen, dass sich „minderwertige" Völker, sobald der Kapitalismus bei ihnen eingezogen war, in moderne Kulturnationen verwandelten. Das schlagendste Beispiel bieten uns die Japaner, die zu der so verachteten gelben Rasse gehören. In wenigen Jahrzehnten haben sie die Entwicklung vom verrotteten Feudalstaat zum Kapitalismus und Parlamentarismus durchgemacht. Wenn übrigens unsere guten Deutschen von der deutschen Geschichte eine Ahnung hätten, so müssten sie wissen, dass ihre Nation nicht immer als ein Edelvolk gegolten hat, ja, dass sie z. B. einmal von den Italienern als barbarisch, als

[7] Es ist mir natürlich nicht ganz unbekannt, dass es Rassen und infolgedessen auch Rassenunterschiede gibt. Auch erlaube ich mir nicht zu bestreiten, dass die Rasseneigentümlichkeiten die gesellschaftliche Entwicklung beeinflussen. Ich sage nur, dass die Rassentheoretiker noch keine einzige Tatsache festgestellt haben, die die nationalistische Politik rechtfertigen würde.

„dummes deutsches Vieh“ verachtet wurde. Hat uns das gehindert ein Kulturvolk zu werden? Und hindert uns der Hass der französischen Chauvinisten gegen die „schmutzigen Preußen“ und der Spott der Engländer über die „deutschen Würste“, kulturell immer höher zu steigen? Werden die Tschechen ihre kulturellen Bestrebungen als utopisch aufgeben, weil Herr Karl Hermann Wolf[8] sie zur minderwertigen Nation ernannt hat?

[29]

Aber wozu unter Sozialisten über die Theorien des Herrn Wolf viele Worte verlieren? Auch unsere Parteinationalen wollen ja von seinem brutalen Nationalismus nichts wissen. Sie missgönnen den anderen Nationen ihre Größe und Macht nicht, sie wollen nur auch das eigene Volk groß und mächtig sehen. Aber warum, warum? Nochmals: Welches Interesse hat das deutsche *Proletariat* an der Größe und Macht der deutschen Nation? [[15]] Ist es am Ende die geistige, die kulturelle Macht, ist es die nationale Kultur, die die Angehörigen eines Volkes zu einer Interessengemeinschaft vereinigt?

Wir wollen erst gar nicht in Betracht ziehen, dass alle Kultur immer internationaler wird, sodass die „nationale“ Kultur immer weniger geeignet erscheint, nationalistische Anschauungen und Forderungen zu stützen. Nehmen wir an, es gibt eine nationale Kultur in jenem Sinne, in dem die Nationalen, wenigstens bei feierlichen Anlässen, von ihr reden.

Also: verbindet die deutsche Kultur die verschiedenen Klassen des deutschen Volkes zu einer Interessengemeinschaft? Gibt es auf kulturellem Gebiet oder wenigstens auf einem Teile dieses Gebietes, und sei er noch so klein, keinen Klassengegensatz und keinen Klassenkampf?

Schon die flüchtigste Betrachtung der bürgerlichen Kulturpolitik zwingt uns, diese Frage zu verneinen. Gewiss, das Bürgertum stemmt sich nicht prinzipiell aller kulturellen Entwicklung entgegen. Wenn eine kulturelle Errungenschaft profitsteigernd oder profitschützend wirkt oder die Annehmlichkeiten des Profitkonsums vermehrt, so gerät das Bürgertum in einen förmlichen Freudenrausch. Aber eine kulturelle Tat, die keine der angeführten Wirkungen hat oder gar die Mehrwertaneigner zu ängstigen geeignet ist,

[8] deutsch-radikaler Abgeordneter im böhmischen Landtag und österreichischen Reichsrat

erscheint dem Bürgertum als eine traurige Verirrung des menschlichen Geistes, ja als ein ruchloser Anschlag auf die höchsten Güter der Nation. Es widersetzt sich mit Zähnen und mit Klauen jeder Demokratisierung der Kultur, weil sie das Proletariat begehrlicher und wehrhafter machen kann. Und es wird immer gleichgültiger gegen alle Kulturgüter, die die Profitmacherei zwar nicht gefährden, aber auch nicht fördern. Wie überall, so haben wir auch auf kulturellem Gebiet Klassengegensätze und Klassenkämpfe. Was die Proletarier an Kultur besitzen, hat ihnen entweder die Bourgeoisie gegeben, um die kapitalistische Ausbeutung rentabler zu machen (Volksschule!), oder sie haben es ihren Ausbeutern in hartem Kampfe abtrotzen müssen. Die Arbeiterklasse hat andere kulturelle Interessen als das Bürgertum. Der Bourgeois will eine Kultur, die auf der Arbeit und Kulturlosigkeit anderer beruht und diese anderen im Zustande der Sklaverei und Kulturlosigkeit erhält. Die Arbeiter streben einen Gesellschaftszustand an, in dem Arbeit und Kulturgenuss vereinigt, Ausbeutung und Kulturlosigkeit verschwunden sind. Bürgerliche und proletarische Kulturpolitik müssen ebenso verschiedene Wege gehen wie bürgerliche und proletarische Wirtschaftspolitik.

[[15]] [30]

Um aber auf die Größe und Macht der Nation im landläufigen Sinne dieser Redensart zurückzukommen: Was interessiert den Bourgeois Größe und Macht seines Volkes, was versteht er überhaupt darunter? Will z. B. der reichsdeutsche Bourgeois, dass der Deutsche gesund, kräftig, mutig, intelligent, gebildet sei? So etwas fällt ihm nicht im Traume ein. Es ist ihm egal, dass der deutsche Arbeiter durch Überarbeit und Unterkonsum geschwächt und allen möglichen Krankheiten preisgegeben wird, dass er kränkliche, ja lebensunfähige Kinder in die Welt setzt und vorzeitig stirbt. Intelligenz und Bildung verlangt er vom Arbeiter allerdings, aber nur so viel, als zur Bedienung der Maschine notwendig ist – was darüber ist, das ist vom Bösen. Und vollends Arbeiter, die ihren eigenen Kopf haben, sind dem deutschen wie jedem anderen Kapitalisten ein Gräuel. Er will ein anspruchsloses und unterwürfiges deutsches Volk. Die Herren, die nur mit von Rührung erstickter Stimme von der Größe der deutschen Nation reden können, haben nichts dagegen, dass die Majorität des deutschen Volkes durch den Kapitalismus körperlich, geistig und sittlich gefährdet wird, dass es verkommt, ja sie wollen, dass es verkommt, wenn's fürs Geschäft gut ist.

Unter der Größe des deutschen Volkes verstehen diese Deutschnationalen die Größe des Profits der deutschen Kapitalistenklasse. Ihr Nationalismus bedeutet Militarismus, Marinismus, Kolonialpolitik, Imperialismus – Dinge, die das Proletariat verwerfen muss.

Auch in Österreich unterstützt das Bürgertum den Imperialismus. Aber dieser kann in einem von mehreren Völkern bewohnten Lande nicht, wie im Nationalstaat, als Nationalismus auftreten. So militärfromm unsere Deutschnationalen auch sind, sie können die Dreadnoughts[9] nicht, wie die reichsdeutschen Nationalisten, zu den heiligsten Gütern der deutschen Nation rechnen. Der österreichische Nationalismus ist nicht großbürgerlich, sondern mittelständlerisch und kleinbürgerlich. Nicht Heer und Flotte interessieren ihn, sondern ganz andere Dinge, vor allem die Sprache.

[[17]]

Die Sprache

Der österreichische Nationalitätenstreit stellt sich in der Hauptsache als Sprachenstreit dar. Die meisten nationalen Fragen sind Sprachenfragen, und wenn man das Treiben der Nationalisten beobachtet, könnte man zu dem Schluss kommen, es sei ihnen auf dieser Welt nichts wichtiger als ihre Muttersprache. Die kleinste Sprachenfrage kann Parlament und Regierung in die größten Verlegenheiten stürzen: Straßentafeln und Stationsaufschriften haben in unserem [31] teuren Vaterlande schon wildere Stürme hervorgerufen als die ernstesten sozialen Dinge. Unter den heiligsten Gütern der Nation scheint die Sprache das Allerheiligste zu sein.

Aber recht seltsam kontrastiert mit der glühenden Begeisterung der Nationalisten für ihre Sprache ihre – rohe Gleichgültigkeit gegen ihre Sprache. Nirgends wird ein schlechteres Deutsch gesprochen und geschrieben als im nationalen Lager. Man wird unter den führenden Persönlichkeiten des Nationalverbandes nicht allzu viele finden, die einen geraden deutschen Satz bauen können, und die Schreibknechte des Nationalismus, die Schriftleiter, ringen mit der so heiß geliebten Muttersprache wie mit einem Todfeind. Sie denken deutsch, sie fühlen deutsch, aber sie können nicht Deutsch. Und was hat der Nationalismus getan, um die Kenntnis der deutschen Sprache im deutschen Volke zu verbreiten und zu vertiefen? Nichts, absolut nichts. Mit seiner Liebe zur deutschen Sprache scheint es also eine ganz eigene Bewandtnis zu haben.

[9] Schlachtschiffe

Und in der Tat: diese Liebe ist genau so groß *wie die wirtschaftliche Bedeutung der Sprache* für jene Bevölkerungsschichten, aus denen sich die Kerntruppen des Nationalismus rekrutieren.

Aber ist das möglich? Ist die Sprache nicht ein „ideales" Gut? Was hat sie mit der Ökonomie zu schaffen? Und selbst angenommen, die Sprache hätte eine wirtschaftliche Bedeutung, müsste diese nicht für alle Volksgenossen dieselbe sein?

Wir wollen sehen.

[[18]]

Im Produktionsprozess des Kapitals, in der Fabrik, in der industriellen Arbeit spielt die Sprache eine ganz untergeordnete Rolle. Der tschechische Proletarier kann in einer deutschen Stadt Arbeit finden, auch wenn er des Deutschen nur sehr mangelhaft mächtig ist, ja selbst wenn er kein Wort Deutsch versteht. Der Handarbeiter, ausgenommen allenfalls der Schriftsetzer, arbeitet nicht in einer Sprache, sondern in Holz, Metall, Garn usw. Das Gebiet seiner Muttersprache ist nur ein kleiner Teil des Gebietes, in dem er Arbeit finden kann. Seine Freizügigkeit wird durch seine Sprachkenntnisse nicht eingeschränkt, er ist auf kein bestimmtes Sprachgebiet angewiesen. Die Sprache hat also für ihn als Arbeiter sehr wenig zu bedeuten, sie gehört nicht zu seinen Erwerbsmitteln.

Es gibt aber Arbeitsprozesse, die ohne Sprache schlechthin undenkbar sind, in denen die Sprache *die Rolle des wichtigsten Arbeitsmittels* spielt, weil die Arbeit in diesen Arbeitsprozessen großen-, wenn nicht größtenteils in Hören und Reden, in Lesen und Schreiben besteht. Hierher gehören die Arbeiten im Zirkulationsprozess des Kapitals, in Handel und Verkehr, in den Amtsstuben, in den Schulen usw. Alle diese Arbeiten können nur in einer bestimmten Sprache verrichtet werden. Der Lehrer kann die Kinder nur in einer bestimmten Sprache zu Gottesfurcht, Patriotismus und anderen Tugenden erziehen. Der Bürokrat [32] muss die Parteien, die seine Ruhe stören, in einer bestimmten Sprache anschnauzen – unartikulierte Laute könnten ja die Autorität beeinträchtigen. Die Sprache ist also für die *Spracharbeiter*, wie man Beamte, Lehrer, Advokaten etc. zusammenfassend nennen kann, von der eminentesten Wichtigkeit. Ein Reichenberger Weber kann in Lodz oder Moskau mit ein paar polnischen und russischen Brocken sein Fortkommen finden, ein deutscher Lehrer aber mag der genialste Pädagoge sein, er ist ganz unbrauchbar, wenn er das deutsche Sprachgebiet verlässt, ohne die Sprache des Landes, das er aufsucht, vollständig zu beherrschen. Der

Spracharbeiter ist, im Gegensatz zum industriellen Arbeiter, an das Sprachgebiet gebunden. Die Größe des Sprachgebiets hat also eine wirtschaftliche Bedeutung für ihn. Denn je größer das Gebiet seiner Sprache ist, desto mehr Arbeitsgelegenheiten hat er.

Nun leben die österreichischen Völker nicht in geschlossenen Territorien, und das gibt den Spracharbeitern verschiedener Nationalität die Möglichkeit, einander die Posten in Schule und Amt streitig zu machen, eine Verschiebung der Sprachgrenze zu versuchen. Da hat das Kapital in eine deutsche Stadt tschechische Arbeiter gebracht, tschechische Handwerker, Krämer, Gastwirte sind [[19]] nachgekommen, und auch ein paar tschechische Ärzte und Advokaten haben sich eingefunden. Ist die Stadt nun noch deutsch oder ist sie gemischtsprachig? Soll jetzt nach wie vor nur deutsch oder deutsch und tschechisch amtiert und unterrichtet werden? Der Kampf um Amt und Schule entbrennt. Am hitzigsten führen ihn die Spracharbeiter und das Kleinbürgertum, aus dessen Nachwuchs sich die Spracharbeiterschaft ergänzt. Die Deutschen wollen, dass nur deutsch, die Tschechen, dass auch tschechisch amtiert und unterrichtet wird, denn jedes Amt, jede Schule bedeutet Arbeitsgelegenheit für soundso viele Spracharbeiter, und je nachdem eine bestimmte Sprachenfrage gelöst wird, verbessern sich die wirtschaftlichen Existenzbedingungen der einen Spracharbeitergruppe auf Kosten der anderen. *Der Sprachenstreit ist ein wirtschaftlicher Streit zwischen den Spracharbeitern und Kleinbürgern verschiedener Nationen*.

Die ökonomische Bedeutung der Sprache für den Spracharbeiter wird noch gesteigert durch die bürgerliche, ja kleinbürgerlich-künstlerische Denkweise der Spracharbeiterschaft. Der manuelle Arbeiter führt, sobald er klassenbewusst geworden ist, den Kampf um die Verbesserung seiner Lage nicht, indem er seine Arbeitskollegen niederzutrampeln sucht, sondern indem er im Verein mit ihnen den Anteil seiner Klasse am Arbeitsprodukt zu vergrößern bemüht ist. Anders der Spracharbeiter. Ihm widerstrebt es noch, sich eine bessere Existenz durch die Anwendung proletarischer Methoden zu erkämpfen. Er kämpft um die Vergrößerung seines individuellen Anteils am Arbeitsprodukt, er will vorwärtskommen auf Kosten seiner Kollegen. Das führt zum Strebertum und zur Cliquenbildung. Cliquenbildend kann nun alles Mögliche wirken: Adelstitel, [33] Vermögen, Beziehungen, Bildung, Religion, „Rasse“ und natürlich auch die Nationalität. Die deutschen Spracharbeiter begnügen sich nicht mit der Forderung: In dem Gebiet, das wir als deutsch ansehen, darf nur deutsch amtiert und unterrichtet werden. Sie verlangen nicht bloß, dass in diesem Gebiet Lehrer und Beamte des Deutschen vollkommen mächtig sein sollen. Nicht die Sprachkenntnis, die

Nationalität soll dem Beamten und dem Lehrer die Qualifikation geben. Diese Forderung zeigt deutlich, dass die Begeisterung der Nationalen für die deutsche Sprache Humbug ist, dass es ihnen nicht um die Sprache, sondern nur um die wirtschaftlichen Interessen der Spracharbeiterschaft und ihres kleinbürgerlichen Anhangs zu tun ist. Denn wäre es anders, wäre die Liebe unserer Nationalen zur deutschen Sprache wirklich so heiß, [[20]] wie sie vorgeben, so müssten sie es mit Freuden begrüßen, wenn Angehörige anderer Nationen die deutsche Sprache so weit erlernen, dass sie in ihr Unterricht erteilen oder Recht sprechen können, und diesen von der deutschen Sprache eroberten Nichtdeutschen dürfte das Fortkommen in deutschen Landen nicht erschwert werden. Aber unsere guten Deutschen sind Sprachzünftler. Nur der Deutsche soll seine Kenntnis der deutschen Sprache in Amt und Schule verwerten dürfen, und will der Tscheche deutsch amtieren oder unterrichten, so ist das – mag er auch das beste Deutsch sprechen und schreiben – unlauterer Wettbewerb. Bedarf es eines Beweises, dass ein Sozialist eine solche Politik nicht mitmachen kann? Wir lachen die Nationalen aus, wenn sie uns erzählen, sie würden sich dafür einsetzen, dass die Fabrikanten im deutschen Sprachgebiet nur deutsche Arbeiter beschäftigen, und wir würden die Vertreibung der nicht-deutschen Arbeiter aus dem deutschen Sprachgebiet, selbst wenn sie möglich wäre, als unsozialistisch verwerfen. Warum sollten wir den Spracharbeitern eine Extrawurst braten?[10]

[10] Unsere Genossen im Parlament haben es getan. In der Debatte über den Dringlichkeitsantrag Körner gab Genosse Seliger am 20. März 1912 im Namen der Fraktion eine Erklärung ab, in der es heißt: „Der Grundsatz: ‚Deutsche Richter für die deutschen, tschechische Richter für die tschechischen Bezirke' würde dann (wenn das Volk die Richter wählte) ganz selbstverständlich gelten. Wir erkennen daher den Grundsatz, dass für die deutschen Bezirke deutsche, für die tschechischen Bezirke tschechische Richter ernannt werden sollen, während für die gemischten Bezirke Richter aus beiden Nationen zu bestellen sind, auch unter der heutigen Gerichtsverfassung als berechtigt an." Dagegen wäre zu bemerken: Es ist durchaus nicht selbstverständlich, dass in einem deutschen Gerichtsbezirk nur ein deutscher, in einem tschechischen nur ein Tscheche gewählt werden würde. Im Jahre 1897 haben die deutschen Sozialdemokraten im dritten Wiener Wahlkreis den Tschechen Nemec, der damals noch Sozialdemokrat war, ins Parlament schicken wollen. Warum sollten deutsche Sozialdemokraten nicht auch bei einer Richterwahl einem Tschechen ihre Stimme geben dürfen? Wir können nur verlangen, dass ein Richter die Sprache, in der er amtieren soll, vollkommen beherrscht. Die Forderung aber, dass diese Sprache auch seine Muttersprache sein muss, lässt sich vom sozialistischen Standpunkt nicht begründen, und die Fraktion ist die sozialistische Begründung ihrer Anschauung auch schuldig geblieben.

Wenn wir behaupten, dass der Sprachenstreit ein wirtschaftlicher Streit zwischen den Spracharbeitern verschiedener Nationen ist, so bedeutet das natürlich [34] nicht, dass er das Industrieproletariat, überhaupt die anderen Schichten der Bevölkerung nichts angeht. Auch der Handarbeiter hat sprachliche Interessen, aber sie sind ganz anderer Art als die des Spracharbeiters. Für diesen ist die Sprache ein Arbeits- und Erwerbsmittel, für den Industriearbeiter nur ein Mittel des Verkehrs und ein Bildungsmittel wie für jeden [[21]] anderen auch. Die Spracharbeiter stehen, natürlich nicht eingestandenermaßen, auf dem Standpunkt, dass sich die Bevölkerung nach Amt und Schule, das heißt nach den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Spracharbeiterschaft richten muss. Das Proletariat aber muss erklären: Umgekehrt! Amt und Schule haben sich nach den Bedürfnissen der Bevölkerung zu richten, das Publikum ist nicht für die Spracharbeiter, die Spracharbeiter sind für das Publikum da, und der Standpunkt der Spracharbeiter ist genauso verrückt, wie es verrückt wäre, wenn die Schuster erklärten: die Bevölkerung muss gezwungen werden, mehr Schuhe zu konsumieren, damit mehr Schuster beschäftigt werden können.

Das industrielle Proletariat ist also an der Sprache ganz anders interessiert als die Spracharbeiterschaft, und wenn die Nationalen behaupten, die Sprache sei ein gemeinsames Gut aller Volksgenossen, und die Sprachenfragen müssten darum von allen Klassen der Nation in derselben Weise behandelt werden, so ist das nur ein Versuch, die Arbeiter fremden Interessen dienstbar zu machen.

Aber wenn auch nicht zu bezweifeln ist, dass verschiedene Klassen derselben Nation verschiedene sprachliche Interessen haben, so ist noch nicht bewiesen, dass die sprachlichen Interessen der Arbeiterklassen verschiedener Nationen miteinander harmonieren. Es wäre möglich, dass die sprachlichen Interessen des deutschen Proletariats nicht nur andere sind als die der deutschen Spracharbeiterschaft, sondern dass sie auch mit denen des tschechischen Proletariats kollidieren. Wie stehts damit?

Nehmen wir die Schulfrage. In irgendeiner deutschen Stadt kämpft die tschechische Minorität um eine Schule. Wie sollen sich die deutschen Arbeiter dazu stellen? Sie müssen selbstverständlich verlangen, dass die tschechischen Kinder in der Schule ebenso viel lernen können wie die deutschen. Je besser die Schulbildung, mit der der Proletarier in die Fabrik kommt, desto leichter wird er für den Klassenkampf gewonnen werden. Steckt man nun die tschechischen Kinder in die deutschen Schulen, in denen sie, da sie des Deutschen nicht mächtig sind, dem Unterricht nicht folgen können, so lernen

sie nicht nur selber nichts, sie hindern auch die deutschen Kinder, denen nun der Lehrer weniger Sorgfalt widmen kann, so viel zu lernen, als sie sonst hätten lernen können. Schon aus diesem Grund, den auch einsichtigere Deutschnationale gelten lassen, müssen die deutschen Arbeiter die Forderung nach der Errichtung tschechischer Minoritätsschulen unterstützen. Sie müssen das aber auch darum tun, weil sie nicht wollen können, dass eine ungenügende [[22]] Schulbildung die tschechischen [35] Schulkinder in die Gefahr bringt, dass sie Lohndrücker und Streikbrecher werden.

Und wie die Schulfrage, so müssen wir auch die Ämterfrage behandeln. Gericht, Polizei, jedes Amt spielt im Klassenkampf eine Rolle, in neunundneunzig von hundert Fällen eine für die Arbeiter nicht sehr angenehme Rolle. Sie wird noch unangenehmer, wenn der Arbeiter im Verkehr mit den Behörden nicht nur durch das gegen ihn gemachte und durch das Klassenbewusstsein der Beamten noch verschärfte Gesetz, sondern auch noch durch seine (oder, was dasselbe ist: der Beamten) Sprachunkenntnis benachteiligt wird. Wir müssen darum fordern, dass die Ämter auch den sprachlichen Bedürfnissen der Minoritäten Rechnung tragen.

Solange also Arbeiter die Frage der Schul- und Amtssprache vom *Arbeiterstandpunkt* behandeln, *können nationale Zwistigkeiten zwischen ihnen nicht entstehen*. Solche Differenzen können sich erst dann entwickeln, wenn sich Arbeiter vom proletarischen Standpunkt abdrängen lassen.

[[23]]

Die heimatliche Scholle

Die heimatliche Scholle gehört zu jenen Dingen, von denen die Schriftleiter und Versammlungsbarden ganz besonders gerne singen und sagen. Aber vergeblich wird man in ihren weitschweifigen und bombastischen Deklamationen über dieses Thema einen positiven Inhalt suchen. Man wird nichts finden als die Behauptung: der Boden, auf dem wir sitzen, gehört uns; die Nation hat ein Recht auf ihren Boden, und dieses Recht müssen alle Volksgenossen, auch die Arbeiter, verteidigen, weil es für alle gleich wertvoll ist.

Also auch der deutsche Boden stellt angeblich eine Interessengemeinschaft zwischen dem deutschen Proletariat und der deutschen Bourgeoisie her.

Wie sieht es mit den Beweisen für diese Behauptung aus? Vor allem: Was ist unter dem Recht der Nation auf ihren Boden zu verstehen? Kann man der

nationalen Terminologie schon im Allgemeinen nichts weniger nachrühmen als Klarheit, so gehört im Speziellen das Wort von der heimatlichen Scholle und den Rechten, die mit ihr verbunden sind, zu den allerunbestimmtesten nationalen Phrasen. Es kann alle möglichen Bedeutungen annehmen. Aber was immer es bedeuten mag, das Vorhandensein einer Interessengemeinschaft zwischen dem Proletariat und den anderen Klassen einer Nation kann man damit, wie wir sehen werden, nicht beweisen.

Eine Nation muss, wenn sie überhaupt sein soll, irgendwo sein. Aber lässt sich daraus ein Recht der Nation auf ein bestimmtes Gebiet ableiten, gleichviel welchen Inhalt dieses Recht hat?

Faktisch kann natürlich jede Nation so viel Recht in Anspruch nehmen, als [36] sie durch Waffengewalt oder auf andere Art behaupten kann. Aber davon sprechen wir jetzt nicht. Es handelt sich uns hier um die ideologische Ableitung des Rechtes.

Setzen wir den Fall, die ganze menschliche Gesellschaft ist zu einer einzigen Gemeinschaft, einer Weltrepublik vereinigt. Dann [[24]] bestimmt die Gesamtheit im Interesse der Gesamtheit über die Besiedlung und Bebauung des Bodens, und das Recht einer einzelnen Gruppe auf ein bestimmtes Territorium leitet sich von dem Rechte der Gesamtheit her und kann, wenn's nottut, auf ihren Schutz rechnen.

Aber wie steht's heute? Heute kann keine Nation ihr Recht auf ein bestimmtes Gebiet von dem Rechte der Gesamtheit ableiten. Sie muss nach einem anderen Rechtstitel suchen, wenn es ihr nicht genügt, dass sie ihren Boden mit Gewehren und Kanonen behaupten kann.

Solcher Rechtstitel gibt es verschiedene. Uns interessiert aber hier nur einer, nämlich der historische, und zwar deshalb, weil sich die Nationalen, wie alle Leute, die unhistorisch denken, hauptsächlich auf ihn stützen. Die Logik der Anhänger des historischen Rechtes ist von einer erhabenen Einfachheit: Weil eine Sache schon gestern so war, wie sie heute ist, soll sie auch morgen so sein; weil sich auch die ältesten Leute nicht erinnern können, dass Krähwinkel jemals tschechisch gewesen wäre, muss der deutsche Charakter von Krähwinkel immerdar unangetastet bleiben.

Dass der Streit über solche historischen Rechte in pure Kinderei ausarten muss, zeigen uns die Katzbalgereien der Deutschnationalen mit den Tschechischnationalen (z. B. über die bange Frage: soll man Teplitz oder Töplitz schreiben?) Tag für Tag in der ergötzlichsten Weise. Versteht sich, dass auch

die Separatisten gern von Hus und Zizka reden – sie haben eben das proletarische Bewusstsein verloren. Denn das Proletariat kann als eine revolutionäre Klasse überhaupt keinen historischen Rechtstitel anerkennen. Es sucht die Begründung seiner Rechtsanschauungen nicht in verstaubten Archiven, sondern in der lebendigen Wirklichkeit. Die wirtschaftliche Entwicklung hat die Arbeiterseele umgemodelt, sie hat in den Arbeitern Bedürfnisse geweckt, denen alle herkömmlichen Rechtsbegriffe in der lächerlichsten Weise widersprechen, und so hat sich das Rechtsbewusstsein, wie überhaupt die ganze Ideologie des Arbeiters von Grund aus gewandelt. Recht ist dem klassenbewussten Arbeiter, was den Klasseninteressen des Proletariats entspricht, ein anderes Recht erkennt er nicht an. Das heißt natürlich nicht, dass er die bestehenden Rechtsverhältnisse einfach ignoriert, denn sie sind Tatsachen und der Sozialdemokrat rechnet mit den Tatsachen. Aber die Frage, wie wir uns zu den durch die bürgerliche Rechtsordnung geschaffenen Verhältnissen stellen, ist für uns eine Frage nicht des Rechtes, sondern der Taktik oder, wie es in unserem Programm heißt: wir suchen mit [37] allen zweck- [[25]] mäßigen, dem natürlichen Rechtsbewusstsein des Volkes entsprechenden Mitteln ans Ziel zu kommen.

Wie verhalten wir uns also zu dem Recht der Nation auf ihren Boden, das in den geltenden Gesetzen begründet ist oder durch eine Änderung der Gesetze begründet werden soll? Ein solches Recht an und für sich kennen wir nicht. Es hängt von seinem konkreten Inhalt ab, ob wir es billigen oder verwerfen. Wir werden es verteidigen, wenn das proletarische Interesse das erheischt, sonst werden wir es bekämpfen. Damit sind wir wieder bei der Frage angelangt: Was bedeutet das Recht der Nation auf ihren Boden?

Es kann, wie bereits gesagt, sehr verschiedenes bedeuten. Nehmen wir an, eine Nation macht den Versuch, ein anderes Volk zu unterwerfen oder gar aus seinem Gebiet zu vertreiben. Wie soll sich das Proletariat der angegriffenen Nation verhalten? Es wird zu den Waffen greifen, aber nicht, weil die Angreifer ein nationales oder staatliches Recht, sondern weil sie ein proletarisches Recht verletzen. Kann man, weil sich auch die Bourgeoisie des überfallenen Volkes zur Wehr setzen wird, von einer Interessengemeinschaft zwischen Bourgeoisie und Proletariat sprechen? Nein, diese Gemeinschaft besteht nur zufällig, nur scheinbar: die Bourgeoisie kämpft für bürgerliche, das Proletariat für proletarische Interessen. Mit dem Recht der Nation auf ihren Boden, was immer es bedeuten mag, hat der Krieg nichts zu tun. Ganz deutlich wird uns das, wenn wir noch zwei andere Fälle ins Auge fassen: Eine Nation lässt ihr Heer in ein fremdes Gebiet einmarschieren, um einen Aufstand der unterdrückten Klassen in diesem Gebiet

niederzuwerfen. Oder die Invasion hat den Zweck, den Unterdrückten die Freiheit zu bringen. Wie steht's in diesen beiden Fällen mit dem Recht der Nation auf ihren Boden? Sie zeigen uns, dass dieses Recht nur eine Demagogenphrase ist.

Aber die angeführten Möglichkeiten haben für uns hier nur akademisches Interesse. Die Deutschnationalen prügeln zwar tschechische Turner und Sänger, die einen „Eroberungszug" in deutsches Land unternommen haben, für ihr Leben gern aus diesem Gebiet wieder hinaus, aber dass die Tschechen sie mit Krieg überziehen könnten, ist ihnen auch in ihren tollsten chauvinistischen Träumen noch nicht eingefallen. Wenn sie darüber jammern, dass die Tschechen das Recht der deutschen Nation auf ihren Boden verletzen, so meinen sie nicht eine kriegerische Expedition, sondern die friedliche Einwanderung von Tschechen in deutsches Land. Die Herren tun, als ob diese Einwanderung der schrecklichste der Schrecken für das deutsche Volk wäre, und während der Krisenjahre, [[26]] die wir hinter uns haben, sind sie, um die deutschen Arbeiter einzufangen, an die Fabrikanten mit dem Verlangen herangetreten, wo Entlassungen notwendig wären, vor allem die tschechischen Arbeiter zu entlassen. Die Fabrikanten begriffen den demagogischen Wert dieser Forderung auch [38] und erfüllten sie, soweit es ihre geschäftlichen Interessen erlaubten. Die nationalen Blätter konnten in dieser Zeit des Öfteren mit Genugtuung melden, dass in Betrieben, die ihre Produktion einschränken mussten, zunächst tschechische Arbeiter entlassen worden seien. War diese „Säuberung" des deutschen Bodens nicht im Interesse der deutschen Arbeiter gelegen?

Nein. Das Proletariat muss Freizügigkeit fordern. Nicht aus irgendeiner nebelhaften Freiheitsvorstellung heraus. Die Freizügigkeit ist ja eine sehr fadenscheinige Freiheit. Nur scheinbar gibt sie dem Arbeiter die Möglichkeit, seinen Aufenthaltsort nach seinem Belieben zu wählen. In Wirklichkeit bedeutet sie, dass die Bewegung des Proletariers nur durch das Verwertungsbedürfnis des Kapitals bestimmt werden darf und dass er sich diesem unterordnen muss, wenn er nicht verhungern oder verkommen will. Eben darum aber ist die vollkommenste Freizügigkeit in einer Gesellschaft, in der in der Produktion die vollkommenste Anarchie herrscht, eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Will man aber die Freizügigkeit, so muss man auch ihre Konsequenzen wollen, also z. B. den Zuzug tschechischer Arbeiter in deutsches Gebiet. Ein Recht der Nation auf ihren Boden als Recht auf die Ausschließung Fremder von der Arbeitsgelegenheit auf diesem Boden muss in der kapitalistischen Gesellschaft als ein Unding erscheinen, und der erbitterte Protest der Nationalen gegen die slawische „Hochflut" ist eine Donquichotterie

oder ein frecher Schwindel, solange sie kein Mittel gegen die Einwanderung von tschechischen Proletariern wissen. Und wenn sie eines wüssten, so müssten die deutschen Arbeiter gegen dessen Anwendung protestieren, und zwar in ihrem ureigensten Interesse. Denn was wäre die Folge, wenn kein tschechischer Fuß mehr durch seinen profanen Tritt die heilige deutsche Erde entweihen könnte? Kommt der Berg nicht zum Propheten, so kommt der Prophet zum Berg: könnten die tschechischen Arbeiter nicht mehr ins deutsche Gebiet einwandern, so würde das deutsche Kapital ins tschechische Gebiet auswandern. Solche Dinge sind schon dagewesen. Die deutschen Arbeiter könnten zwar von ihrem Standpunkt gegen solche Wanderlust des Kapitals nichts einwenden, aber sie müssten dagegen protestieren, dass sie künstlich geweckt werde. Der deutsche Arbeiter hat kein Interesse daran, gegen die tschechische Einwanderung anzukämpfen.

[[27]]

Wie steht's aber mit den anderen Klassen, vor allem mit der industriellen Bourgeoisie? Hat der deutsche Arbeiter keinen Grund, dem tschechischen Arbeiter, wie es die Nationalen gern sähen, den Krieg zu erklären, wenn er auf deutscher Erde Arbeit sucht, so hat der Fabrikant im deutschen Gebiet sogar allen Grund, die tschechische Einwanderung zu fördern, und diese ist ja auch vor allem durch das Bedürfnis des Kapitals nach Arbeitskräften hervorgerufen worden. Und das deutsche Kleinbürgertum? Der Krämer, der Handwerker, der Gastwirt, gute Deutsche sie auch sind, haben nichts gegen den Zuzug [39] von Tschechen einzuwenden, solange diese Tschechen Arbeiter – das heißt für die deutschen Kleinbürger: Konsumenten, Käufer, Kunden – sind. Sie schreien erst, wenn auch der tschechische Krämer, der tschechische Schneidermeister im deutschen Gebiet erscheinen, wenn also die Tschechen nicht mehr bloße Ausbeutungsobjekte für sie sind, sondern ihnen auch als Konkurrenten gegenübertreten und ihnen am Ende gar auch noch in der Gemeindestube Scherereien verursachen. Der deutsche Handwerker holt seine Lehrbuben am liebsten aus dem Tschechischen, er zieht den tschechischen Gehilfen dem deutschen vor; sein nationales Gewissen erwacht erst, wenn sich der tschechische Gehilfe selbständig macht und mit ihm rivalisiert. Und nicht anders steht's mit den deutschen Beamten, Advokaten, Ärzten, mit dem ganzen neuen Mittelstand. Der deutsche Intellektuelle macht seine Einkäufe gern bei tschechischen Geschäftsleuten, wenn sie billiger verkaufen als ihre deutschen Konkurrenten, er hält gewöhnlich ein tschechisches Dienstmädchen, weil es anspruchsloser und gefügiger ist als ein deutsches, auch er wird erst national, wenn der Tscheche mit ihm konkurriert. Das gesamte deutsche Bürgertum hat gegen die tschechische

Einwanderung nichts, solange sie eine Arbeitereinwanderung ist. Sein Nationalgefühl wird erst rege, wenn dem tschechischen Arbeiter der tschechische Geschäftsmann, Beamte, Arzt, Rechtsanwalt folgt. Und weil den deutschen Spießbürgern ihre tschechischen Konkurrenten zuwider sind, soll der deutsche Arbeiter gegen die tschechische Einwanderung protestieren, und er wird des Verrats an der eigenen Nation beschuldigt, weil er nicht albern genug ist, das Recht der Nation auf ihren Boden, das dem Bürgertum gleichgültig ist, solange es nur durch tschechische Proletarier „verletzt" wird, zu verteidigen, das heißt, sich gegen seine tschechischen Klassengenossen aufhetzen zu lassen.

Es könnte noch in einem anderen Sinne von einem Recht der Nation auf ihren Boden gesprochen werden. Soll eine Nation nicht verlangen dürfen, dass die in ihr Gebiet einwandernden [[28]] Fremden sich *assimilieren*? Unsere Nationalen stehen wirklich auf diesem Standpunkt – was sie natürlich nicht hindert, alles zu tun, um den Tschechen im deutschen Gebiet die Assimilation zu erschweren und zu verekeln. Aber wie soll die Pflicht zur Assimilation vom sozialdemokratischen Standpunkt begründet werden? Was lässt sich vom sozialdemokratischen Standpunkt gegen die völlige Tschechisierung einer deutschen, die völlige Germanisierung einer tschechischen Stadt einwenden – vorausgesetzt natürlich, dass sich eine solche Entnationalisierung ohne Zwang und Gewaltanwendung vollzieht?

Ludo *Hartmann* hat in einem Artikel zur Frage der nationalen Minoritätsschulen[11] den sehr interessanten Versuch unternommen, die Pflicht zur Assimi- [40] lation vom sozialistischen Standpunkt zu begründen. Er meint, dass man die Sprache, unbeirrt von aller nationalen Ideologie, nur als ein Verkehrs- und Veständigungsmittel betrachten darf; tue man dies, so erscheine die Assimilation vom Standpunkte der Gesamtheit aus als das Zweckmäßige und daher das Erstrebenswerte. Hartmann verwirft darum die von *Bauer* vorgeschlagene Minoritätsschule (in der auch die Sprache der Mehrheit gelehrt werden soll), denn er findet, dass Bauer nicht vom kollektivistischen, sondern vom individualistischen Standpunkt ausgeht, und dass dessen Minoritätsschule ihren Zweck – Erleichterung der Assimilation ohne Zwang zur Assimilation – zu erreichen kaum geeignet sein dürfte; er

[11] Ludo M. Hartmann: Zur Frage der nationalen Minoritätsschulen; Der Kampf, Jg. 3, H. 2, 1. November 1909.

empfiehlt eine Schule, in der die nichtdeutschen Kinder als (wegen ihrer mangelhaften Kenntnis des Deutschen) minderbefähigte Schüler behandelt werden sollen.

Bauer behandelt also die Nationalität als Privatsache, Hartmann nicht. Wer hat recht?

Auf den ersten Blick könnte man versucht sein, Hartmann beizupflichten, denn er geht von Voraussetzungen aus, deren Richtigkeit auf der Hand liegt. Prinzipiell ist, wie dem Liberalismus alles, so dem Sozialismus nichts Privatsache. Er betrachtet alles vom Standpunkt der Gesamtheit. Also muss er, was auf die Gesellschaft wirkt, der Leitung durch die Gesellschaft zu unterwerfen suchen. Und da die Sprache gesellschaftlich nicht gleichgültig, vielmehr höchst wichtig ist, so werden in der sozialistischen Gesellschaft die sprachlichen Verhältnisse als eine Angelegenheit der Gesamtheit behandelt werden. Diese Behandlung wird auch zweifellos die sein, die Hartmann wünscht. Das sozialistische Weltparlament wird erklären: Die Sprache ist ein Verkehrs- und Verständigungsmittel, aber die Sprachen sind ein Verkehrs-[[29]] hindernis, die Vielsprachigkeit widerspricht der Sprachfunktion, und dieser Widerspruch wird umso fühlbarer, je mehr Sprachen sich zu Kultursprachen entwickeln. Er müsste also in der sozialistischen Gesellschaft, in der jede Sprache eine Kultursprache werden würde, unerträglich werden. Machen wir also der Vielsprachigkeit ein Ende, erheben wir eine Sprache zur allgemeinen Vermittlungssprache, lassen wir sie in allen Schulen der Welt lehren, und sie wird sehr bald die alleinige Sprache werden, also den Zweck der Sprache, ein Mittel der Verständigung und des Verkehrs zu sein, in der vollkommensten Weise erfüllen[12].

[41]

[12] Wenn ich von einer Weltsprache rede, so denke ich natürlich nicht an Volapük und Esperanto. Aber der Spott, mit dem man die Vorkämpfer dieser „Weltsprachen" überhäuft, scheint mir doch übers Ziel zu schießen. Ihr Grundgedanke, dass eine bewusste Sprachentwicklung möglich sein muss, ist richtig. Wenigstens ist nicht einzusehen, warum wir nicht, wie andere gesellschaftliche und natürliche Prozesse, auch die Entwicklung der Sprache sollten bewusst leiten können. Freilich müssten wir, um es zu können, erst hinter das Entwicklungsgesetz der Sprache gekommen sein, und der wesentliche Irrtum der Esperantisten usw. besteht darin, dass sie das nicht begreifen. Sie sind „überspannt", aber nur so, wie es auch die utopistischen Sozialisten waren.

So könnte das sozialistische Weltparlament reden. Aber wer kann heute, in der bürgerlichen Gesellschaft, die in zwei große Klassen zerrissen ist und in zahllose Staaten zerfällt, eine solche Sprache führen? Nicht einmal wir Sozialisten. Denn, das übersieht Hartmann, der Sozialismus an der Macht und der Sozialismus in der Opposition sind nicht dasselbe und müssen sich darum verschiedener Methoden bedienen. Allerdings bestimmt unsere Aktion auch heute das Gesamtinteresse der Zukunft, darin hat Hartmann recht. Aber wir haben nur eine Möglichkeit, das Gesamtinteresse der Zukunft zu vertreten: indem wir das gegenwärtige Interesse des Proletariats, als der Klasse, der die Zukunft gehört, verfolgen. Hartmann hat also unrecht, wenn er sagt: „Die Arbeiterschaft darf bei der Beurteilung der deutsch-tschechischen Frage nicht von der Tatsache ausgehen, dass in den deutschen Gebieten Böhmens und Wiens die Minoritäten größtenteils aus Proletariern bestehen, die in erster Linie von den Beschwerden, welche die Assimilation mit sich bringt, betroffen werden.“ Wir müssen vielmehr diese und überhaupt jede nationale Frage genau so behandeln wie alle anderen Fragen: ausschließlich vom Standpunkt des Proletariats aus. Um das zu erkennen, braucht man nur die Gedanken Hartmanns zu Ende zu denken. Setzen wir den Fall, wir wollten die Sprachenfrage nach seinem Rezept lösen, also die Sprache lediglich als ein Verkehrs- und Verständigungs- [[30]] mittel behandeln. In einer sozialistischen Gesellschaft könnten wir das, wie gesagt, tun: sobald Ausbeutung und Unterdrückung aufgehört haben, kommt die Sprache wirklich nur noch als ein Verkehrs- und Verständigungsmittel in Betracht. Aber heute ist dem nicht so. Heute ist es für die besitzenden Klassen der Nation nicht gleichgültig, wie groß die Nation ist. Je mehr Tschechen es gibt, desto selbstbewusster kann das tschechische Bürgertum auftreten, desto eher wird es sich bei der deutschen Bourgeoisie und bei der Regierung in Respekt setzen. Die Sprache hat also heute nicht bloß die Bedeutung eines Verkehrs- und Verständigungsmittels, sie ist eine Quelle politischer Macht. Darum wird jede Bourgeoisie, wo sie kann, auf nationale Eroberungen ausgehen. Sie wird keinesfalls geneigt sein, die Minoritäten ihrer Nation preiszugeben, wohl aber wird sie für die Assimilation der Fremden in ihrem Gebiet schwärmen. Unter diesen Umständen ist der Weg, den uns Hartmann weist, ungangbar, denn er führt nicht ans Ziel: die Pflicht zur Assimilation würde nicht die Assimilation bewirken, sie würde nur zur Schikanierung der Minorität durch die Majorität und der Majorität durch die Minorität führen. Darunter hätte vor allem das Proletariat zu leiden. Die Arbeiter würden – ganz wie es die Bourgeoisie wünscht – national erregt werden, und diese Erregung müsste ihr Klassenbewusstsein trüben, ihre Tauglichkeit zum Klassenkampf vermindern.

Wir können also den von Hartmann gezeigten Weg nicht einschlagen. Nun gibt es aber, solange eine Regelung der sprachlichen Verhältnisse, die dem [42] Gesamtinteresse Rechnung trägt, nicht durchführbar ist, nur zwei Möglichkeiten: entweder wir geben die nationalen Minoritäten den Majoritätsnationen, das heißt deren besitzenden Klassen, preis, oder wir suchen die Behandlung der Nationalität als Privatsache zu erzwingen. Wir können natürlich nur das letztere tun. Der Vorschlag Bauers, dessen Verwirklichung den Tschechen im deutschen Sprachgebiet die Möglichkeit der Assimilation ohne Nötigung zur Assimilation schaffen würde, ist darum der korrektere, denn er behandelt die Nationalität als Privatsache.

Aber haben wir nicht gesagt: dem Sozialismus ist prinzipiell nichts Privatsache? Sehr wohl. Wir haben aber auch gesagt, dass der Sozialismus in der Opposition etwas anderes ist als der Sozialismus an der Macht. Wenn wir heute an den Staat die Forderung richten, dass er die Nationalität, wie manches andere, als Privatsache behandeln solle, so bedeutet das nicht, dass wir unsere Prinzipien aufgegeben haben. Es bedeutet auch nicht, dass [[31]] wir die Nationalität für gesellschaftlich gleichgültig halten. Es bedeutet vielmehr, dass wir der Meinung sind: die Zeit, in der die Gesamtheit die nationalen Verhältnisse im Interesse der Gesamtheit regeln kann, ist noch nicht gekommen, wohl aber ist die Zeit vorüber, in der die besitzenden Klassen sie entsprechend ihren Herrschaftsinteressen reglementieren konnten.

Also auch ein Recht der Nation auf ihren Boden, dem die Pflicht der Nationsfremden zur Assimilation entsprechen soll, kann der Sozialdemokrat nicht anerkennen, wenn er nicht allen seinen Prinzipien zum Trotz ein Recht auf Vergewaltigung der nationalen Minoritäten statuieren will.

Den ärgsten Spektakel über die Verletzung des nationalen Rechtes auf den Boden machen die Nationalisten, wenn ein „deutsches“ Haus oder Grundstück in tschechische Hände übergeht. Sie meinen also, das Privateigentum an Grund und Boden müsse im deutschen Land ein Privilegium der Deutschen sein. Solche Privilegien hat es gegeben: Klassen, Nationen, Rassen usw. sind vom Grundeigentum ausgeschlossen gewesen. Aber der Gleichmacher Kapitalismus hat mit diesen Privilegien aufgeräumt. Er kennt nur *ein* Privileg, das des Geldsacks. Wer ein Grundstück, ein Haus oder irgendeine andere Sache bezahlen kann, der darf sie auch erwerben. Wer dieses Privileg einschränken will, wer die Gleichheit alles dessen, was zahlungsfähig ist, bekämpft, der will aus der kapitalistischen Gesellschaft zu vorkapitalistischen Zuständen zurückkehren, er ist ein Reaktionär, und die Arbeiter, die über den Kapitalismus hinauswollen, können keine Gemeinschaft mit ihm haben.

Aber auch abgesehen davon ist es für den Arbeiter gleichgültig, in wessen Händen sich der Hausbesitz befindet, denn er ist an dem Haus, in dem er wohnt, nur als Mieter interessiert, und den geht es sehr wenig an, welcher Nation der Hausagrarier, der ihn ausbeutet, angehört. Übrigens verkaufen auch die besten Deutschen ihre Häuser, wenn sie es mit [43] Vorteil tun können, mit der größten Gemütsruhe an Tschechen. Auch hier sehen wir, dass die wirtschaftlichen Interessen stärker sind als die nationalen Interessen. Die Begeisterung für den heimatlichen Boden kühlt sich ab, sobald er mit Profit losgeschlagen werden kann. Ja, diese Begeisterung ist unter den Hausagrariern so schwach, dass die Begeisterung der anderen der Häuserspekulation ein ergiebiges Feld der Tätigkeit eröffnet hat. Und die deutschen Schutzvereine, zu deren vornehmsten Aufgaben die Erhaltung des deutschen Bodens in deutschen Händen gehört, verfluchen heute nicht nur jene Deutschen, die ihre Häuser statt an sie an Tschechen verkaufen, [[32]] sondern auch diejenigen, die ihnen durch den Hinweis auf das Vorhandensein generöser tschechischer Käufer die höchsten Preise für ihre Chaluppen[13] abpressen. Das ist die Dialektik des Nationalismus. Er führt sich immer selbst ad absurdum.

Was immer man sich unter dem Recht der Nation auf ihren Boden vorstellen mag, eine Interessengemeinschaft zwischen Bourgeoisie und Proletariat stellt die heimatliche Scholle nicht her.

[[33]]

Der Nationalcharakter

Zu den höchsten Gütern der Nation rechnen die Nationalen als „Ethiker“ und „Idealisten“ natürlich auch den Nationalcharakter, ja sie erklären ihn für das nationale Gut – alles andere erhält ja, sagen sie, erst als Mittel zur Erhaltung der deutschen „Edelart“ Sinn und Wert. Und nun will es ihr Pech, dass gerade der Nationalcharakter das fragwürdigste aller nationalen Güter ist. Nämlich, er existiert gar nicht.

Was ist denn unter Nationalcharakter zu verstehen? Gewöhnlich definiert man ihn als die Summe aller körperlichen, geistigen und sittlichen Eigenschaften, die allen oder doch den meisten Angehörigen der Nation gemein sind. Angenommen, es gibt einen Nationalcharakter in dieser Bedeutung des Wortes – was sollen wir in der Politik, der er, wenn die Nationalen recht hätten, Ziel und Inhalt geben müsste, mit ihm anfangen? Setzen wir

[13] Hütten

den Fall: alle Deutschen sind blond, und die Blondheit gehört also zum deutschen Nationalcharakter. Was soll es uns? Die Blondheit ist und bleibt für die Politik ganz gleichgültig. Oder: zum deutschen Nationalcharakter rechnet man auch eine Eigenschaft, die die Deutschen selbst Gründlichkeit, die anderen Völker Schwerfälligkeit oder Umständlichkeit nennen. Was soll der Politiker mit ihr machen? Hat man schon je etwas von einer Aktion zur Erhaltung der so viel gerühmten deutschen Gründlichkeit gehört?

Aber das nur nebenbei, denn es ist keine Frage, dass es einen Nationalcharak- [43] ter in dem Sinne, in dem man das Wort gewöhnlich gebraucht, überhaupt nicht gibt. Keinem Zweifel unterliegt es natürlich, dass die Tendenz zur Entwicklung eines solchen Nationalcharakters immer vorhanden ist. Von den Einflüssen, denen eine Nation ausgesetzt ist, sind wenigstens einige für alle Nationsangehörigen gleich oder doch ähnlich, und Gleiches bewirkt Gleiches, Ähnliches Ähnliches. Aber gewiss ist auch, dass sich die Tendenz zur Bildung eines Nationalcharakters in der bürgerlichen Gesellschaft nur sehr unvollkommen durchsetzen kann, weil ihr da andere [[34]] Tendenzen entgegenwirken, und zwar umso stärker entgegenwirken, je weiter die Entwicklung des Kapitalismus fortschreitet. Die Spaltung der Nation in Klassen, von denen jede dieselben Ereignisse anders erlebt, anders empfindet, anders wertet, anders verarbeitet, hindert die Entwicklung neuer Nationalcharaktere und zerstört die alten. Dazu kommt, dass der Kapitalismus jede Nation mit fremden Elementen durchsetzt, und zwar jeden Teil der Nation mit anderen: der Elsässer hat andere Eigentümlichkeiten als der Deutschböhme. Nicht zu vergessen, dass auch nicht alle Angehörigen einer Nation unter denselben natürlichen Verhältnissen leben, dass auch die Verschiedenheit des Klimas, der Bodenbeschaffenheit usw. innerhalb der Nation differenzierend wirkt: der Deutsche an der Waterkant und der Deutsche in den Tiroler Bergen sind verschiedene Menschen. Was bleibt unter solchen Umständen vom Nationalcharakter übrig? Man versuche doch einmal, jene Eigenschaften anzugeben, die dem Wiener Kaffeehausliteraten, dem Ostseefischer, dem Finanzmann in Berlin W., dem Reichenberger Weber – die Reihe lässt sich beliebig verlängern – gemein sind. Die Mühe wird umsonst sein.

Wenn es aber auch einen Nationalcharakter im gebräuchlichen Sinne des Wortes entweder gar nicht oder nur in Anfängen oder Resten gibt, so kann man doch von einem Charakter des Nationsganzen, einem *Nationscharakter* sprechen. Man hebt z.B. als unterscheidendes Merkmal der französischen Nation ihren Geist hervor. Das bedeutet aber nicht, wenn es auch oft so aufgefasst wird, dass alle oder die meisten Franzosen geistreich sind, sondern nur, dass wir im französischen Volke mehr Menschen von Geist finden als

bei anderen Völkern, wobei sie aber immer noch eine kleine Minorität des französischen Volkes ausmachen können. Wenn in Deutschland erst jeder tausendste, in Frankreich aber schon jeder hundertste Mensch Esprit besitzt, so werden wir von den Franzosen, obwohl neunundneunzig Prozent, also die erdrückende Majorität, von ihnen nicht geistreich sind, sagen, sie sind ein geistreiches Volk. Durch eine liederliche Logik ist aus diesem Charakter der Nation der typische Charakter der Nationsangehörigen geworden. Man drückt die Ansicht, dass es im französischen Volk mehr geistreiche Menschen gibt als unter anderen Völkern, salopp so aus: die Franzosen sind geistreich. Natürlich kann man dann auch sagen: der Franzose ist geistreich. Im Handumdrehen ist aus dem Nations- [45] charakter, dem Charakter des Nationsganzen, der Nationalcharakter, der gemeinsame Charakter der Nationsangehörigen geworden.

[[35]]

Der Nationscharakter ist veränderlich. Seine Struktur entspricht der sozialen Struktur der Nation, seine Entwicklung ist abhängig von der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Forderung nach seiner Erhaltung ist also eine Utopie, und zwar eine reaktionäre Utopie. Unsere Nationalen deklamieren so gerne von der deutschen Art – wobei sie allerdings nicht die heutige deutsche Art meinen, sondern eine, die schon der Vergangenheit angehört und nur noch in kümmerlichen Resten in die Gegenwart hineinragt. Sie stellen sich unter dem idealen Deutschen den klassischen Kleinbürger vor, dessen Handwerk noch einen goldenen Boden hatte und der, bei aller Engherzigkeit und Beschränktheit, in seiner Welt ein ganzer Kerl war. Diesen Kleinbürger kostümieren sie à la Siegfried, drücken ihm den Balmung[14] in die Faust, setzen ihn unter bengalische Beleuchtung, und der Deutsche, wie er sein soll, ist fertig. Aber der deutsche Kleinbürger, nicht nur der, den sich unsere Nationalen zurechtgemacht haben, auch der, der wirklich einmal existiert hat, existiert in unserer Welt nicht. Mit dem Verkommen des Handwerks ist natürlich auch die Handwerkerart verkommen. Sie erhalten, oder besser gesagt, zu neuem Leben erwecken zu wollen, heißt: ihre wirtschaftlichen Voraussetzungen wiederherstellen zu wollen. In der Praxis läuft das hinaus auf die Forderung nach der Hemmung der wirtschaftlichen Entwicklung durch zünftlerische Schikanen, in der Theorie auf die Forderung nach der Rückkehr zu einer vorkapitalistischen Produktionsweise. Es ist kleinbürgerlich, reaktionär, keineswegs sozialistisch, revolutionär. Wie sollen sich also

[14] Schwert des Königs Nibelung (d. Hrsg.)

Proletarier, Sozialdemokraten für die Erhaltung des Nationalcharakters begeistern?

Noch mehr: Wir Sozialdemokraten wollen nicht nur die heutigen Nationscharaktere nicht erhalten, wir arbeiten geradezu an ihrer Zerstörung. Und zwar nicht nur, indem wir ihre sozialen Voraussetzungen, den Kapitalismus und die Reste vorkapitalistischer Produktionsweisen, beseitigen wollen. Wir nehmen die Zerstörung des heutigen Nationscharakters nicht etwa als zwar ungewollte, aber unvermeidliche Folge unserer revolutionären Aktion mit in den Kauf. Wir arbeiten bewusst und mit Absicht an ihr. Was bedeutet denn der Satz: die Sozialdemokratie will das Proletariat erziehen? Nichts anderes, als dass die Sozialdemokratie jedes Landes die spezifischen Unzulänglichkeiten und Laster ihres Proletariats bekämpft. Und da die Schwächen und Fehler des deutschen, tschechischen, italienischen Proletariats zum deutschen, tschechischen, italienischen Nationscharakter gehören, so [[36]] bedeutet das Ankämpfen gegen sie das bewusste Arbeiten an der Ummodelung des deutschen, tschechischen, italienischen Nationscharakters.

Aber wir arbeiten auch noch in einer anderen Richtung an der Änderung des [46] Nationscharakters. Nicht nur durch die Erziehung des deutschen Proletariats verändert die Sozialdemokratie den deutschen Nationscharakter, sie wirkt auch auf die anderen Klassen der deutschen Nation. Freilich nicht erzieherisch, wie auf die Arbeiterklasse, sondern auf ganz andere Art. Vor zwanzig Jahren hat man in unseren Versammlungen allerdings noch oft die Redensart gehört: Wir müssen unsere Gegner zur Vernunft und zur Anständigkeit erziehen. Dieser Satz war ein Nachhall der utopistischen Auffassung, dass die sozialistische Gesellschaft das Werk der Edlen und Einsichtigen sein werde. Viele Genossen glaubten damals noch, den Sozialismus rascher durchsetzen zu können, wenn es ihnen gelänge, die Gegner „aufzuklären" und zu „bessern". Wir sind aber von dieser Auffassung ganz abgekommen. Heute weiß jeder Sozialdemokrat, dass keine Klasse einen Selbstmord begeht und dass es darum unmöglich ist, die an der Erhaltung der Privateigentumsgesellschaft interessierten Klassen zur „Vernunft" und zur „Anständigkeit" zu erziehen[15], weil eben für sie etwas anderes vernünftig und

[15] In einem sehr bescheidenen Sinne kann von einer Erziehung der Kapitalistenklasse durch die Arbeiter gesprochen werden. Die Arbeiter können es dahin bringen, dass die Unternehmer gewisse Forderungen bewilligen, ohne es auf einen Kampf ankommen zu lassen: wenn sich z. B. der Arbeiter, weil eine starke Organisation hinter ihm steht, eine unanständige Behandlung nicht gefallen lassen muss, so sieht der Fabrikant ein, dass auch der Arbeiter ein Mensch ist. Aber diese Einsicht ist Einsicht nicht in die Bedürfnisse,

anständig ist als für uns. Wir haben erkannt, dass wir einen ganz anderen Einfluss als einen pädagogischen auf die Gegner nehmen müssen. Wir wissen, dass im Klassenkampf, wie im Krieg, sehr viel darauf ankommt, den Feind zu demoralisieren, und wir wirken auch Tag für Tag demoralisierend auf die Feinde der Arbeiterklasse ein. Nicht in dem Sinne natürlich, dass wir sie schlecht, feig, brutal machen wollen. Wir beweisen, dass die Argumente, mit denen sie die bürgerliche Gesellschaftsordnung verteidigen, nicht stichhaltig sind. Sie müssen dazu schweigen oder mit Lügen antworten in jedem Fall verlieren sie ihr gutes Gewissen. Wir zeigen den Widerspruch zwischen ihren [[37]] Theorien und ihrer Praxis auf, und sie müssen wieder schweigen oder wieder lügen. Jede Niederlage im wirtschaftlichen Kampfe demütigt sie, jede Wahlschlacht, die sie verlieren, schwächt ihr Selbstbewusstsein. Der unaufhaltsame Aufstieg des Proletariats macht sie unsicher. Sie werden an sich irre, sie verkommen. Aus den auf ihr Recht und ihre Macht stolzen Herren werden brutale Feiglinge. Auch dadurch ändert das kämpfende Proletariat die Nationscharaktere.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Wenn wir durch die Erziehung des deutschen Proletariats und durch die Demoralisierung seiner Ausbeuter und [47] Unterdrücker bewusst an der Änderung des deutschen Nationscharakters arbeiten, so tun wir das selbstverständlich nicht aus irgendwelchen nationalen Gründen, sondern nur aus proletarisch-sozialistischen. Die Erziehung des deutschen Proletariats durch die Sozialdemokratie hat auch nicht bloß eine nationale, sondern eine internationale Bedeutung. Nicht bloß weil unter den deutschen Arbeitern soundso viele nichtdeutsche Proletarier leben. Auch wenn im deutschen Sprachgebiet kein einziger nichtdeutscher Arbeiter wäre, würde jede Hebung des deutschen Proletarierbewusstseins eine Hebung des Proletarierbewusstseins überhaupt sein. Und natürlich ändert jeder Sieg des russischen, französischen, englischen Proletariats auch den deutschen Nationscharakter, indem er den deutschen Proletarier aufrichtet und den deutschen Spießbürger niederdrückt.

Hinter der Forderung der Nationalen nach der Erhaltung des Nationalcharakters verbirgt sich – ganz genauso, wie hinter der Forderung der Klerikalen

sondern in die Macht des Proletariats, und die Arbeiter haben sie den Kapitalisten beigebracht, nicht indem sie ihnen von der Schönheit der sozialistischen Idee vorschwärmten, sondern durch den Klassenkampf; nicht durch die Stärke ihrer Argumente, sondern durch das Argument ihrer Stärke.

nach der Erhaltung der christlichen Moral – *nur der Wunsch der herrschenden Klassen, nach wie vor ihre „Herrentugenden" betätigen zu können und dem Proletariat die Sklavenlaster, die Anspruchslosigkeit, die Unterwürfigkeit* (die die Nationalen deutsche, die Klerikalen christliche Tugenden nennen) *zu erhalten, das heißt den wirtschaftlichen und politischen status quo, das kapitalistische Eigentum und den bürgerlichen Staat, zu konservieren.*

Auch der Nationscharakter stellt keine Interessengemeinschaft zwischen Bourgeoisie und Proletariat her, auch an ihm haben diese beiden Klassen entgegengesetzte Interessen, auch er ist ein Objekt des Klassenkampfes.

[[38]]

Das Nationalgefühl

Wenn den Nationalen gar nichts mehr einfällt, so berufen sie sich auf das Nationalgefühl. Man beweise ihnen, dass die Gegensätze, die die Nation in verschiedene Klassen zerreißen, stärker sind als alle nationalen Gemeinsamkeiten, und sie werden sich hinter dem Nationalgefühl verschanzen. Genaueres über Inhalt und Funktion dieses Gefühls ist von ihnen allerdings nicht zu erfahren. Nach ihren Reden zu schließen ist es eine geheimnisvolle, mit dem plumpen Verstand nicht zu begreifende Kraft, die die Angehörigen einer Nation trotz allem, was sie auseinander und gegeneinander treibt, zusammenzwingt.

Das Argument vom Nationalgefühl ist allerdings schon in dem Augenblick widerlegt, in dem es notwendig wird. Muss ich mich gegenüber einem Volksgenossen, den ich für den Nationalismus gewinnen will, auf das Nationalgefühl berufen, so ist auch schon bewiesen, dass er entweder kein Nationalgefühl hat oder dass es zu schwach ist, seine politische Haltung zu beeinflussen. Es geht mir in diesem Falle wie dem Pfaffen, der sich gegenüber dem Atheisten, [48] dem gar kein Beweis vom Dasein Gottes imponiert, zuletzt auf die „unleugbare Tatsache" beruft, dass jedem Menschen eine innere Stimme sagt: Es gibt einen Gott. Was gegenüber einem Menschen, der nun einmal so pervers ist, dass er nicht einmal national empfindet, der Hinweis auf das Nationalgefühl soll, ist schlechterdings nicht einzusehen. Aber nehmen wir an, dass Gefühle nach Belieben hervorgerufen und reguliert werden können, nehmen wir an, dass der Hinweis auf die Kraft des Nationalgefühls imstande ist, diese Kraft zu erzeugen, dann wäre immer noch zu beweisen, dass das Nationalgefühl eine politische Gemeinschaft herzustellen vermag.

Sehen wir uns daraufhin einmal unsere Deutschnationalen an. Wäre es wahr, dass das Nationalgefühl die breite Kluft überbrücken kann, die das Bürgertum und die Arbeiterschaft einer Nation voneinander trennt, so müsste es die verschiedenen [[39]] Schichten des Bürgertums einer Nation, zwischen denen doch keine so großen Gegensätze bestehen, erst recht verbinden und zusammenhalten können. Aber das ist, wie wir wissen, nicht der Fall. Den deutschen Fabrikanten hindert sein Nationalgefühl nicht, tschechische Arbeiter ins deutsche Land zu ziehen. Die besten Deutschen verkaufen um des schnöden Mammons willen ihre Häuser an Tschechen. Wie viele gute Deutsche gibt es, die ihre Einkäufe in deutschen Geschäften besorgen, wenn die Tschechen billiger verkaufen? Der deutsche Handwerker, der keinen tschechischen Lehrbuben mag, und die deutsche Hausfrau, die ein deutsches Dienstmädchen einer „Libuschatochter"[16] vorzieht, können sich als Raritäten ausstellen lassen. Usw. usw. Das schwächste ökonomische Interesse vermag über den Bürgerlichen mehr als das Nationalgefühl mit all seiner unwiderstehlichen Gewalt.

Begeben wir uns vom ökonomischen auf das politische Gebiet, so zeigt sich uns dasselbe Bild. Die besten deutschen Männer können durch die lächerlichsten, kleinlichsten Bagatellen so gegeneinander aufgebracht werden, dass sie, ihr allmächtiges Nationalgefühl in der zottigen Mannsbrust verbergend, aufeinander losdreschen, als hätten sie den slawischen Erbfeind vor sich. Z.B.: In der „Metropole von Deutschböhmen", in Reichenberg, ist ein Landtagsmandat freigeworden. Als Kandidaten treten zwei Nationale auf. Politisch gleichen sie einander wie ein faules Ei dem andern, beide sind anerkanntermaßen gute Deutsche. Über Prinzipien kann also im Wahlkampf nicht gestritten werden. Unglücklicherweise hat auch keiner von den Wahlwerbern silberne Löffel gestohlen, beide sind untadelige Ehrenmänner, es kann also auch keiner die Wähler für sich gewinnen, indem er die persönliche Integrität des andern bestreitet. Nichtsdestoweniger entwickelt sich eine hitzige Wahlkampagne, denn der eine Kandidat – wohnt nicht in Reichenberg, sondern in Ruppersdorf, einem Vorort von Reichenberg. Unerhört: so ein Mensch will Reichenberg im Landtag vertreten! Ja, kann er sich denn in die Weltanschauung eines [49] Reichenbergers hineindenken, vermag er, der, wenn er auch aus einer alten Reichenberger Familie stammt, zum Ruppersdorfer herabgesunken ist, noch zu begreifen, was in der Seele eines Reichenbergers vorgeht? Ist seine Kandidatur nicht eine Unverschämtheit? Die Reichenberger brauchen keinen Ruppersdorfer! Durch ganz Reichenberg

[16] Libuscha (Libussa): nach einer böhmischen Sage Tochter des Herzogs Krok und Mitgründerin Prags

gellt dieser Schlachtruf, und der Ruppersdorfer fällt, wie sich's gebührt, mit Schimpf und Schande durch. Und solche Geschichten haben wir nicht bloß einmal, wir haben sie [[40]] hundertmal erlebt, sie wiederholen sich immer wieder. Alle Deutschen gehören zusammen, „das Vaterland muss größer sein", aber wenn irgendwo bei einer Wahl einem einheimischen Kandidaten ein „Fremder" (und für die Oberkrähwinkler fängt die Fremde, die Wildnis schon in Unterkrähwinkel an) gegenübertritt, dann wird auf sein Deutschtum gepfiffen, mag es auch von anerkannt vorzüglicher Qualität sein. Dann heißt es: Reichenberg den Reichenbergern! Dann kann das Vaterland nicht klein genug sein. Nicht nur die Klasseninteressen, auch die kleinlichsten Cliqueninteressen vermögen über unsere Nationalen mehr als ihr Nationalgefühl. Oder ist dieses am Ende überhaupt kein Nationalgefühl? Sind die Leute, die sich gute Deutsche nennen, am Ende nur „gute" Reichenberger, Linzer, Grazer, Kemmelbacher? Verwechseln sie nicht vielleicht Nationalgefühl mit Bezirksmeierei und Lokalpatriotismus? Was ist denn das Nationalgefühl überhaupt?

Legt man einem Nationalen die Frage vor, woran er denn eigentlich merkt, dass er national empfindet, so bekommt man die Antwort: „Ich fühle mich unter Deutschen wohler als unter Nichtdeutschen". In dieser Behauptung mengt sich Wahrheit und Irrtum. Der Mann müsste sagen: „In einer Umgebung, an die ich gewöhnt und angepasst bin, fühle ich mich wohler als in einer fremden". Er verwechselt das Gewohnte mit dem Deutschen, er übersieht, dass nicht alles, woran er sich gewöhnt hat, deutsch ist, und dass er an sehr viel Deutsches nicht gewöhnt ist. Einen Deutschnationalen, der in einem deutschböhmischen Städtchen aufgewachsen ist und die dort ansässige tschechische Minorität grimmig hasst, verschlägt irgendein Zufall in ein gottverlassenes Nest in der deutschen Schweiz. Wie wird sein Nationalgefühl diese Probe bestehen? Es ist sehr wahrscheinlich, dass er, trotzdem er nun unter lauter Deutschen lebt und ihm kein Tscheche mehr den Grimm weckt, gar bald Heimweh bekommen wird; dass ihm das „Schwyzer Dütsch" viel härter ans Ohr schlagen wird, als das „Böhmakeln", das er daheim oft verspottet hat. Wenn der gute Mann denkt, wenn er sich von dem, was er erlebt, Rechenschaft zu geben bemüht ist, so könnte er die Entdeckung machen, dass, was er für Nationalgefühl gehalten hat, Liebe zur Heimat, also etwas ganz anderes ist. Er könnte dahinterkommen, dass das Nationalgefühl ein sehr schwaches Band ist, und dass wir uns der Täuschung, es könne alle Volksgenossen miteinander verbinden, nur [50] hingeben können, wenn wir es infolge irgendwelcher Umstände mit stärkeren Ge- [[41]] fühlen verwechseln können, das heißt: wenn ihm irgendein starkes wirtschaftliches oder politisches Interesse Nahrung gibt.

Immerhin: es gibt ein Nationalgefühl, und wenn es auch nicht, wie viele, wie die meisten Nationalisten glauben, dasselbe ist wie die Lust am Gewohnten, so ist es doch die Lust an einer bestimmten Art von gewohnten Dingen. Es ist also eine bestimmte Art von Denkfaulheit, von geistiger Trägheit – *wie geschaffen zur Stütze einer konservativen, ja reaktionären Politik*.

Eine solche Politik kann nicht die Politik der Arbeiterklasse sein. Freilich ist auch dem Proletarier das Behagen am Gewohnten nicht fremd, auch ihm fehlt das Nationalgefühl nicht ganz. Aber es ist durch die Verhältnisse, unter denen er lebt, dafür gesorgt, dass es nicht allzu sehr erstarkt, dass sein Konservativismus nicht die Oberhand über seinen Revolutionarismus bekommt. Ausnahmen kommen freilich vor, auch als Massenerscheinung, aber sie können, wie wir am Separatismus sehen werden, nicht von Dauer sein; sie müssen mit den außerordentlichen Umständen, unter denen allein sie entstehen können, wieder verschwinden. Die Existenzbedingungen des Proletariats sind weniger stabil als die irgendeiner anderen Klasse. Der Arbeiter ist heute hier, morgen dort, er arbeitet im Winter am Webstuhl, im Sommer als Maurer, seine Existenz ist nie gesichert, jeder Tag kann eine radikale Änderung seiner Verhältnisse bringen. Er ist gezwungen, fortwährend umzulernen, fortwährend neue Eindrücke zu verarbeiten. Dazu kommt, dass das Gewohnte für ihn – anders als für den Bourgeois – sehr oft das Unerfreuliche ist, also ihn nicht gerade zu behaglichem Verweilen einzuladen geeignet erscheint. Kurz, alles vereinigt sich, um seinen Geist beweglicher zu machen, als den anderer Menschen, und die Freude am Gewohnten, die Beschaulichkeit in ihm nicht aufkommen zu lassen. Alles züchtet in ihm die Lust an der Veränderung. Natürlich nicht die Lust an der Veränderung schlechthin, am Abenteuern und an der Landstreicherei (der verfällt nur der entgleiste Proletarier), sondern die Lust an der rationellen, den Bedürfnissen des Proletariats entsprechenden Veränderung, an der revolutionären Betätigung. Mögen die Nationalen noch so radikal fortschrittlich tun, mögen sie noch so große Worte gebrauchen, die Politik des Nationalgefühls erscheint schon dem naiven Arbeiter kleinlich und reaktionär. Er lacht über den Nationalismus, wie man in der Zeit der nationalen Einheitsbewegungen über die Kleinstaaterei, über den Kantönligeist gelacht hat. Die Welt des Nationalismus ist dem Arbeiter von Haus aus zu eng, zu armselig. Er [[42]] ist ein naturwüchsiger Internationaler, und wer gegen seinen Internationalismus das Nationalgefühl ausspielt, der ist ihm ebenso komisch wie ein Verehrer der guten alten Zeit, der heute, in der Ära der rapidesten technischen Entwicklung, den Handwebstuhl wieder zu Ehren bringen möchte.

[51]

Wie gesagt: das Nationalgefühl, wie so manches andere Gefühl, das die Bourgeoisie in der Arbeiterschaft großziehen möchte, ist dem Arbeiter nicht völlig fremd. Aber es ist verkümmert. Ebenso wie der Bourgeois seine Gefühle zu zügeln weiß, wie er z.B. nur so weit für den Fortschritt schwärmt, als es der Profitmacherei nützlich ist, hat auch der Arbeiter gelernt, jene Gefühle zu unterdrücken, die seinen Klasseninteressen widersprechen. Er mag eine überkommene Abneigung gegen Juden haben, aber der Antisemitismus erscheint ihm nichtsdestoweniger als eine Albernheit. Er mag das Deutsch des Tschechen komisch finden, dessen Temperament und Lebensgewohnheiten mögen ihn fremd anmuten, er ist doch international. Er weiß, dass Vorurteile, die unser Verstand längst überwunden hat, in unseren Gefühlen noch lebendig sein können, und er steht darum seinem Gefühlsleben kritisch gegenüber. Weil etwas für sein Gefühl fremd ist, ist es für sein Urteil noch nicht schlecht. Der Versuch der Nationalen, das Nationalgefühl des Arbeiters demagogisch auszunutzen, muss ebenso scheitern wie ihre übrigen Versuche, den Arbeitern das Märchen von der Harmonie der kapitalistischen und proletarischen Interessen in einer nationalen Verkleidung glaubhaft und sympathisch zu machen.

[[43]]

Die nationale Autonomie

Nach der Meinung vieler Genossen ist die nationale Autonomie berufen, dem Nationalitätenstreit ein Ende zu machen und den Völkerfrieden herbeizuführen. Diese Auffassung ist aber ebenso falsch wie der Glaube an die Allmacht des Parlamentarismus, an die Möglichkeit der Durchsetzung unserer letzten Forderungen in den bürgerlichen Parlamenten. Warum also verlangen wir die nationale Autonomie?

Eine Vorfrage: Was ist nationale Autonomie? Wenn die Separatisten dieses Wort gebrauchen, so meinen sie die völlige Souveränität der tschechoslawischen „Sozialdemokratie“. Das ist aber ein Doppelmissverständnis, denn es gibt außer den Separatisten auch noch einige andere Tschechen, und Souveränität ist nicht dasselbe wie Autonomie. Die Souveränität, die Selbstherrlichkeit, die die Separatisten für sich verlangen, ist mit dem Sozialismus überhaupt nicht vereinbar. Der Sozialist kennt nur eine Souveränität: die der Gesamtheit. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass die sozialistische Gesellschaft in souveräne nationale Gruppen zerfallen wird, dagegen haben wir die triftigsten Gründe zu der Annahme, dass in der sozialistischen Gesellschaft, auch solange sie aus verschiedenen Völkern bestehen wird, nicht

die Nation, sondern der Bund der Nationen die höchste Instanz sein wird: nicht alle Teile der Erde sind von derselben Beschaffenheit, wir haben nicht überall dieselben Tiere, dieselben Pflanzen, dieselben Kohlen- und Erzlager usw., und schon das drängt zur Schaf- [52] fung eines einzigen großen Wirtschaftsgebietes. Wir wollen aber zugeben, dass es sich da um eine Frage handelt, die wir uns noch reiflich überlegen können. Keine Frage aber ist es, dass wir heute in der sozialdemokratischen Partei keiner Gruppe eine Autonomie nach dem Geschmack der Separatisten, d. h. die völlige Selbständigkeit gewähren können, wenn wir nicht einen Selbstmord begehen wollen. Gegenüber dem Kapitalismus haben alle Arbeiter dasselbe Interesse, und darum müssen alle proletarischen Kräfte zu einer einheitlichen Aktion zusammengefasst werden. Das ist [[44]] aber nur möglich in einer einheitlichen Partei, und die nationale Autonomie, die der Separatismus meint, ist darum ein Unding. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass wir jede Autonomie in der Partei verwerfen. Wie jede Organisation, jeder einzelne Vertrauensmann einer gewissen Selbständigkeit bedarf, so kann auch den nationalen Gruppen der Partei eine gewisse Autonomie, d.h. die Selbstverwaltung innerhalb der durch die Gesamtpartei im Interesse der Gesamtpartei gezogenen Grenzen nötig sein. Wie weit diese Autonomie gehen darf, darüber später. Vorher ein paar Worte über die nationale Autonomie im Staate. Warum verlangen wir sie, da sie doch nichts spezifisch Sozialistisches ist und auch, wie gesagt, keineswegs die Lösung der nationalen Frage bedeutet?

Wir müssen wiederholen: Der Sozialismus an der Macht ist etwas anderes als der Sozialismus in der Opposition, die sich selbst regierende kollektivistische Gesellschaft etwas anderes als das in der bürgerlichen Gesellschaft um die Macht ringende Proletariat. Wenn wir von dieser bürgerlichen Gesellschaft die nationale Autonomie fordern, so bedeutet das noch nicht, dass wir in der sozialistischen Gesellschaft den Nationen Autonomie gewähren werden. Wir verlangen vom heutigen Staat sehr viele Dinge, für die wir uns nach der Sozialisierung der Produktionsmittel sehr energisch bedanken würden. Z.B.: Wir verlangen heute die Einführung der obligatorischen Zivilehe, damit ist aber über die Frage, ob wir in der sozialistischen Gesellschaft auf dem Standesamt heiraten werden, noch gar nichts gesagt. Oder: Wir verlangen, dass der Unternehmer ins Loch wandert, wenn er ein Arbeiterschutzgesetz gröblich verletzt hat. Darf man daraus folgern, dass es in der sozialistischen Gesellschaft Zuchthäuser geben wird? Und solcher Beispiele ließen sich hundert und aberhundert anführen. Die Forderungen, die wir an die heutige Gesellschaft richten, sind nicht sozialistisch in dem Sinne, dass ihre Erfüllung uns schon ans Ziel führt, sondern nur in dem Sinne, dass sie die gesellschaftliche Entwicklung auf dem Wege zu unserem Ziel

vorwärtstreibt. Und auch nur in diesem Sinne ist die Forderung nach der nationalen Autonomie sozialistisch. Aber wieso? Kann uns die nationale Autonomie, wenn sie uns schon selbst kein Ziel ist, doch unseren Zielen näherbringen?

Ich muss mir hier eine kleine Abschweifung von unserem Thema erlauben.

[53]

Wie stellen wir uns zu Religion und Kirche? Wie uns unsere Gegner des Verrats an unserer Nation bezichtigen, so machen sie uns auch den Vorwurf, dass wir die Religion [[45]] „abschaffen" wollen. Das ist natürlich Unsinn. Aber nicht, weil es absolut falsch wäre, sondern weil es einen geschichtlichen Vorgang, der aus der bürgerlichen Welt hinausführt und darum über den bürgerlichen Horizont geht, in die Enge der bürgerlichen Weltanschauung zwängen will. In einer sozialistischen Gesellschaft ist, wenn Marx recht hat, für Religion und Kirche kein Platz; es fehlten dort die Voraussetzungen für die Erhaltung der alten und für die Entstehung neuer Religionen und Kirchen. Gerade aber weil wir wissen, dass Religion und Kirche soziale Ursachen haben, können wir, solange diese Ursachen noch wirken, die Religion unmöglich abschaffen wollen. Dennoch bereiten wir ihren Untergang vor, weil wir ihr – selbstverständlich nicht als werktätige Atheisten, sondern als Sozialisten – den Boden abgraben (und abgraben müssen), auf dem allein sie gedeihen kann. Es nützt der Religion nichts, dass wir nicht daran denken, sie abzuschaffen – ihr Untergang würde sich auch als ungewollte und unvorhergesehene Folge der Sozialisierung der Produktionsmittel und der damit verbundenen Aufhebung aller Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen durch Menschen einstellen. Andererseits würde es sie nicht schädigen, wenn wir sie mit den Freidenkern (die zur Religion ein rationalistisches, also unrationelles Verhältnis haben wie Hartmann zur Nation) abschaffen wollten, denn sie kann nicht um einen Tag früher verschwinden als ihre sozialen Voraussetzungen. Die Einsicht in diesen Sachverhalt kommt in unserem Programm klar zum Ausdruck. Wir fordern vom Staat die Erklärung der Religion zur Privatsache, das heißt: das Proletariat, das berufen ist, eine gesellschaftliche Umwälzung zu vollziehen, die der Religion den Nährboden nehmen muss, fordert die vollkommenste Religionsfreiheit, die religiöse Autonomie. Ist das nicht ein schreiender Widerspruch? Einen solchen muss jeder annehmen, der in der bürgerlichen Denkweise befangen ist; auch der Sozialist, der nicht dialektisch denkt, wird unsere Stellung zur Religion missverstehen. Beweis dessen die wunderlichen Auslegungen, die sich der Satz:

Erklärung der Religion zur Privatsache, schon hat gefallen lassen müssen. Der Schein des Widerspruchs muss für jeden entstehen, der rationalistisch denkt, der also die Menschen für logische Automaten hält und darum nicht weiß, dass ein Ding noch lange nicht abgetan ist, wenn er beweisen kann oder beweisen zu können glaubt, dass es „unvernünftig" ist, das heißt, wenn es sein allerhöchstes Missfallen erregt; dass wir die Dinge nicht willkürlich machen können, weil jedes Ding das Resultat eines Prozesses ist, und das Resultat ohne den Prozess, die Wirkung ohne die Ursachen, nicht zu haben ist.

[[46]]

Unser Verhältnis zur Nation ist dem zu Religion und Kirche in gewisser Beziehung analog. Es ist zunächst gleichgültig, ob wir die Nation wegen ihrer [54] Vorzüge lieben oder ob sie uns vielleicht wegen ihrer Beschränktheiten zuwider ist. Es gilt nicht, der Nation eine Zensur zu erteilen, auf dass sie sich bessere, wir müssen ihr Entwicklungsgesetz suchen. Haben wir dieses gefunden, so wissen wir, dass die Nationen, wie die Religionen und Kirchen, gesellschaftliche Erscheinungen sind, dass sie in der bürgerlichen Gesellschaft verschiedene Wandlungen durchgemacht haben und den Kapitalismus in ihrer heutigen Gestalt nicht überdauern werden. Die Nation muss sich weiterentwickeln. Man mag sich nun diese Entwicklung vorstellen wie Otto Bauer, der glaubt, dass sich die Nationen in der sozialistischen Gesellschaft erst recht differenzieren werden, oder mit anderen Sozialisten annehmen, dass der Kollektivismus uns die Einheitssprache bringen wird; in jedem Fall nehmen wir an, dass die sozialistische Produktionsweise die Nationen verändern wird, dass sich die künftige Menschheit auch national von der heutigen ebenso sehr unterscheiden wird wie der Kollektivismus vom Kapitalismus. Und wir arbeiten, wie gesagt, bewusst und mit Absicht an der Veränderung der Nation. Wir wollen aus den Deutschen etwas Undeutsches oder meinetwegen Überdeutsches machen. Wen Wortspielereien zu ergötzen vermögen, der mag mit Nietzsche sagen: „Gut deutsch sein heißt sich entdeutschen." Wer sich aber nicht in dieser Lage befindet, für den hat das Wort: „Wir sind gute Deutsche" jeden Sinn verloren. Vielleicht wird jemand einwenden wollen: Just weil wir die nationale Autonomie fordern, sind wir gute Deutsche, gute Tschechen usw., denn kann man als Sozialist für die Nation noch mehr verlangen als die Autonomie? Worauf zu erwidern wäre: Wir verlangen auch die religiöse Autonomie, sind wir deswegen gute Katholiken, Lutheraner oder Juden? Die Forderung nach der religiösen Autonomie bedeutet keine Konzession an die religiös Gesinnten, nicht einmal die Toleranz gegen Andersdenkende oder religiösen Indifferentismus; sie bedeutet

natürlich noch weniger, dass wir die Religionen erhalten oder gar ihre Macht befestigen wollen. Die religiöse Autonomie gibt der Religion nur, was sie kraft ihrer Tatsächlichkeit beanspruchen kann, sie ist nur die Anerkennung dieser Tatsächlichkeit. Sie gibt den Kirchen die Möglichkeit der Selbstbestimmung, aber sie nimmt ihnen zugleich die Möglichkeit, als Kirche zu herrschen. Genauso verhält es sich mit der nationalen Autonomie. Sie bedeutet nicht nur das Recht der nationalen Selbstbestimmung, sondern auch und vor allem die Auf- [[47]] hebung aller Herrschaft, die sich auf einen nationalen Titel stützt. Die Autonomie lässt den Kirchen und Nationen nur den Platz, der ihnen vermöge ihrer Realität eingeräumt werden muss, wenn sie nicht im gesellschaftlichen Leben die schwersten Störungen hervorrufen, insbesondere auf das im Klassenkampf stehende Proletariat hemmend und verwirrend einwirken sollen – den Platz, den sie brauchen, nicht um sich zu erhalten, sondern um sich auszuleben.

Wenn die vorstehenden Ausführungen richtig sind, so ist ohne weiteres klar, [55] dass der Versuch, die nationale „Gliederung" unserer Organisationen als eine selbstverständliche Konsequenz des Prinzips der nationalen Autonomie hinzustellen, auf einem grotesken Missverständnis beruht. In den Gewerkschaften gibt es auch, abgesehen von den Separatisten, keinen Menschen, der das bestreiten würde. Die nationale Autonomie in der politischen Organisation dagegen verteidigen auch Genossen, die des Separatismus gänzlich unverdächtig sind. Sie erklären: „Wir müssen innerhalb der Partei nationale Autonomie gewähren, weil wir sie im Staate verlangen". Aber wir verlangen vom Staate auch die religiöse Autonomie, dennoch ist es uns darum noch nie eingefallen, uns in der Partei nach Religionsbekenntnissen zu sondern. Also ist auch unsere Forderung nach nationaler Autonomie im Staate kein Grund, die nationale Autonomie in der Partei zu verwirklichen.

In seinem Buche über die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie hat Genosse Otto *Bauer* die Notwendigkeit der nationalen Gliederung unserer politischen Organisationen mit einigen anderen Argumenten zu beweisen versucht. Vor allem verweist er auf die Bedürfnisse der Agitation: die Partei „muss zu den Arbeitern jeder Nation in der Versammlung, in der Presse, in der Organisation in ihrer Sprache sprechen. So braucht sie für die Arbeiter jedes Volkes besondere Redner, besondere Agitatoren, besondere Schriftsteller. Dadurch gliedert sich der Körper der Partei naturgemäß in sprachliche, also national differenzierte Gruppen". Wort für Wort dasselbe könnte aber auch von den Gewerkschaften behauptet werden. Entweder müsste also auch die Gewerkschaftsorganisation in nationale Gruppen zerrissen werden, oder die sprachliche Verschiedenheit ist auch in der Partei

kein Grund zu nationaler „Differenzierung“, zur Zertrümmerung der einheitlichen Organisation.

Genosse Bauer fährt fort: „Wenn auch die gesamte Arbeiterklasse mit gleichen Mitteln zu gleichem Ziele strebt, so stehen doch die Arbeiter der verschiedenen Nationen verschiedenen Parteien gegenüber. Dadurch sind den Arbeitern der verschiedenen Nationen [[48]] auch verschiedene Kampfaufgaben gestellt“. Wenn das ein Grund zur Zerstörung der einheitlichen internationalen politischen Organisation ist, so dürfen auch die Arbeiter einer Nation nicht in einer Partei vereinigt sein. Die deutschen Arbeiter haben im Sudetengebiet andere Gegner zu bekämpfen als in den Alpenländern. Hat es jemals auf die Kämpfe, die sie zu führen hatten, nachteilig eingewirkt, dass sie derselben Partei angehören?

Am wichtigsten aber erscheint dem Genossen Bauer folgender Grund für die nationale Gliederung der Partei: „Der Sozialismus tritt bei jeder Nation, von der er aufgenommen wird, zu den überlieferten Ideologien der Nation in Gegensatz und wird gerade durch den Kampf mit ihnen zur ganzen Geschichte der Nation in Beziehung gesetzt. Daher ist die sozialistische Gedankenwelt [56] der Deutschen bei aller Übereinstimmung doch im Einzelnen verschieden von der Gedankenwelt der polnischen oder der italienischen Genossen“. Das ist richtig, aber auch die Gedankenwelt des deutschen Holzhauers und des deutschen Bauernknechts ist eine ganz andere als die des deutschen Fabrikarbeiters, ja man darf wohl behaupten, dass sich das geistige Leben des deutschen Industrieproletariers von dem des deutschen Landarbeiters in vielen Beziehungen stärker unterscheidet als von dem des tschechischen Industrieproletariers. Noch mehr. „Ihren Gedanken, ihren Stimmungen, ihrem Temperament nach“ sind die deutschen Schmiede den deutschen Webern, die deutschen Maurer den deutschen Mechanikern weniger ähnlich als ihren tschechischen Berufsgenossen. Nichtsdestoweniger haben alle deutschen Arbeiter in einer Partei Platz, warum sollen gerade die nationalen Unterschiede die Arbeiterpartei in mehrere Parteien zerreißen dürfen?

In dem einen Punkt haben die Separatisten recht: Wenn die Zerreißung der österreichischen Sozialdemokratie in mehrere nationale Parteien ein Fortschritt war, dann ist nicht einzusehen, warum nicht neben der Wiener Gewerkschaftskommission die Prager Kommission als vollkommen ebenbürtige Körperschaft stehen soll. Der gewerkschaftliche Separatismus ist nur eine Konsequenz des politischen, logisch und auch historisch. Denn es ist nicht richtig, dass der Separatismus seinen Reformeifer ursprünglich auf die

Gewerkschaften beschränkt und erst später die politische Organisation in den Bereich seiner segensreichen Tätigkeit gezogen hat. Die Dinge liegen gerade umgekehrt. Seinen ersten Triumph hat der Separatismus auf dem Wimberger Parteitag 1897 gefeiert, die Gliederung der österreichischen Sozialdemokratie in nationale Gruppen war seine erste Großtat.

[[49]]

Freilich wurde das damals nicht erkannt. Auch Genossen, die über den Verdacht nationalistischer Neigungen erhaben sind, haben die nationale Gliederung der Partei für einen Fortschritt gehalten. Wie es möglich war, dass der gewerkschaftliche Separatismus sofort als solcher erkannt und bekämpft wurde, der politische aber nicht? Dieser Unterschied erklärt sich daraus, dass die Aufgaben der politischen Organisation viel komplizierter sind als die der Gewerkschaft. Ob eine bestimmte Taktik, eine bestimmte Organisationsform zweckmäßig ist oder nicht, muss in der Gewerkschaft viel früher offenbar werden als in der politischen Organisation, denn es handelt sich in der Gewerkschaft um viel einfachere, klarere Verhältnisse. Das Übergehen der Tschechoslawen von der zentralistischen zur separatistischen Gewerkschaftsorganisation muss zur Folge haben, dass sie nicht die kleinste Lohnerhöhung, nicht die unbedeutendste Arbeitszeitverkürzung durchsetzen können, und dass infolgedessen ihre „Gewerkschaften" die Arbeiter nicht anziehen. Das ist ein klarer Misserfolg, und die Separatisten können das vor Leuten, deren Gehirne der Nationalismus [57] noch nicht vollständig verwüstet hat, unmöglich in einen Erfolg umdichten. Nicht so einfach liegen die Dinge in der Politik. Da ist die Möglichkeit von Scheinerfolgen viel größer als auf wirtschaftlichem Gebiet. Zum Beispiel: Die Separatisten können behaupten, dass sie ohne die Bewegungsfreiheit, die sie der nationalen Gliederung der Partei verdanken, den großen Wahlsieg im Jahre 1907 nicht hätten erringen können. Dieses Argument der Notwendigkeit der nationalen Selbständigkeit macht gewiss einen großen Eindruck auf viele Genossen. Vor allem natürlich auf jene, die der Meinung sind, dass die Macht unserer Partei von der Anzahl ihrer Mandate abhängt, und dass es gleichgültig ist, wie man die Mandate bekommt; aber auch auf andere: Ein großer Wahlsieg kann ja auch aus dem Erstarken der Organisation zu erklären sein. Freilich kann er auch andere Ursachen haben: Es ist möglich, dass viele sozialdemokratische Stimmen von Mitläufern herrühren, denen die Partei sympathisch ist, nicht weil sie sich in ihren Anschauungen dem Sozialismus nähern, sondern weil sich die Partei vom Sozialismus entfernt, indem sie z. B. dem Nationalismus Konzessionen macht. Wahlziffern lassen immer verschiedene Deutungen zu, und die richtige findet auch der gründlichste Kenner aller in

Betracht kommenden Verhältnisse nicht in jedem Falle sofort. Auch er kann für einen ersten Erfolg halten, was sich nach einigen Jahren als Scheinsieg erweist. Es gibt auch in der Politik Arsenik-Esser-Erfolge[17]. Eine Partei kann sich scheinbar kräftig entwickeln, während sie in Wirklichkeit dem Verfall zutreibt. [[50]] Der Separatismus hat es uns gezeigt. Es dauert in einem solchen Falle natürlich immer ein Weilchen, bis der wahre Sachverhalt erkannt wird. In der Politik haben wir eben mit viel verwickelteren Verhältnissen zu tun als in der Gewerkschaft.

Und so wird der Separatismus wohl noch eine geraume Zeit sein Unwesen treiben können, in der gewerkschaftlichen und erst recht in der politischen Organisation. Aber schließlich werden wir doch zu der Auffassung zurückkehren müssen, dass die nationale Autonomie in der Parteiorganisation, wie wir sie seit dem Wimberger Parteitag haben, ein Unding ist.

Damit wollen wir keineswegs sagen, dass die Umstände, auf die Bauer hinweist, um die nationale Gliederung der Partei zu rechtfertigen, gleichgültig sind. Die Partei muss ihnen vollkommen Rechnung tragen, sie muss den Genossen jeder Nation die für die Propaganda notwendige Bewegungsfreiheit gewähren. *Aber das ist möglich auch innerhalb einer einheitlichen, geschlossenen Partei*. Die Zerreißung der Partei in autonome nationale Gruppen hat ihr den schwersten Schaden zugefügt, und sie wird uns noch viel mehr schädigen, wenn wir nicht den Weg einschlagen, der zur Einheit der Organisation führt. Nur in einer straff zentralisierten internationalen Organisation ist auf die Dauer eine Politik des Internationalismus möglich.

[[51]] [58]

Der Internationalismus

Wir sind ausgegangen von der Feststellung, dass jeder Mensch gegensätzliche Interessen hat und dass, wer nicht im Widerstreit seiner Interessen verkümmern oder gar untergehen will, zwischen ihnen einen Ausgleich zustande bringen muss. Peter z. B. ist Fabrikant, Sportsmann, Deutschnationaler und noch vieles, vieles andere. In jeder Eigenschaft hat er bestimmte Interessen, und diese geraten miteinander in Widerspruch. Als guter Deutscher kann er keinen Tschechen sehen, aber als Fabrikant mag er die tschechischen Arbeiter nicht missen. Der Sport erfordert viel Zeit und noch mehr Geld, das Geschäft aber verlangt einen Mann, der den zur Aneignung und

[17] Weiter Informationen: https://www.suchtmittel.de/info/medikamente/001046.php (d. Hrsg.)

Akkumulation von Mehrwert erforderlichen sittlichen Ernst besitzt, also mit Zeit und Geld nicht wie ein Kavalier, sondern wie ein Krämer umgeht. Wie soll Peter diese – und tausend andere – Widersprüche lösen? Soll er, wenigstens, soweit es die Rücksicht auf seinen Profit erheischt, seinen Tschechenhass unterdrücken, oder soll er nur deutsche Arbeiter beschäftigen, also eine Schmälerung seines Einkommens riskieren? Soll er als Automobilist seine Fabrik vernachlässigen oder als solider Geschäftsmann seine sportlichen Neigungen, wenn schon nicht aufgeben, so doch zügeln? Und solcher Alternativen gibt es, wie gesagt, unzählige. Jeder Tag stellt den Menschen vor ein Entweder-Oder, täglich und stündlich geraten wir in Widersprüche.

Hier interessiert uns nur einer von diesen Widersprüchen, der zwischen Klasseninteresse und nationalem Interesse.

Aber besteht ein solcher Widerspruch? Was ist Klasseninteresse? Gibt es überhaupt ein besonderes Klasseninteresse? Diese Frage soll nicht bedeuten, ob die verschiedenen Klassen der Gesellschaft verschiedene Interessen haben, ob es also besondere kapitalistische, proletarische, kleinbürgerliche Interessen gibt, sondern: Hat eine Klasse neben ihren Klasseninteressen noch andere Interessen? Hat das Proletariat neben seinen proletarischen noch nationale, künstlerische, sportliche und sonstige Interessen? Oder ist es die Summe aller Interessen, die die Klasse hat?

[[52]]

Die letzte Frage ist zu bejahen. Ein Mensch gehört nicht nur mit einzelnen Seiten seines Wesens, sondern in seiner Totalität zu einer Klasse. Er ist nicht nur auf wirtschaftlichem und politischem, sondern auch auf jedem anderen Gebiet Proletarier oder Bourgeois, Großgrundbesitzer oder Parzellenbauer, kurz Angehöriger irgendeiner Klasse. Er hat kein Interesse, das von seiner Klassenlage unberührt bleibt, der Klassengegensatz zieht sich durch das ganze gesellschaftliche Leben, nicht nur durch einzelne Sphären desselben. Die Fragestellung: Wie verhalten sich Klasseninteressen und nationale Interessen zueinander? ist also falsch. Sie setzt als bewiesen voraus, was erst zu beweisen [59] wäre: dass die nationalen Interessen nicht zu den Klasseninteressen gehören, dass also verschiedene Klassen dieselben nationalen Interessen haben und dass darum die Arbeiterklasse einer Nation im Nationalitätenstreit mit den anderen Klassen dieser Nation, nicht mit den Arbeiterklassen der anderen Nationen gemeinsame Sache machen muss.

Wir müssen also anders fragen: Wie verhalten sich die nationalen Interessen eines Menschen zu seinen übrigen Interessen, das heißt, wie verhält

er sich in dem Widerstreit, in den seine nationalen Interessen mit den übrigen geraten?

Ich bin ein Deutscher. Als solcher habe ich das Interesse, dass die deutsche Sprache, die deutsche Kultur, die deutsche Sitte möglichst weit verbreitet sind, denn je deutscher die Welt, je größer der Bereich des Deutschtums, desto leichter und bequemer wird mir das Leben. Ich kann in einem fremden Land umso leichter fortkommen, je besser man meine Sprache dort versteht, und ich werde mich dort umso rascher einleben, je mehr die Einwohner dieses Landes von deutschem Wesen beeinflusst sind. Als Deutscher hätte ich also eigentlich das Interesse, die ganze Welt zu germanisieren.

Aber ich kann dieses Interesse nicht zu meiner alleinigen Richtschnur machen, denn ich habe noch andere, stärkere Interessen. Welcher Art diese sind, das hängt von meiner wirtschaftlichen Lage ab. Als Fabrikant werde ich meinen deutschen Interessen zum Trotz tschechische Arbeiter ins deutsche Land ziehen. Als Händler werde ich mich im Verkehr mit Tschechen der tschechischen Sprache bedienen. Bin ich Hausherr, so werde ich einen guten Zahler einem schlechten als Mieter vorziehen, mag auch dieser ein Deutscher und jener ein Tscheche sein. Muss ich eine Hypothek aufnehmen, so werde ich zu einer tschechischen Bank gehen, wenn sie mehr borgt und weniger Zinsen nimmt als die deutsche Sparkasse. Will ich mein Haus verkaufen, so wird mir der meistbietende [[53]] Käufer der liebste sein, auch wenn er ein Tscheche ist; ja wenn's geht, werde ich trotz meinem Deutschtum aus der Angst der guten Deutschen vor der slawischen Hochflut Kapital schlagen, also irgendeiner deutschnationalen Schutz- und Abwehrorganisation mein Haus zu einem sonst nicht zu erzielenden Preise anzuhängen versuchen. Als Handwerker werde ich mit Vorliebe tschechische Lehrlinge und Gehilfen beschäftigen. Als Beamter werde ich trotz meiner Begeisterung für die deutsche Sprache meiner Frau ein tschechisches Dienstmädchen halten. Rentiert sich's, so werde ich meine Einkäufe bei tschechischen Geschäftsleuten machen.

Das heißt: Geraten die nationalen und die wirtschaftlichen Interessen eines Menschen miteinander in Widerspruch, so erweisen sich die wirtschaftlichen Interessen als die stärkeren. Vereinzelte Ausnahmen können vorkommen. Einzelne Individuen können sich von ihrer Klasse loslösen, die Masse kann es nicht. Und die Klasse stellt ihre wirtschaftlichen Interessen über die nationalen [60] Interessen, jede Klasse ist nur so weit national gesinnt, als es ihre wirtschaftlichen Interessen erlauben. Warum soll gerade das Proletariat die nationalen Interessen den wirtschaftlichen voranstellen? Würde es etwa

besser fahren, wenn es, wo seine wirtschaftlichen Interessen mit den nationalen in Widerspruch geraten, diese über jene stellte? Wir haben bei der Betrachtung der diversen nationalen Güter gesehen, dass das nicht der Fall ist. Wir haben gesehen, dass, was das Bürgertum nationales Interesse nennt, nur bürgerliches Interesse ist. Für dieses kann der Arbeiter ebenso wenig kämpfen wie für Lohnverkürzungen und Arbeitszeitverlängerungen. Allerdings sind Nationalität und Sprache auch dem Arbeiter nicht gleichgültig. Aber er begibt sich, wie wir gesehen haben, auf einen Irrweg, wenn er den nationalen Dingen eine höhere Bedeutung beimisst als der Klassenkampf erfordert. Für den klassenbewussten Proletarier ist der Proletarier das Maß der Dinge, nicht der Deutsche, der Katholik usw. Er beurteilt alles vom proletarischen, nichts vom nationalen, religiösen oder irgendeinem anderen Standpunkt. Wo nationale Streitigkeiten entstehen, da ergreift er als Proletarier, nicht als Angehöriger dieser oder jener Nation Partei. *Das bedeutet der proletarische Internationalismus.* Nicht mehr, nicht weniger – nicht Gleichgültigkeit gegen die nationalen Dinge, aber auch nicht deren unproletarische Überschätzung

Wie alles Proletarische wird in der bürgerlichen Welt auch unser Internationalismus nicht verstanden. Und zwar missdeuten ihn nicht nur unsere bürgerlichen Gegner, sondern auch unsere [[54]] bürgerlichen Freunde, die Revisionisten. Jene meinen, dass der sozialistische Internationalismus eine Konsequenz unserer „rohen Gleichmacherei“ ist; nach ihrer Ansicht sind uns, wie überhaupt alle Differenzierung, so auch die nationalen Unterschiede ein Gräuel, und wir wollen sie darum natürlich „abschaffen“. Über diese Auslegung des Internationalismus braucht man kein Wort zu verlieren; wer nicht zu begreifen vermag, dass die sozialdemokratische Gleichheitsforderung nichts anderes bedeutet als die Forderung nach der Aufhebung der Klassenunterschiede, mit dem kann man nicht reden. Umso mehr ist über die Missdeutung des Internationalismus durch die Revisionisten zu sagen. In ihnen hat die proletarische Ideologie die bürgerliche erschüttert, und sie statten dem Proletariat den Dank dafür ab, indem sie seine Ideologie durch die bürgerliche zu erschüttern bemüht sind. Ihr Internationalismus ist also etwas ganz anderes als der des Proletariats, aber er entspricht auch nicht den unverfälscht bürgerlichen Vorstellungen vom Internationalismus. Ganz im Gegenteil: Erblicken die vom Sozialismus unberührten Bürgerlichen im Internationalismus den grimmigsten Widersacher des Nationalismus, so sind die revisionistischen Sozialdemokraten Freunde jedes Nationalismus, versteht sich nur jedes „wahren“, jedes „echten“ Nationalismus. Sie sind national „im edelsten Sinne des Wortes“. Der Internationalismus ist ihnen [61] die Summe aller Nationalismen. Sie meinen: Jede Nation kann sich frei und ungehemmt entwickeln, keine braucht die anderen in ihrer Entwicklung zu

stören oder sich von ihnen stören zu lassen. Der Internationalismus ist nach dieser Anschauung ein sittlich geläuterter Nationalismus, des Nationalismus höchste Vollendung und Superlativ. Der Nationalismus widerspricht nach der Meinung unserer Parteinationalen dem Internationalismus nicht nur nicht, er ist ihnen vielmehr dessen logische Voraussetzung. Die beiden gehören zusammen, sie ergänzen einander, einer ist die Korrektur des andern.

Dieser Internationalismus wäre ganz schön, aber er fußt auf einer falschen Voraussetzung. Es ist nämlich nicht ganz richtig, dass die Nationen unter allen Umständen nebeneinander leben können, ohne einander ins Gehege zu kommen. In der bürgerlichen Gesellschaft hat jede Nation die Tendenz zur Ausdehnung, also, wo sich dieser Tendenz Hindernisse entgegenstellen, zum Angriff. Und jeder nationale Kampf muss den revisionistischen Internationalismus ad absurdum führen. Denn was soll das Proletariat mit ihm anfangen, wo es zum Nationalitätenstreit kommt? Soll es, wenn zwei Nationen aneinandergeraten, beiden [[55]] Recht geben? Nach der Logik des nationalistelnden Sozialismus wäre das eigentlich das einzig mögliche, nach der gemeinen Logik aber ist es das Unmöglichste. Sollen also die Arbeiter beiden Parteien unrecht geben? Es ist denkbar, dass beide unrecht haben, aber die Behauptung, dass im Nationalitätenstreit beide Teile unter allen Umständen im Unrecht sein müssen, wäre doch ein bisschen zu kühn. Doch die Arbeiter hätten noch andere Möglichkeiten: Im deutsch-tschechischen Streit könnte sich das deutsche Proletariat zur deutschen, das tschechische zur tschechischen Bourgeoisie schlagen. Aber in diesem Falle kämen die national fühlenden Sozialisten nicht nur mit ihrer eigenen Theorie in Widerspruch, sie müssten auch den nationalen Streit ins Proletariat tragen, also die Einheit und Einigkeit des Proletariats zerstören. Bleibt nur noch eins: Sie müssten den Nationalitätenstreit nach den Grundsätzen der nationalen „Gerechtigkeit" zu schlichten suchen. Aber was ist national gerecht? Kein Mensch weiß es, das heißt jeder Nationale hält seine persönlichen nationalen Vorurteile für die lauterste nationale Gerechtigkeit. Der nationale Internationalismus oder internationale Nationalismus müsste also auch in diesem Fall zur Fortsetzung des nationalen Streites führen. Er würde sich zwar vom bürgerlichen Nationalismus durch seine Zahmheit unterscheiden, aber auch das nur am Anfange, später jedoch, wie uns das Beispiel des Separatismus zeigt, die bürgerliche Konkurrenz an Wildheit und Skrupellosigkeit noch überbieten. In jedem Falle wäre das Ergebnis eines solchen Internationalismus der nationale Hader im Proletariat.

Für das Bürgertum ist das natürlich ein Ziel, aufs Innigste zu wünschen. Eben darum kann das Proletariat diesem Ziele nicht zustreben, und nicht schroff [62] genug kann es einen Internationalismus ablehnen, der zum Völkerstreit führt, das heißt zu einem Streit, in dem sich die Bürgerlichen jeder Nation von ihren proletarischen Volksgenossen die Kastanien aus dem Feuer holen lassen wollen. Das Proletariat kann sich nur zu einem Internationalismus bekennen, der die Überwindung der nationalen Gegensätze im Proletariat bedeutet, wie der Sozialismus überhaupt die Erkenntnis bedeutet, dass die Gegensätze zwischen einzelnen Proletariern oder zwischen verschiedenen Proletariergruppen belanglos sind gegenüber dem Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

[[56]]

Der Kampf gegen den Nationalismus

Das Bürgertum hat in seiner revolutionären Zeit die Gottesidee aus der Naturerklärung verbannt, aber die bürgerliche Geschichtsauffassung ist ohne den lieben Gott nie ausgekommen. Freilich betrachtet sie die historischen Ereignisse nicht als Schickungen des Himmels, sondern als Werke der bedeutenden Männer[18] – aber der bedeutende Mann, der große Denker ist ihr eine Art kleiner Gott, sein Werk etwas „restlos nicht zu Erklärendes", eine Schöpfung aus Nichts, eine Wirkung ohne Ursache, ein Wunder, kurz etwas Göttliches.

Eine andere Auffassung von der Rolle des Genies in der Geschichte haben wir. Wir nehmen mit Marx an, dass nicht unser Bewusstsein unser Sein, sondern umgekehrt unser Sein unser Bewusstsein bestimmt, dass die „Idee" in der Wirtschaft wurzelt. Alle Geschichte ist uns Massengeschichte, nicht nur die Masse bestimmend, sondern auch von ihr bestimmt, von ihr gemacht. Sie ist nicht das Werk von Heroen, der große Mann ist nicht der Zauberer, der aus Nichts etwas macht, er hat vor den gewöhnlichen Menschen, dem „Herdenvieh", nur eines voraus: dass er selbsttätig ins Bewusstsein heben kann, was im Unterbewusstsein auch der anderen vorbereitet daliegt, von ihnen aber nicht selbständig bewusst gemacht werden kann. Allerdings bringt der geniale Mensch etwas Neues, aber seine Bedeutung besteht darin, dass dieses Neue den anderen nicht fremd ist, dass es sie wie etwas Altes

[18] „Kain hätte anstatt des Abel den Bebel erschlagen müssen." In dieser Antwort auf die bekannte Scherzfrage: „Wie hätte die Entstehung der Sozialdemokratie verhindert werden können?" hat die bürgerliche Geschichtsauffassung ihren klassischen Ausdruck gefunden.

anmutet, dass sie es schon in sich hatten und nur nicht so ausdrücken, d.h. aus dem Unterbewusstsein herausdrücken konnten wie er.

Die Leistung von Marx und Engels besteht also nicht, wie die Bürgerlichen glauben, darin, dass sie dem Proletariat ihre Gedanken aufgedrängt, sondern darin, dass sie aus dem Proletariat seine Gedanken herausgeholt haben. Sie haben ausgesprochen, [[57]] was in Millionen Gehirnen bewusst werden wollte, sie [63] haben dem Proletariat zum Bewusstsein seiner selbst verholfen. Nichts anderes als das Bewusstsein des Proletariats von sich selbst ist der Sozialismus.

Aber der Arbeiter ist darum nicht von Haus aus Sozialdemokrat, sein Selbstbewusstsein muss sich erst entwickeln. Das proletarische Denken muss erlernt werden. Das ist eine langwierige und mühsame Arbeit, nicht nur für den Intellektuellen[19], den seine Verhältnisse zu unproletarischen Anschauungen drängen, sondern auch für den Arbeiter, den alles zum Sozialismus disponiert. Da man sich aber als Sozialdemokrat umso besser betätigen kann, je mehr man Sozialdemokrat ist, so ist die erste und wichtigste Aufgabe der Partei die Agitation, die Aufklärung der Massen.

Aber wie leiten wir den Prozess ihres Bewusstwerdens, wie agitieren wir?

Es ist, nach dem Gesagten, nicht Aufgabe des Agitators, in die Masse etwas ihr Fremdes hineinzutragen. So agitiert der Demagoge. Er will dem Proletarierhirn bürgerliche Anschauungen aufpfropfen und die proletarischen Gedanken, die es zu denken geneigt ist, im Keime ersticken. Er will dem Arbeiter etwas einreden und etwas ausreden, ihn sich selbst entfremden. Der sozialdemokratische Agitator aber will den Arbeiter zu sich selbst bringen. Er will ihm nicht etwas, das ihm wesensfremd ist, oktroyieren, sondern sein Eigenstes aus ihm herausholen. Aber wie fängt er das an?

Er darf es natürlich nicht machen wie jener guesdistische Student[20], der eine Bauernversammlung durch einen Vortrag über die dialektische

---

[19] Die Intellektuellen beschweren sich über Hochnäsigkeit oder Demagogie, wenn man ihnen sagt, dass der einfache“ Arbeiter für den Sozialismus mehr Verständnis besitzt als der graduierteste Akademiker. Die guten Leutchen sind genauso geistreich wie jener Wiener, der sich nicht genug darüber wundern kann, dass in Paris „jeder Hausmeister“ französisch redet.

[20] Die Guesdisten waren eine nach Jules Guesde benannte Richtung in der französischen Sozialdemokratie.

Methode für die Partei gewinnen wollte und von den Bauern, die sich natürlich für gefoppt hielten, hinausgeworfen wurde. Will ich mit jemandem diskutieren, so muss ich an Vorstellungen anknüpfen, die ihm geläufig sind. Aber hier entsteht eine große Gefahr. Wie sieht es in der Seele des Indifferenten aus? Der Inhalt seines Bewusstseins ist fast ganz bürgerlich. Das Proletarische in ihm ist unbewusst, halbbewusst, unklares, dumpfes Gefühl, unsichere Sehnsucht. Wie groß ist da für den Agitator die Versuchung, die bürgerlichen Vorurteile dadurch zu bekämpfen, dass er ihnen eine proletarische Deutung gibt, die [[58]] proletarischen Anschauungen zu propagieren, indem er sie bürgerlich deutet, also den Indifferenten nicht zum Verstehen, sondern zum Missverstehen des Sozialismus zu erziehen! Denn schwer, ja unmöglich scheint es zu sein, auf einem anderen Wege ans Ziel zu kommen.

Aber es gibt einen anderen Weg. Setzen wir den Fall, wir wollen eine ganz [64] indifferente, strenggläubige, überhaupt in allen Arme-Leut'-Vorurteilen befangene Arbeiterschichte aufklären. Sollen wir ihr – was z. B. unsere Freidenker für das Zweckmäßigste halten – die Widerlegungen der Beweise vom Dasein Gottes vorsetzen? Es würde uns ergehen wie dem erwähnten Bauernaufklärer, wir könnten nur Misstrauen und Schläge ernten. Oder sollen wir die Sache am anderen Ende anpacken und den Leuten erzählen, dass Christus „eigentlich ein Sozialist" war und dass das „wahre" Christentum dem Sozialismus eng verwandt ist? Das hieße den Sozialismus missdeuten. Was sollen wir also tun? Wir werden Theorie und Praxis der Ausbeuter miteinander konfrontieren. Wir werden zeigen, dass die Taten dieser Christen den christlichen Anschauungen widersprechen, dass ihnen das ganze Christentum nur ein Herrschaftsmittel ist. Des Weiteren werden wir dem naiven Proletarier an Tatsachen zeigen, dass sein Glaube an die Ewigkeit der bürgerlichen Gesellschaft (denn nichts anderes ist sein Glaube, dass die Erde ein Jammertal ist) auf falschen Voraussetzungen beruht. Ohne ihn in seinen Empfindungen nutzlos zu verletzen, aber auch ohne seinen Vorurteilen irgendeine Konzession zu machen, werden wir ihn so in eine Stimmung versetzen, die ihn für unsere Wirtschaftslehre empfänglich macht und ihn in unsere Organisation treibt. Aus dem Widerstreit, in den diese proletarische Stimmung mit seiner Arme-Leut'-Ideologie gerät, muss sich schließlich sein proletarisches Selbstbewusstsein entwickeln.

Genauso wie jede andere unproletarische Ideologie müssen wir auch den Nationalismus behandeln. Wir müssen zeigen, dass die Taten der Nationalen mit ihren Reden in Widerspruch stehen. Wir müssen zeigen, dass der Arbeiter, der ein nationales Ideal hat, nicht nur dieses Ideal, sondern auch die Ziele, auf die ihn seine Klassenlage hinweist, nie erreichen kann.

Besonders wir deutschen Sozialdemokraten hätten, selbst wenn die opportunistische Taktik im Allgemeinen richtig wäre, keinen Grund, dem Nationalismus auch nur das kleinste Zugeständnis zu machen, denn wir befinden uns ihm gegenüber in einer überaus günstigen Situation: Der deutsche Proletarier ist dank den besonderen [[59]] historischen Bedingungen, unter denen er lebt, vom Nationalismus fast unberührt geblieben, er ist sozusagen ein geborener Internationaler. Dennoch sind wir seit einiger Zeit „gute Deutsche". Früher waren wir bloß internationale Sozialdemokraten. Der Fortschritt zum Deutschtum ist eine Errungenschaft der letzten Jahre. Wie kommen wir zu ihr? Wir verdanken sie einer ungeheuerlichen, grotesken Überschätzung der Werbekraft des nationalen „Gedankens". Die Wahlreform hat das nationale Bürgertum so erschreckt, dass es die fast schon aufgegebenen Versuche, wenigstens einen Teil der Arbeiterschaft national zu „organisieren", mit dem Mut der Verzweiflung wieder aufgenommen hat. Dazu kommt, dass der Separatismus die Stellung der internationalen Sozialdemokratie gegenüber den nationalen Parteien verschlechtert hat. Wie soll man den wütigen [65] Ansturm des Nationalismus abschlagen? Von unseren führenden Genossen scheinen manche der Meinung zu sein, dass der intransigente Internationalismus dem Nationalismus nicht standzuhalten vermag, dass den Nationalismus nur der Nationalismus schlagen kann. So sind wir, förmlich über Nacht, aus Respekt vor den Nationalen gute Deutsche geworden. Es ist ihnen gelungen, uns eine Konzession abzupressen. Allerdings sieht diese Konzession, das ist das Bestechende an ihr, wie eine Abfertigung aus. „Ihr beschuldigt uns des Verrats an der Nation? Lächerlich. Wir sind gute Deutsche, ja wenn wir's recht bedenken, sogar bessere Deutsche als ihr." So wird der Teufel wieder einmal mit dem Beelzebub ausgetrieben.

Gute Deutsche. Gegen die Anwendung dieser Redensart spricht, abgesehen von allem anderen, schon der Umstand, dass sie dem Wortschatz des Nationalismus entlehnt ist. Solche Anleihen bei einer fremden Terminologie haben unter allen Umständen etwas Missliches. Sie wirken verwirrend, und zwar nicht auf unsere Gegner – die lachen uns ja nur aus, wenn wir als gute Deutsche auftreten –, sondern auf unsere Genossen. Das Wort von den guten Deutschen ist ihnen als der Schlachtruf eines Feindes verdächtig geworden, es gilt ihnen fast für ein Schimpfwort, und nun soll es auf einmal unsere Parole sein. Der „schlichte" Arbeiter, dem „staatsmännische" Erwägungen fremd sind, begreift das umso weniger, als er mit dem vertrackten Wort nicht einmal den klaren Sinn verbinden kann. Und unsere guten Deutschen haben es bisher, wie bereits erwähnt, ängstlich vermieden, sich selber zu definieren. Wir sind gute Deutsche, aber wir wissen nicht, was das ist.

[[60]]

Und wir werden es schwerlich jemals erfahren. Denn es scheint, dass das ominöse Wort alle möglichen Bedeutungen annehmen kann, nur gerade eine sozialistische nicht. Soll es die Besitzer jener Vorzüge bezeichnen, die das deutsche Volk nach der Behauptung der Nationalen vor allen anderen Völkern der Erde voraushat, dann sind die deutschen Arbeiter keine guten Deutschen, denn der Kapitalismus hat sie körperlich heruntergebracht, er hat sie ausgeschlossen vom Genusse der deutschen Kultur, er lässt sie nicht einmal die Muttersprache ordentlich erlernen. Wie kann man sie gute Deutsche nennen? Aber vielleicht soll dieses Wort etwas anderes bedeuten, vielleicht soll es besagen: Wir sind alle deutsch gesinnt. Aber was heißt das? Wer ist deutsch gesinnt? Wer es mit dem deutschen Volke gut meint? Aber wir meinen es mit ganzen Klassen des deutschen Volkes, mit allen Ausbeutern und Unterdrückern, gar nicht gut. Und auch wenn als deutsches Volk nur die ausgebeuteten und unterdrückten Deutschen zu betrachten sein sollten, dürften wir uns bloß deswegen, weil wir ihre Interessen vertreten, noch lange nicht gute Deutsche nennen. Denn wir bekämpfen Ausbeutung und Unterdrückung nicht nur, weil und soweit Deutsche unter ihnen leiden. Wir kämpfen auch gegen die Ausbeutung und Unter- [66] drückung von Tschechen, Ruthenen, Italienern, nach der Logik unserer guten Deutschen wären also wir deutschen Sozialdemokraten nicht nur gute Deutsche, sondern auch gute Tschechen, Ruthenen, Italiener. Warum also sollten wir gerade unser Deutschtum betonen? Etwa, weil wir meist mit Deutschen zu tun haben? Der organisierte Schuhmacher arbeitet natürlich in der Schuhmacherorganisation, nennt er sich darum einen guten, überzeugten Schuster?

Wir können uns drehen und wenden, wie wir wollen, es wird uns nicht gelingen, mit der Phrase: „Wir sind gute Deutsche“ irgendeinen vernünftigen Sinn zu verbinden. Nichtsdestoweniger scheinen manche Genossen im Kampf gegen den Nationalismus von ihr Wunder zu erwarten. Genosse Renner hat es in seiner Broschüre: *Der deutsche Arbeiter und der Nationalismus* fertiggebracht, sie auf siebzig Seiten zwar nicht zu erklären, aber zu begründen. Diese Schrift enthält sehr viel Wertvolles. Renner zeigt, wie sehr die Praxis der Nationalen mit ihrer Ideologie im Widerspruche steht, er zeigt, dass sich hinter den nationalen Phrasen bürgerliche Interessen verstecken. Aber er denkt: Doppelt hält besser, und so lässt er neben einer durchaus sozialistischen Widerlegung des Nationalismus eine durchaus unsozialistische herlaufen. Er meint freilich, dass er sich nur einer „ungewohnten Terminologie“ [[61]] bedient, nur den „Ton“ der Ideologie der Gegner, an die er sich wendet, „etwas angepasst“ hat. Aber er hat mehr getan. Er hat die

nationalistische und die sozialistische Ideologie einander angleichen wollen. Er hat Wein in Jauche geschüttet, aber dadurch nicht, wie er wollte, die Jauche veredelt, sondern nur den Wein verdorben. Er redet z.B. von der „Gefahr", die dem heutigen Wien von der tschechischen Zuwanderung droht! Oder er sagt: „Alle gewerkschaftliche Organisation hat als erste Aufgabe, jeden Arbeiter in seiner Arbeitsstelle gegen Maßregelung zu schützen, also an seinem Wohnort in seiner Stellung zu erhalten, damit jeder in seinem Lande bleiben und dort sich und seine Familie redlich ernähren könne." Was soll das Kleinbürgersprüchlein: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" im Munde eines Sozialdemokraten? Hindert man den Arbeiter nicht geradezu, das Wesen der Gewerkschaft zu erfassen, wenn man ihm erzählt, dass die Gewerkschaft kleinbürgerliche Ideale hat? Wenn wir sagen dürfen, dass die Gewerkschaften dem Arbeiter ermöglichen sollen, im Lande zu bleiben und sich redlich zu nähren, dann dürfen wir auch behaupten, dass wir Monarchisten sind, weil wir nicht den Königsmord predigen, dass wir gut kapitalistisch gesinnt sind, weil wir jede Hemmung des Kapitalismus durch zünftlerische Schikanen bekämpfen, dass wir religiös sind, weil wir die Erklärung der Religion zur Privatsache verlangen, usw. Aber wo kommen wir da hin? Wird es uns, wenn wir diesen Weg einschlagen, gelingen, auch nur aus einem einzigen Arbeiter einen wirklichen Sozialdemokraten zu machen?

Nochmals: Was soll die Phrase, dass wir gute Deutsche sind? Den, der natio- [67] nal, d.h. bürgerlich denkt, werden wir auch durch die leidenschaftlichsten Beteuerungen unseres Deutschtums nicht überzeugen, er wird sich über uns nur lustig machen. Zu gewinnen haben wir als gute Deutsche also nichts. Wohl aber zu verlieren. Wir verwirren den Arbeiter, wenn wir ihm jetzt auf einmal entdecken, dass er „ein treuer Sohn seines Volkes" ist, den Gegnern aber können wir mit unserem Deutschtum nichts anhaben. So wenig ihnen das Sozialisteln nützt, so wenig uns das Nationalisteln. Wir können die Nationalen nicht aus dem Felde schlagen, indem wir es ihnen gleich zu tun, oder gar sie zu überbieten suchen. Wir können nur eines: *der nationalistischen Ideologie die Ideologie des intransigenten Internationalismus entgegensetzen.*

Demnächst erscheint in unserem Verlag:
Nation und Klassenkampf
Von Anton Pannekoek

DER KAMPF

Jahrgang 5 1. Juni 1912 9. Heft

Otto Bauer – Der Arbeiter und die Nation Antwort auf Josef Strasser:

Die Entwicklung des Reformismus auf dem rechten Flügel der Sozialdemokratie hat überall die Bildung einer äußersten Linken innerhalb der Arbeiterbewegung zur Folge. In Frankreich ist dem Millerandismus der Syndikalismus gefolgt. In Italien, auch in England beobachten wir ähnliche Erscheinungen. Auch die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie im Reiche treibt in dieser Richtung. Nachdem der Revisionismus die Partei nach rechts zu drängen versucht hat, scheint sich heute eine äußerste Linke innerhalb der Partei zu bilden, die Bebel und Kautsky, den Parteivorstand und den Berliner „Vorwärts“ des Opportunismus anklagt. Die Absage Rosa Luxemburgs an die „Neue Zeit“, die Kritik der „Leipziger Volkszeitung“ an dem Verhalten des Parteivorstandes während der Marokkokrise, die Spaltung der Radikalen auf dem letzten [402] Parteitag, die Opposition gegen das Stichwahlübereinkommen bei der letzten Reichstagswahl, schließlich der jüngste Konflikt Mehrings mit Bebel und Kautsky sind Anzeichen dieser Entwicklung. Rangen bisher zwei Richtungen, Radikalismus und Revisionismus, um die Macht in der Partei, so scheint die Entwicklung jetzt zur Dreiteilung zu treiben: radikale Linke, marxistisches Zentrum, revisionistische Rechte.

Diese Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung wird auch uns nicht erspart bleiben. Auch hier scheint sich jetzt eine äußerste Linke zu bilden, die der Richtung Mehring-Luxemburg- „Leipziger Volkszeitung“ nahesteht. Nur ist hier nicht unser Verhältnis zum *Staat*, sondern unser Verhältnis zur Nation der Gegenstand des Streites. Das Organ dieser Richtung ist der Reichenberger „Vorwärts“. Ihr Manifest ist die soeben erschienene

Broschüre: *„Der Arbeiter und die Nation“* von Josef Strasser.

Strassers Broschüre dient nicht dem Kampfe gegen den bürgerlichen Nationalismus, nicht dem Kampfe gegen den Separatismus der tschechoslawischen Sozialdemokratie, sondern der Auseinandersetzung über die nationalen Probleme innerhalb der deutschen Partei. Sie richtet ihre Angriffe nicht nur gegen diejenigen Genossen, die innerhalb unserer Partei eine nationale Färbung des Sozialismus vertreten, nicht nur gegen Pernerstorfer, Hartmann, Leuthner; sie wendet sich vielmehr auch gegen die Politik unserer Reichsratsfraktion und unseres Zentralorgans, gegen die Theorien, die von Renner und von mir vertreten wurden. Es ist die Kritik einer äußersten Linken nicht nur gegen den nationalen Revisionismus, sondern auch gegen das marxistische Zentrum.

* * *

Der bürgerliche Nationalismus gebärdet sich als Sachwalter der ganzen Nation. Macht und Größe wolle er der Nation erstreiten.

Wir haben ihm geantwortet: Wovon hängen Macht und Größe der Nation ab? Davon, dass der Volkskörper gesund und dass das ganze Volk von der nationalen Kultur erfüllt ist. Die kapitalistische Ausbeutung zerstört die Kraft der Nation, indem sie der Klasse, die die Mehrheit der Nation bildet, die Gesundheit raubt und ihr den Zutritt zu den nationalen Kulturschätzen verwehrt. Trotzdem verteidigt ihr, die Nationalisten, die kapitalistische Ausbeutung. Damit beweist ihr, dass ihr nicht die Sachwalter der Nation, sondern nur die Sachwalter der besitzenden Klassen der Nation seid. Nur im Klassenkampf gegen Kapitalisten und Grundherren kann die Arbeiterklasse sich ein Dasein erringen, das sie, die Mehrheit der Nation, stark und gesund macht, das ihr, der Mehrheit unseres Volkes, das große Erbe der Nation zu eigen gibt. Nur die endliche Beseitigung der kapitalistischen Ausbeutung, nur der Sozialismus, eint alle Volksgenossen zur vollen nationalen Kulturgemeinschaft. Aber der Klassenkampf gegen die Kapitalistenklasse kann nur in internationaler Gemeinschaft geführt werden. Denn die deutschen Arbeiter können nicht aufwärts ringen, solange die Arbeiter der anderen Nationen in Elend und Kulturlosigkeit verharren. Nur im internationalen Klassenkampf kann der Kapitalismus überwunden werden.

So haben wir die bürgerlichen Nationalisten beim Worte genommen. Wir haben bewiesen, dass ihre Politik nicht dem großen dauernden Interesse der Nation, sondern nur den Klasseninteressen der besitzenden Klassen dient. Wir haben gezeigt, dass die wahre Größe des deutschen Volkes — das heißt

die Wohlfahrt der Volksmasse, die den Kern der deutschen Nation bildet, und die Durchdringung der deutschen Volksmassen mit den großen Schätzen deutscher Wissenschaft und Kunst — nicht im nationalen Kampf gegen andere Völker erstritten werden kann, sondern nur im internationalen Klassenkampf der Arbeiter aller Nationen gegen das internationale Kapital.

Gegen diesen Gedankengang wendet sich Strasser. Er sagt: Wir sind Sozialdemokraten, weil wir den Klassenkampf des Proletariats führen. Der Berufung auf Macht und Größe der Nation bedürfen wir nicht. Welches Interesse hat die deutsche Arbeiterklasse daran, dass die deutsche Nation groß und mächtig wird?

Strassers Argwohn gegen die Phrasen von der Macht und Größe der Nation ist leicht zu begreifen. Allzu oft mussten diese Redewendungen Klasseninteressen decken, [403] die der Arbeiterklasse feindlich sind. Aber darum wäre es doch eine falsche und gefährliche Deutung des proletarischen Internationalismus, wenn wir seinen Sinn so auslegen wollten, dass er gleichgültig sei gegen Macht und Größe der Nation. Wer recht verstehen will, was Macht und Größe der Nation der Arbeiterklasse bedeuten, der muss erkennen, dass die Worte Macht und Größe der Nation in verschiedenen Geschichtsepochen, im Munde verschiedener Klassen verschiedenes bedeuten.

In den Jahrzehnten von 1815 bis 1870 war das Ziel des deutschen Nationalismus die Bildung eines großen deutschen Reiches. Ein großes deutsches Reich — das war damals das Ziel derer, die von der Macht und Größe des deutschen Volkes sprachen. An diesem Ziele hatte auch die Arbeiterklasse das stärkste Interesse. Denn die deutsche Kleinstaaterei hemmte die Entwicklung der Produktivkräfte. Die Zersplitterung Deutschlands machte den russischen Zarismus zum Herrn Europas. Damals standen Marx und Engels, Liebknecht und Bebel im ersten Treffen der Kämpfer für die große deutsche Republik. Auch sie sprachen damals von der Macht und Größe der Nation.

Nach der Bildung des neuen deutschen Reiches gewannen die Redensarten von der Macht und Größe der Nation einen anderen Sinn. Im Reich bedienen sich ihrer die Imperialisten. Die Erschließung neuer Märkte und neuer Anlagegebiete für das deutsche Kapital, die Unterwerfung fremder Völker und Länder unter das Deutsche Reich — das ist ihnen heute die Bürgschaft der Macht und Größe der Nation. An diesem Streben hat die Arbeiterklasse keinen Teil. Sie steht im Kampfe gegen den deutschen Imperialismus. Sie lässt sich von dem Gerede über Macht und Größe der Nation nicht irreführen.

Wieder anderen Sinn hatten die Worte „Macht und Größe der Nation“ in Österreich. Hier kämpfen die besitzenden Klassen von acht Nationen um den Anteil an der Macht. Jede von ihnen will die Volksmassen in ihren Dienst stellen, indem sie für ein Interesse der ganzen Nation ausgibt, was nur ein Interesse der nationalen Bourgeoisie ist. Darum antworten wir ihnen: Was ihr Macht und Größe der Nation nennt, das ist nur eure, nur der Bourgeoisie Macht und Größe. Wir suchen die Macht und die Größe unseres Volkes nicht in der Macht des deutschen Kapitals, sondern in dem Wohlstand und der Kultur der Volksmasse, die das deutsche Volk bildet. Darum haben wir keinen Teil an euren Kämpfen um den Anteil an der Beute, die das Kapital der Arbeit abjagt; darum verbünden wir uns mit den Arbeitern der anderen Nationen, um uns vom Kapital keine Beute mehr abjagen zu lassen.

So sind die Worte „Macht und Größe der Nation“ ein Werkzeug des Klassenkampfes geworden; wir haben sie nie anders gebraucht als um zu zeigen, dass das Proletariat Macht und Größe der Nation an anderen Merkmalen werten, mit anderen Massen messen, mit anderen Mitteln erkämpfen müsse als die Bourgeoisie. Sie dienten uns als Mittel, die *Allseitigkeit des Klassengegensatzes* zu zeigen: zu beweisen, dass auch in den Dingen, die die Bourgeoisie als nationales Interesse, als gemeinsames Interesse aller Klassen der Nation hinstellt, die Politik des Proletariats entgegengesetzt ist der Politik der Bourgeoisie. Von Macht und Größe der Nation sprachen wir, *nicht um die Einheit der nationalen, sondern um die Gegensätzlichkeit der Klasseninteressen zu zeigen*. In meiner Broschüre „Deutschtum und Sozialdemokratie“ (Wien 1906), die diesen Gedankengang zuerst dargestellt hat, sagen schon die Überschriften, was wir meinen. Sie heißen: „Der Klassenkampf um die Größe der Nation“ und „Der Klassenkampf um die Kultur der Nation“. Unsere Erörterung der Macht und Größe der Nation ist Propaganda des internationalen Klassenkampfes!

* * *

Strasser gefällt unsere Propaganda des internationalen Klassenkampfes nicht. Wodurch will er sie ersetzen? Er sagt: Deutsche Fabrikanten ziehen tschechische Arbeiter ins Land. Deutsche Hausbesitzer verkaufen ihre Häuser Tschechen. Deutsche Bauern bevorzugen tschechische Dienstboten. Den besitzenden Klassen steht also ihr wirtschaftliches Interesse höher als ihr nationales Ideal. Warum sollte gerade die Arbeiterklasse die nationalen Interessen über ihre wirtschaftlichen Klasseninteressen stellen?

[404]

Ich fürchte, dass eine solche Beweisführung keinen deutschnationalen Arbeiter bekehren wird. Der redliche Deutschnationale wird ihr antworten: Wohlan, kämpfet mit mir gegen den nationalen Verrat der Bourgeoisie, der ihr Mammon teurer ist als das Wohl des deutschen Volkes! Aber der nationale Verrat der Bourgeoisie kann doch euch nicht entschuldigen, wenn auch euch die Sorge um Geld und Geldeswert höher steht als das große nationale Ideal, wenn auch ihr die Nation euren wirtschaftlichen Sonderinteressen opfert, wenn auch ihr die Zukunft eures Volkes um dreißig Silberlinge verkaufen wollt!

Strasser wird den Deutschnationalen antworten: Was kümmert mich die Nation? Das nationale Interesse bringt uns keine zehn Heller Lohnerhöhung! Aber dieses grobmaterialistische „Wat koof ik mir davor?“ wird den nationalen Idealisten nicht überzeugen.

Die Nationen sind ein Produkt einer Jahrtausende alten Entwicklung. Seit einem Jahrhundert wecken die nationalen Kämpfe die stärksten Leidenschaften. Sie waren und sind Zehntausenden Lebensinhalt, Tausende sind für sie freudig in den Tod gegangen. Sie waren bald der Lebensquell, bald die Todesursache der gewaltigsten Revolutionen. Mit dem krämerhaften „Was habe ich davon?“ wird niemand von der mächtigen Wirkung dieser großen Massenideologie befreit.

Wir können den Arbeiter gegen die Verführungen dieser Ideologie nur dadurch wappnen, dass wir in ihm eine Ideologie wecken und stärken, die noch stärker ist, noch größere Begeisterung zu erwecken vermag als die Ideologie des Nationalismus.

Eine solche Ideologie war einmal die Ideologie der *Menschheit*, der *Humanität*. Sie schloss die Liebe zur eigenen Nation nicht aus; aber sie ordnete sie der Begeisterung für der Menschheit große Gegenstände unter. Ihr Gedanke war: höher als das Interesse des *Einzelnen* steht das Interesse der Nation, höher als das Interesse der Nation die Sache der *Menschheit*. Jeder Einzelne hat das Recht, für seine Interessen zu kämpfen; aber sein *Egoismus* soll eine Grenze finden am Interesse der Nation. Ihr muss er sein persönliches Sonderinteresse opfern. Ebenso hat jede Nation das Recht, für ihre Wohlfahrt zu sorgen; aber der *Nationalismus* soll eine Grenze finden an dem großen gemeinsamen Interesse der Menschheit. Ihr muss jede Nation sich unterordnen, ihrem Gesamtinteresse ihr Sonderinteresse einfügen. Der Nationalismus verwehrt dem Einzelnen nicht, für seine persönliche Wohlfahrt zu sorgen; er setzt nur diesem Rechte eine Grenze im Interesse der Nation. Ebenso verwehrt das Menschheitsideal der einzelnen Nation nicht, an ihrer

Wohlfahrt zu arbeiten; es begrenzt dieses Recht nur, indem es jedem Volke auferlegt, seine besonderen nationalen Interessen unterzuordnen den Bedürfnissen der Entwicklung der Menschheit. Verwerflich wird der Egoismus nur, wo er den eigenen Gewinn über die Sache der Nation stellt; verwerflich wird der Nationalismus nur, wo er den Vorteil der einzelnen Nation über die Sache der Menschheit, über die Gebote der Menschlichkeit erhebt.

Aus dem alten bürgerlichen Humanitätsideal hat sich der proletarische Internationalismus entwickelt. Der Sozialismus hat uns gelehrt, dass der Klassenkampf der Hebel der Entwicklung der Menschheit ist. Wir haben erkannt, dass der Sieg des Proletariats die Voraussetzung ist zur Erhebung der Menschheit auf eine höhere Stufe der Entwicklung. Darum tritt nun *an die Stelle des Ideals der Humanität das konkrete Klasseninteresse des Proletariats*. Darum steht uns das Klasseninteresse des internationalen Proletariats über dem Sonderinteresse der einzelnen Nation, wie das Interesse der Nation über dem Sonderinteresse des Einzelnen. Das Interesse der einzelnen Nation ist uns nicht gleichgültig, wir stehen ihrer Entwicklung nicht teilnahmslos gegenüber. Höher aber als das Interesse der einzelnen Nation steht uns das Klasseninteresse des gesamten Proletariats, weil nur der Sieg des Proletariats der Weg ist zu höherem Dasein der ganzen Menschheit, damit auch zu höherem Dasein der Nationen, in die sich die Menschheit gliedert.

Den Kapitalisten, der seinem Profit die Interessen der Nation preisgibt, darf uns Strasser nicht als leuchtendes Beispiel vorhalten. Wir bekämpfen den Mann, dem sein individuelles Interesse höher steht als das Interesse der Nation. Aber ganz ebenso be- [405] kämpfen wir auch die Nation, der ihr nationales Sonderinteresse höher steht als das Interesse der Entwicklung der ganzen Arbeiterklasse, deren Sieg allein zur Befreiung der ganzen leidenden Menschheit führt.

Dieser Internationalismus ist nicht Gleichgültigkeit für das Schicksal der Nation. Wie jeder Einzelne das Recht hat, für seine eigene Wohlfahrt zu sorgen, soweit er nur innerhalb der Grenzen bleibt, die die gemeinsame Sache der ganzen Nation ihm setzt, so soll auch jede Nation an ihrer eigenen Entwicklung arbeiten, sofern sie nur die Grenzen nicht überschreitet, die allem nationalen Egoismus das Interesse der Menschheit setzt, das sich heute zum Klasseninteresse des Arbeitervolkes verdichtet.

Nicht aus der Krämerfrage, ob denn der Nationalismus dem lumpigen Individuum ein paar Heller mehr Lohn eintrage, schöpfen wir unsere internationale Überzeugung; wir schöpfen sie aus der Begeisterung für den großen Weltenbund der Arbeiterklasse, der heute die Sache der Menschheit und

darum die Sache aller Nationen führt.

Strasser will den Nationalismus bekämpfen, indem er vom heißen Gefühl an den kühl rechnenden Verstand appelliert. Aber der Macht ererbter Gefühle, die der Niederschlag eines Jahrhunderts weltgeschichtlicher Stürme sind, ist die Krämerweisheit, die nur mit Kronen und Hellern rechnet, nicht gewachsen. Die sieghafte Kraft des Internationalismus sprosst aus stärkeren Wurzeln. Sie treibt aus dem heiligen Glauben der Arbeiterklasse, dass ihre Befreiung die Befreiung der Menschheit, ihr Sonderinteresse das wahre Gemeininteresse aller Einzelnen und aller Völker ist.

* * *

Strassers Kritik wendet sich gegen unsere theoretische Auffassung. Nur an zwei Stellen greift er die praktische Betätigung unserer Ansichten an.

Zunächst meint er, die Gliederung, die der Parteitag von 1897 der österreichischen Sozialdemokratie gegeben hat, sei verfehlt, sie sei die Wurzel des Separatismus. War die nationale Autonomie in der Partei notwendig, dann auch in den Gewerkschaften. Ein Schluss, den die Separatisten gerne unterschreiben werden.

Nehmen wir beispielsweise unsere polnischen Genossen. Wer entscheiden will über ihre Politik, muss die soziale Gliederung Galiziens, die Geschichte des polnischen Volkes, die Traditionen der polnischen Volksmassen, die Entwicklung der polnischen bürgerlichen Parteien genau kennen. Er muss seit Jahren polnische Zeitungen, bürgerliche und Arbeiterblätter, täglich lesen. Wer nicht so genaue Kenntnis erworben hat, kann nicht die Politik der polnischen Sozialdemokratie leiten. Er kann ja die Tragweite keiner Entschließung, die Wirkung keines Zeitungsartikels und keines Flugblattes beurteilen, wenn er den Kampfboden nicht genau kennt. Wie viele deutsche und tschechische Genossen gibt es, die unsere polnischen Arbeiterblätter kontrollieren, den Einfluss unserer Politik auf die polnischen Arbeiter beobachten könnten? Wie viele, die auch nur der polnischen Sprache mächtig sind? Wie wäre es also möglich, dass die Leitung der polnischen Arbeiterpolitik in Wien von einer Parteivertretung, in der deutsche und tschechische Vertrauensmänner die Mehrheit bildeten, besorgt würde? Darum war es notwendig, den Polen innerhalb der Partei Autonomie zu gewähren.

Ganz anders in den Gewerkschaften. Sie haben nicht gegen Parteien, Ideologien, Traditionen zu kämpfen. Der Kampf um höheren Lohn und kürzere Arbeitszeit ist in Galizien derselbe wie in Tirol. Hier ist die nationale

Autonomie nicht notwendig; hier schadet sie, ohne nützen zu können. Dass sie und warum sie hier viel mehr schadet als dort, ist oft genug gezeigt worden.

Gewiss wollen auch wir *eine* internationale Partei. Aber die nationale Autonomie innerhalb dieser Partei ist unentbehrlich.

Ebenso falsch ist Strassers Kritik an der Erklärung unserer Reichsratsfraktion, in der gefordert wurde, dass für das deutsche Gebiet deutsche, für das tschechische Gebiet tschechische Beamte ernannt werden sollen. Strasser sagt: Wir können den deutschen Handarbeitern nicht die Arbeitsstellen im deutschen Sprachgebiet vorbehalten; warum sollen wir für die deutschen Spracharbeiter fordern, was für die Handarbeiter zu fordern unmöglich ist?

[406]

Aber die Frage der Besetzung der Ämter darf nicht vom Standpunkt der Beamten, sie muss vom Standpunkt der Völker, deren Angelegenheiten die Behörden verwalten, beurteilt werden.

Nun ist es gewiss, dass jedes Volk in Österreich wünscht, dass seine Ämter seinen Volksgenossen vorbehalten werden. Ob man dies nun bedauert oder nicht: das Staatsbewusstsein ist in Österreich sehr schwach, das Nationalbewusstsein desto stärker. Die Deutschen sehen die Tschechen als Fremde an. Wie jeder Staat nur seine Staatsbürger zu seinen Ämtern zulässt, so wünscht in Österreich jede Nation, dass zu ihren Ämtern nur ihre Nationsbürger, ihre Volksgenossen zugelassen werden. Töricht oder nicht — das ist der Wunsch aller Nationen.

Diesem Interesse der Völker widersetzen sich die „Spracharbeiter". Sie wollen ihren Arbeitsmarkt erweitern, ihre Beförderungsaussichten verbessern. Die tschechischen Beamten wollen auch zu den deutschen Ämtern, die deutschen Beamten auch zu den Beamtenstellen in slawischen Städten zugelassen werden.

Unsere Reichsratsfraktion hatte also zu entscheiden zwischen den Wünschen der Volksmasse nach konnationalen Beamten und den Sonderwünschen der Beamten nach Ausdehnung ihres Arbeitsmarktes. Konnte sie anders entscheiden, als sie entschieden hat?

Wir fordern die Umgestaltung Österreichs in einen Nationalitätenbundesstaat. Jede Nation soll innerhalb des Bundesstaates ihr besonderes staatliches Dasein führen —wie innerhalb des Deutschen Reiches Preußen,

Bayern, Sachsen besondere Staaten sind. Wird dies verwirklicht, dann tritt neben die Staatsbürgerschaft die Nationsbürgerschaft — wie im Reich neben der deutschen Reichsbürgerschaft die preußische, bayerische, sächsische Staatsbürgerschaft besteht. Und wie im Reich jeder Staat seine Beamtenstellen seinen Staatsbürgern vorbehält, wird dann wohl auch hier jede organisierte Nation ihre Beamtenstellen ihren Nationsbürgern vorbehalten. Was natürlich nicht ausschließt, dass sie ausnahmsweise Angehörige eines anderen Volkes zu einem Amt beruft, wie auch Staaten zuweilen Bürger anderer Staaten berufen, um ihnen Amtsstellen zu übertragen.

Strasser sagt: Was kümmert es dich, welcher Nationalität ein Beamter ist? So ähnlich sprachen die Bach und Schwarzenberg auch. Mit dieser Begründung schickten sie die deutschen Bach-Husaren nach Ungarn und Galizien. Man sollte den proletarischen Internationalismus nicht mit dem altösterreichischen absolutistisch-bureaukratischen Zentralismus verwechseln!

* * *

Strassers Broschüre ist gemeinverständlich und witzig geschrieben. Sie fordert zum Widerspruch heraus; aber gerade dadurch regt sie zum Denken an. So wird auch sie zur Entwicklung und Vertiefung unserer Ansichten über die nationalen Fragen beitragen. Und dass sie im Kampf gegen den Nationalismus sehr oft über das Ziel schießt, ist uns immer noch lieber als feige Nachgiebigkeit an nationalistische Verlockungen.

Trotzdem halten wir die Tendenz, die sich in dieser Broschüre ankündigt, für nicht ungefährlich. Die Übertreibung stößt ab; sie stößt ins Gegenteil. Der Internationalismus darf nicht der Verständnislosigkeit für die geschichtliche Bedeutung der Nationen und der nationalen Kämpfe schuldig werden, wenn er nicht so manchen dem Nationalismus in die Arme treiben will. Der historische Materialismus, der jede große Massenbewegung historisch begreift, darf nicht mit krämerhaftem Utilitarismus verwechselt werden.

Gerade jetzt ist der Kampf gegen den nationalen Separatismus eine unserer wichtigsten Aufgaben. Es ist unklug, unsere Kraft in diesem Kampfe zu zersplittern, indem man uns zwingt, nach zwei Fronten zugleich zu kämpfen. Manche Arbeiter werden verwirrt, wenn wir zugleich gegen die Überschätzung und gegen die Unterschätzung des Nationalen, gegen die Verwischung und gegen die Übertreibung des Internationalismus Krieg führen müssen. Der nationale Revisionismus innerhalb der deutschen Partei ist heute ungefährlich; der Angriff des Separatismus hat allen deutschen

Genossen die Notwendigkeit festen Beharrens auf der internationalen Grundlage unserer Partei anschaulich demonstriert. Der nationale Separatismus ist heute der Feind. Zum Kampf gegen ihn müssen heute alle Kräfte vereinigt werden

Rezension von Gustav Eckstein in „Die Neue Zeit“ vom 12. Juli 1912

[562]

Literarische Rundschau.

Josef Strasser, Der Arbeiter und die Nation, Reichenberg i. B, 1912, Druck und Verlag von Runge & Co. 61 Seiten. Preis 40 Heller.

In dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie muss es das emsigste Bestreben unserer Gegner sein, Interessen zu finden oder zu erfinden, die dem Proletariat mit dem Bürgertum oder doch wenigstens mit Teilen des Bürgertums gemeinsam und die daher geeignet sind, eine mehr oder weniger allgemeine Interessenharmonie zwischen Proletariat und Bourgeoisie vorzutäuschen. Als solches Mittel, um den Klassenkampf zu schwächen und zu verwirren und zugleich das Proletariat zu spalten, kommt in vielen Ländern vor allem die Religion in Betracht, in Österreich sowie auch in anderen von verschiedenen Nationalitäten bewohnten Staaten aber sind es vor allem die nationalen Fragen, die in der demagogischsten Weise zur Spaltung und Verwirrung des Proletariats ausgenützt werden. Und von allen Seiten wird hier der Vorwurf erhoben, die Sozialdemokratie habe kein Verständnis für die Nation, sie vernachlässige, sie verrate die Interessen des eigenen Volkes. Dieser Vorwurf hat in Österreich eine ganz andere Bedeutung als etwa in Deutschland die Behauptung, die Sozialdemokratie habe kein Gefühl für

nationale Ehre und nationale Größe. Während die demagogische Mache hier sehr durch- [563] sichtig ist, während es hier jedem halbwegs aufmerksamen Beobachter klar ist, dass unter „nationaler Ehre und Größe“ lediglich die Profitinteressen bestimmter Klassen und Cliquen gemeint sind, liegen die Verhältnisse in Österreich wesentlich anders. Denn dort verbergen sich hinter den „nationalen“ Gegensätzen innerhalb des Landes selbst oft soziale und wirtschaftliche Gegensätze. Die Fabel, dass die österreichischen Kronländer einfach zusammengeheiratet worden seien, ist eben nur eine Fabel. In der Tat waren es Blut und Eisen, war es eine meist gewalttätige Politik, die zuerst die einzelnen größeren Teile und dann diese so verschiedenartigen Länder in eine Monarchie zusammenbrachte, wenn sie auch unfähig war, sie wirklich zu einem organischen Ganzen zu vereinigen. Es gab daher stets herrschende und unterdrückte Völker in diesem Staat, und das lässt es begreiflich erscheinen, dass die Angehörigen der unterdrückten Völker, der Tschechen in Böhmen, der Ruthenen in Galizien, der Slowaken und Kroaten in den Küstenländern usw., gegen den jeweiligen gemeinsamen Unterdrücker, den Deutschen, den Polen oder den Italiener, zusammenhielten, dass die Klassengegensätze innerhalb dieser zunächst noch selbst wirtschaftlich wenig differenzierten unterdrückten Völker zurücktraten gegenüber dem gemeinsamen Hass gegen den unterdrückenden, ausbeutenden, herrschenden Volksstamm, wenn es auch stets nur die herrschenden Klassen jener Herrenvölker waren, die diese Unterdrückung tatsächlich ausübten. Als sich dann auch bei diesen unterdrückten Völkern, besonders bei den Tschechen, eine eigene Bourgeoisie zu entwickeln begann, konnte und musste diese noch auf lange hinaus eine radikale, oppositionelle Politik machen, die natürlich auch auf die Angehörigen des Kleinbürgertums, Kleinbauerntums und selbst des Proletariats eine starke Anziehungskraft ausübte. Als nun nach langen Kämpfen das allgemeine gleiche Wahlrecht für den Reichsrat endlich erkämpft war, da begannen jene nationalen Parteien erst recht, ihre demagogischen Künste spielen zu lassen, um das Proletariat in ihre Gefolgschaft zu ziehen. War ja durch die schon so lange mit größter Erbitterung geführten nationalen Kämpfe die ganze politische Atmosphäre Österreichs mit Nationalismus geschwängert. Das „Recht der Nation“, die „Macht der Nation“, das „Recht auf die Muttersprache“, das „Recht auf die heimatliche Scholle“, die „Pflicht des Festhaltens am Nationalcharakter“, das alles waren politische Schlagworte geworden, über deren Herkunft, Bedeutung und Berechtigung kaum mehr jemand nachdachte.

Allerdings haben nun unsere österreichischen Genossen in einer Reihe ausgezeichneter Arbeiten die Stellung der Sozialdemokratie zu den Nationalitätenfragen erörtert und festgestellt; aber die jüngsten Ereignisse,

besonders der nationale Separatismus in den Gewerkschaften und die Spaltung in der tschechischen Partei, haben doch gezeigt, dass das Gift des Nationalismus auch in den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft schon weit um sich gefressen hat, dass besonders die slawischen sozialdemokratischen Parteien in Österreich zum Teil stark nationalistisch infiziert sind.

Es ist der Zweck der Broschüre Strassers, dieser nationalistischen Denkrichtung innerhalb der Partei mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, und es ist zu hoffen, dass die frisch und anregend geschriebene Schrift, deren tschechische Übersetzung bereits in Vorbereitung ist, viel zur Erreichung dieses Zieles beitragen wird. Sie beschränkt sich nicht darauf, die nationalistischen Schlagwörter vom Standpunkt des Proletariats aus zu zergliedern, sie geht auch schonungslos auf die Fehler ein, die nach Ansicht des Verfassers bisher in der nationalen Politik der österreichischen Sozialdemokratie gemacht worden sind und weitere Gefahren in sich bergen. Er weist darauf hin, wie der Versuch, die Nationalisten mit ihren eigenen Waffen zu schlagen, indem der Nachweis geführt werden sollte, dass die Sozialdemokraten doch „eigentlich" die besten Deutschen respektive Tschechen usw. seien, allmählich dazu geführt hat, dass man sich in der Agitation immer mehr der Ausdrucksweise und zum Teil selbst der Denkweise unserer Gegner anbequemt und sie [564] zur eigenen gemacht hat, Er weist auch darauf hin, dass der heutige nationale Separatismus in den Gewerkschaften schon vorgezeichnet war in der politischen Zersplitterung der einheitlichen Partei in nationale Parteien auf dem „Wimberger Parteitag" des Jahres 1897, und er zeigt, welche Denkfehler und Irrtümer dazu geführt haben, diesen Weg einzuschlagen.

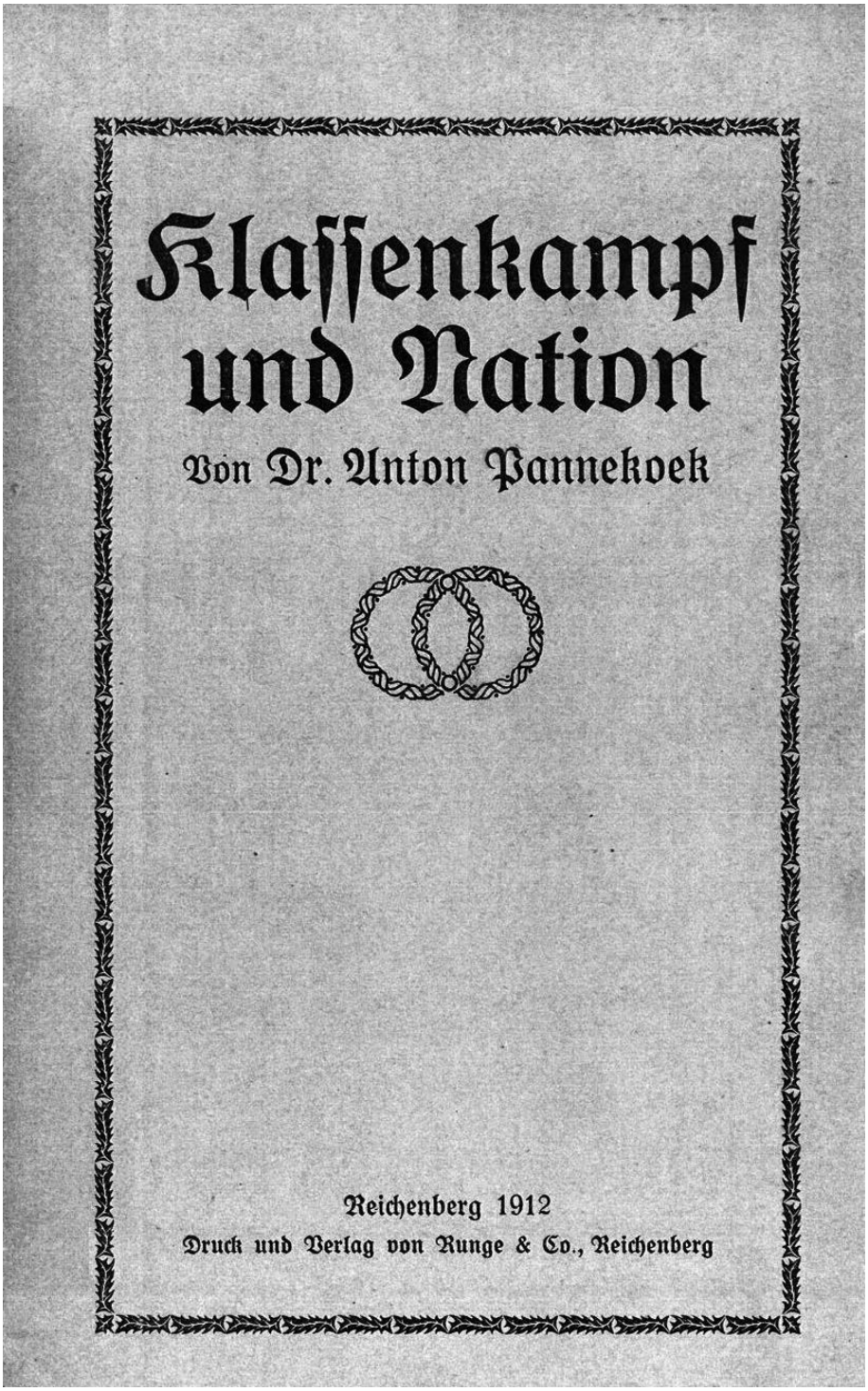
Diesen nationalistischen Anwandlungen gegenüber betont Strasser den proletarischen Standpunkt: „Für den klassenbewussten Proletarier ist der Proletarier das Maß der Dinge, nicht der Deutsche, der Katholik usw. Er beurteilt alles vom proletarischen, nichts vom nationalen, religiösen oder irgend einem anderen Standpunkt. Wo nationale Streitigkeiten entstehen, da ergreift er als Proletarier, nicht als Angehöriger dieser oder jener Nation Partei. Das bedeutet der proletarische Internationalismus. Nicht mehr, nicht weniger." Das will natürlich nicht besagen, dass der einzelne Proletarier alle Fragen lediglich vom Standpunkt seiner individuellen Lohninteressen zu betrachten hat, die ja auch oft zunächst im Widerspruch zu seinen Klasseninteressen stehen können, wie im Falle des Streikbruchs; die Sache des Proletariats ist es, die seinen Leitstern abzugeben hat, und das ist die Sache der Zukunft der Menschheit. Der proletarische Standpunkt ist nicht der des

kurzsichtigen materiellen Interesses des Einzelnen, es ist der der idealsten und zukunftsfreudigsten Bewegung der Welt.

Strassers Broschüre ist keine gelehrte Abhandlung. Für die Agitation, für Massenwirkung geschrieben, versucht sie in packender, oft witziger Darstellung die Hauptzüge herauszuarbeiten. Sie lässt dabei nicht nur viele Detailfragen unberücksichtigt, auch prinzipiell wichtige Fragen streift sie oft nur, wenn ihre eingehende Verhandlung den Verfasser zu weit von seinem Hauptthema abziehen würde, ein Verfahren, das wohl nicht zu vermeiden war, sollte diese ganze riesige Frage in so engen Rahmen behandelt werden, das aber doch manchmal Fragen einfacher darstellen lässt, als sie wirklich sind, Probleme übergeht, deren Lösung wichtig wäre.

Doch will die Broschüre jedenfalls nicht das letzte Wort in dieser Sache sein. Manche Einzelheiten erscheinen, wenigstens in ihrer jetzigen Fassung, recht anfechtbar, so die Behauptung (Seite 28), dem Sozialismus sei prinzipiell nichts Privatsache. Auch hier dürfte der blendenden Antithese mit dem Liberalismus zuliebe, dem alles Privatsache ist, eine etwas zu schroffe Formulierung des Gedankens gewählt worden sein, wie das auch sonst an einzelnen Stellen zu bemerken ist. Jedenfalls wird aber Strassers Broschüre zu weiteren Diskussionen über das Nationalitätenproblem Anlass geben, über eine Frage, die weit über die Grenzen Österreichs hinaus für das Schicksal des proletarischen Klassenkampfes von entscheidender Bedeutung ist.

G. Eckstein.


Klassenkampf
und Nation
Von Dr. Anton Pannekoek
Reichenberg 1912
Druck und Verlag von Runge & Co., Reichenberg

Anton Pannekoek: Klassenkampf und Nation

Vorwort

Es bedarf vielleicht der Entschuldigung, dass ein Nichtösterreicher es unternimmt, zur Nationalitätenfrage das Wort zu ergreifen. Wäre sie eine rein österreichische Frage, so würde sich auch sicher keiner einmischen, der nicht die praktischen Verhältnisse genau kennt und durch die Praxis genötigt ist, sich damit zu befassen. Sie bekommt aber immer mehr auch für andere Länder Bedeutung. Und durch die Schriften der österreichischen Theoretiker, vor allem durch das wertvolle Werk von *Otto Bauer: »Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie«*, ist sie aus einer Frage der österreichischen Praxis zu einer der allgemeinen sozialistischen Theorie geworden. Jetzt muss diese Frage, ihre Behandlung und ihr Ergebnis das höchste Interesse jedes Sozialisten wecken, der die Theorie als den Leitfaden unserer Praxis betrachtet; jetzt ist auch Beurteilung und Kritik möglich, die von der speziellen österreichischen Praxis absieht. Weil wir hier einige der Schlussfolgerungen Bauers bekämpfen müssen, wollen wir schon im Voraus bemerken, dass damit der Wert seines Werkes nicht im Geringsten geschmälert werden soll; seine Bedeutung liegt nicht darin, dass es auf diesem Gebiete endgültige und unanfechtbare Ergebnisse feststellt, sondern dass es erst die Grundlage zu einer vernünftigen Erörterung und Diskussion dieser Fragen schafft.

Eine solche Diskussion erscheint jetzt besonders angebracht. Die separatistische Krise stellt die Nationalitätenfrage wieder auf die Tagesordnung der Partei und zwingt zu einer neuen Orientierung, zu einer Selbstverständigung in diesen Fragen von Grund auf. Da mag eine Erörterung der theoretischen Grundlagen nicht wertlos sein, zu der wir durch diese Schrift den österreichischen Genossen einen Beitrag zu liefern hoffen. Zu ihrer Veröffentlichung war wesentlich die Tatsache mitbestimmend, dass Genosse *Strasser* in seiner Schrift: *»Der Arbeiter und die Nation«*, auf ganz anderem Wege, aus der österreichischen Praxis heraus – wenn auch durch die gleiche marxistische Grundanschauung geleitet – zu denselben Schlussfolgerungen gelangte, wie wir. Unsere Arbeiten können jetzt in der Begründung dieses gemeinsamen Standpunktes einander als Ergänzung dienen.

A. P.

I. Die Nation und ihre Wandlungen

Bürgerliche und sozialistische Anschauung

Der Sozialismus ist eine neue wissenschaftliche Auffassung der Menschenwelt, die sich im tiefsten Grunde von allen bürgerlichen Auffassungen unterscheidet. Die bürgerliche Anschauungsweise betrachtet die verschiedenen Gebilde- und Institutionen der Menschenwelt entweder als Produkte der Natur, und lobt oder verurteilt sie, je nachdem sie ihr in Übereinstimmung oder in Widerspruch mit der »ewigen menschlichen Natur« erscheinen, – oder sie sieht sie als Produkte des Zufalls oder der menschlichen Willkür an, nach Belieben durch künstliche Gewaltmaßnahmen umzuändern. Die Sozialdemokratie betrachtet sie dagegen als natürlich entstandene Produkte der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Während die Natur praktisch unveränderlich ist – die Entstehung der Tierarten auseinander hat sich erst in ungeheuren Zeiträumen vollzogen –, zeigt die menschliche Gesellschaft eine unaufhörliche rasche Entwicklung. Denn ihre Grundlage, die Arbeit zur Gewinnung des Lebensunterhalts, hat durch die stetige Vervollkommnung der Werkzeuge immer neue Formen annehmen müssen; das Wirtschaftsleben wälzte sich um, neue Anschauungen und Ideen, neues Recht, neue politische Institutionen wuchsen daraus empor. Darin liegt also der Gegensatz der bürgerlichen und der sozialistischen Auffassung: dort Unveränderlichkeit von Natur wegen und zugleich Willkür; hier ein ewiges Werden und Wandeln, nach festen Gesetzen, auf der Grundlage der Arbeit, der Wirtschaftsweise.

Das gilt auch für die Nation. Die bürgerliche Auffassung sieht in der Verschiedenheit der Nationen natürliche Unterschiede der Menschen; die Nationen sind Gruppen, die durch Gemeinsamkeit der Rasse, der Abstammung, der Sprache zusammengehören. Zugleich glaubt sie aber durch politische Zwangsmaßnahmen hier Nationen unterdrücken, dort ihren Bereich auf Kosten anderer Nationen vergrößern zu können. Die Sozialdemokratie sieht in den Nationen Menschengruppen, die durch gemeinsame Geschichte zu einer Einheit geworden sind. Die geschichtliche Entwicklung hat die Nationen in ihrer Abgrenzung und ihrer Eigenart hervorgebracht; sie bewirkt auch, dass Bedeutung und Wesen der Nation überhaupt mit der Zeit und den ökonomischen Verhältnissen wechselt. Nur aus den wirtschaftlichen Verhältnissen ist die Geschichte und die Entwicklung der Nation und des

Nationalprinzips zu verstehen.

Am gründlichsten ist diese Untersuchung vom sozialistischen Standpunkte von *Otto Bauer* in seinem Werke: »*Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie*« ausgeführt worden; seine Darlegungen bilden den notwendigen Ausgangspunkt zu jeder weiteren Behandlung und Diskussion der nationalen Fragen. In diesem Werke wird der sozialistische Standpunkt in folgenden Worten niedergelegt: »So ist uns die Nation kein starres Ding mehr, sondern ein Prozess des Werdens, in ihrem Wesen bestimmt durch die Bedingungen, unter denen die Menschen um ihren Lebensunterhalt und um die Erhaltung ihrer Art kämpfen.« (S. 120.) Und etwas weiter: »Die materialistische Geschichtsauffassung kann die Nation als das nie vollendete Produkt eines stetig vor sich gehenden Prozesses begreifen, dessen letzte Triebkraft die Bedingungen des Kampfes des Menschen mit der Natur, die Wandlungen menschlicher Produktivkräfte, die Veränderungen menschlicher Arbeitsverhältnisse sind. Diese Auffassung macht die Nation zu *dem Historischen in uns*.« (S.122.) Der Nationalcharakter ist »erstarrte Geschichte«.

Die Nation als Schicksalsgemeinschaft

Bauer bezeichnet ganz treffend die Nation als »die Gesamtheit der durch Schicksalsgemeinschaft zu einer Charaktergemeinschaft verknüpften Menschen.« Diese Darstellung ist oft angegriffen worden, aber mit Unrecht, denn sie ist vollkommen richtig. Das Missverständnis liegt immer darin, dass Gleichartigkeit und Gemeinschaft verwechselt werden. Schicksalsgemeinschaft bedeutet nicht Unterwerfung unter gleiches Schicksal, sondern gemeinsames Erleben desselben Schicksals in stetigem Verkehr, in fortwährender Wechselwirkung miteinander. Die Bauern in China, in Indien und in Ägypten, stimmen durch die Gleichheit ihrer Wirtschaftsweise stark überein; sie haben denselben Klassencharakter, aber trotzdem fehlt jede Spur von Gemeinschaft. Dagegen mögen die Kleinbürger, die Großkaufleute, die Arbeiter, die adligen Grundbesitzer, die Bauern Englands infolge ihrer verschiedenen Klassenlage noch so viel Verschiedenheiten im Charakter aufweisen, sie bilden trotzdem eine Gemeinschaft; die gemeinsam erlebte Geschichte, die stetige Wechselwirkung, die sie, sei es auch in Form gegenseitiger Kämpfe, aufeinander ausübten, alles vermittelt durch die gemeinsame Sprache, machen sie zusammen zu einer Charaktergemeinschaft, einer Nation. Der geistige Inhalt dieser Gemeinschaft, die gemeinsame Kultur, wird durch die Schriftsprache zugleich von den früheren Geschlechtern auf die späteren vererbt.

Das soll also gar nicht besagen, dass innerhalb der Nation Charaktergleichheit herrscht. Im Gegenteil können sehr große Charakterunterschiede, nach Klasse oder nach Wohnort, bestehen. Der deutsche Bauer und der deutsche Großkapitalist, der Bayer und der Oldenburger weisen ausfallende Verschiedenheiten des Charakters auf; und doch gehören sie alle zur deutschen Nation. Auch soll es nicht besagen, dass es keine anderen solchen Charaktergemeinschaften gibt, als eben die Nationen. Natürlich sind hier nicht zeitweilige Vereinsbildungen zu besonderen Zwecken gemeint, wie zum Beispiel Aktiengesellschaften oder Gewerkschaften. Aber *jede Organisation der Menschen, die sich von Geschlecht auf Geschlecht als bleibender Verband vererbt, bildet eine aus Schicksalsgemeinschaft entstehende Charaktergemeinschaft.*

Ein anderes Beispiel bieten die Religionsgemeinschaften. Sie sind auch »erstarrte Geschichte«. Sie sind nicht einfach eine Gruppe von Personen desselben Glaubensbekenntnisses, die sich für religiöse Zwecke zusammengefunden haben. Denn man wird in seine Kirche gleichsam hineingeboren und Übertritte von der einen zur anderen sind verhältnismäßig selten. Ursprünglich aber umfasste die religiöse Gemeinschaft alle, die in irgendeiner Weise gesellschaftlich zusammengehörten – als Stammesgenossen, Dorfgenossen oder Klassengenossen –; die Gemeinschaft der Lebenslage und der Interessen schuf zugleich eine Gemeinschaft der Grundanschauungen, die eine religiöse Form hatten. Sie schuf auch das Band der gegenseitigen Pflichten, der Treue und des Schutzes zwischen Organisation und Mitgliedern. Die Religionsgemeinschaft war der Ausdruck gesellschaftlicher Zusammengehörigkeit – so war es bei den urwüchsigen Stammesgemeinschaften, so gut wie bei der mittelalterlichen Kirche. Die in der Reformationszeit entstehenden Religionsgemeinschaften, die protestantischen Kirchen und Sekten waren Organisationen des Klassenkampfes gegen die herrschende Kirche und gegeneinander, stimmten also einigermaßen mit den heutigen politischen Parteien überein. Damals drückten also die verschiedenen Religionsbekenntnisse etwas Lebendiges aus, wirkliche, tief empfundene Interessen; man konnte für ein anderes gewonnen werden, wie man jetzt von einer Partei zur anderen übertritt. Seitdem sind diese Organisationen zu Glaubensgemeinschaften versteinert, in denen nur die führende Schicht, die Geistlichkeit, über die ganze Kirche in Verkehr miteinander steht. Die Gemeinsamkeit der Interessen ist dahin; innerhalb jeder Kirche haben sich durch die gesellschaftliche Entwicklung zahlreiche neue Klassen und Klassengegensätze gebildet. Die religiöse Organisation ist immer mehr zu einer toten Hülle, das Glaubensbekenntnis zu einer abstrakten, gesellschaftlich inhaltslosen Formel geworden. Andere Organisationen sind als lebendige Interessenverbände an ihre Stelle getreten. So bildet die Religionsgemeinschaft eine

Gruppe, deren Schicksalsgemeinschaft weit zurück liegt und heute immer mehr aufgelöst wird. *Auch die Religion ist ein Niederschlag des Historischen in uns*.

Die Nation ist also *nicht die einzige* aus Schicksalsgemeinschaft entstandene Charaktergemeinschaft, sondern nur eine ihrer Formen, und sie lässt sich gar nicht immer unzweideutig von anderen unterscheiden. Es ist auch eine müßige Frage, welchen Organisationseinheiten der Menschen, vor allem aus alter Zeit, der Name Nation beizulegen ist. Die ursprünglichen kleinen oder großen Stammeseinheiten der Menschen waren solche Schicksals- und Charaktergemeinschaften, innerhalb deren sich Eigenschaften, Sitten, Kultur und Mundart vererbten. Ähnlich die Dorfgemeinden oder die Gaue des mittelalterlichen Bauerntums. Otto Bauer findet im Mittelalter, in der Hohenstaufenzeit, die »deutsche Nation« vorhanden in der politischen und Kulturgemeinschaft des deutschen Adels. Anderseits hatte auch die mittelalterliche Kirche viele Züge, die sie zu einer Art Nation machten; sie war die Gemeinschaft der europäischen Völker, mit einer gemeinsamen Geschichte und gemeinsamen Anschauungen, sogar mit einer gemeinsamen Sprache, der lateinischen Kirchensprache, die die Wechselwirkung zwischen den Gebildeten, dem herrschenden Intellekt ganz Europas vermittelte und sie zu einer Kulturgemeinschaft verband. Erst in dem letzten Teil des Mittelalters tauchen aus ihr die Nationen im modernen Sinne, mit eigener Nationalsprache, nationaler Einheit und Kultur, allmählich empor.

Die *gemeinsame Sprache* ist als lebendiges Bindemittel der Menschen *das wichtigste Merkmal* der Nation; *aber darum sind Nationen noch nicht einfach dasselbe wie die Menschengruppen gleicher Sprache*. Engländer und Amerikaner sind trotz der gleichen Sprache zwei Nationen mit getrennter Geschichte, zwei verschiedene Schicksalsgemeinschaften, die einen erheblichen Unterschied im Nationalcharakter aufweisen. So ist es auch zweifelhaft, ob die deutschen Schweizer zu einer gemeinsamen deutschen Nation zu rechnen sind, die alle deutsch redenden Menschen umfasst. Mögen dank der Gleichheit der Schriftsprache noch so viel Kulturelemente herüber- und hinüberfliegen, das Schicksal hat Schweizer und Deutsche schon seit mehreren Jahrhunderten getrennt. Dass die einen freie Bürger einer demokratischen Republik sind, die anderen hintereinander unter der Tyrannei kleiner Potentätchen, unter Fremdherrschaft und unter dem Druck des neudeutschen Polizeistaats lebten, musste ihnen notwendig, trotzdem sie dieselben Dichter lesen, einen sehr verschiedenen Charakter geben, und von einer Schicksals- und Charaktergemeinschaft kann kaum mehr die Rede sein. Noch offensichtlicher tritt das politische Moment bei den Holländern hervor; der rasche

wirtschaftliche Aufschwung der Seeprovinzen, die sich an der Landseite mit einem Wall abhängiger Landprovinzen umgaben, zu einem mächtigen Handelsstaat, zu einer politischen Einheit, machte aus dem Niederdeutschen eine eigene moderne Schriftsprache, aber nur für einen kleinen, aus der Masse der niederdeutsch redenden Menschen abgesonderten Teil; alle übrigen blieben durch die politische Trennung davon ausgeschlossen und haben als Teile Deutschlands durch die gemeinsame politische Geschichte die hochdeutsche Schriftsprache und die hochdeutsche Kultur angenommen. Wenn die Deutschösterreicher, trotz der langen Selbständigkeit der eigenen Geschichte und trotzdem sie die neuesten wichtigsten Schicksale der Reichsdeutschen nicht mitmachen, doch ihr gemeinsames Deutschtum stark betonen, so liegt der Grund dazu wesentlich in der Kampfstellung gegenüber den anderen Nationen Österreichs.

Die bäuerliche und die moderne Nation

Man bezeichnet oft die Bauern als die unerschütterlichen treuen Bewahrer der Nationalität. Aber zugleich bezeichnet Otto Bauer sie als Hintersassen der Nation, die an der nationalen Kultur keinen Anteil haben. Dieser Widerspruch weist schon darauf hin, dass das »Nationale« im Bauerntum etwas ganz anderes ist, als das, was die modernen Nationen bildet. Die moderne Nationalität ist zwar aus der bäuerlichen hervorgegangen, aber trotzdem sind sie in ihrem Wesen völlig verschieden.

In der früheren Naturalwirtschaft der Bauern ist die wirtschaftliche Einheit auf das kleinste Maß reduziert; über Dorf oder Tal geht das Interesse nicht hinaus. Jeder Bezirk bildet eine Gemeinschaft, die mit den anderen kaum in Verkehr steht, eine Gemeinschaft mit eigener Geschichte, eigenen Sitten, eigener Mundart, eigenem Charakter. Diese alle mögen denen der benachbarten Bezirke verwandt sein, aber sie stehen mit ihnen nicht mehr in Wechselwirkung. An dieser besonderen Eigenart seiner Gemeinschaft hält der Bauer zähe fest. Weil seine Wirtschaft nichts mit der Außenwelt zu tun hat, weil sein Säen und Mähen vom Wechsel der politischen Ereignisse nur ausnahmsweise berührt sind, gehen alle Einwirkungen von außen über ihn hinweg, ohne eine Spur zu hinterlassen. Denn er verhält sich dabei völlig teilnahmslos und passiv; sie dringen nicht in sein Innerstes ein. Nur das, was der Mensch aktiv ergreift, was ihn selbst zur Änderung treibt und woran er aus eigenem Interesse mit eigener Teilnahme mitarbeitet, vermag seine Natur umzuändern. Daher bewahrt der Bauer seine Eigenart gegen alle Einwirkungen der übrigen Welt, und bleibt er »geschichtslos«, solange seine Selbstwirtschaft für den eigenen Gebrauch intakt bleibt. Sobald er aber in das

Getriebe des Kapitalismus hineingezogen und in neue Verhältnisse gebracht wird – sei es, dass er Bürger oder Arbeiter wird, oder dass er als Bauer von dem Weltmarkt abhängig wird und mit der übrigen Welt in Verkehr tritt –, sobald er neue Interessen bekommt, geht auch die Unzerstörbarkeit der alten Eigenart verloren. Er tritt in die moderne Nation ein; er wird Mitglied einer größeren Schicksalsgemeinschaft, einer Nation im modernen Sinne.

Es wird oft über dieses Bauerntum in dem Sinne geredet, als ob auch die früheren Geschlechter schon zu derselben Nation gehört hätten, der ihre Nachkommen unter dem Kapitalismus angehören. In dem Wort von den »geschichtslosen Nationen« ist die Auffassung enthalten, dass von alters her schon die Tschechen, die Slowenen, die Polen, die Ruthenen, die Russen ebenso viele bestimmte verschiedene Nationen bildeten, aber lange als Nationen gleichsam schliefen. In Wirklichkeit konnte man zum Beispiel von den Slowenen nur als einer Anzahl Gruppen oder Gaue mit verwandten Mundarten reden, ohne dass diese Gruppen eine wirkliche Einheit oder Gemeinschaft gebildet hätten. Was Richtiges in dem Namen steckt, ist dies, dass die Mundart in der Regel darüber entscheidet, in welche Nation die Nachkommen sich eingliedern werden. Die tatsächliche Entwicklung muss jedoch darüber entscheiden, ob Slowenen und Serben, ob Russen und Ruthenen zu *einer* Nationsgemeinschaft mit gemeinsamer Schriftsprache und Kultur, oder zu zwei Nationen werden. Nicht die Sprache, sondern der politisch-ökonomische Entwicklungsgang entscheidet. So wenig der niedersächsische Bauer der treue Bewahrer der deutschen Nationalität ist, oder – je nach der Seite der Grenze wo er wohnt – der holländischen (er bewahrt nur seine eigene dörfliche oder provinziale Eigenart), so wenig der Ardennenbauer eine belgische, eine wallonische oder eine französische Nationalität hütet, indem er an Mundart und Sitte seines Tales festhält, so wenig kann man auch von einem karinthischen Bauer aus der vorkapitalistischen Zeit sagen, dass er zu der slowenischen Nation gehört. Die slowenische Nation *entsteht erst* mit den modernen bürgerlichen Klassen, die sich als besondere Nation konstituieren, und der Bauer tritt in sie erst ein, wenn er durch tatsächliche Interessen mit dieser Gemeinschaft verknüpft wird.

Die modernen Nationen sind völlig das Produkt der bürgerlichen Gesellschaft; sie sind aufgekommen mit der Warenproduktion, namentlich mit dem Kapitalismus, und ihre Träger sind die bürgerlichen Klassen. Die bürgerliche Produktion mit ihrem Warenverkehr braucht große Wirtschaftseinheiten, große Gebiete, deren Bewohner sie zu einer Gemeinschaft mit einheitlicher staatlicher Verwaltung vereinigt. Der entwickelte Kapitalismus stärkt die zentrale Staatsgewalt immer mehr; er schließt den Staat fester

zusammen und von den anderen Staaten ab. Der Staat ist die Kampforganisation der Bourgeoisie. Weil die Wirtschaft der Bourgeoisie auf Konkurrenz, auf Kampf gegen ihresgleichen beruht, müssen auch die Verbände, in denen sie sich organisiert, miteinander kämpfen; je mächtiger die Staatsgewalt, umso größere Vorteile verspricht sie ihrer Bourgeoisie zu bringen. Die Abgrenzung dieser Staaten wurde nun vorwiegend durch die Sprache bestimmt; die Gegenden mit verwandten Mundarten waren hier, soweit nicht andere Kräfte eingriffen, auf den politischen Zusammenschluss angewiesen, weil die politische Einheit, die neue Schicksalsgemeinschaft, eine einheitliche Sprache als Verkehrsmittel erfordert. Aus irgendeiner der Mundarten wird die Schrift- und Verkehrssprache geschaffen, die also in gewissem Sinne ein *künstliches* Gebilde ist. Denn, wie Otto Bauer richtig sagt: »mit den Menschen, mit denen ich im engsten Verkehr stehe, mit denen schaffe ich mir eine gemeinsame Sprache.« (S. 113.) So sind die Nationalstaaten entstanden, die Staat und Nation zugleich sind.[1] Sie sind nicht einfach politische Einheiten geworden, weil sie schon eine Nationsgemeinschaft bildeten; die Grundlage des festen Zusammenschlusses der Menschen zu solchen großen Gebilden ist das neue wirtschaftliche Interesse, die ökonomische Notwendigkeit; dass aber gerade diese Staaten und keine anderen entstanden, dass nicht zum Beispiel Süddeutschland und Nordfrankreich zusammen eine politische Einheit gebildet haben, sondern Süd- und Norddeutschland, liegt hauptsächlich an der ursprünglichen Verwandtschaft der Mundarten.

Innerhalb eines Nationalstaats besteht infolge der kapitalistischen Entwicklung und der Ausdehnung eine bunte Mannigfaltigkeit von Klassen und Volksarten; daher wird bisweilen bezweifelt, ob man ihn wirklich eine Schicksals- und Charaktergemeinschaft nennen kann, da sie nicht alle direkt aufeinander einwirken. Aber die Schicksalsgemeinschaft der deutschen Bauern und Großkapitalisten, der Bayern und der Oldenburger besteht darin, dass sie alle Mitglieder des Deutschen Reiches sind, dass sie innerhalb dieses Rahmens ihre wirtschaftlichen und politischen Kämpfe führen, dieselbe Politik erleiden, zu denselben Gesetzen Stellung nehmen müssen und dadurch aufeinander einwirken; so bilden sie eine tatsächliche Gemeinschaft, trotz aller Verschiedenheit innerhalb dieser Gemeinschaft.

Anders, wo die Staaten unter dem Absolutismus als dynastische

[1] In West-Europa werden daher Staat und Nation als gleichbedeutend gebraucht. Die Staatsschuld heißt nationale Schuld und die Interessen der Staatsgemeinschaft heißen immer die nationalen Interessen.

Einheiten entstanden, ohne direkte Mitwirkung der bürgerlichen Klassen, und daher durch Eroberung Stämme der verschiedensten Mundart umfassten. Dringt dort der Kapitalismus immer weiter ein, so entstehen mehrere Nationen innerhalb des einen Staates, und er wird zum Nationalitätenstaat, wie Österreich. Die Ursache der Entstehung neuer Nationen neben den alten liegt wieder darin, *dass die Konkurrenz die Grundlage der Existenz der bürgerlichen Klassen ist*. Wenn aus einer zuvor rein bäuerlichen Volksgruppe moderne Klassen entstehen, wenn größere Massen als Industriearbeiter in die Stadt ziehen, bald von Kleinhändlern, Intelligenz und Unternehmern gefolgt, so müssen diese letzteren von selbst versuchen, sich durch die Betonung ihrer Nationalität die Kundschaft der gleichsprachigen Massen zu sichern. Die Nation als solidarische Gemeinschaft bildet für ihre Angehörigen einen Kundenkreis, einen Absatzmarkt, ein Ausbeutungsgebiet, wo sie vor den Konkurrenten anderer Nationen einen Vorsprung haben. Als Gemeinschaft moderner Klassen müssen sie eine gemeinsame Schriftsprache ausbilden, die als Verkehrsmittel nötig ist und zur Kultur- und Literatursprache wird.

Die fortwährende Berührung der Klassen einer bürgerlichen Gesellschaft mit der Staatsgewalt, die bisher nur das Deutsche als offizielle Verkehrssprache kannte, zwingt zum Kampfe um die Anerkennung der Sprache, um Schule und Amt, wobei die nationale Intelligenz die direkt materiell interessierte Klasse ist. Weil der Staat das Interesse der Bourgeoisie zu vertreten hat und sie, materiell unterstützen kann, muss jede nationale Bourgeoisie sich einen möglichst großen Einfluss auf den Staat sichern. Um diesen Einfluss muss sie mit den Bourgeoisien der anderen Nationen kämpfen; je mehr es ihr gelingt, die ganze Nation in diesem Kampf geschlossen um sich zu scharen, umso mehr Macht kann sie ausüben. Solange die führende Rolle der Bourgeoisie im Wesen der Wirtschaft begründet liegt und als selbstverständlich anerkannt wird, wird sie auch auf die anderen Klassen, die sich in diesem Punkte mit ihr durch Gleichheit der Interessen verbunden fühlen, rechnen können.

Auch hier ist die Nation völlig ein Produkt der kapitalistischen Entwicklung, und zwar ein notwendiges Produkt; wo der Kapitalismus einzieht, *muss* sie als Schicksalsgemeinschaft der bürgerlichen Klassen entstehen. Der Kampf der Nationalitäten in einem solchen Staate ist nicht eine Folge irgendwelcher Unterdrückung oder rückständiger Gesetzgebung, sondern eine natürliche Äußerung der Konkurrenz als Grundbedingung der bürgerlichen Wirtschaft; der gegenseitige Kampf ist Sinn und Ziel der schroffen Absonderung der verschiedenen Nationen gegeneinander.

Menschengeist und Tradition

Das Nationale im Menschen ist ein Stück seiner Natur, aber vor allem ein Stück geistiger Natur. Die durch Abstammung vererbten körperlichen Eigenschaften mögen die Völker unterscheiden, aber sie trennen sie nicht, sie bringen sie noch weniger zueinander in Gegensatz. Die Völker sind getrennt als verschiedene Kulturgemeinschaften. Die Nation ist vor allem eine Kulturgemeinschaft, die durch die gemeinsame Sprache vermittelt wird; in der Kultur einer Nation, die man ihre geistige Natur nennen kann, ist ihre ganze Lebensgeschichte niedergeschlagen. Der Nationalcharakter besteht nicht in körperlichen Merkmalen, sondern in der Gesamtheit ihrer geschichtlich gewordenen Sitten, Anschauungen und Denkformen. Will man das Wesen der Nation erfassen, so ist es also zuerst nötig, klar zu sehen, wie das Geistige sich im Menschen aus der Einwirkung der Lebensverhältnisse heraus bildet.

Alles was den Menschen in Bewegung setzt, muss durch seinen Kopf hindurch. Die unmittelbare bewegende Kraft all seines Handelns liegt in seinem Geiste. Sie kann in Gewohnheiten, in unbewussten Trieben und Instinkten bestehen, die ein Niederschlag der immer gleichartigen Wiederholungen der gleichen Lebensnotwendigkeiten unter denselben äußeren Lebensverhältnissen sind. Sie kann den Menschen auch bewusstwerden als Gedanke, Idee, Beweggrund, Prinzip. Woher kommen diese? Die bürgerliche Auffassung sieht darin Einwirkungen einer höheren, übernatürlichen Welt, die sie uns einprägt, Äußerungen eines ewigen sittlichen Prinzips in uns, oder sie lässt sie ursachlos aus sich selbst durch den Geist erzeugen. Dagegen erklärt die marxistische Lehre, der historische Materialismus, dass *alles Geistige in dem Menschen ein Produkt der ihn umgebenden materiellen Welt ist*. Diese ganze wirkliche Welt dringt von allen Seiten mittels der Sinnesorgane auf den Geist ein und prägt sich in ihn ein: unsere Lebensbedürfnisse, unsere Erfahrung, alles, was wir sehen und hören, was andere uns als ihre Gedanken mitteilen, so gut wie das, was wir selbst beobachten.[2] Also wird jede Einwirkung einer unwirklichen, bloß vorgestellten, übernatürlichen Welt ausgeschaltet. Alles, was im Geiste ist, ist aus der Außenwelt gekommen, die wir hier als die materielle Welt bezeichnen – wobei materiell also nicht bedeutet: aus wägbarer physischer Materie gebildet, sondern alles, was wirklich ist, auch die

[2] Am klarsten ist dieses Verhältnis von Geist und Materie in den Schriften von *Joseph Dietzgen* auseinandergesetzt, der durch seine Darlegung der philosophischen Grundlagen des Marxismus mit Recht den Namen verdient, womit Marx ihn einmal bezeichnete, den des Philosophen des Proletariats.

Gedanken selbst. Aber der Geist wirkt hier nicht, wie eine beschränkte mechanische Auffassung es bisweilen darstellt, als ein passiver Spiegel, der die Außenwelt spiegelt, oder ein totes Fass, das alles aufnimmt und bewahrt, was hineingeworfen wird. *Der Geist ist aktiv, tätig, ändert alles, was von außen auf ihn eindringt, zu etwas Neuem um*. Und wie er es umändert, hat Dietzgen am meisten klargemacht. Die Außenwelt fließt wie ein endloser, ewig wechselnder Strom am Geist vorbei; der Geist hält ihre Einwirkungen fest, sammelt sie, fügt sie einem bisherigen Besitze hinzu und verbindet sie miteinander. Er bildet aus dem Strom unendlich mannigfaltiger Erscheinungen beharrende feste Begriffe, in denen die fließende Wirklichkeit wie festgeronnen und erstarrt, und ihre Vergänglichkeit aufgehoben ist. In dem Begriff »Fisch« liegt eine Vielheit von Beobachtungen über schwimmende Tiere, in dem Begriff »gut« eine Unzahl von Stellungnahmen zu verschiedenen Handlungen, in dem Begriff »Kapitalismus« ein ganzes Leben von oft qualvollsten Erfahrungen. Jeder Gedanke, jede Überzeugung, jede Idee, jeder Schluss – wie z. B.: die Bäume sind im Winter kahl; die Arbeit ist schwer und unangenehm; mein Arbeitgeber ist mein Wohltäter; der Kapitalist ist mein Feind; die Organisation gibt Macht; für seine Nation kämpfen ist gut; – ist die Zusammenfassung eines Stückes der lebendigen Welt, einer vielgestaltigen Erfahrung in eine kurze, schroffe, man möchte sagen starre und leblose Formel. Je größer und vollkommener die Erfahrung, die als Material in sie aufgenommen ist, umso begründeter und fester, umso wahrer der Gedanke, die Überzeugung. Aber jede Erfahrung ist beschränkt, die Welt wird immer anders, immer neue Erfahrungen häufen sich zu den alten, gliedern sich den alten Ideen ein, oder treten zu ihnen in Widerspruch. Dann muss der Mensch seine Ideen umbilden, einige als unrichtig aufgeben – wie die des Kapitalisten als Wohltäters –, bestimmten Begriffen einen neuen Sinn beilegen – wie dem Begriff Fisch, indem man die Wale davon trennt –, für neue Erscheinungen neue Begriffe ausstellen, – wie den des Imperialismus –, neue ursächliche Zusammenhänge zwischen ihnen finden – die Unerträglichkeit der Arbeit stammt aus dem Kapitalismus –, sie anders bewerten als bisher – der nationale Kampf schädigt die Arbeiter –, kurz, er muss immerfort umlernen. Darin besteht alle geistige Tätigkeit und Entwicklung der Menschen, dass sie die Begriffe, Ideen, Urteile und Prinzipien immerfort umgestalten, um sie der immer reicheren Erfahrung der Wirklichkeit möglichst angepasst zu halten. Bewusst geschieht das in der Entwicklung der Wissenschaft.

Damit tritt auch die Bedeutung der Bezeichnung Bauers, dass die Nation das Historische in uns ist und der Nationalcharakter erstarrte Geschichte, besser hervor. Die gemeinsame materielle Wirklichkeit erzeugt in den Köpfen der Mitglieder einer Gemeinschaft gemeinsames Denken. Die besondere

Natur der Wirtschaftseinheit, die sie zusammen bilden, bestimmt ihre Gedanken, Sitten und Anschauungen; sie erzeugt in ihnen ein zusammenhängendes System von Ideen, eine *Ideologie*, die ihnen gemeinsam ist und zu ihrer materiellen Lebenslage gehört. Die gemeinsamen Erlebnisse haben sich ihrem Geist eingeprägt, gemeinsame Kämpfe für die Freiheit gegen äußere Feinde, gemeinsame Klassenkämpfe im Innern. Sie stehen in den Geschichtsbüchern beschrieben und werden als nationale Erinnerungen der Jugend mitgeteilt. Was das emporkommende Bürgertum gemeinsam ersehnte, erhoffte und wollte, wurde von Dichtern und Denkern verherrlicht und zum klaren Ausdruck gebracht, und als Literatur blieben diese Gedanken der Nation, geistiger Niederschlag ihrer materiellen Lebenserfahrung, für die späteren Geschlechter aufbewahrt. Die stetige gegenseitige geistige Einwirkung festigt und verstärkt das alles; indem sie aus dem Denken der einzelnen Nationsgenossen das Gemeinsame, für die Gesamtheit Wesentliche, Charakteristische, d. h. das Nationale absondert, bildet sie den Kulturbesitz der Nation. Was im Geiste einer Nation lebt, ihre nationale Kultur, ist die abstrakte Zusammenfassung ihrer gemeinsamen Lebenserfahrung, ihres materiellen Seins als Wirtschaftseinheit.

Alles Geistige im Menschen ist also ein Produkt der Wirklichkeit; aber nicht bloß der *heutigen* Wirklichkeit; die ganze Vergangenheit lebt darin mehr oder weniger stark nach. Der Geist ist träge dem Stoff gegenüber; er nimmt immerfort von außen die Einwirkungen auf, während sein alter Bestand langsam in den Lethestrom der Vergessenheit sinkt. *Erst allmählich passt sich also der Inhalt des Geistes der immer neuen Wirklichkeit an*. Beides, Gegenwart und Vergangenheit, bestimmen seinen Inhalt, aber in verschiedener Weise. Was fortwährend in derselben Weise auf den Geist einwirkt als lebendige Wirklichkeit, prägt sich darin immer fester und stärker aus. Was aber in der heutigen Wirklichkeit keine Nahrung mehr findet, zehrt nur von der Vergangenheit; es kann vor allem durch die gegenseitige Einwirkung der Menschen, durch künstliche Belehrung und Propaganda noch lange erhalten bleiben, aber da es den materiellen Boden verloren hat, aus dem es aufwuchs, muss es immer mehr verkümmern. Es hat dann einen traditionellen Charakter bekommen. *Eine Tradition* ist auch ein Stück Wirklichkeit, die in den Köpfen der Menschen lebt, auf andere wirkt und daher oft eine große und gewaltige Macht besitzt. Aber *sie ist eine Wirklichkeit geistiger Natur, deren materielle Wurzeln in der Vergangenheit liegen*. So ist die Religion in einem modernen Proletarier eine Ideologie rein traditioneller Natur geworden; sie mag noch sehr mächtig sein Handeln bestimmen, aber diese Macht wurzelt nur in der Vergangenheit, in der früheren Bedeutung der Religionsgemeinschaft für sein Leben; aus seiner heutigen Wirklichkeit, aus seiner

Ausbeutung durch das Kapital, aus seinem Kampf gegen das Kapital, zieht sie keine Nahrung mehr. Daher wird sie in ihm immer mehr absterben. Dagegen wird das Klassenbewusstsein immer stärker durch die heutige Wirklichkeit herangezüchtet und nimmt daher in seinem Geiste einen immer breiteren Raum ein, bestimmt sein Handeln immer mehr.

Unsere Aufgabe

Damit ist auch die Aufgabe für unsere Untersuchung gestellt. Die Geschichte hat die Nationen in ihrer Abgrenzung und ihrer Eigenart erzeugt. Aber damit sind sie noch nicht etwas Fertiges, womit man einfach wie mit einer endgültigen Tatsache zu rechnen hat. Denn die Geschichte läuft weiter. Jeder Tag baut weiter und baut um, was frühere Tage aufbauten. Es genügt also nicht, wenn wir feststellen, dass die Nation das Historische in uns ist, festgeronnene Geschichte. *Ist sie nicht mehr als erstarrte Geschichte*, so ist sie rein traditioneller Natur, ähnlich wie auch die Religion. Für unsere Praxis, für unsere Taktik ist aber die Frage, ob sie noch mehr ist, von allergrößter Wichtigkeit. Natürlich muss mit ihr, wie mit jeder großen geistigen Macht im Menschen auf jeden Fall gerechnet werden; aber es macht doch einen großen Unterschied, ob die nationale Ideologie bloß als eine Macht der Vergangenheit auftritt, oder mit ihren Wurzeln in der heutigen Welt haftet. Die wichtigste und bestimmende Frage ist für uns diese: Wie wirkt *die gegenwärtige Wirklichkeit* auf die Nation und das Nationale ein? In welchem Sinne ändern sie sich jetzt um? Und diese Wirklichkeit, um die es sich hier handelt, ist *der hochentwickelte Kapitalismus* mit seinem *proletarischen Klassenkampf*.

Hier ergibt sich also folgende Stellung zu Bauers Untersuchung: Früher spielte die Nation in der Theorie und der Praxis der Sozialdemokratie keine Rolle. Dazu fehlte auch jeder Anlass; in den meisten Ländern braucht man für den Klassenkampf auf das Nationale gar nicht zu achten. Bauer hat, durch die österreichische Praxis genötigt, diesen Mangel verbessert. Er hat nachgewiesen, dass die Nation nicht die Einbildung einiger Literaten oder ein künstliches Produkt nationaler Propaganda ist; er hat mit dem Werkzeug des Marxismus ihre materiellen Wurzeln in der Geschichte nachgewiesen und aus dem emporkommenden Kapitalismus die Notwendigkeit und die Macht der nationalen Ideen erklärt. So steht die Nation als eine machtvolle Wirklichkeit vor uns, die wir auch in unserem Kampfe zu berücksichtigen haben; sie bietet erst den Schlüssel zum Verständnis der modernen Geschichte Österreichs, und daher muss auch die Frage beantwortet werden: Wie wirkt die Nation, das Nationale auf den Klassenkampf ein? Wie muss man ihr im Klassenkampf Rechnung tragen? Dies ist die Grundlage und der

Leitfaden der Arbeit Bauers und der anderen österreichischen Marxisten. Aber damit ist die Aufgabe nur zur Hälfte erledigt. Denn die Nation ist nicht einfach eine fertige Erscheinung, deren Wirkung auf den Klassenkampf zu untersuchen ist: Sie ist selbst dem Einfluss der heutigen Kräfte unterworfen, und unter ihnen nimmt der revolutionäre Befreiungskampf des Proletariats immer mehr die erste Stelle ein. *Wie wirkt nun der Klassenkampf, der Aufstieg des Proletariats, umgekehrt auf die Nation ein?* Diese Frage hat Bauer nicht oder nur ungenügend untersucht; ihre Erörterung führt in vielen Fällen zu Urteilen und Schlussfolgerungen, die von den seinigen abweichen.

II. Die Nation und das Proletariat

Der Klassengegensatz

Die heutige Wirklichkeit, die Geist und Wesen der Menschen am gewaltigsten bestimmt, ist *der Kapitalismus*. Er wirkt aber nicht einheitlich auf die zusammenlebenden Menschen; für den Kapitalisten ist er etwas ganz anderes, als für den Proletarier. Für den Angehörigen der Bourgeoisklasse ist der Kapitalismus die Welt der Reichtumserzeugung und der Konkurrenz; ein steigender Wohlstand, wachsende Kapitalmassen, von denen er sich in individualistischem Wettkampf mit seinesgleichen möglichst viel zu gewinnen sucht, und die ihm den Weg zu Luxus und verfeinertem Kulturgenuss öffnen, fließen ihm aus dem Produktionsprozess zu. Für die Arbeiter ist er die Welt der harten, endlosen Sklavenarbeit, der ständigen Lebensunsicherheit, der ewigen Armut, ohne Hoffnung, etwas mehr als einen dürftigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Daher muss der Kapitalismus auf den Geist der Bourgeoisie ganz anders einwirken als auf den der ausgebeuteten Klasse. Die Nation ist eine wirtschaftliche Einheit, eine Arbeitsgemeinschaft, auch von Arbeitern und Kapitalisten. Denn Kapital und Arbeit sind beide nötig und müssen zusammenkommen, damit die kapitalistische Produktion stattfinden kann. Aber es ist eine Arbeitsgemeinschaft eigenartiger Natur; Kapital und Arbeit treten in dieser Gemeinschaft als gegensätzliche Pole auf; sie bilden eine Arbeitsgemeinschaft in ähnlichem Sinne, wie Raubtiere und ihre Beutetiere eine Lebensgemeinschaft bilden.

Die Nation ist eine aus Schicksalsgemeinschaft entstandene Charaktergemeinschaft. Aber zwischen Bourgeoisie und Proletariat desselben Volkes herrscht mit der Entwicklung des Kapitalismus in steigendem Maße *Schicksalsverschiedenheit*. Von dem *gemeinsamen* Erleben *desselben* Schicksals kann

hier kaum geredet werden. Bauer spricht (S.113) zur Erläuterung der Schicksalsgemeinschaft über »die Beziehungen, die den englischen Arbeiter mit dem englischen Bourgeois dadurch verknüpfen, dass sie beide in derselben Stadt leben, dieselben Plakate an den Mauern, dieselben Zeitungen lesen, an denselben politischen oder Sport-Ereignissen Anteil nehmen, dass sie selbst gelegentlich miteinander oder doch beide mit denselben Personen – den verschiedenen Mittelspersonen zwischen Kapitalisten und Arbeitern – sprechen.« Aber das »Schicksal« der Menschen besteht nicht in dem Lesen derselben Plakate an den Mauern, sondern *in den großen wichtigen Lebenserfahrungen,* die für die beiden Klassen völlig verschieden sind. Jedermann kennt den Ausspruch des englischen Ministers Disraeli von den zwei Nationen, die in unserer modernen Gesellschaft in demselben Lande nebeneinander wohnen, ohne einander zu verstehen. Was bedeutet er anders, als dass keine Schicksalsgemeinschaft die beiden Klassen mehr verbindet?

Natürlich ist dieser Ausspruch nicht im modernen Sinne wörtlich zu nehmen. Denn die frühere Schicksalsgemeinschaft wirkt noch in der heutigen Charaktergemeinschaft nach. Solange dem Proletarier seine besondere Lebenserfahrung nicht klar bewusst geworden ist, solange sein Klassenbewusstsein nicht oder kaum erwacht ist, bleibt er im überlieferten Denken befangen, lebt er geistig von den Abfällen der Bourgeoisie und bildet noch eine Art Kulturgemeinschaft mit ihr, allerdings in ähnlicher Weise, wie die Dienstboten in der Küche eine Tischgemeinschaft mit ihrer Herrschaft bilden. Diese geistige Gemeinschaft ist durch die besondere Geschichte in England noch sehr stark, während sie in Deutschland äußerst schwach ist. Überall, wo der Kapitalismus in jungen Nationen emporkommt, wird der Geist der Arbeiterklasse durch die Tradition der früheren kleinbürgerlichen und bäuerlichen Zeit beherrscht. Erst allmählich geht dann, mit dem Erwachen des Klassenbewusstseins und des Klassenkampfes, unter dem neuen gegensätzlichen Lebensinhalt die Charaktergemeinschaft der beiden Klassen immer mehr verloren.

Gewiss besteht noch ein Verkehr zwischen ihnen. Aber er beschränkt sich immer mehr auf das Kommando der Fabrikordnung und des Arbeitsauftrages, wozu – wie die Anwendung fremdsprachiger Arbeiter beweist – eine Gemeinsamkeit der Sprache nicht mehr nötig ist. Je mehr die Arbeiter sich ihrer Lage, ihrer Ausbeutung bewusstwerden und wiederholt mit den Unternehmern um Verbesserung der Arbeitsbedingungen kämpfen, umso mehr wird der Verkehr der beiden Klassen von Feindschaft und Kampf erfüllt. Eine Gemeinschaft besteht da ebenso wenig zwischen ihnen, wie zwei Völker in stetigem Grenzkampf zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen.

Und je mehr die Arbeiter die gesellschaftliche Entwicklung erkennen und der Sozialismus als notwendiges Ziel ihres Kampfes vor ihren Augen aufleuchtet, umso mehr empfinden sie die Herrschaft der Kapitalistenklasse als *eine Fremdherrschaft* – in diesem Worte hört man, wie die Charaktergemeinschaft völlig erlischt.

Bauer bezeichnet den Nationalcharakter als »die Verschiedenheit der Willensrichtungen, die Tatsache, dass derselbe Reiz verschiedene Bewegungen auslöst, dieselbe äußere Lage verschiedene Entschließung hervorruft.« (S. 111.) Kann man sich etwas Gegensätzlicheres denken, als die Willensrichtungen von Bourgeoisie und Proletariat? Die Namen Bismarck, Lassalle, 1848, lösen bei den deutschen Arbeitern und der deutschen Bourgeoisie nicht nur verschiedene, sondern sogar entgegengesetzte Empfindungen aus. Die reichsdeutschen Arbeiter, die zur deutschen Nation gehören, bewerten fast alles am Deutschen Reich anders und entgegengesetzt als die Bourgeoisie. Alle anderen Klassen schwärmen gemeinsam für die äußere Größe und Macht ihres Nationalstaates – das Proletariat bekämpft alle dazu dienenden Maßnahmen. Die bürgerlichen Klassen reden über den Krieg gegen andere Staaten, um die eigene Macht zu vergrößern – das Proletariat denkt daran, wie es den Krieg verhindern oder aus der Niederlage der eigenen Regierung Gelegenheit zur eigenen Befreiung finden kann.

Es ergibt sich also, dass von einer Nation als Einheit nur vor der stärkeren Entfaltung des Klassenkampfes geredet werden kann, da die Arbeiterklasse noch unter dem Banne der Bourgeoisie steht. *Der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat bewirkt, dass ihre nationale Schicksals- und Charaktergemeinschaft immer mehr verschwindet*. Die Kräfte, die die Nation bilden, müssen daher für beide Klassen getrennt untersucht werden.

Der Wille zur Nation

Es ist vollkommen richtig, wenn Bauer die Verschiedenheit der Willensrichtung als das wesentlichste Element des verschiedenen Nationalcharakters anführt. Wo alle Willen gleichgerichtet sind, bleibt man als eine Masse zusammen; wo die Ereignisse und Wirkungen der Außenwelt verschiedene und entgegengesetzte Entschließungen hervorrufen, wo der Willen verschieden gerichtet ist, führt das zur Trennung und Absonderung. Die Willensverschiedenheit hat die Nationen voneinander abgesondert; aber von wessen Willen ist hier die Rede? Von dem Willen der aufsteigenden Bourgeoisie. Ihr Wille zur Nation ist – wie sich aus der früheren Darlegung der Entstehung der modernen Nationen ergibt – die wichtigste Kraft, die die Nation

konstituiert hat.

Was bildet eigentlich die tschechische Nation als eine besondere Gemeinschaft im Gegensatz zu der deutschen? Der Vorrat an gemeinsamen Erlebnissen, der Inhalt der Schicksalsgemeinschaft, die praktisch im Nationalcharakter nachwirkt, ist äußerst dürftig. Der Inhalt ihrer Kultur ist fast völlig den älteren modernen Nationen, also vor allem den Deutschen entnommen; daher sagt Bauer auch (S. 118): »Es ist gewiss nicht ganz unrichtig, wenn man sagt, die Tschechen seien tschechisch sprechende Deutsche.« Einige bäuerliche Traditionen kommen hinzu, ergänzt durch aus der Geschichte ausgegrabene Reminiszenzen an Hus, Zizka und die Schlacht am Weißen Berge, die sonst ohne praktischen Einfluss auf die Gegenwart sind. Wie konnte daraus nun auf der Grundlage der besonderen Sprache eine eigene »nationale Kultur« werden? Weil die Bourgeoisie eine Trennung *braucht*, weil sie eine scharfe Grenze *will*, weil sie sich gegenüber den Deutschen als Nation konstituieren *will*. Sie will es, weil sie muss, weil die kapitalistische Konkurrenz sie dazu zwingt, sich ein Absatz- und Ausbeutungsgebiet möglichst zu monopolisieren. Der Interessengegensatz zu den anderen Kapitalisten schafft die Nation, wo *ein* notwendiges Element dazu, die besondere Sprache, vorhanden ist. Das wird vor allem aus der vorzüglichen Darstellung der Entstehung der modernen Nationen von Bauer und Renner klar, dass es der Wille der aufsteigenden bürgerlichen Klassen war, der die Nationen schuf. Natürlich nicht im Sinne von bewusstem Willen oder von Willkür, sondern von einem Wollen, das zugleich ein Müssen ist, eine notwendige Wirkung wirtschaftlicher Faktoren. *Die »Nationen«, über die im politischen Kampf geredet wird, die miteinander um Einfluss auf den Staat, um Macht im Staate kämpfen (Bauer § 19) sind nichts als Organisationen der bürgerlichen Klassen*, des Kleinbürgertums, der Bourgeoisie, der Intelligenz – der Klassen, deren Existenz auf Konkurrenz beruht – wobei Proletarier und Bauern die Rolle von Hintersassen spielen.

Mit diesem Konkurrenzbedürfnis der bürgerlichen Klassen, mit ihrem Willen zur Nation, hat das Proletariat nichts gemein. Ein Privilegium an Kunden, Stellen oder Arbeitsgelegenheit kann ihm die Nation nicht bedeuten. Die Kapitalisten haben ihm das durch Einfuhr fremdsprachiger Arbeiter schon von Anfang an klargemacht. Der Hinweis auf diese kapitalistische Praxis ist nicht in erster Linie eine Entlarvung nationaler Heuchelei, sondern soll vor allem den Arbeitern zu Gemüte führen, dass unter der Herrschaft des Kapitalismus die Nation für sie nie ein Arbeitsmonopol bedeuten kann. Und nur ausnahmsweise hört man bei rückständigen Arbeitern – wie bei den alten amerikanischen Gewerkschaftlern – von einem Streben, die

Einwanderung beschränken zu wollen.

Zeitweilig kann allerdings das Nationale auch für das Proletariat eine eigene Bedeutung haben. Wenn der Kapitalismus zuerst in eine bäuerliche Gegend eindringt, gehören die Fabrikanten der kapitalistisch fortgeschritteneren, die aus dem Bauerntum stammenden Arbeiter einer anderen Nation an. Dann kann das Nationalempfinden für die Arbeiter ein erstes Mittel sein, sich ihrer Interessengemeinschaft gegen den fremdsprachigen Kapitalisten bewusst zu werden. Der nationale Gegensatz ist da die primitive Form des Klassengegensatzes, ähnlich wie in Rheinland-Westfalen zur Zeit des Kulturkampfes der religiöse Gegensatz zwischen katholischen Arbeitern und liberalen Fabrikanten die primitive Form des Klassengegensatzes war. Sobald aber eine Nation sich so weit entwickelt hat, dass in ihr eine nationale Bourgeoisie entstanden ist, die die Ausbeutung betreibt, verliert dieser proletarische Nationalismus seine Wurzeln. In dem Kampf um bessere Lebensverhältnisse, um geistige Entwicklung, um Kultur, um ein menschenwürdiges Dasein, sind die anderen Klassen seiner Nation die erbitterten Feinde der Arbeiter, seine anderssprachigen Klassengenossen seine Freunde und Helfer. Der Klassenkampf schafft eine internationale Interessengemeinschaft im Proletariat. *Von einem in den wirtschaftlichen Interessen, in der materiellen Lebenslage begründeten Willen, sich als Nation gegenüber anderen Nationen zu konstituieren, kann also beim Proletariat keine Rede sein.*

Die Kulturgemeinschaft

Im Klassenkampf findet Bauer jedoch eine andere nationbildende Kraft für das Proletariat. Nicht in dem wirtschaftlichen Inhalt des Klassenkampfes, sondern in seinen kulturellen Wirkungen. Die Politik der modernen Arbeiterklasse bezeichnet er (S. 160 bis 161) als *die evolutionistisch-nationale Politik*, die das gesamte Volk erst zur Nation machen will. Das soll mehr sein, als eine primitiv-populäre Weise, unsere Ziele in der Sprache des Nationalismus auszudrücken, und sie Arbeitern mundgerecht zu machen, die, in der nationalen Ideologie befangen, den Sozialismus noch nicht in seiner großen weltumwälzenden Bedeutung erfassen. Denn Bauer fügt hinzu: »Da das Proletariat notwendig um den Besitz der Kulturgüter kämpft, die seine Arbeit schafft und möglich macht, so ist die Wirkung dieser Politik notwendig die, das gesamte Volk zur Teilnahme an der nationalen Kulturgemeinschaft zu berufen und dadurch die Gesamtheit des Volkes erst zur Nation zu machen.«

Auf den ersten Blick erscheint das ganz richtig. Solange die Arbeiter tief

heruntergedrückt durch die kapitalistische Ausbeutung, im physischen Elend verkommen und ohne Hoffnung, ohne geistige Betätigung dahinvegetieren, haben sie an der Kultur der bürgerlichen Klassen – deren Grundlage durch ihre Arbeit geschaffen wird – keinen Anteil. Sie gehören so wenig zur Nation, wie das Vieh im Stalle, sie bilden nur ein Besitztum, sind nur Hintersassen der Nation. Der Klassenkampf weckt sie zum Leben; sie erkämpfen sich freie Zeit und höheren Lohn und damit die Möglichkeit, sich geistig zu entwickeln. Ihre Energie wird geweckt, ihr Geist angestachelt durch den Sozialismus; sie fangen an zu lesen, zuerst sozialistische Broschüren und politische Zeitungen, aber bald drängt sie die Sehnsucht und das Bedürfnis, ihren Geist weiter auszubilden, zu Werken der Literatur, der Geschichte, der Naturwissenschaft zu greifen – die Bildungsausschüsse der Partei beeifern sich sogar besonders, ihnen die klassische Literatur mundgerecht zu machen. So treten sie in die Kulturgemeinschaft der bürgerlichen Klassen ihrer Nation ein. Und wenn der Arbeiter nicht mehr, wie heute, in spärlichen freien Stunden nach abrackernder Arbeit nur mühsam ein paar kleine Brocken davon gewinnen kann, sondern unter dem Sozialismus, befreit von der endlosen Arbeitsqual, sich frei und ungehemmt dieser geistigen Entwicklung hingeben kann, dann wird er erst die ganze Nationalkultur in sich aufnehmen und im echtesten Sinne Mitglied der Nation werden.

Aber bei dieser Betrachtung wird ein Wichtiges übersehen: Eine Kulturgemeinschaft zwischen Arbeitern und Bourgeoisie kann nur oberflächlich, in der äußeren Form und zeitweilig bestehen. Die Arbeiter mögen teilweise dieselben Bücher lesen wie die Bourgeoisie, dieselben Klassiker und dieselben naturgeschichtlichen Bücher; trotzdem entsteht daraus keine Kulturgemeinschaft; die Arbeiter lesen *etwas ganz anderes* in diesen Werken, als die Bourgeoisie, weil das Fundament ihres Denkens, ihre Weltanschauung grundverschieden ist. Die nationale Kultur hängt, wie oben schon dargelegt wurde, nicht in der Luft; sie ist der Ausdruck der materiellen Lebensgeschichte der Klassen, deren Aufstieg die Nation schuf. In Schiller und Goethe kommen nicht abstrakte Schönheitsphantasien zum Ausdruck, sondern die Empfindungen und Ideale des jungen Bürgertums, sein Sehnen nach Freiheit und Menschenrecht, seine besondere Art und Weise, die Welt und ihre Probleme anzusehen. Der klassenbewusste Arbeiter von heute hat andere Empfindungen, andere Ideale und eine andere Weltanschauung; liest er vom Individualismus Tells oder von den ewigen unveräußerlichen Menschenrechten, die im Himmel hängen, so ist der Geist, der sich darin ausspricht, nicht *sein* Geist, der durch eine tiefere gesellschaftliche Einsicht gereift ist und weiß dass nur eine Organisation der Massen sich Menschenrechte erkämpfen kann. Er steht der Schönheit der alten Literatur nicht gefühllos

gegenüber; gerade durch seine historische Einsicht kann er die Ideale früherer Geschlechter aus ihrer Wirtschaft verstehen, ihre Kraft mitempfinden und daher die Schönheit der Werke verstehen, worin sie zum vollkommensten Ausdruck gelangten. Denn schön ist, was das Allgemeine, das Wesentliche, den tiefsten Kern einer Wirklichkeit vollkommen erfasst und darstellt. Es kommt hinzu, dass Vieles in den Empfindungen des revolutionären Bürgertums ein starkes Echo in ihm auslöst; aber was bei ihm ein Echo findet, findet es gerade nicht bei der modernen Bourgeoisie. Noch mehr gilt das für die radikale und proletarische Literatur; was in Heine und Freiligrath den Proletarier begeistert, davon will die Bourgeoisie nichts wissen. Die beiden Klassen lesen etwas völlig Verschiedenes in der ihnen gemeinsam zur Verfügung stehenden Literatur; ihre gesellschaftlichen und politischen Ideale sind völlig entgegengesetzt, ihre Weltanschauung hat nichts gemein. Für die Geschichte gilt das in noch viel höherem Maße: was darin der Bourgeoisie die schönsten, erhabensten Erinnerungen der Nation sind, stößt bei dem klassenbewussten Proletariat auf Hass, Abneigung oder Gleichgültigkeit; hier fehlt jede Spur einer Gemeinsamkeit in dem Kulturbesitz. Naturwissenschaft allerdings findet bei beiden Klassen Bewunderung und Verehrung; ihr Inhalt ist für beide gleich. Aber mit wie anderen Gefühlen als die bürgerlichen Klassen betrachtet sie doch auch der Arbeiter, der sie als die Grundlage seiner völligen Herrschaft über die Natur und über sein Schicksal in der kommenden sozialistischen Gesellschaft erkannt hat! *Diese Naturanschauung, diese Geschichtsbetrachtung, diese Literaturempfindung sind für den Arbeiter nicht Bestandteile einer nationalen Kultur, an der er teil hat, sondern sie sind für ihn Bestandteile seiner sozialistischen Kultur.*

Der wesentlichste Geistesinhalt, die bestimmenden Gedanken, die wirkliche Kultur der deutschen Sozialdemokraten, sie wurzeln nicht in Schiller und Goethe, sondern in Marx und Engels. Und diese Kultur, aus klarer sozialistischer Einsicht in Geschichte und Zukunft der Gesellschaft, aus dem sozialistischen Ideal einer klassenlosen freien Menschheit und aus der proletarischen Gemeinsamkeitsmoral zusammengesetzt, also in allen wesentlichen Zügen der bürgerlichen Kultur entgegengesetzt, ist international. Mag sie bei verschiedenen Völkern eine verschiedene Färbung aufweisen – wie die Anschauungsweise der Proletarier ja auch nach Lebenslage und Wirtschaftsform einen verschiedenen Charakter aufweist – mag sie vor allem bei wenig entwickeltem Klassenkampfe noch stark durch die besondere nationale Vorgeschichte beeinflusst sein, ihr wesentlicher Inhalt ist überall derselbe. Die Form, die Sprache, in der sie ausgedrückt wird, ist verschieden; aber alle anderen Unterschiede lässt die Entwicklung des Klassenkampfes, das Wachstum des Sozialismus immer mehr zurücktreten, auch die nationalen.

Dagegen wird die Trennung zwischen der Kultur der Bourgeoisie und der Kultur des Proletariats immer größer.

Es ist also nicht richtig, dass das Proletariat um den Besitz der nationalen Kulturgüter kämpft, die es durch seine Arbeit schafft. Es kämpft nicht um die Kulturgüter der Bourgeoisie, es kämpft um die Herrschaft über die Produktion, um auf dieser Grundlage seine eigene sozialistische Kultur aufzubauen. Was wir die kulturellen Wirkungen des Klassenkampfes nennen, der Aufstieg der Arbeiter zum Selbstbewusstsein, zum Wissen und Wissensdrang, zu höheren geistigen Ansprüchen, hat nichts mit einer nationalen bürgerlichen Kultur zu tun, sondern ist das Wachsen der sozialistischen Kultur. Sie ist ein Produkt des Kampfes, der ein Kampf gegen die ganze bürgerliche Welt ist. So wie im Proletariat jetzt schon die neue Menschheit aufwächst, stolz, siegesbewusst, ohne die Sklavenlaster der Vergangenheit, trotzige Kämpfer, ohne Aberglauben das Weltbewegen verständnisvoll durchschauend, durch festeste Solidarität mit den Genossen zu einer festen Einheit verbunden – so blüht jetzt in diesem Proletariat auch der Geist der neuen Menschheit, die sozialistische Kultur empor, zuerst schwach, getrübt und gemischt mit bürgerlichen Traditionen, aber dann immer klarer, reiner, schöner und reicher.

Natürlich soll das nicht besagen, dass auch die bürgerliche Kultur nicht oft und lange noch mächtig vom Geiste der Arbeiter Besitz ergreift. Zu viele Einflüsse wirken aus jener Welt auf das Proletariat ein, absichtliche und unabsichtliche; nicht nur Schule, Kirche und bürgerliche Presse, sondern die ganze vom bürgerlichen Denken durchtränkte schöne und wissenschaftliche Literatur. Aber immer wieder und in stets fortschreitendem Maße wird die bürgerliche Weltanschauung in den Köpfen der Arbeiter von dem Leben selbst, von der eigenen Erfahrung überwunden. Und das muss auch sein. Denn in dem Maße, wie sie die Arbeiter ergreift, werden diese dadurch kampfunfähiger; unter ihrem Einfluss werden sie mit Ehrfurcht vor den herrschenden Gewalten erfüllt, zu ideologischem Denken erzogen, in ihrem klaren Klassenbewusstsein getrübt, national gegeneinander verhetzt, zersplittert, also *im Kampfe geschwächt und ihres Selbstvertrauens beraubt*. Aber unser Ziel erfordert ein stolzes, selbstbewusstes Geschlecht, kühn im Denken wie im Handeln. Daher treiben die Anforderungen des Kampfes selbst jene lähmenden bürgerlichen Kultureinflüsse immer wieder aus den Arbeitern hinaus.

Es ist also unrichtig, dass die Arbeiter durch ihren Kampf in eine »nationale Kulturgemeinschaft« emporsteigen. Die Politik des Proletariats, die internationale Klassenkampfpolitik, erzeugt in ihm eine neue internationale sozialistische Kultur.

Die Gemeinschaft des Klassenkampfes

Bauer stellt der Nation als Schicksalsgemeinschaft die Klasse gegenüber, in der die *Gleichartigkeit* des Schicksals gleichartige Charakterzüge entwickelt hat. Aber die Arbeiterklasse ist nicht einfach eine Menschengruppe gleichen Schicksals und daher gleichen Charakters. *Der Klassenkampf schmiedet das Proletariat zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammen.* Das gemeinsam erlebte Schicksal ist der *gemeinsam* geführte Kampf gegen *denselben* Feind.

Im gewerkschaftlichen Kampfe stehen Arbeiter verschiedener Nationalität demselben Unternehmer gegenüber. Sie müssen als eine geschlossene Einheit den Kampf führen, sie erleben all seine Wechselfälle und Wirkungen in engster Schicksalsgemeinschaft. Aus ihrer verschiedenen Heimat haben sie mit dem urwüchsigen Individualismus des Bauern oder Kleinbürgers ihre nationalen Verschiedenheiten, mit anderen bürgerlichen Traditionen vielleicht auch etwas Nationalbewusstsein mitgebracht. Aber all ihre Verschiedenheit ist Tradition der Vergangenheit gegen die Notwendigkeit, jetzt als eine einzige geschlossene Masse zusammenzustehen, gegen die *lebendige* Kampfgemeinschaft von heute. Nur *eine* Verschiedenheit hat hier eine praktische Bedeutung, die der *Sprache*; alle Aufklärung, alle Vorschläge und Mitteilungen müssen jedem in seiner eigenen Sprache übermittelt werden. Während der letzten großen Streikbewegungen in Amerika (wie in den Stahlwerken in Mc. Kees Rocks, oder in der Textilindustrie in Lawrence) vereinigten sich die Streikenden, die eine bunte Mischung der verschiedensten Nationalitäten, Franzosen, Italiener, Polen, Türken, Syrier usw. bildeten, zu sprachlich getrennten Sektionen, deren Ausschüsse immer zusammen waren, jeder Sektion gleichzeitig die Vorschläge in ihrer Sprache mitteilten und so die Einheit des Ganzen bewahrten – ein Beweis, wie trotz der Schwierigkeit der sprachlichen Verschiedenheit eine enge proletarische Kampfgemeinschaft zu verwirklichen ist. Hier eine Organisationstrennung vornehmen zu wollen zwischen dem, was Leben und Kampf, was das wirkliche Interesse zusammenbindet, wie es der Separatismus will, verstößt so sehr gegen die Wirklichkeit, dass es nur zeitweilig gelingen kann.

Das gilt aber nicht nur für die Arbeiter derselben Fabrik. Um ihren Kampf erfolgreich durchführen zu können, müssen sich die Arbeiter des ganzen Landes in einer Gewerkschaft vereinigen; und alle Mitglieder betrachten da das Vordringen einer örtlichen Gruppe als ihren eigenen Kampf. Noch notwendiger wird das, wenn der gewerkschaftliche Kampf im Laufe der Entwicklung gewaltigere Formen annimmt. Die Unternehmer schließen sich in Kartellen und Unternehmerverbänden zusammen; diese sind nicht

für die tschechischen und deutschen Unternehmer verschieden, sondern umfassen alle Unternehmer des ganzen Staates – gehen sogar schon über die Grenzen des Staates hinaus. Alle Arbeiter desselben Berufes, die in demselben Staat wohnen, führen die Streiks und erleiden die Aussperrungen gemeinsam, bilden also eine Gemeinschaft des wichtigsten Lebensschicksals, die über alle nationalen Verschiedenheiten hinweggeht. Und in der letzten Lohnbewegung der Seeleute im Sommer 1911, die einem internationalen Reederverein gegenüberstanden, sehen wir schon eine internationale Schicksalsgemeinschaft als reale Wirklichkeit vor unseren Augen auftauchen.

Dasselbe gilt auch für den politischen Kampf. Das »Kommunistische Manifest« von Marx und Engels führt darüber aus: »Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muss natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden.« Es ist klar, dass in diesem Satz das Wort »national« nicht im österreichischen Sinne gebraucht wird, sondern den westeuropäischen Verhältnissen entstammt, wo Nation und Staat als gleichbedeutende Worte gelten. Dieser Ausspruch bedeutet einfach, dass der englische Arbeiter nicht gegen die französische, der französische Arbeiter nicht gegen die englische Bourgeoisie den Klassenkampf führen kann, sondern dass die englische Bourgeoisie und die englische Staatsgewalt nur vom englischen Proletariat angegriffen und besiegt werden kann. Für Österreich sind Staat und Nation verschiedene Gebilde. Die Nation ist eine natürlich gewachsene Interessengemeinschaft der bürgerlichen Klassen. Aber *die eigentliche feste Organisation der Bourgeoisie zum Schutze ihrer Interessen ist der Staat*. Der Staat schützt das Eigentum, sorgt für die Verwaltung, richtet Armee und Flotte ein, erhebt Steuern und hält die Volksmassen nieder. Die »Nationen«, oder besser noch: die aktiven Organisationen, die in ihrem Namen auftreten, die nationalen bürgerlichen Parteien, dienen nur dazu, sich einen entsprechenden Einfluss auf den Staat, einen Anteil an die Staatsgewalt zu erkämpfen. Für die Großbourgeoisie, deren wirtschaftliches Interessengebiet den ganzen Staat umfasst, und noch darüber hinaus geht, die direkte Begünstigungen, Zölle, Lieferungsaufträge und Schutz im Auslande braucht, ist von vornherein nicht die Nation, sondern der größere Staat die natürliche Interessengemeinschaft. Die scheinbare Unabhängigkeit, die die Staatsgewalt sich durch den Streit der Nationen lange zu wahren wusste, kann doch die Tatsache nicht verdecken, dass sie auch hier ein Instrument im Dienste des Großkapitals ist.

Daher verschiebt sich auch das Schwergewicht des politischen Kampfes der Arbeiterklasse immer mehr zum Staate hin. Solange der Kampf um die

politische Macht noch im Hintergrunde steht und die Aufklärung, die Belehrung, der Ideenkampf, die natürlich in jeder Sprache für sich stattfinden müssen, an erster Stelle stehen, sind die politisch kämpfenden Proletarierarmeen noch national getrennt. In diesem ersten Stadium der sozialistischen Bewegung gilt es, die Proletarier aus der Macht der kleinbürgerlichen Ideologie zu befreien, sie von den bürgerlichen Parteien loszureißen und mit Klassenbewusstsein zu erfüllen. Dann sind die bürgerlichen Parteien, die national gesondert sind, die eigentlichen Gegner, die man bekämpft. Der Staat erscheint als die gesetzgebende Macht, von dem man Gesetze zum Schutze des Proletariats verlangt; Einfluss an den Staat für proletarische Interessen zu gewinnen erscheint den eben erwachenden, noch bescheidenen Proletariern als das nächste Ziel der politischen Aktion. Und das Endziel, der Kampf für den Sozialismus, erscheint als ein Kampf um die Staatsgewalt, *gegen* die bürgerlichen Parteien.

Wenn aber die sozialistische Partei zu einem wichtigen Faktor im Parlament aufwächst, wird das anders. Im Parlament, wo über alle wesentlichen politischen Fragen entschieden wird, steht das Proletariat Vertretern der bürgerlichen Klassen des ganzen Staates gegenüber. Der wesentliche politische Kampf, dem sich die Aufklärungsarbeit immer mehr angliedert und unterordnet, spielt sich auf dem Boden des Staates ab. Er ist allen Arbeitern dieses Staates, welcher Nation sie sind, gemeinsam. Er erweitert die Kampfgemeinschaft auf das gesamte Proletariat des Staates, für das der gemeinsame Kampf gegen denselben Feind, gegen die Gesamtheit der bürgerlichen Parteien aller Nationen und ihrer Regierung zum gemeinsamen Schicksal wird. *Nicht die Nation, sondern der Staat begrenzt für das Proletariat die Schicksalsgemeinschaft des politisch-parlamentarischen Kampfes*. Solange für die Ruthenen Österreichs und die Ruthenen Russlands die sozialistische Aufklärung die wichtigste Betätigung ist, bleiben sie eng verbunden. Sobald aber die Entwicklung so weit gediehen ist, dass der wirkliche politische Kampf gegen die Staatsmacht – bürgerliche Mehrheit und Regierung – geführt wird, müssen sie sich trennen, an verschiedenen Orten und nach oft völlig verschiedenen Methoden kämpfen. Der eine tritt in Wien im Reichsrat zusammen mit tirolischen und tschechischen Arbeitern auf, der andere kämpft bald illegal im Stillen, bald auf den Straßen Kiews gegen die Zarenregierung und ihre Kosaken. Ihre Schicksalsgemeinschaft ist gebrochen.

Das tritt umso stärker hervor, je gewaltiger das Proletariat sich erhebt, je mehr sein Kampf die ganze Geschichte erfüllt. Die Staatsgewalt mit all ihren gewaltigen Machtmitteln ist die Hochburg der besitzenden Klasse; das Proletariat kann sich nur befreien, kann den Kapitalismus nur beseitigen, wenn

es zuerst diese mächtige Organisation besiegt. Die Eroberung der politischen Herrschaft ist nicht einfach ein Kampf um die Staatsgewalt, sondern ein Kampf gegen die Staatsgewalt Die soziale Revolution, die den Sozialismus bringen wird, besteht im Wesentlichen in der Überwindung der Staatsgewalt durch die Macht der proletarischen Organisation. Sie muss daher von dem Proletariat des ganzen Staates zusammen gemacht werden. *Dieser gemeinsame Befreiungskampf* gegen denselben Feind ist das wichtigste Erlebnis, gleichsam *die ganze Lebensgeschichte des Proletariats* von seinem ersten Erwachen bis zu seinem Sieg. *Er macht eine Schicksalsgemeinschaft aus der Arbeiterklasse, nicht derselben Nation, sondern desselben Staates*. Nur in West-Europa, wo Nation und Staat ziemlich zusammenfallen, führt der auf staatlich nationalem Boden geführte Kampf um die politische Herrschaft zu Schicksalsgemeinschaften im Proletariat, die sich mit den Nationen decken.

Aber auch hier entwickelt sich immer mehr der internationale Charakter des Proletariats. Die Arbeiter verschiedener Länder übernehmen Theorie und Taktik, Kampfmethoden und Anschauungen voneinander und behandeln sie als eine gemeinsame Angelegenheit. Allerdings war das auch der Fall mit der aufsteigenden Bourgeoisie; in ihren allgemeinen wirtschaftlichen und philosophischen Anschauungen haben Engländer, Franzosen und Deutsche durch den Austausch der Ideen einander aufs Tiefste beeinflusst. Aber trotzdem erwuchs daraus keine Gemeinschaft, da ihr wirtschaftlicher Gegensatz sie zueinander feindlichen Nationen organisierte; gerade als die französische Bourgeoisie die bürgerliche Freiheit erkämpfte, die die englische schon lange besaß, erwuchsen daraus die erbitterten napoleonischen Kriege. Ein solcher Interessengegensatz fehlt bei dem Proletariat vollkommen, und daher kann die gegenseitige geistige Beeinflussung der Arbeiterklasse verschiedener Länder ungehemmt ihre Wirkung zur Bildung einer internationalen Kulturgemeinschaft entfalten. Aber darauf beschränkt sich die Gemeinschaft nicht. Die Kämpfe, die Siege und die Niederlagen in einem Lande üben eine starke Rückwirkung auf den Klassenkampf in den anderen Ländern aus. Die Kämpfe, die unsere Klassengenossen im Auslande gegen ihre Bourgeoisie führen, sind nicht nur ideell sondern auch *materiell unsere eigene Angelegenheit*; sie sind Teile unseres eigenen Kampfes und wir empfinden sie als solche. Das wissen gerade die österreichischen Arbeiter am besten, für die die russische Revolution eine entscheidende Episode ihres eigenen Wahlrechtskampfes war. Das Proletariat aller Länder fühlt sich als *eine einzige Armee*, ein großer Verband, der sich nur zum praktischen Zwecke – weil die Bourgeoisie staatlich organisiert ist und daher viele Zwingburgen zu nehmen sind – in mehreren Heerhaufen teilen muss, die sich getrennt mit den Feinden schlagen. Unsere Presse übermittelt uns die Kämpfe im

Ausland auch in dieser Form: die englischen Hafenstreiks, die belgischen Wahlen, die Budapester Straßendemonstrationen sind alle Angelegenheiten unserer eigenen großen Klassenorganisation. So wird der internationale Klassenkampf *zu einem gemeinsamen Erlebnis* der Arbeiter aller Länder.

Die Nation im Zukunftsstaat

In dieser Auffassung des Proletariats spiegeln sich schon die Verhältnisse der kommenden Gesellschaftsordnung, in der die Menschen keine staatlichen Gegensätze mehr kennen werden. Mit der Überwindung der festen Staatsorganisationen der Bourgeoisie durch die Organisationsmacht der proletarischen Massen verschwindet der Staat als Zwangsgewalt und als scharf nach außen sich abgrenzendes Herrschaftsgebiet. Die politischen Organisationen bekommen eine neue Funktion; »aus der Herrschaft über Personen wird eine Verwaltung von Sachen«, wie Engels es im Anti-Dühring ausdrückte. Die bewusste Regelung der Produktion erfordert Organisation, ausführende Organe und Verwaltungstätigkeit; aber dafür ist eine Zentralisation, wie sie der heutige Staat möglichst schroff durchführt, nicht nötig und nicht möglich. Eine weitgehende Dezentralisation und Selbstverwaltung tritt an ihre Stelle. Je nach dem Umfange eines Produktionszweiges werden die Organisationen größere oder geringere Gebiete umfassen; während z. B. Brotproduktion wohl lokal stattfinden wird, erfordert die Eisenproduktion und der Eisenbahnverkehr schon Wirtschaftseinheiten von der Größe eines Staates. Produktionseinheiten des verschiedensten Umfanges werden vorkommen, von Werkstatt und Gemeinde bis zum Staat oder gar für einige Betriebszweige bis zur ganzen Menschheit. Werden hier nun nicht die natürlich entstandenen Gruppen der Menschheit, die Nationen, sich an die Stelle der verschwundenen Staaten als Organisationseinheiten durchsetzen? Zweifellos wird das der Fall sein, aus dem einfachen praktischen Grunde, aber auch nur aus diesem Grunde, dass sie die *Gemeinschaften gleicher Sprache* sind, und alle Beziehungen zwischen den Menschen durch die Sprache vermittelt werden.

Bauer legt aber den Nationen in der Zukunftsgesellschaft noch eine ganz andere Bedeutung bei: »Die Tatsache, dass der Sozialismus die Nation autonom, ihr Geschick zum Erzeugnis ihres bewussten Willens macht, bewirkt nun aber steigende Differenzierung der Nationen in der sozialistischen Gesellschaft, schärfere Ausprägung ihrer Eigenart, schärfere Scheidung ihrer Charaktere voneinander.« (S.105). Zwar übernehmen sie den Inhalt der Kultur, die Ideen vielfach voneinander, aber diese werden erst in Verbindung mit der nationalen Kultur aufgenommen. »Darum bedeutet die Autonomie

im Sozialismus notwendig, trotz der Ausgleichung der materiellen Kulturinhalte, doch steigende Differenzierung der geistigen Kultur der Nationen.« (S. 108). . . . So »trägt die auf Erziehungsgemeinschaft beruhende Nation in sich die Tendenz der Einheit; alle ihre Kinder unterwirft sie gemeinsamer Erziehung, alle ihre Genossen arbeiten zusammen in den Werkstätten der Nation, wirken miteinander zusammen an der Bildung des Gesamtwillens der Nation, genießen miteinander die Kulturgüter der Nation. So trägt der Sozialismus in sich auch die Gewähr der *Einheit der Nation*.« (S. 109). Jetzt liegt schon im Kapitalismus die Tendenz, die Massen national schärfer voneinander zu sondern und die Nation innerlich einheitlicher zu machen. »Aber erst die sozialistische Gesellschaft wird (dieser Tendenz) zum Siege verhelfen. Sie wird die gesamten Völker durch die Verschiedenheit nationaler Erziehung und Gesittung so scharf gegeneinander abgrenzen, wie heute nur die Gebildeten der verschiedenen Nationen gegeneinander abgegrenzt sind. Wohl wird es auch innerhalb der sozialistischen Nation engere Charaktergemeinschaften geben; aber es wird in ihrer Mitte keine selbstständigen Kulturgemeinschaften geben können, da selbst jede örtliche Gemeinschaft unter dem Einflusse der Kultur der Gesamtnation, im kulturellen Verkehr, im Austausch der Vorstellungen mit der Gesamtnation stehen wird.« (S. 135).

Die Auffassung, die sich in diesen Sätzen ausspricht, ist nichts als eine ideologische Übertragung der österreichischen Gegenwart auf die sozialistische Zukunft. Sie erteilt den Nationen unter dem Sozialismus dieselbe Rolle, die heute den Staaten zufällt, sich nach außen immer schärfer gegeneinander abzusondern, nach innen alle Unterschiede auszumerzen; sie gibt den Nationen unter den vielen Stufen von Wirtschafts- und Verwaltungseinheiten einen besonderen Vorrang, ähnlich wie sie dem Staate in der Vorstellung unserer Gegner zukommt, die über die »Staatsallmacht« unter dem Sozialismus zetern – sogar wird hier von den »Werkstätten der Nation« geredet. Während sonst in sozialistischen Schriften immer von Werkstätten und Produktionsmitteln der »Gemeinschaft« geredet wird, als Gegensatz zum Privatbesitz, ohne dass näher angegeben werden kann, welchen Umfang die Gemeinschaft aufweist, wird hier die Nation als die einzige Gemeinschaft der Menschen betrachtet, autonom nach außen, undifferenziert nach innen.

Eine solche Auffassung ist nur möglich, weil der materielle Boden, aus dem die gegenseitigen Beziehungen und die Ideen der Menschen aufwachsen, völlig außer Acht gelassen und nur auf die geistigen Kräfte als bestimmende Potenzen geachtet wird. Denn die nationalen Unterschiede haben dann die wirtschaftlichen Wurzeln völlig verloren, die ihnen heute eine so

gewaltige Kraft geben. Die sozialistische Produktionsweise entwickelt keine Interessengegensätze zwischen den Nationen, wie die bürgerliche. Die Wirtschaftseinheit ist nicht der Staat oder die Nation, sondern die Welt. Diese Produktionsweise ist mehr als eine durch kluge Verkehrspolitik und internationale Abmachungen vermittelte Verbindung nationaler Produktionseinheiten, wie Bauer sie S. 519 darstellt; sie ist *eine Organisation der Weltproduktion zu einer Einheit*, eine gemeinsame Angelegenheit der ganzen Menschheit. In dieser Weltgemeinschaft, zu der die Internationalität des Proletariats jetzt schon einen Anfang bildet, kann von einer Autonomie z. B. der deutschen Nation so wenig die Rede sein, wie von der Autonomie Bayerns, der Stadt Prag oder der Poldihütte. Alle regeln zum Teil ihre eigenen Angelegenheiten, und alle sind als Teile des Ganzen von dem Ganzen abhängig. Der ganze Begriff der Autonomie entstammt dem kapitalistischen Zeitalter, in dem Herrschaftsverhältnisse auch ihren Gegensatz, Freiheit von bestimmter Herrschaft mit sich bringen.

Diese materielle Grundlage der Gemeinsamkeit, *die organisierte Weltproduktion macht aus der künftigen Menschheit eine einzige Schicksalsgemeinschaft*. Für die großen Aufgaben, die ihrer warten, die wissenschaftliche und technische Eroberung der ganzen Erde, ihre Ausstattung zum herrlichen Wohnsitz eines glücklichen, siegesstolzen Geschlechtes von Herrenmenschen, die die Natur und ihre Kräfte als Meister beherrschen – Aufgaben, die wir heute erst eben ahnen können –, sind die Grenzen der Staaten und Völker zu eng und beschränkt. *Die Schicksalsgemeinschaft wird die ganze Menschheit auch zu einer Anschauungs- und Kulturgemeinschaft vereinigen*. Die Verschiedenheit der Sprachen kann darin kein Hindernis sein, denn jede Gemeinschaft von Menschen, die in tatsächlichem Verkehr miteinander stehen, wird sich eine gemeinsame Sprache schaffen müssen. Ohne hier die Frage einer Weltsprache berühren zu wollen, verweisen wir nur darauf, dass es heute schon jedem, der über den Volksschulunterricht hinauskommt, ein Leichtes ist, sich einige Fremdsprachen zu eigen zu machen. Die Frage, in welchem Maße die heutigen sprachlichen Abgrenzungen und Verschiedenheiten bleibender Natur sind, kann dabei unerörtert bleiben. Für die ganze Menschheit gilt dann, was Bauer in dem letzten der angeführten Sätze über die Nation sagt: Wohl wird es auch innerhalb der sozialistischen Menschheit engere Charaktergemeinschaften geben, aber es wird in ihrer Mitte keine selbständigen Kulturgemeinschaften geben können, da selbst jede örtliche (und nationale) Gemeinschaft unter dem Einfluss der Kultur der Gesamtmenschheit, im kulturellen Verkehr, im Austausch der Vorstellungen mit der Gesamtmenschheit stehen wird.

Die Wandlungen der Nation

Unsere Untersuchung hat ergeben, dass unter der Herrschaft des entwickelten Kapitalismus mit seinem Klassenkampf keine einzige nationbildende Kraft für das Proletariat zu finden ist. Mit den bürgerlichen Klassen bildet es keine Schicksalsgemeinschaft, weder eine Gemeinschaft der materiellen Interessen, noch eine solche der geistigen Kultur; was davon in den ersten Anfängen des Kapitalismus entsteht, muss der entwickelte Klassenkampf wieder verschwinden machen. Während in den bürgerlichen Klassen mächtige ökonomische Kräfte die nationale Absonderung, einen nationalen Gegensatz und die ganze nationale Ideologie erzeugen, fehlen sie im Proletariat; da erzeugt der Klassenkampf, der wichtigste Inhalt seines Lebens, eine internationale Schicksals- und Charaktergemeinschaft, in der die Nationen nur als Gruppen gleicher Sprache eine praktische Bedeutung haben. Und da das Proletariat die werdende Menschheit ist, bildet diese Gemeinschaft die Morgenröte der wirtschaftlichen und kulturellen Gemeinschaft der ganzen Menschheit unter dem Sozialismus.

Die Frage, die wir anfangs gestellt haben, muss also mit ja beantwortet werden: *das Nationale hat für das Proletariat nur die Bedeutung einer Tradition; seine materiellen Wurzeln liegen in der Vergangenheit, und in den lebendigen Verhältnissen des Proletariats findet es keine Nahrung*. Mit der Nation verhält es sich also für das Proletariat ähnlich wie mit der Religion. Natürlich ist neben dieser Verwandtschaft auch der Unterschied wohl zu beachten. Die materiellen Wurzeln der religiösen Gegensätze liegen weit in der Vergangenheit zurück und sind den heutigen Menschen kaum mehr bekannt; diese Gegensätze selbst sind daher völlig losgelöst von allen materiellen Interessen und erscheinen als rein abstrakte Differenzen über übernatürliche Fragen. Dagegen liegen die materiellen Wurzeln der nationalen Gegensätze unmittelbar hinter uns, in der modernen bürgerlichen Welt, mit der wir fortwährend in Berührung stehen; sie haben daher noch die Frische und Kraft der Jugend, reißen gewaltiger mit, da wir die Interessen, die sie ausdrücken, unmittelbar mitempfinden können; weil sie weniger tief wurzeln, fehlt ihnen dafür aber die nur mühsam anzutastende Härte der durch ein Alter von Jahrhunderten versteinerten Ideologie.

Unsere Untersuchung führt uns also zu einer ganz anderen Auffassung als die Bauersche. Bauer nimmt im Gegensatz zum bürgerlichen Nationalismus eine stetige Wandlung der Nation zu neuen Formen und Charakteren an; so erschien z. B. die deutsche Nation in der Geschichte in immer neuen Gestalten, von den Urgermanen anfangend bis zu dem künftigen Gliede der

sozialistischen Gesellschaft. Aber unter diesen wechselnden Formen bleibt die Nation selbst; auch wenn bestimmte Nationen untergehen oder entstehen mögen, bleibt die Nation überhaupt doch immer das Grundgebilde der Menschheit. Nach unserem Ergebnis dagegen ist die Nation nur ein zeitweiliges und vergängliches Gebilde in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, eine unter den vielen Organisationsformen, die einander ablösen oder nebeneinander auftreten: Stämmen, Völkern, Weltreichen, Kirchen, Dorfgemeinden, Staaten. Unter ihnen ist die Nation in ihrer Eigenart wesentlich ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft, und mit der bürgerlichen Gesellschaft wird sie verschwinden. In allen früheren und späteren Gemeinschaften immer die Nation wiederfinden zu wollen, ist genau so künstlich, als wenn man, wie bürgerliche Ökonomen es machen, alle vergangenen und künftigen Wirtschaftsformen als verschiedene Formen des Kapitalismus auffasst und die Weltentwicklung als eine Entwicklung des Kapitalismus betrachtet, vom »Kapital« des Wilden, seinem Bogen, an, bis zum »Kapital« der sozialistischen Gesellschaft.

Hier tritt nun der Mangel des von uns anfangs zitierten Grundgedankens in Bauers Werk hervor. Wenn er sagt, dass die Nation kein starres Ding ist, sondern ein Prozess des Werdens, so ist dabei schon vorausgesetzt, dass die Nation selbst bleiben und ewig ist. Für Bauer ist die Nation »das nie vollendete Produkt eines stetig vor sich gehenden Prozesses«, *für uns ist sie eine Episode in dem endlos fortschreitenden Prozess der menschlichen Entwicklung*. Für Bauer ist die Nation das bleibende Grundelement der Menschheit; seine Theorie ist *eine Betrachtung der ganzen menschlichen Geschichte unter dem Gesichtswinkel des Nationalen*. Wirtschaftsformen wandeln sich um, Klassen entstehen und gehen zu Grunde, aber das sind alles Umwandlungen der Nation, innerhalb der Nation. Die Nation bleibt das Primäre, dem die Klassen und ihre Wandlungen nur einen wechselnden Inhalt geben. Daher drückt er auch die Ideen und Ziele des Sozialismus in der Sprache des Nationalismus aus, und spricht von Nation, wo andere von Volk und Menschheit redeten: die »Nation« hat durch das Sondereigentum an Arbeitsmitteln ihr Schicksal aus der Hand gegeben; die »Nation« hat nicht bewusst darüber beschlossen; die Kapitalisten bestimmen das Schicksal der »Nation«; die »Nation« der Zukunft wird sich ihr Schicksal selbst zimmern; oben führten wir schon die Werkstätten der Nation an. So kommt er auch dazu, die beiden entgegengesetzten Richtungen der Politik, die sozialistische, vorwärts gerichtete, und die kapitalistische, die die heutige Wirtschaftsordnung erhalten will, mit den Namen evolutionistisch-nationale und konservativ-nationale Politik zu bezeichnen. Man könnte in ähnlicher Weise nach dem oben angeführten Vergleich den Sozialismus als evolutionistisch-kapitalistische Politik bezeichnen.

Bauers Behandlung der Nationalitätenfrage ist eine spezifisch österreichische Theorie; sie bildet eine Lehre der Entwicklung der Menschheit, die nur in Österreich entstehen konnte, wo die nationalen Fragen das ganze öffentliche Leben beherrschen. Es ist gewiss kein Makel, wenn man feststellt, dass ein Forscher, der mit so vielem Erfolg die Methode der marxistischen Geschichtsauffassung handhabt, selbst zum Dokument dieser Lehre wird, indem er dem Einfluss seines Milieus unterliegt – denn nur durch diesen Einfluss war er befähigt, unsere wissenschaftliche Einsicht so bedeutend zu fördern. Wir sind eben keine logischen Denkmaschinen, sondern lebendige kämpfende Menschen innerhalb einer Welt, wo wir mittels Erfahrung und Nachdenken die Probleme bewältigen müssen, die die Praxis des Kampfes uns vorlegt.

Aber es kommt uns vor, dass in der Verschiedenheit der Resultate auch noch eine Verschiedenheit der philosophischen Grundanschauung mitspielt. Worauf kam unsere Kritik der Auffassungen Bauers immer hinaus? Auf eine verschiedene Bewertung der geistigen und materiellen Kräfte. Während er auf die unzerstörbare Macht des Geistigen, der Ideologie als selbständiger Kraft baute, betonten wir immer ihre Abhängigkeit von den wirtschaftlichen Verhältnissen. Es liegt nahe, mit dieser Abweichung vom marxistischen Materialismus die Tatsache in Zusammenhang zu bringen, dass Bauer wiederholt als Verfechter der Philosophie Kants auftrat und zu den Kantianern gezählt wird. So bewährt sich in seinem Werk die Vorzüglichkeit und Unentbehrlichkeit des Marxismus als wissenschaftliche Methode in doppelter Hinsicht. Nur mit ihrer Hilfe konnte er zu den vielen vorzüglichen Ergebnissen gelangen, womit er unsere Einsicht bereichert; wo sich verbesserungsbedürftige Mängel ergeben, ist es gerade dort, wo seine Methode sich von der materialistischen Grundanschauung des Marxismus entfernt.

III. Die sozialistische Taktik

Die nationalen Forderungen

Die sozialistische Taktik beruht auf der Wissenschaft von der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Art und Weise, wie eine Arbeiterklasse ihre Interessen wahrnimmt, wird bestimmt durch ihre Auffassung der künftigen Entwicklung der Verhältnisse. Nicht alle Wünsche und Ziele, die in dem unterdrückten Proletariat aufkommen, nicht alle Ideen, die seinen Geist beherrschen, dürfen seine Taktik beeinflussen; stehen sie zu der tatsächlichen Entwicklung in Widerspruch, so sind sie nicht zu verwirklichen, alle darauf

verwendete Kraft und Mühe ist nutzlos vergeudet oder gereicht sogar zum Schaden. So war es mit allen Versuchen und Bestrebungen, den Siegeszug der Großindustrie zu hemmen und die alten Zunftordnungen wieder herzustellen. Das kämpfende Proletariat hat das alles von sich gewiesen; durch seine Einsicht in die Unvermeidlichkeit der kapitalistischen Entwicklung geleitet, hat es sein sozialistisches Ziel aufgestellt. Was tatsächlich werden *wird* und werden *muss*, bildet die Richtlinie für unsere Taktik. Daher war es von erster Wichtigkeit, festzustellen, nicht welche Rolle das Nationale jetzt in irgendeinem Proletariat spielt, sondern welche Rolle es auf die Dauer, unter dem Einfluss des steigenden Klassenkampfes, im Proletariat spielen wird. Unsere Anschauungen über die künftige Bedeutung des Nationalen für die Arbeiterklasse müssen unsere Anschauungen über die Taktik in nationalen Fragen bestimmen.

Bauers Anschauungen über die Zukunft der Nation bilden die theoretische Grundlage zur *Taktik des nationalen Opportunismus*. Die opportunistische Taktik ergibt sich von selbst aus dem Grundgedanken seines Werkes: die Nationalität als machtvolles, bleibendes Resultat der ganzen geschichtlichen Entwicklung zu begreifen. Wenn die Nation nicht nur heute, sondern mit dem Aufschwung der Arbeiterbewegung immer mehr, und vollends unter dem Sozialismus das natürliche Einheits- und Trennungsprinzip der Menschheit ist, dann ist es vergeblich, die Macht des nationalen Gedankens im Proletariat bekämpfen zu wollen; dann muss vielmehr auch der Sozialismus im Lichte des Nationalismus gesehen und sein Ziel in der Sprache des Nationalismus ausgedrückt werden. Dann müssen wir die nationalen Forderungen voranstellen und die gut nationalen Arbeiter damit zu gewinnen suchen, dass der Sozialismus der beste und wirklichste Nationalismus ist.

Ganz anders muss die Taktik sein, wenn man zu der Einsicht kommt, dass das Nationale nur eine bürgerliche Ideologie ist, die im Proletariat keine materiellen Wurzeln findet, und daher mit der Entwicklung des Klassenkampfes immer mehr verschwindet. Dann ist das Nationale im Proletariat nicht nur eine vorübergehende Erscheinung, dann ist es wie jede bürgerliche Ideologie *ein Hemmnis des Klassenkampfes, dessen schädliche Macht möglichst beseitigt werden muss*; und ihre Überwindung liegt auch in der tatsächlichen Entwicklungslinie. Die nationalen Losungen und Ziele lenken die Arbeiter von ihren eigenen proletarischen Zielen ab. Sie trennen die Arbeiter verschiedener Nation voneinander, stellen sie einander feindlich gegenüber und brechen damit die notwendige Einheit des Proletariats. Sie stellen Arbeiter und Bürgertum in einer Kampffront nebeneinander, verdunkeln damit ihr Klassenbewusstsein und machen das Proletariat zu Handlangern

bürgerlicher Politik. Die nationalen Kämpfe verhindern, dass die sozialen Fragen und die proletarischen Interessen in der Politik zur Geltung kommen und schlagen diese wichtigste Kampfmethode des Proletariats mit Unfruchtbarkeit. Das alles wird gefördert, wenn die sozialistische Propaganda den Arbeitern die nationalen Losungen als etwas Wertvolles neben ihrem eigenen Kampfziel hinstellt und die Sprache des Nationalismus in der Darstellung unserer sozialistischen Ziele übernimmt. Gerade umgekehrt ist es nötig, dass Klassenempfinden und Klassenkampf sich tief in den Köpfen der Arbeiter festsetzen; dann wird ihnen die Unwirklichkeit und die Wertlosigkeit der nationalen Losungen für ihre Klasse allmählich klar bewusst werden.

Solche staatlich-nationale Ziele, wie z. B. die Wiederherstellung eines unabhängigen polnischen Nationalstaats haben deshalb in der sozialistischen Propaganda nichts zu suchen. Nicht aus dem Grunde, weil ein eigener Nationalstaat für das Proletariat völlig bedeutungslos wäre. Denn es ist für die Ausbildung eines klaren Klassenbewusstseins von übel, wenn durch die russische Fremdherrschaft, die die polnischen Kapitalisten schützt, der Hass gegen die Ausbeutung und Unterdrückung leicht die Form eines nationalen Hasses gegen die fremden Bedrücker annimmt. Sondern aus dem Grunde, dass die Wiederherstellung Polens als eines unabhängigen Staates im Zeitalter des Kapitalismus utopisch ist. Dasselbe gilt auch für Bauers Lösung der polnischen Frage: die nationale Autonomie der Polen im Rahmen des russischen Reiches. Mag dieses Ziel für das polnische Proletariat noch so erwünscht oder notwendig sein, solange der Kapitalismus herrscht, wird die reale Entwicklung nicht bestimmt durch das, was das Proletariat für sich nötig glaubt, sondern durch das, was die herrschende Klasse will. Ist das Proletariat aber mächtig genug, seinen Willen durchzusetzen, dann ist der Wert einer solchen Autonomie unendlich klein im Vergleich zu dem Werte seiner zum Sozialismus führenden Klassenforderungen. Der Kampf des polnischen Proletariats gegen die tatsächliche politische Gewalt, unter deren Druck es leidet – je nachdem die russische, die preußische oder die österreichische Regierung – ist als nationaler Kampf mit Unfruchtbarkeit geschlagen; nur als Klassenkampf führt er zum Ziele. Das einzig erreichbare und daher notwendige Ziel ist, zusammen mit den anderen Arbeitern dieser Staaten die kapitalistische Staatsgewalt zu besiegen und den Sozialismus zu erkämpfen. Unter dem Sozialismus hat aber das Ziel der Selbstständigkeit Polens keinen Sinn mehr, da dann der Freiheit aller polnisch redenden Menschen, sich zu einer Verwaltungseinheit zusammenzuschließen, nichts im Wege steht.

In der Stellung zu den beiden polnischen sozialistischen Parteien[3] tritt also der Unterschied der Beurteilung klar hervor. Bauer legt den Nachdruck darauf, dass sie beide ihre Berechtigung haben, da jede eine Seite im Wesen des polnischen Arbeiters verkörpert, die P. P. S. das nationale Empfinden, die S. D. Polens und Litauens den internationalen Klassenkampf. Das ist richtig; aber es ist unvollständig. Mit der allzu objektiven Geschichtsmethode, die nachweist, wie jede Erscheinung oder Richtung begreiflich ist und aus natürlichen Ursachen entspringt, sind wir nicht fertig. Wir müssen hinzufügen, dass die eine Seite dieses Wesens durch die Entwicklung an Kraft wächst, die andere abnimmt. Das Prinzip der einen Partei wurzelt in der Zukunft, das der anderen in der Vergangenheit; das eine ist die große Kraft des Fortschritts, das andere ist eine hemmende Tradition. Daher sind die beiden Parteien uns nicht gleich; als Marxisten, die in der Wissenschaft der realen Entwicklung, als revolutionäre Sozialdemokraten, die im Klassenkampf ihr Prinzip finden, müssen wir der einen Partei recht geben und ihren Standpunkt unterstützen gegen die andere.

Wir redeten oben von der Wertlosigkeit der nationalen Losungen für das Proletariat. Gibt es aber unter den nationalen Forderungen nicht viele, die auch für die Arbeiter von höchster Wichtigkeit sind und wofür sie also mit der Bourgeoisie zusammen kämpfen sollen? Sind zum Beispiel nationale Schulen, wo die Proletarierkinder in der eigenen Sprache lernen können, nicht etwas Wertvolles? *Sie sind für uns keine nationalen, sondern proletarische Forderungen*. Die nationalen Forderungen der Tschechen sind gegen die Deutschen gerichtet und werden von den Deutschen bekämpft. Wenn aber tschechische Schulen, tschechische Gerichtssprache usw. im Interesse der tschechischen Arbeiter liegen, weil sie ihre Bildungsgelegenheit und ihre Unabhängigkeit gegenüber Unternehmern und Behörden vergrößern, dann sind sie zugleich ein Interesse der *deutschen* Arbeiter – denn diese haben alles Interesse daran, dass ihre tschechischen Klassengenossen möglichst stark im Klassenkampfe werden. Schulen für tschechische Minoritäten werden daher nicht nur von den tschechischen, sondern zugleich von den deutschen Sozialdemokraten gefordert, und es kann den Vertretern des Proletariats dabei völlig gleichgültig sein, ob damit die Macht der deutschen oder der tschechischen »Nation«, d. h. die Macht des deutschen oder des tschechischen Bürgertums im Staate gestärkt oder geschwächt wird. Das proletarische

[3] Seitdem sind in den Parteien Neubildungen und Umwandlungen vorgekommen, auf die wir hier nicht eingehen, da es sich nur um das Beispiel zur Erläuterung der theoretischen Stellungnahmen handelt.

Interesse ist immer maßgebend. Wenn die Bourgeoisie aus nationalen Gründen eine gleichlautende Forderung ausstellt, meint sie damit in der praktischen Verwirklichung meist etwas ganz anderes, da sie eben andere Ziele hat. Die Arbeiter werden in den tschechischen Minoritätsschulen zugleich die Kenntnis der deutschen Sprache fördern, da das den Kindern im Lebenskampf hilft; die tschechische Bourgeoisie wird das Deutsche möglichst von ihnen fernhalten. Die Arbeiter fordern die weitherzigste Vielheit der Sprachen im Amt, die Nationalen wollen die fremde Sprache beseitigen. *Nur dem Scheine nach stimmen also die sprachlichen und kulturellen Forderungen der Arbeiter mit den nationalen Forderungen überein; sie sind proletarische Forderungen, die vom gesamten Proletariat aller Nationen gemeinsam erhoben werden.*

Ideologie und Klassenkampf

Die marxistische Taktik der Sozialdemokratie beruht auf der Erkenntnis der wirklichen Klasseninteressen der Arbeiter. Sie lässt sich nicht durch Ideologien betören, wenn diese auch noch so fest in den Köpfen der Menschen zu haften scheinen. Sie weiß durch ihre marxistische Anschauungsweise, dass Ideen und Ideologien, die scheinbar keinen materiellen Boden haben, doch nichts Übernatürliches sind, mit einer vom Körperlichen völlig losgelösten geistigen Existenz, sondern der festgeronnene überlieferte Ausdruck früherer Klasseninteressen. Daher sind wir sicher, *dass gegen die Allgewalt der heutigen realen Klasseninteressen und Notwendigkeiten, wenn sie einmal erkannt sind, auf die Dauer keine noch so mächtige in der Vergangenheit wurzelnde Ideologie standhält*. Diese Grundanschauung bestimmt auch die Art und Weise, wie wir ihre Macht bekämpfen.

Wer die Ideen als selbständige Mächte in den Menschenköpfen betrachtet, die dort von selbst oder durch fremde geistige Einwirkung entstehen, hat zwei Möglichkeiten, die Menschen für seine neuen Ziele zu gewinnen. Entweder er muss die alten Ideologien direkt bekämpfen, ihre Unrichtigkeit durch abstrakt theoretische Erörterungen beweisen und ihnen so ihre Macht über die Menschen zu nehmen suchen. Oder er kann auch versuchen, die Ideologie in seinen Dienst zu stellen, indem er sein neues Ziel als die Konsequenz und die Verwirklichung der alten Ideen darstellt. Nehmen wir als Beispiel die Religion.

Die Religion ist die mächtigste Ideologie der Vergangenheit, die das Proletariat beherrscht und es vom einheitlichen Klassenkampf zurückzuhalten sucht. Unklare Sozialdemokraten, die dieses gewaltige Hemmnis gegen den Sozialismus vor sich sahen, konnten entweder versuchen, die Religion direkt

zu bekämpfen und die Unrichtigkeit der religiösen Lehren zu beweisen – ähnlich wie es die bürgerliche Aufklärung früher machte –, um dadurch ihren Einfluss zu brechen. Oder sie konnten umgekehrt den Sozialismus für das bessere Christentum, für die wahre Erfüllung der religiösen Lehren ausgeben und so die gläubigen Christen für den Sozialismus gewinnen. Wo sie aber versucht wurden, haben beide Methoden einen Fehlschlag gebracht; die theoretischen Angriffe auf die Religion konnten ihr nichts anhaben und stärkten das Vorurteil gegen den Sozialismus; und mit dem Umhängen des christlichen Mäntelchens hat man auch keinen Menschen gewonnen, weil die Tradition, an der die Menschen fest haften, nicht irgendein Christentum überhaupt, sondern eine bestimmte christliche Lehre ist. Und es ist klar, dass sie auch fehlschlagen *mussten*. Denn durch die theologischen Erörterungen und Diskussionen, die solche Versuche mit sich brachten, wird der Geist gerade den abstrakten religiösen Fragen zugewandt, von der Wirklichkeit des Lebens abgewandt und wird das ideologische Denken gestärkt. Der Glaube ist im Allgemeinen für theoretische Beweise unangreifbar; erst wenn sein Boden, die alte Lebenslage, verschwunden ist und eine neue Weltanschauung in dem Menschen aufwächst, kommt auch der Zweifel an den alten Lehren und Dogmen. Nur die neue Wirklichkeit, die sich immer deutlicher in den Geist einprägt, kann einen überlieferten Glauben umstoßen; natürlich muss sie dazu dem Menschen zuerst klar zum Bewusstsein kommen. *Nur durch die ständige Berührung mit der Wirklichkeit wird der Geist von der Macht überkommener Ideen befreit.*

Daher denkt die marxistische Sozialdemokratie nicht daran, die Religion mit theoretischen Argumenten zu bekämpfen, oder sie in ihren Dienst zu stellen. Damit würden die abstrakten überlieferten Ideen künstlich wachgehalten werden, anstatt allmählich zu verblassen. *Unsere Taktik besteht darin, die Arbeiter immer über ihre wahren Klasseninteressen aufzuklären, ihnen die Wirklichkeit der Gesellschaft und ihres Lebens vor Augen zu führen, damit sich ihr Geist immer mehr auf die Realitäten der heutigen Welt richtet. Dann schlafen die alten Ideen, die in der Wirklichkeit des proletarischen Lebens keine Nahrung mehr finden, von selbst ein.* Was die Menschen über theologische Fragen denken, ist uns egal, wenn sie nur zusammen für die neue Wirtschaftsordnung des Sozialismus kämpfen. Daher redet und diskutiert die Sozialdemokratie nie über die Existenz Gottes oder über religiöse Streitfragen; sie redet immer nur über Kapitalismus, über Ausbeutung, über Klasseninteressen, über die Notwendigkeit, dass die Arbeiter zusammen den Klassenkampf führen. Damit lenkt sie den Geist von den unwesentlichen Ideen der Vergangenheit auf die Wirklichkeit von heute; damit nimmt sie diesen Ideen die Macht, die Arbeiter vom Klassenkampf und von der Verfolgung ihrer Klasseninteressen

abzuhalten.

Natürlich nicht mit einem Schlage. Was fest versteinert im Geiste haftet, kann erst durch lange Einwirkung der neuen Kraft allmählich zerfetzt und aufgelöst werden. Wie lange hat es gedauert, bis die christlichen Arbeiter Rheinland-Westfalens in großen Scharen die Zentrumsfahne verließen und zur Sozialdemokratie herüberkamen. Aber die Sozialdemokratie hat sich dadurch nicht beirren lassen; sie hat nicht versucht, die christlichen Arbeiter durch Konzessionen an ihre religiösen Vorurteile rascher zu gewinnen; sie hat sich nicht, durch die Geringfügigkeit ihrer Erfolge ungeduldig gemacht, zu antireligiöser Propaganda verführen lassen. Sie hat den Glauben an den Sieg der Wirklichkeit über die Tradition nicht verloren, sie hat am Prinzip festgehalten, sie hat sich nicht auf taktische Irrwege begeben, die raschere Erfolge vortäuschen; sie hat immer der Ideologie den Klassenkampf entgegengesetzt. Und jetzt sieht sie die Früchte ihrer Taktik immer mehr reifen.

Ähnlich steht es mit dem Nationalismus, nur mit dem Unterschied, dass hier, weil er eine jüngere, weniger versteinerte Ideologie ist, vor dem Fehler der abstrakten theoretischen Bekämpfung kaum, vor dem Fehler des Entgegenkommens umso mehr gewarnt werden muss. *Auch hier haben wir nur den Klassenkampf zu betonen und das Klassenempfinden zu wecken, damit die Aufmerksamkeit von den nationalen Fragen abgelenkt wird.* Auch hier wird es oft scheinen, als ob gegen die Macht der nationalen Ideologie all unsere Propaganda vergeblich wäre;[4] zuerst scheint der Nationalismus in den Arbeitern der jungen Nationen nur mächtiger anzuschwellen. So erstarkten auch die christlichen Gewerkschaften im Rheinland zugleich mit der Sozialdemokratie; mit ihnen ist der nationale Separatismus zu vergleichen, der gleichfalls ein Stück Arbeiterbewegung darstellt, der eine bürgerliche Ideologie mehr gilt, als das Prinzip des Klassenkampfes. Dadurch, dass solche Bewegungen in der Praxis nichts anderes sein können als Schleppträger der Bourgeoisie, und so das Klassenempfinden der Arbeiter gegen sich wachrufen, werden sie immer mehr ihre Macht verlieren.

Es wäre also eine durchaus falsche Taktik, Arbeitermassen für den Sozialismus gewinnen zu wollen, indem man ihrem nationalen Empfinden entgegenkommt. Mit einem solchen *nationalen Opportunismus* können sie

[4] So bezweifelte neulich Otto Bauer in seiner Besprechung der Strasser'schen Broschüre: »Der Arbeiter und die Nation« im »Kampf« (5, 9), ob gegen den mitreißenden Glanz der nationalen Ideale die Hervorhebung der Klasseninteressen des Proletariats irgendwelche Wirkung ausüben könnte.

äußerlich, dem Scheine nach für die Partei gewonnen werden, aber *für unsere Sache, für die sozialistische Einsicht sind sie nicht gewonnen*; bürgerliche Anschauungen werden nach wie vor ihren Geist beherrschen. Und wenn dann eine Stunde der Entscheidung kommt, wo zwischen nationalen und proletarischen Interessen gewählt werden muss, offenbart sich auf einmal *die innere Schwäche dieser Arbeiterbewegung* – wie jetzt in der separatistischen Krise. Wie können wir auch die Massen unter unserer Fahne sammeln, wenn wir diese vor der Fahne des Nationalismus sinken lassen? Unser Prinzip des Klassenkampfes kann nur herrschen, wenn die anderen Prinzipien, die die Menschen anders einordnen und trennen, wirkungslos werden; wenn wir aber durch unsere Propaganda die anderen Prinzipien zu höherem Ansehen bringen, untergraben wir unsere eigene Sache.

Natürlich wäre es, wie sich aus obiger Darlegung ergibt, ebenso verkehrt, direkt die nationalen Empfindungen und Losungen bekämpfen zu wollen. Wo sie in den Köpfen haften, können sie nicht durch theoretische Argumente, sondern nur durch eine stärkere Wirklichkeit, die man auf die Köpfe einwirken lässt, beseitigt werden. Fängt man erst darüber zu reden an, so ist der Geist der Hörer sofort auf das Nationale gerichtet, und denkt nur in der Sprache des Nationalismus. Man redet daher überhaupt nicht über diese Dinge, geht nicht auf sie ein. Auf alle nationalen Schlagwörter und Argumente antwortet man mit: Ausbeutung, Mehrwert, Bourgeoisie, Klassenherrschaft, Klassenkampf. Reden sie über die nationale Schulforderung, so weisen wir auf den dürftigen Unterricht für die Arbeiterkinder hin, die nicht mehr lernen, als sie nötig haben, um später im Dienste des Kapitals schuften zu können. Reden sie über Straßentafeln und Ämter, so reden wir über die Not, die die Proletarier zum Auswandern treibt. Reden sie über die Einheit der Nation, so reden wir über Ausbeutung und Klassenunterdrückung. Reden sie über die Größe der Nation, so reden wir über die Solidarität des Proletariats der ganzen Welt. Erst wenn die große Realität der heutigen Welt, die kapitalistische Entwicklung, die Ausbeutung, der Klassenkampf mit seinem Endziel des Sozialismus den ganzen Geist des Arbeiters immer mehr erfüllt, werden die kleinen bürgerlichen Ideale des Nationalismus in ihm verblassen und verschwinden. *Die Propaganda des Sozialismus und des Klassenkampfes bildet das einzig aber auch sicher erfolgreiche Mittel, die Macht des Nationalismus zu brechen.*

Der Separatismus und die Parteiorganisation

In Österreich ist seit dem Wimberger Parteitag die sozialdemokratische Partei nach Nationen gespalten, und jede nationale Arbeiterpartei ist

autonom und arbeitet mit denen der anderen Nationen föderalistisch zusammen. Diese nationale Spaltung des Proletariats bot keine großen Unzuträglichkeiten und wurde vielerseits als das naturgemäße Organisationsprinzip der Arbeiterbewegung in einem national zerklüfteten Lande angesehen. Als aber diese Spaltung sich nicht mehr auf die politische Organisation beschränkte, sondern unter dem Namen Separatismus auf die Gewerkschaften übergriff, wurde auf einmal die Gefahr handgreiflich. Die Widersinnigkeit des Verfahrens, dass Arbeiter derselben Werkstatt sich in verschiedenen Verbänden organisieren und damit den gemeinsamen Kampf gegen die Unternehmer erschweren, liegt auf der Hand. Solche Arbeiter bilden eine Interessengemeinschaft, sie können nur als eine geschlossene Masse kämpfen und siegen und gehören daher in eine einzige Organisation zusammen. Die Separatisten, die die Spaltung der Arbeiter nach Nationen in die Gewerkschaft hineintragen, brechen, genauso wie die christlichen Gewerkschaftszersplitterer, die Kraft der Arbeiter und hemmen den Aufstieg des Proletariats in hohem Maße.

Die Separatisten wissen und sehen das genauso gut wie wir. Was treibt sie also zu ihrem arbeiterfeindlichen Vorgehen, trotzdem es vom internationalen Kongress in Kopenhagen mit erdrückender Einstimmigkeit missbilligt wurde? In erster Linie die Tatsache, dass sie das nationale Prinzip als etwas viel Höheres betrachten, als das materielle Interesse der Arbeiter und das sozialistische Prinzip. Aber sie berufen sich dabei auf den Ausspruch eines anderen internationalen Kongresses, des Stuttgarter Kongresses (1907), *dass Partei und Gewerkschaften in einem Lande aufs Engste in stetiger Arbeits- und Kampfgemeinschaft zusammengehören*. Wie aber ist das möglich, wenn die Partei nach Nationen gegliedert und zugleich die Gewerkschaftsbewegung international über den ganzen Staat zentralisiert ist? Wo findet die tschechische Sozialdemokratie die Gewerkschaftsbewegung, an die sie sich eng angliedern kann, wenn sie nicht eine besondere tschechische Gewerkschaftsbewegung schafft?

Es heißt also geradezu die allerschwächste Stellung auswählen, wenn viele deutsch-österreichischen Sozialdemokraten in ihrem theoretischen Kampf gegen den Separatismus als wichtigstes Argument immer die völlige Verschiedenheit des politischen und des gewerkschaftlichen Kampfes anführen. Allerdings bleibt ihnen nichts anderes übrig, wenn sie zu gleicher Zeit die internationale Einheit in den Gewerkschaften, die nationale Trennung in der Partei verfechten wollen. Aber Erfolge können mit diesem Argument nicht erzielt werden.

Es stammt aus den Verhältnissen im Anfange der Arbeiterbewegung, da beide sich erst langsam gegen die Vorurteile der Arbeitermassen emporkämpfen müssen und jede sich ihren eigenen Weg sucht; dann sieht es aus, als ob die Gewerkschaften nur für die unmittelbare Verbesserung der materiellen Lage da wären, während die Partei den Kampf für eine Zukunftsgesellschaft, für allgemeine Ideale und erhabene Ideen führt. In Wirklichkeit kämpfen sie beide für unmittelbare Verbesserungen und bauen sie beide zugleich an der Macht des Proletariats, die den Sozialismus bringen wird. Nur, weil der politische Kampf der allgemeine Kampf ist gegen die ganze Bourgeoisie, muss man sich dort über die weitesten Konsequenzen und die tiefsten Grundlagen der Weltanschauung klar werden, während im Gewerkschaftskampf, wo die Argumente und die unmittelbaren Interessen handgreiflich vor Augen liegen, dieses Herbeiholen allgemeiner Prinzipien nicht nötig ist und für die augenblickliche Einheit bisweilen sogar schädlich sein kann. Aber in Wirklichkeit sind es dieselben Arbeiterinteressen, die beide Kampfformen bestimmen; in der Parteibewegung liegen sie bloß in der Form der Ideen und Prinzipien etwas mehr versteckt. Je mehr sich nun aber die Bewegung entwickelt, umso enger rücken sie zusammen, umso mehr müssen sie gemeinsam kämpfen. Die großen Gewerkschaftskämpfe werden Massenbewegungen von gewaltiger politischer Wirkung, die das ganze Gesellschaftsleben erschüttern. Umgekehrt wachsen die politischen Kämpfe zu Massenaktionen aus, die die aktive Mithilfe der Gewerkschaften erfordern. Die Stuttgarter Resolution verkörpert diese immer stärker hervortretende Notwendigkeit. Daher müssen alle Versuche, den Separatismus mit dem Argument der völligen Verschiedenheit von Gewerkschafts- und Parteibewegung zu schlagen, an der Wirklichkeit abprallen.

Der Fehler des Separatismus liegt also nicht darin, dass er für Gewerkschaft und Partei dieselbe Organisation will, sondern darin, dass er zu diesem Zwecke die Gewerkschaft zerschlägt. *Denn die Wurzel des Widerspruchs liegt nicht in der Einheit der Gewerkschaftsbewegung, sondern in der Spaltung der politischen Partei.* Der Separatismus in der Gewerkschaftsbewegung ist nur die unvermeidliche Konsequenz der nationalen Autonomie der Parteiorganisation: ja, er ist in seiner Unterordnung des Klassenkampfes unter das Nationalprinzip die äußerste Konsequenz der Theorie, die die Nationen als die natürlichen Gebilde der Menschheit betrachtet und den Sozialismus im Lichte des Nationalprinzips, als die Verwirklichung der Nation ansieht. *Daher ist eine wirkliche Überwindung des Separatismus nur möglich, wenn überall, in der Taktik, in der Agitation, in dem Bewusstsein aller Genossen der Klassenkampf als das einzige proletarische Prinzip herrscht*, gegen das alle nationalen Verschiedenheiten bedeutungslos sind. Die Vereinigung der sozialistischen Parteien

ist der einzige Ausweg, den Widerspruch, aus dem die separatistische Krise mit ihrer Schädigung der Arbeiterbewegung entstand, zu lösen.

In dem Kapitel: »Die Gemeinschaft des Klassenkampfes«, wurde schon dargelegt, dass der politische Kampf sich auf dem Boden des Staates abspielt und die Arbeiter aller Nationen des ganzen Staates zu einer Einheit verbindet. Zugleich ergab sich dort, dass in den Anfängen der sozialistischen Partei das Schwergewicht noch in die Nationen fällt. Daraus erklärt sich die historische Entwicklung, dass die Partei, sobald sie in ihrer Agitation die Massen zu erfassen begann, in national getrennte Einheiten zerfiel, von denen jede sich ihrem Milieu, den besonderen Verhältnissen und Denkweisen ihrer Nation anpassen musste – dabei natürlich zugleich mit nationalen Ideen mehr oder weniger infiziert wurde. Denn jede emporkommende Arbeiterbewegung steckt voll bürgerlicher Ideen, die erst durch die Entwicklung selbst, durch die Praxis des Kampfes und die wachsende theoretische Einsicht, allmählich überwunden werden. Diese bürgerliche Beeinflussung der Arbeiterbewegung, die in anderen Ländern als Revisionismus und Anarchismus auftritt, musste in Österreich notwendig die Form des Nationalismus annehmen, weil der Nationalismus nicht nur die mächtigste bürgerliche Ideologie ist, sondern hier auch in Opposition gegen Staat und Bürokratie steht. Die nationale Autonomie ist nicht einfach ein fehlerhafter Beschluss irgendeines Parteitages, der hätte vermieden werden können, sondern eine natürliche Entwicklungsform, die sich von Stufe zu Stufe durch die Verhältnisse selbst ausgebildet hat.

Als aber durch die Eroberung des allgemeinen Wahlrechtes der parlamentarische Kampfboden eines modernen kapitalistischen Staates geschaffen war und das Proletariat zu einer wichtigen politischen Macht geworden war, konnte dieser Zustand nicht bestehen bleiben. Jetzt musste sich zeigen, ob die autonomen Parteien, noch eine wirkliche Gesamtpartei bildeten. Jetzt kam man nicht mehr aus mit platonischen Erklärungen der Zusammengehörigkeit; jetzt war eine festere Einheit notwendig, in der Weise, dass die sozialistischen Fraktionen der verschiedenen nationalen Parteien sich praktisch und tatsächlich einem gemeinsamen Willen unterordneten. Diese Probe hat die politische Bewegung nicht bestanden; in einzelnen ihrer Teile hatte der Nationalismus schon so tief Wurzel gefasst, dass sie sich nicht nur mit den anderen sozialistischen Fraktionen, sondern genauso oder noch mehr mit den bürgerlichen Parteien ihrer Nation verwandt fühlten. So erklärt sich der scheinbare Widerspruch, dass die Gesamtpartei gerade in dem Augenblick zugrunde ging, als die neuen Bedingungen des politischen Kampfes eine wirkliche Gesamtpartei, eine feste Einheit des gesamten

österreichischen Proletariats erforderten – der lose Zusammenhang der nationalen Gruppen wurde zerbrochen, als die Anforderung an sie herantrat, sich zu einer festen Einheit zu vereinigen. Aber dadurch wird zugleich klar, dass dieses Fehlen einer Gesamtpartei nur ein Übergangszustand sein kann. *Aus der separatistischen Krise muss notwendig die neue Gesamtpartei als geschlossene politische Organisation der ganzen österreichischen Arbeiterklasse emporkommen*.

Die autonomen nationalen Parteien sind Gebilde der Vergangenheit, die den neuen Kampfbedingungen nicht mehr entsprechen. Der politische Kampf wird für alle Nationen zusammen in einem einzigen Parlament in Wien geführt; dort kämpfen nicht tschechische Sozialdemokraten gegen die tschechische Bourgeoisie, sondern mit allen anderen Arbeitervertretern gegen die ganze österreichische Bourgeoisie. Man hat demgegenüber gesagt, dass der Wahlkampf innerhalb der Nation geführt wird und dass nicht Staat und Bürokratie, sondern die bürgerlichen Parteien der eigenen Nation dabei die Gegner sind. Das ist richtig; aber der Wahlkampf ist gleichsam nur eine Verlängerung des parlamentarischen Kampfes. *Nicht die Worte, sondern die Taten unserer Gegner bilden das Material im Wahlkampf*, und diese Taten sind im Reichsrat verübt, gehören der Tätigkeit des *österreichischen* Parlaments an. Daher rückt auch der Wahlkampf die Arbeiter aus der kleinen nationalen Welt heraus und weist sie auf das größere Herrschaftsgebilde hin, das als die mächtige Zwangsorganisation der Kapitalistenklasse ihr Leben beherrscht.

Umso mehr, als der Staat, der früher gegen die Nationen schwach und machtlos erschien, infolge der großkapitalistischen Entwicklung immer mächtiger hervortritt. Die Entwicklung des *Imperialismus*, der auch die Donaumonarchie mitreißt, legt immer gewaltigere Machtmittel zum Zwecke der Weltpolitik in die Hände des Staates, legt einen immer größeren militärischen und Steuerdruck auf die Massen, dämmt die Opposition der bürgerlichen, nationalen Parteien ein und geht über die sozialpolitischen Forderungen der Arbeiter einfach hinweg. Der Imperialismus muss den gemeinsamen Klassenkampf der Arbeiter gewaltig anstacheln; und gegen seine weltbewegenden Kämpfe, die Kapital und Arbeit in den schroffsten Gegensatz gegeneinanderstellen, sinken die Objekte des nationalen Haders zu völliger Bedeutungslosigkeit herab. Und es ist gar nicht ausgeschlossen, dass die gemeinsamen Gefahren, womit die Weltpolitik die Arbeiter bedroht, vor allem die Kriegsgefahr, schneller als man denkt, die jetzt getrennten Arbeitermassen zum gemeinsamen Kampf zusammenführen werden.

Natürlich muss die Propaganda und die Aufklärung in jeder Nation

wegen der besonderen Sprache besonders betrieben werden. Die Praxis des Arbeiterkampfes hat mit den Nationen als Gruppen verschiedener Sprache zu rechnen; das gilt für die Partei genauso gut, wie für die Gewerkschaftsbewegung. *Als Kampforganisationen müssen beide, Partei und Gewerkschaft, staatlich international einheitlich organisiert sein. Zum Zwecke der Propaganda, der Aufklärung, der Bildungsbestrebungen, die sie in gleicher Weise und gemeinsam angehen, ist eine nationale Unterorganisation und Gliederung dieser Einheiten nötig.*

Die nationale Autonomie

Wenn wir auf die Schlagwörter und Losungen des Nationalismus nicht eingehen und immer mit den Losungen des Klassenkampfes und des Sozialismus antworten, so soll das nicht bedeuten, dass wir den nationalen Fragen gegenüber eine Art Straußpolitik befolgen. Denn sie sind reale Fragen, die die Köpfe der Menschen beschäftigen und ihrer Lösung harren. Wir bringen den Arbeitern zum Bewusstsein, dass nicht diese Fragen, sondern Ausbeutung und Klassenkampf für sie die wichtigen, alles beherrschenden Lebensfragen sind; aber damit sind die anderen Fragen nicht aus der Welt verschwunden und wir müssen zeigen, dass wir sie lösen können. Denn die Sozialdemokratie vertröstet die Menschen nicht einfach auf den Zukunftsstaat, sondern zeigt in ihrem Programm der Augenblicksforderungen, wie sie jede Einzelfrage, um die heute gekämpft wird, lösen will. Wir suchen nicht nur die christlichen Arbeiter mit allen anderen ohne Rücksicht auf die Religion zum gemeinsamen Klassenkampfe zu vereinigen; sondern in unserem Programmsatz: »*Erklärung der Religion zur Privatsache*«, zeigen wir ihnen auch den Weg, ihr religiöses Interesse besser zu wahren, als durch religiöse Kämpfe und Streitigkeiten. Gegen die Machtkämpfe der Kirchen, die zu ihrem Charakter als Herrschaftsorganisationen gehören, stellen wir das Prinzip der Selbstbestimmung und der Freiheit aller Menschen auf: ihre religiöse Überzeugung ohne fremde Beeinträchtigung zu betätigen. Dieser Programmsatz gibt nicht die Lösung jeder Einzelfrage, sondern enthält ihre allgemeine Lösung, da sie den Boden schafft, auf dem sie die Einzelfragen nach freiem Belieben regeln können. In dem aller staatlicher Zwang aufgehoben wird, fällt jede Notwendigkeit der Abwehr und des Streites weg; die religiösen Fragen werden aus der Politik ausgeschaltet und den Organisationen überlassen, die die Menschen sich nach freiem Willen bilden.

In ähnlicher Weise stehen wir auch zu den nationalen Fragen. *Das sozialdemokratische Programm der nationalen Autonomie bietet hier die praktische Lösung, die die Kämpfe der Nationen gegenstandslos machen würde.* Die Nationen

werden, durch die Anwendung des Personalprinzips an Stelle des Territorialprinzips, als Organisationen anerkannt, denen im Rahmen des Staates die Sorge für alle kulturellen Interessen der Nationsgemeinschaft zufällt. Jede Nation bekommt dadurch die rechtliche Macht, auch wo sie Minderheit ist, ihre Angelegenheiten selbständig zu regeln; keine Nation ist genötigt, sich diese Macht im Kampfe um Einfluss auf den Staat immer wieder zu erobern und zu behaupten. Damit wäre dem Machtkampf der Nationen, der durch die endlose Obstruktion das ganze parlamentarische Leben lähmt und jede Beschäftigung mit sozialen Fragen verhindert, völlig ein Ende bereitet. Als die bürgerlichen Parteien blind gegeneinander tobten, ohne weiterzukommen und ratlos vor der Frage standen, wie aus dem Chaos herauszukommen, hat die Sozialdemokratie den praktischen Weg gezeigt, wie die berechtigten nationalen Wünsche zu erfüllen sind, ohne dass man sich gegenseitig zu schädigen braucht.

Damit ist aber nicht gesagt, dass dieses Programm nun auch Aussicht auf Verwirklichung hat. Wir sind alle überzeugt, dass unsere Forderung der Erklärung der Religion zur Privatsache, wie die meisten unserer Augenblicksforderungen, vom kapitalistischen Staate auch nicht verwirklicht werden wird. Unter dem Kapitalismus ist die Religion nicht, wie den Leuten vorgetäuscht wird, eine freie persönliche Überzeugung – wäre sie das, so müssten die Wortführer der Religion unseren Programmsatz übernehmen und durchführen –, sondern ein Herrschaftsmittel in den Händen der besitzenden Klasse; und dieses Mittel wird sie nicht aus den Händen geben. Etwas Ähnliches liegt nun auch bei unserem Nationalprogramm vor, das die Nationen als das zu verwirklichen sucht, wofür sie ausgegeben werden. Die Nationen sind nicht einfach Gruppen von Menschen, die dieselben Kulturinteressen haben und sich daher friedlich mit anderen Nationen vertragen wollen; sie sind Kampforganisationen der Bourgeoisie, zum Zwecke der Gewinnung von Macht im Staate. Jede nationale Bourgeoisie hofft ihr Machtgebiet auf Kosten des Gegners zu erweitern; dass sie daher aus eigenem Antrieb diese kraftverzehrenden Kämpfe einstellen werden, ist in derselben Weise fraglich, wie es ausgeschlossen ist, dass die kapitalistischen Weltmächte durch eine vernünftige Regelung ihrer Streitobjekte den ewigen Weltfrieden herbeiführen werden. Allerdings liegt hier die Sache insoweit anders, als es in Österreich eine höhere Instanz gibt, die eingreifen könnte, den Staat, die regierende Bürokratie. In der Regel wird auch darauf gerechnet, dass die zentrale Staatsgewalt aus Selbsterhaltungstrieb zur Lösung der nationalen Streitigkeiten schreiten wird, weil sie den Staat auseinanderzureißen drohen und den regelmäßigen Gang der Staatsmaschine verhindern. Aber der Staat hat schon gelernt, mit den nationalen Kämpfen auszukommen, nutzt sie

sogar zur Stärkung der Regierungsmacht gegenüber dem Parlament aus, sodass eine absolute Notwendigkeit, sie zu schlichten, nicht vorliegt. Und was das Wichtigste ist: die Durchführung der nationalen Autonomie, wie die Sozialdemokratie sie fordert, hat zur Grundlage die demokratische Selbstverwaltung. Davor aber haben die feudal-klerikal-großkapitalistisch-militaristischen Kreise, die Österreich regieren, einen nur allzu begründeten und gesunden Schrecken.

Hat aber die Bourgeoisie wirklich nur ein Interesse daran, die nationalen Kämpfe einzustellen? Gerade umgekehrt hat sie das allergrößte Interesse, diese Kämpfe nicht einzustellen, und umso mehr, je stärker der Klassenkampf emporkommt. Denn ähnlich wie die religiösen, *bilden die nationalen Gegensätze ein vorzügliches Mittel, das Proletariat zu spalten, durch ideologische Schlagwörter seine Aufmerksamkeit vom Klassenkampf abzulenken und seine Klasseneinheit zu verhindern*. Das instinktive Streben der bürgerlichen Klassen, das Proletariat nicht zur Einheit, Klarheit und Macht kommen zu lassen, wird immer mehr zu einem Hauptmoment der bürgerlichen Politik. Wir sehen in Ländern, wie England, Holland, Amerika, sogar in Deutschland (wo die konservative Junkerpartei als ausgesprochene Klassenpartei eine Ausnahmestellung einnimmt), dass die Kämpfe zwischen den beiden großen bürgerlichen Parteien – in der Regel eine »liberale« und eine »konservative« oder »klerikale« Partei – umso schärfer und die Kampfrufe umso tönender werden, je mehr der reale Interessengegensatz zwischen ihnen verschwindet und ihr Gegensatz also in ideologischen, aus der Vergangenheit stammenden Schlagwörtern besteht. Wer den Marxismus schematisch auffasst, und daher in den politischen Parteien reine Interessenvertretungen bürgerlicher Gruppen sieht, steht hier vor einem Rätsel: wo man erwarten sollte, dass sie gegenüber dem drohenden Proletariat zu einer reaktionären Masse zusammenschmelzen sollten, scheint die Kluft gerade umgekehrt tiefer und breiter zu werden. Diese Erscheinung erklärt sich einfach aus dem instinktiven Empfinden, dass mit Gewalt allein gegen das Proletariat nichts zu machen ist, und dass es unendlich viel wichtiger ist, das Proletariat mit ideologischen Losungen zu verwirren und zu spalten. Daher werden in Österreich die nationalen Kämpfe der verschiedenen Bourgeoisien *umso gewaltiger auflodern, je mehr sie gegenstandslos werden*; je mehr die Herren sich in der Teilung der Staatsmacht hinter den Kulissen zusammenfinden, umso wütender pauken sie wegen nationaler Bagatellen in den öffentlichen Debatten aufeinander los. Früher suchte jede Bourgeoisie das Proletariat ihrer Nation geschlossen hinter sich zu scharen, um mit größerer Macht den nationalen Gegner bekämpfen zu können; heute muss umgekehrt immer mehr der Kampf gegen den nationalen Gegner dazu dienen, das Proletariat hinter den bürgerlichen

Parteien zu scharen, damit seine internationale Einheit verhindert wird. Dieselbe Rolle, die in anderen Ländern die Kampfrufe: hie Christentum! hie Gewissensfreiheit! erfüllen sollen, die Aufmerksamkeit der Arbeiter von den sozialen Fragen, in denen ihre Klassengemeinschaft und ihr Klassengegensatz gegen die Bourgeoisie hervortreten würde, abzulenken, dieselbe Rolle werden in Österreich immer mehr die nationalen Kampfrufe spielen.

Wir dürfen also kaum darauf rechnen, dass die praktische Lösung der nationalen Streitigkeiten, die wir vorschlagen, je verwirklicht werden wird, gerade aus dem Grunde, dass sie die Kämpfe gegenstandslos machen würde. Wenn Bauer sagt: »Nationale Machtpolitik und proletarische Klassenpolitik sind logisch schwer vereinbar; psychologisch schließen sie einander aus; die proletarische Armee wird durch die nationalen Gegensätze in jedem Augenblicke gesprengt, der nationale Streit macht den Klassenkampf unmöglich. Die zentralistisch-atomistische Verfassung, die den nationalen Machtkampf unvermeidlich macht, ist darum für das Proletariat unerträglich« (S. 313—314) – so mag das teilweise, soweit es zur Begründung unserer Programmforderung dient, richtig sein. Soll es aber bedeuten, dass *zuerst* der nationale Kampf aufhören muss, *bevor* der Klassenkampf sich entfalten kann, so ist es unrichtig. Denn dass es in *unserem* Interesse liegt, die nationalen Kämpfe zu beseitigen, ist für die Bourgeoisie gerade ein Grund, sie möglichst zu erhalten. Aber damit wird sie uns doch nicht aufhalten können. *Die proletarische Armee wird durch die nationalen Gegensätze nur so lange gesprengt, als das sozialistische Klassenbewusstsein schwach ist*. Schließlich geht der Klassenkampf einfach über den nationalen Streit hinweg. *Nicht durch unseren Vorschlag der nationalen Autonomie, dessen Verwirklichung nicht in unserer Hand liegt, sondern nur durch die Stärkung des Klassenbewusstseins wird die verhängnisvolle Macht des Nationalismus in Wirklichkeit gebrochen werden.*

Daher wäre es falsch, wollten wir all unsere Kraft auf eine »positive nationale Politik« verwenden, und alles auf diese eine Karte, auf die Verwirklichung unseres Nationalitätenprogramms als Vorbedingung der Entfaltung des Klassenkampfes setzen. Diese Programmforderung dient nur, wie die meisten unserer praktischen Augenblicksforderungen, dazu, zu zeigen, wie leicht wir diese Fragen lösen würden, *wenn* wir erst die Macht hätten, und an der Vernunft unserer Lösungen die Unvernunft der bürgerlichen Losungen umso schroffer hervortreten zu lassen. Aber solange die Bourgeoisie herrscht, wird unsere vernünftige Lösung wohl auf dem Papier stehen bleiben. Unsere Politik und unsere Agitation können nur darauf gerichtet sein, immer und nur den Klassenkampf zu führen, das Klassenempfinden zu wecken, damit die Arbeiter durch klare Einsicht in die Wirklichkeit gegen die

Schlagworte des Nationalismus unempfindlich werden.

Redaktionelle Hinweise: Grundlage der Transkription ist der gleichnamige Aufsatztext im II. Band der Stalin Werke, Berlin 1950. Anmerkungen in eckigen Klammern sind der Reclam-Ausgabe, Leipzig 1949, entnommen (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7467/68). Zwischen den beiden Ausgaben der Schrift gibt es Unterschiede, die aber inhaltlich nicht von Belang sind.

[162]

Josef Stalin: Marxismus und nationale Frage[1][2]

[1] Der Artikel „Marxismus und nationale Frage“ wurde Ende 1912 bis Anfang 1913 in Wien geschrieben; zum ersten Mal veröffentlicht wurde er mit der Unterschrift K. Stalin in Nummer 3-5 der Zeitschrift „Prosweschtschenije“ (Die Aufklärung), Jahrgang 1913, unter dem Titel „Nationale Frage und Sozialdemokratie“. Im Jahre 1914 wurde der Artikel J.W. Stalins als besondere Broschüre unter dem Titel „Nationale Frage und Marxismus“ im Verlage „Priboi“ (Die Brandung) in Petersburg herausgegeben. Die Broschüre wurde auf Verfügung des Innenministers aus allen öffentlichen Bibliotheken und öffentlichen Lesehallen entfernt. Im Jahre 1920 gab das Volkskommissariat für die Angelegenheiten der Nationalitäten die Schrift in der „Sammlung von Aufsätzen“ J.W. Stalins über die nationale Frage neu heraus (Staatsverlag in Tula). Im Jahre 1934 wurde der Artikel in das Buch: J. Stalin, „Der Marxismus und die nationale und koloniale Frage, eine Sammlung ausgewählter Aufsätze und Reden“ aufgenommen. In dem Artikel „Über das nationale Programm der SDAPR“ wies Lenin auf die Ursachen hin, die der nationalen Frage damals einen wichtigen Platz anwiesen, und schrieb: „In der theoretischen marxistischen Literatur wurde diese Sachlage und wurden die Grundlagen des nationalen Programms der Sozialdemokratie in der letzten Zeit bereits beleuchtet (in erster Linie ragt hier der Artikel Stalins hervor).“ Im Februar (n. St.) 1913 schrieb Wladimir Iljitsch an A. M. Gorki: „Hier hat sich ein prächtiger Georgier an die Arbeit gemacht und schreibt für das ‚Prosweschtschenije‘ einen großen Artikel, für den er sämtliche österreichische und andere Materialien zusammengetragen hat.“ Als er erfuhr, dass die Absicht bestand, den Aufsatz als Diskussionsartikel anzusehen, widersetzte sich Lenin dem energisch: „Natürlich sind wir absolut dagegen. Der Artikel ist sehr gut. Es handelt sich um eine Kampffrage, und wir werden von unserer prinzipiellen Position gegenüber dem Gesindel vom ‚Bund‘ um kein Tüttelchen abweichen“ (Archiv des Marx-Engels-Lenin-Instituts). Bald nach der Verhaftung J.W. Stalins, im März 1913, schrieb W.I. Lenin an die Redaktion des „Sozialdemokrat“: „...Bei uns sind schwere Verhaftungen erfolgt. Koba ist festgenommen... Koba hat Zeit gefunden, einen großen Artikel (für drei Nummern des ‚Prosweschtschenije‘) über die nationale Frage zu schreiben. Gut! Man muss für die Wahrheit und gegen die Separatisten und Opportunisten des ‚Bund‘ sowie der Liquidatoren kämpfen“ (Archiv des Marx-Engels-Lenin-Instituts).

[2] Der Artikel Stalins „Marxismus und nationale Frage“, geschrieben Ende 1912-Anfang 1913 in Wien, wurde zum ersten Mal 1913 in Nr. 3-5 der bolschewistischen Zeitschrift

Die Periode der Konterrevolution in Russland brachte nicht nur „Donner und Blitz“, sondern auch Enttäuschung über die Bewegung, Unglauben an

„Prosweschtschenije“ („Aufklärung“) unter dem Titel „Nationale Frage und Sozialdemokratie“ mit der Unterschrift K. Stalin veröffentlicht. 1914 wurde der Artikel als besondere Broschüre unter dem Titel „Nationale Frage und Marxismus“ im Verlag „Priboj“ (Petersburg) herausgegeben.
1920 erschien der Artikel als Neuausgabe in der vom Volkskommissariat für Nationalitäten herausgegebenen „Sammlung von Aufsätzen“ Stalins zur nationalen Frage (Staatsverlag, Tula). Diesem Sammelwerk war ein besonderes Vorwort „Vom Verfasser“ vorangestellt. Hier schilderte Stalin die Umstände, unter denen die Arbeiten der oben genannten „Sammlung von Aufsätzen“ geschrieben wurden.
Speziell über den vorliegenden Aufsatz „Marxismus und nationale Frage“ schrieb Stalin im Vorwort „Vom Verfasser“ folgendes:
»... Der Artikel widerspiegelt die Periode der prinzipiellen Auseinandersetzungen über die nationale Frage in den Reihen der Sozialdemokratie Russlands in der Epoche der gutsherrlich-zaristischen Reaktion, anderthalb Jahre vor Ausbruch des imperialistischen Krieges, in der Epoche des Heranwachsens der bürgerlich-demokratischen Revolution in Russland. Zwei Theorien der Nation und dementsprechend zwei nationale Programme kämpften damals miteinander: das österreichische, das vom ‚Bund‘ und den Menschewiki unterstützt wurde, und das russische, das bolschewistische Programm. Eine Charakteristik beider Richtungen wird der Leser in dem Artikel finden. Die nachfolgenden Ereignisse, insbesondere der imperialistische Krieg und das Auseinanderfallen Österreich-Ungarns in einzelne Nationalstaaten, zeigten sinnfällig, auf wessen Seite die Wahrheit liegt. Jetzt, da Springer und Bauer vor den Trümmern ihres nationalen Programms sitzen, dürfte kaum noch ein Zweifel darüber bestehen, dass die Geschichte die ‚österreichische Schule‘ verurteilt hat. Sogar der ‚Bund‘ musste zugeben, dass ‚die Forderung der national-kulturellen Autonomie‘ (d. h. des österreichischen nationalen Programms. J. St.), im Rahmen der kapitalistischen Ordnung aufgestellt, unter den Bedingungen der sozialistischen Revolution ihren Sinn verliert (siehe „XII. Konferenz des ‚Bund‘“, 1920). Der ‚Bund‘ ahnt gar nicht, dass er damit die prinzipielle Unhaltbarkeit der theoretischen Grundlagen des österreichischen nationalen Programms, die prinzipielle Unhaltbarkeit der österreichischen Theorie der Nation anerkannt (unversehens anerkannt) hat.“
Über diesen Artikel Stalins - „Marxismus und nationale Frage“ schrieb Lenin an Gorki in der zweiten Februarhälfte 1913: „Hier hat ein prächtiger Georgier sich an die Arbeit gemacht und schreibt für ‚Prosweschtschenije‘“ einen ausführlichen Artikel, für den er sämtliche österreichische und andere Materialien zusammengetragen hat.“ Als die Arbeit dann erschienen ist, würdigt Lenin sie gebührend in seinem Artikel „Über das nationale Programm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands“ in Nr. 32 der Zeitschrift „Sozialdemokrat“ vom 28. (15.) Dezember 1913. Nach Hervorhebung der Ursachen, die die nationale Frage akut werden ließen, schreibt Lenin: „In der theoretischen Literatur des Marxismus wurde diese Sachlage und wurden die Grundlagen des nationalen Programms der Sozialdemokratie in der letzten Zeit bereits beleuchtet (in erster Linie ragt hier der Artikel Stalins hervor). -
Die Schrift „Marxismus und nationale Frage“ wurde mit einer Reihe anderer Aufsätze des Verfassers in dem Sammelband: J. Stalin „Der Marxismus und die nationale und koloniale Frage“ aufgenommen, der 1934 zum ersten Mal russisch und 1939 deutsch (im Verlag für fremdsprachige Literatur) erschienen ist.

die gemeinsamen Kräfte. Man hatte an eine „lichte Zukunft“ geglaubt – und da hatte man gemeinsam gekämpft, einerlei zu welcher Nationalität man gehörte: Die gemeinsamen Fragen vor allem! Zweifel schlichen sich in die Seele, und man begann auseinanderzugehen, jeder in sein nationales Kämmerlein: Ein jeder baue nur auf sich selbst! Das „nationale Problem“ vor allem!

Im Lande vollzog sich unterdessen eine bedeutsame und jähe Wandlung des wirtschaftlichen Lebens. Das Jahr 1905 war nicht umsonst gewesen: Die Überreste der Leibeigenschaftsordnung auf dem Lande hatten einen weiteren Stoß erlitten. Eine Reihe von Jahren guter Ernte nach den Hungerjahren und der auf sie folgende industrielle Aufschwung brachten den Kapitalismus vorwärts. Die Differenzierung auf dem Lande und das Wachstum der Städte, die Entwicklung des Handels und der Verkehrswege machten einen großen Schritt vorwärts. Das gilt besonders für die Randgebiete. Dieser Umstand musste aber zwangsläufig den Prozess der wirtschaftlichen Konsolidierung der Nationalitäten Russlands beschleunigen. Sie mussten in Bewegung geraten ...

In derselben Richtung, der des Erwachens der Nationalitäten, wirkte das „konstitutionelle Regime“, das sich in dieser Zeit durchsetzte. Die Entwicklung der Zeitungen und der Literatur überhaupt, eine gewisse Freiheit der Presse und der Kulturinstitutionen, die Zunahme der Zahl der Volkstheater und dergleichen mehr trugen zweifellos zum Erstarken der „nationalen Gefühle“ bei. Die Duma mit ihrer Wahlkampagne und ihren politischen Gruppen bot neue Möglichkeiten für die Belebung der Nationen, eine neue breite Arena für deren Mobilmachung.

Die von oben ausgehende Welle eines streitbaren Nationalismus, eine ganze Reihe von Repressalien der „Machthabenden“, die sich an den Randgebieten wegen ihrer „Freiheitsliebe“ rächten, lösten eine Gegenwelle des Nationalismus von unten aus, der mitunter in brutalen Chauvinismus überging. Das Erstarken des Zionismus[3] unter den Juden, der wachsende Chauvinismus in Polen, der Panislamismus[4] unter den Tataren, das Erstarken

[3] Zionismus - reaktionär-nationalistische Strömung, die ihre Anhänger unter der jüdischen Bourgeoisie, der Intelligenz und den rückständigsten Schichten der jüdischen Arbeiter hatte. Die Zionisten waren bestrebt, die jüdischen Arbeitermassen vom gemeinsamen Kampf des Proletariats zu isolieren.

[4] Panislamismus - politische Ideologie der türkischen, tatarischen u. a. Oberschichten (der Khans, Mullahs, Gutsherren, Kaufleute usw.), die bestrebt waren, alle Völker, die sich zum Islam bekennen, zu einem einheitlichen Ganzen zu vereinigen. Mit dem Panislamismus ist

des Nationalismus unter den Armeniern, Georgiern und Ukrainern, die allgemeine Neigung des Spießers zum Antisemitismus – alles das sind allbekannte Tatsachen.

Die Welle des Nationalismus rollte immer stärker heran und drohte, die Arbeitermassen zu erfassen. Und je mehr die Freiheitsbewegung abebbte, um so üppiger kamen die Blüten des Nationalismus zur Entfaltung.

In diesem schweren Augenblick fiel der Sozialdemokratie eine hohe Mission zu – dem Nationalismus entgegenzutreten, die Massen vor der allgemeinen „Seuche" zu bewahren. Denn die Sozialdemokratie, und nur sie allein, war dazu imstande, da sie dem Nationalismus die bewährte Waffe des Internationalismus, die Einheit und Unteilbarkeit des Klassenkampfes entgegen- stellte. Und je stärker die Welle des Nationalismus heranrollte, umso lauter musste die Stimme der Sozialdemokratie für die Brüderlichkeit und Einheit der Proletarier aller Nationalitäten Russlands erschallen. Besondere Standhaftigkeit war dabei für die Sozialdemokraten der Randgebiete erforderlich, die mit der nationalistischen Bewegung unmittelbar zusammenstoßen.

Aber nicht alle Sozialdemokraten zeigten sich auf der Höhe der Aufgabe, vor allem nicht die Sozialdemokraten in den Randgebieten. Der „Bund"[5], der

---

der Panturkismus verwandt, der die türkischen muselmanischen Nationalitäten unter der Herrschaft der Türken zu vereinigen strebte.

[5] Der „Bund" - Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund in Litauen, Polen und Russland-, gegründet im September 1897 auf dem Kongress in Wilna, entfaltete eine umfassende Tätigkeit, vorwiegend unter den Massen der jüdischen Handwerker. Der „Bund" trat in die SDAPR (Sozialdemokratische Arbeiterpartei Russlands) auf deren I. Parteitag 1898 ein, „als autonome Organisation, selbständig nur in den Fragen, die speziell das jüdische Proletariat betreffen". Vor 1901 stellte der „Bund" unter seinen politischen Forderungen als spezielle Forderung nur die Gleichberechtigung der Juden als Staatsbürger auf. Auf dem II. Parteitag der SDAPR 1903 trat der „Bund" aus der Partei aus, nachdem der Parteitag die nationalistische Forderung des „Bund" abgelehnt hatte, ihn als die einzige Vertretung des jüdischen Proletariats anzuerkennen und den Aufbau der Partei auf der Grundlage der Föderation vorzunehmen. Auf seinem VI. Kongress 1905 stellte der „Bund" die Forderung der „kulturell-nationalen Autonomie" auf, und zwar in Form der „Aussonderung aller mit Fragen der Kultur (Volksbildung usw.) verbundenen Funktionen aus dem Kompetenzbereich des Staates und der Organe der örtlichen und territorialen Selbstverwaltung und deren Übergabe an die Nation selbst in Gestalt von besonderen, sowohl lokalen als auch zentralen, Körperschaften, die von allen Mitgliedern auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts zu wählen sind". Zum zweiten Male vereinigte sich der „Bund" mit der SDAPR 1906 nach dem IV. (Stockholmer) Parteitag. Der Parteitag behandelte nicht die Frage des nationalen Programms des „Bund", sondern ließ sie offen. Im innerparteilichen Kampf nahm der „Bund" in den meisten Fällen eine rechte Position ein; er unterstützte die Menschewiki und trat von 1912 an in enge organisatorische Beziehungen zu den Liquidatoren

früher die gemeinsamen Aufgaben betont hatte, begann nunmehr seine besonderen, rein nationalistischen Ziele in den Vordergrund zu rücken: Es kam so weit, dass er das „Feiern des Sabbats“ und die „Anerkennung des Jiddischen“ für einen Kampfpunkt seiner Wahlkampagne erklärte. („Bericht über die IX. Konferenz des ‚Bund‘“ [6]) Auf den „Bund“ folgte der Kaukasus: ein gewisser Teil der kaukasischen Sozialdemokraten, der früher zusammen mit den anderen kaukasischen Sozialdemokraten die „national-kulturelle Autonomie“ abgelehnt hatte, stellt sie jetzt als eine [163] aktuelle Forderung auf. („Verlautbarung der Augustkonferenz“) Schon ganz zu schweigen von der Konferenz der Liquidatoren[7], die die nationalistischen Schwankungen diplomatisch sanktioniert hat. (ebenda)

(vgl. Anm. 22). Während des Krieges bezog der „Bund“ (mit Ausnahme weniger internationalistischer Elemente) die Position der Vaterlandsverteidigung; nach der Februarrevolution unterstützte er die Koalitionsregierung und bekämpfte die Bolschewiki. Ende 1918 begannen sich im „Bund“ linke Gruppen zu bilden, im Mai 1919 fand in Kiew die erste Konferenz des abgespaltenen „Kommunistischen Bund“ der Ukraine statt, der auf dieser Konferenz mit der „Vereinigten Jüdischen Kommunistischen Partei“ zu dem einheitlichen „Jüdischen Kommunistischen Verband“ (Komfarband) verschmolz; der letztere wurde seinerseits im August 1919 in die KPR (B) aufgenommen. In Bjelorussland ging der als „Jüdische Kommunistische Partei“ organisierte linke Flügel des „Bund“ im März 1919 ebenfalls in die KPR(B) auf. Schließlich fasste die Restorganisation des „Bund“ im März 1921, auf der Minsker Konferenz, den Beschluss, offiziell den Beitritt zur KPR (B) zu vollziehen. Außerhalb der Partei blieb nur ein unbedeutender von Abramowitsch geführter Teil des „Bund“. Schon vorher, 1920, hatte der „Bund“ auf seiner XII. Konferenz, die von der Oppositionstaktik gegenüber der Sowjetmacht abrückte, offiziell die Untauglichkeit seiner nationalistischen Hauptforderung, der „kulturell-nationalen Autonomie“, anerkannt und erklärt, dass „die Forderung der kulturell-nationalen Autonomie, im Rahmen der kapitalistischen Ordnung aufgestellt, unter den Bedingungen der sozialistischen Revolution ihren Sinn verliert“.

[6] Die IX. Konferenz des „Bund“ tagte im Juni 1912 in Wien. Zur Behandlung standen die Wahlen zur IV. Reichsduma und die Einberufung der (liquidatorischen) Augustkonferenz (vgl. folgende Anm.), an der die Bundisten bekanntlich teilnahmen. Die Beschlüsse der IX. Konferenz des „Bund“ trugen den Charakter des äußersten Opportunismus und Liquidatorentums (Preisgabe der Losung der Republik, Zurückstellung der illegalen Arbeit, Verzicht auf die revolutionären Aufgaben des Proletariats). Die Konferenz sanktionierte das offene Bündnis des „Bund“ mit den liquidatorischen Menschewiki und mit der „Linken“ der PPS (Polnische Sozialistische Partei).

[7] Gemeint ist die im August 1912 in Wien abgehaltene sogenannte Augustkonferenz der Liquidatoren, deren Ziel die Organisierung eines antibolschewistischen Blocks war. An der Konferenz beteiligten sich die Liquidatoren, der „Bund“, die Letten und ein Teil der kaukasischen Sozialdemokraten. Der Hauptorganisator und Inspirator der Konferenz war L. Trotzki. Über den Beschluss der Konferenz zur nationalen Frage und dessen Kritik siehe S. 61-75 dieses Buches.

Daraus folgt aber, dass die Auffassungen der Sozialdemokratie Russlands in der nationalen Frage noch nicht allen Sozialdemokraten klar sind.

Offenbar tut eine ernste und allseitige Erörterung der nationalen Frage not. Es bedarf einer einmütigen und unermüdlichen Arbeit der konsequenten Sozialdemokraten gegen den nationalistischen Nebel, woher er auch kommen möge.

I. Die Nation

Was ist eine Nation?

Eine Nation ist vor allem eine Gemeinschaft, eine bestimmte Gemeinschaft von Menschen.

Diese Gemeinschaft ist keine Rassen- und keine Stammesgemeinschaft. Die heutige italienische Nation hat sich aus Römern, Germanen, Etruskern, Griechen, Arabern usw. gebildet. Die französische Nation ist aus Galliern, Römern, Briten, Germanen usw. entstanden. Dasselbe muss von den Engländern, Deutschen usw. gesagt werden, die sich aus Menschen verschiedener Rassen und Stämme zu Nationen formierten.

Also ist die Nation keine Rassen- und keine Stammesgemeinschaft, sondern eine historisch entstandene Gemeinschaft von Menschen.

Anderseits steht es außer Zweifel, dass die großen Staaten eines Cyrus oder Alexander nicht als Nationen bezeichnet werden konnten, obgleich sie historisch entstanden waren, sich aus verschiedenen Stämmen und Rassen gebildet hatten. Das waren keine Nationen, sondern zufällige und lose verbundene Konglomerate von Gruppen, die je nach den Erfolgen oder Niederlagen dieses oder jenes Eroberers auseinanderfielen oder sich vereinigten.

Also ist die Nation kein zufälliges und kein ephemeres Konglomerat, sondern eine stabile Gemeinschaft von Menschen.

Aber nicht jede stabile Gemeinschaft ergibt eine Nation. Auch Österreich und Russland sind stabile Gemeinschaften, jedoch nennt sie niemand Nationen. Wodurch unterscheidet sich die nationale Gemeinschaft von der Staatsgemeinschaft? Unter anderem dadurch, dass die nationale Gemeinschaft ohne gemeinsame Sprache undenkbar ist, während für den Staat eine gemeinsame Sprache nicht unbedingt erforderlich ist. Die tschechische

Nation in Österreich und die polnische in Russland wären ohne eine für jede von ihnen gemeinsame Sprache unmöglich, während die Integrität Russlands und Österreichs nicht dadurch beeinträchtigt wird, dass es in ihnen eine ganze Reihe von Sprachen gibt. Es handelt sich natürlich um Sprachen, die das Volk spricht, und nicht um die offiziellen Kanzleisprachen.

Also *Gemeinschaft der Sprache* als eines der charakteristischen Merkmale der Nation.

Das bedeutet natürlich nicht, dass verschiedene Nationen immer und überall verschiedene Sprachen sprechen, oder dass alle, die ein und dieselbe Sprache sprechen, unbedingt *eine* Nation bilden. *Gemeinsame* Sprache für jede Nation, aber nicht unbedingt verschiedene Sprachen für verschiedene Nationen! Es gibt keine Nation, die gleichzeitig verschiedene Sprachen spräche, das bedeutet aber noch nicht, dass es nicht zwei Nationen geben kann, die *eine* Sprache sprechen! Die Engländer und die Nordamerikaner sprechen *eine* Sprache, und doch bilden sie nicht *eine* Nation. Dasselbe gilt von den Norwegern und Dänen, von den Engländern und Iren.

Aber warum bilden beispielsweise die Engländer und die Nordamerikaner, trotz der gemeinsamen Sprache, nicht *eine* Nation?

Vor allem deswegen, weil sie nicht zusammen, sondern auf getrennten Territorien leben. Eine Nation bildet sich nur im Ergebnis eines lang andauernden und regelmäßigen Verkehrs, im [164] Ergebnis eines Zusammenlebens der Menschen von Generation zu Generation. Ein lang andauerndes Zusammenleben ist aber ohne gemeinsames Territorium unmöglich. Die Engländer und die Amerikaner bevölkerten früher ein und dasselbe Territorium, England, und bildeten *eine* Nation. Dann siedelte ein Teil der Engländer aus England nach einem neuen Territorium, nach Amerika, über und bildete hier, auf dem neuen Territorium, im Laufe der Zeit eine neue, die nordamerikanische Nation. Die verschiedenen Territorien haben zur Bildung von verschiedenen Nationen geführt.

Also *Gemeinschaft des Territoriums* als eines der charakteristischen Merkmale der Nation.

Das ist aber noch nicht alles. Gemeinschaft des Territoriums ergibt an sich noch keine Nation. Dazu ist außerdem noch eine innere wirtschaftliche Bindung nötig, die die einzelnen Teile der Nation zu einem Ganzen vereinigt. Zwischen England und Nordamerika besteht keine solche Bindung, und darum bilden sie zwei verschiedene Nationen. Aber auch die

Nordamerikaner selbst würden nicht den Namen einer Nation verdienen, wenn die einzelnen Ecken und Enden Nordamerikas nicht untereinander durch die unter ihnen bestehende Arbeitsteilung, durch die Entwicklung der Verkehrswege usw. zu einem wirtschaftlichen Ganzen verbunden wären.

Man nehme etwa die Georgier. Die Georgier aus der Zeit vor der Reform lebten auf gemeinsamem Territorium und sprachen *eine* Sprache, und dennoch bildeten sie, strenggenommen, nicht *eine* Nation, denn, zerfallen in eine ganze Anzahl voneinander getrennter Fürstentümer, konnten sie kein gemeinsames Wirtschaftsleben führen, bekriegten sich jahrhundertelang, ruinierten einander, hetzten einander die Perser und die Türken auf den Hals. Die kurzlebige und zufällige Vereinigung von Fürstentümern, die herzustellen manchmal irgendeinem vom Glück begünstigten Herrscher gelang, berührte bestenfalls nur die administrative Oberfläche, sie zerschlug sich bald an den Launen der Fürsten und der Gleichgültigkeit der Bauern. Anders konnte es bei der wirtschaftlichen Zersplitterung Georgiens *gar* nicht sein ... Georgien trat als Nation erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Erscheinung, als die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Entfaltung des Wirtschaftslebens des Landes, die Entwicklung der Verkehrswege und das Aufkommen des Kapitalismus eine Arbeitsteilung unter den einzelnen Gebieten Georgiens herbeiführten, die wirtschaftliche Abgeschlossenheit der Fürstentümer endgültig durchbrachen und sie zu einem Ganzen zusammenfügten.

Dasselbe muss auch von den anderen Nationen gesagt werden, die das Stadium des Feudalismus durchgemacht und den Kapitalismus in ihrem Lande entwickelt haben.

Also *Gemeinschaft des Wirtschaftslebens, wirtschaftliche Verbundenheit* als eine der charakteristischen Besonderheiten der Nation.

Aber auch das ist noch nicht alles. Außer allem Gesagten müssen noch die Besonderheiten der Geistesprägung der zu einer Nation vereinigten Menschen berücksichtigt werden. Nationen unterscheiden sich voneinander nicht nur durch ihre Lebensbedingungen, sondern auch durch ihre Geistesprägung, die in den Besonderheiten der nationalen Kultur ihren Ausdruck findet. Wenn England, Nordamerika und Irland, die *eine* Sprache sprechen, nichtsdestoweniger drei verschiedene Nationen bilden, so spielt hierbei keine geringe Rolle die spezifische psychische Wesensart, die sich bei ihnen infolge ungleicher Existenzbedingungen von Generation zu Generation herausgebildet hat.

Natürlich ist die psychische Wesensart, oder, wie sie anders genannt wird, der „Nationalcharakter", an und für sich für den Beobachter etwas Ungreifbares, insofern sie aber in der einer Nation gemeinsamen Eigenart der Kultur ihren Ausdruck findet, ist sie greifbar und darf nicht ignoriert werden.

Es erübrigt sich zu sagen, dass der „Nationalcharakter" nicht etwas ein für alle Mal Feststehendes ist, sondern sich mit den Lebensbedingungen ändert; aber da er in jedem gegebenen Augenblick existiert, drückt er der Physiognomie der Nation seinen Stempel auf.

Also *Gemeinschaft der psychischen Wesensart*, die in einer Gemeinschaft der Kultur ihren Ausdruck findet, als eines der charakteristischen Merkmale der Nation.

[165]

Damit haben wir alle Merkmale der Nation erschöpft.

Eine Nation ist eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart.

Dabei versteht sich von selbst, dass die Nation, wie jede historische Erscheinung überhaupt, dem Gesetz der Veränderung unterworfen ist, ihre Geschichte, ihren Anfang und ihr Ende hat.

Es muss hervorgehoben werden, dass keines der angeführten Merkmale, einzeln genommen, zur Begriffsbestimmung der Nation ausreicht. Mehr noch: Fehlt nur eines dieser Merkmale, so hört die Nation auf, eine Nation zu sein.

Man kann sich Menschen mit gemeinsamem „Nationalcharakter" vorstellen, ohne jedoch deshalb sagen zu können, dass sie eine Nation bilden, wenn sie wirtschaftlich voneinander getrennt sind, auf verschiedenen Territorien leben, verschiedene Sprachen sprechen usw. Das gilt beispielsweise für die russischen, die galizischen, die amerikanischen, die georgischen *Juden* und die Bergjuden, die unseres Erachtens keine einheitliche Nation bilden.

Man kann sich Menschen mit gemeinsamem Territorium und Wirtschaftsleben vorstellen, aber ohne gemeinsame Sprache und gemeinsamen

„Nationalcharakter" werden sie dennoch keine Nation bilden. Das gilt z.B. für die Deutschen und die Letten im Ostseegebiet.

Schließlich sprechen die Norweger und die Dänen *eine* Sprache, aber sie bilden nicht *eine* Nation, weil die anderen Merkmale fehlen.

Nur das Vorhandensein aller Merkmale zusammen ergibt eine Nation.

Man könnte meinen, der „Nationalcharakter" sei nicht eines der Merkmale, sondern das *einzige* wesentliche Merkmal der Nation, während alle übrigen Merkmale eigentlich nur *Bedingungen* der Entwicklung der Nation und nicht ihre Merkmale seien. Diesen Standpunkt nehmen zum Beispiel die in Österreich bekannten sozialdemokratischen Theoretiker der nationalen Frage R. Springer und besonders O. Bauer ein.

Untersuchen wir ihre Theorie der Nation.

Nach Springer „ist die Nation ein Verband gleichdenkender und gleichredender Personen, eine Kulturgemeinschaft moderner Menschen, *die nicht mehr an die Scholle gebunden sind*" (von uns hervorgehoben. J. St.) (R. Springer, „Das nationale Problem", Verlag „Obschtschestwennaja Polsa", 1909, S. 43. [35 Reclam „Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat. 1. Teil: Das nationale Problem usw.", Leipzig und Wien 1902].)

Also „ein Verband" gleichdenkender und gleichsprechender Personen, wie sehr sie auch voneinander getrennt seien, wo sie auch leben mögen.

Bauer geht noch weiter.

Was ist eine Nation? fragt er. „Ist es die Gemeinschaft der Sprache, die die Menschen zu einer Nation vereint? Aber Engländer und Iren ... sprechen dieselbe Sprache und sind darum doch nicht ein Volk; die Juden haben keine gemeinsame Sprache und sind darum doch eine Nation." (O. Bauer, „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie", Verlag „Serp", 1909, S. 1/2. [2 Reclam „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie", Wien, Auflage 1924, S. 2].)

Was ist denn nun eine Nation?

„Die Nation ist eine relative Charaktergemeinschaft." (Ebenda, S. 6.)

Was ist denn aber Charakter, in diesem Falle Nationalcharakter?

Der Nationalcharakter ist „die Summe der Merkmale, die die Menschen der einen Nationalität von den Menschen einer anderen Nationalität unterscheiden, der Komplex der körperlichen und geistigen Merkmale, der eine Nation von der anderen scheidet." (Ebenda, S. 2.)

Bauer weiß natürlich, dass der Nationalcharakter nicht vom Himmel herunterfällt, und fügt deshalb hinzu:

„Der Charakter der Menschen wird ... niemals durch etwas anderes bestimmt als durch ihr Schicksal" ... „Die Nation ist nie etwas anderes als Schicksalsgemeinschaft", die ihrerseits bestimmt werde durch die „Bedingungen, unter denen die Menschen ihren Lebensunterhalt produzieren und den Ertrag ihrer Arbeit verteilen". (Ebenda, S. 24/25.)

So gelangen wir, wie Bauer sagt, zur „vollständigen" Begriffsbestimmung der Nation.

„Die Nation ist die Gesamtheit der durch Schicksalsgemeinschaft zu einer Charaktergemeinschaft verknüpften Menschen." (Ebenda, S. 139.)

[166]

Also nationale Charaktergemeinschaft auf dem Boden der Schicksalsgemeinschaft, betrachtet außerhalb des unbedingten Zusammenhanges mit der Gemeinschaft des Territoriums, der Sprache und des Wirtschaftslebens.

Was bleibt denn aber da von der Nation übrig? Von was für einer nationalen Gemeinschaft kann bei Menschen die Rede sein, die wirtschaftlich voneinander getrennt sind, auf verschiedenen Territorien leben und von Generation zu Generation verschiedene Sprachen sprechen?

Bauer spricht von den Juden als Nation, obgleich sie „keine gemeinsame Sprache haben" (Ebenda, S. 2.), aber von was für einer „Schicksalsgemeinschaft" und nationalen Verbundenheit kann, sagen wir, bei den georgischen, daghestanischen, russischen und amerikanischen Juden die Rede sein, die voneinander gänzlich getrennt sind, auf verschiedenen Territorien leben und verschiedene Sprachen sprechen?

Die erwähnten Juden führen zweifellos mit den Georgiern, Daghestanern, Russen und Amerikanern ein gemeinsames wirtschaftliches und politisches Leben, in einer gemeinsamen Kulturatmosphäre mit ihnen; dies muss zwangsläufig ihrem Nationalcharakter seinen Stempel aufdrücken; wenn ihnen etwas Gemeinsames verblieben ist, so sind es die Religion, die

gemeinsame Abstammung und gewisse Überreste eines Nationalcharakters. Das alles steht außer Zweifel. Wie kann man aber ernstlich behaupten wollen, dass verknöcherte religiöse Riten und sich verflüchtigende psychologische Überreste auf das „Schicksal" der erwähnten Juden stärker einwirken als das lebendige sozialökonomische und kulturelle Milieu, worin sie leben? Aber nur unter dieser Voraussetzung kann man ja von den Juden schlechthin als einer einheitlichen Nation sprechen.

Worin aber unterscheidet sich dann die Nation Bauers von dem mystischen und sich selbst genügenden „Nationalgeist" der Spiritualisten?

Bauer reißt eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem „Unterscheidungsmerkmal" der Nation (dem Nationalcharakter) und den „Bedingungen" ihres Lebens auf, indem er sie voneinander trennt. Was ist denn aber der Nationalcharakter anderes als die Widerspiegelung der Lebensbedingungen, als ein Niederschlag von Eindrücken, die aus dem Milieu, worin die Menschen leben, aufgenommen wurden? Wie kann man sich allein auf den Nationalcharakter beschränken und ihn von dem Boden, der ihn erzeugt hat, absondern und trennen?

Ferner: Wodurch unterschied sich eigentlich die englische Nation am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts von der nordamerikanischen, als Nordamerika noch „Neu-England" hieß? hoch gewiss nicht durch den Nationalcharakter, denn die Nordamerikaner sind ja aus England gekommen, sie haben nach Amerika außer der englischen Sprache auch noch den englischen Nationalcharakter mitgenommen und konnten diesen natürlich nicht so rasch verlieren, obgleich sich unter dem Einfluss der neuen Verhältnisse bei ihnen gewiss ein eigener, besonderer Charakter herausbildete. Und doch bildeten sie damals trotz ihrer größeren oder geringeren Charaktergemeinschaft bereits eine von England verschiedene Nation! Offenbar unterschied sich damals „Neu-England" als Nation von England als Nation nicht durch einen besonderen Nationalcharakter, oder nicht so sehr durch den Nationalcharakter, als vielmehr durch das von England verschiedene Milieu, durch die Lebensbedingungen.

Somit ist klar, dass es in Wirklichkeit keinerlei *alleiniges* Unterscheidungsmerkmal der Nation gibt. Es gibt nur eine Summe von Merkmalen, aus denen beim Vergleich von Nationen bald das eine Merkmal (der Nationalcharakter), bald das zweite (die Sprache), bald das dritte (das Territorium, die wirtschaftlichen Bedingungen) prägnanter hervortritt. Die Nation ist eine Kombination aller Merkmale zusammengenommen.

Bauers Standpunkt, der die Nation mit dem Nationalcharakter identifiziert, löst die Nation von ihrem Boden los und verwandelt sie in eine unsichtbare, sich selbst genügende Kraft. Es ergibt sich nicht eine Nation, die lebt und wirkt, sondern etwas Mystisches, Ungreifbares und Jenseitiges. Denn, wie gesagt, was für eine jüdische Nation ist das beispielsweise, die aus [167] georgischen, daghestanischen, russischen, amerikanischen und anderen Juden besteht, deren Mitglieder einander nicht verstehen (verschiedene Sprachen sprechen), in verschiedenen Teilen des Erdballs leben, einander niemals sehen werden, niemals, weder im Frieden noch im Krieg, gemeinsam vorgehen werden?!

Nein, nicht für solche papierene „Nationen" stellt die Sozialdemokratie ihr nationales Programm auf. Sie kann nur mit wirklichen Nationen rechnen, die handeln und sich bewegen und darum auch erzwingen, dass man mit ihnen rechnet.

Bauer verwechselt offenbar die *Nation*, die eine historische Kategorie ist, mit dem *Volksstamm*, der eine ethnographische Kategorie ist.

Übrigens scheint Bauer die Schwäche seiner Position selbst zu empfinden. Spricht er am Anfang seines Buches die Juden nachdrücklich als Nation an (Ebenda, S. 2), so korrigiert er sich am Ende des Buches und behauptet: „... die kapitalistische Gesellschaft lässt sie (die Juden) überhaupt nicht als Nation bestehen" (Ebenda, S. 389 [373 Reclam].), sie lasse sie durch andere Nationen assimilieren. Als Ursache davon erweise sich: „Die Juden haben kein geschlossenes Siedlungsgebiet" (Ebenda, S. 388 [373 Reclam].), während beispielsweise die Tschechen, die nach Bauer als Nation weiterbestehen müssen, ein solches Gebiet haben. Kurzum: Die Ursache liege im Fehlen eines Territoriums.

Mit dieser Argumentation hat Bauer den Beweis erbringen wollen, dass die nationale Autonomie nicht die Forderung der jüdischen Arbeiter sein kann (Ebenda, S. 396 [379 Reclam].), hat aber damit versehentlich seine eigene Theorie umgestoßen, die die Gemeinschaft des Territoriums als eines der Merkmale der Nation leugnet.

Bauer geht jedoch weiter. Am Anfang seines Buches erklärt er mit Bestimmtheit: „Die Juden haben keine *gemeinsame* Sprache und sind darum doch eine Nation." (Ebenda, S. 2) Kaum ist er aber bei der hundertdreißigsten Seite angelangt, so hat er bereits die Front gewechselt und erklärt ebenso bestimmt: „*Keine Nation ist möglich ohne gemeinsame Sprache.*" (von uns hervorgehoben. J. St.) (O. Bauer a.a.O., S.126 [126 Reclam].).

Bauer hat hier beweisen wollen, dass „die Sprache das wichtigste Werkzeug menschlichen Verkehrs“ (Ebenda, S. 130 [126 Reclam].) ist, er hat aber gleichzeitig versehentlich auch bewiesen, was zu beweisen gar nicht seine Absicht war, nämlich die Unhaltbarkeit seiner eigenen Theorie der Nation, einer Theorie, die die Bedeutung der Sprachgemeinschaft leugnet.

So widerlegt die mit idealistischen Fäden genähte Theorie sich selbst.

II. Die nationale Bewegung

Die Nation ist nicht einfach eine historische Kategorie, sondern eine historische Kategorie einer bestimmten Epoche, der Epoche des aufsteigenden Kapitalismus. Der Prozess der Liquidierung des Feudalismus und der Entwicklung des Kapitalismus ist gleichzeitig der Prozess des Zusammenschlusses der Menschen zu Nationen. So geschah es z.B. in Westeuropa. Die Engländer, Franzosen, Deutschen, Italiener und andere formierten sich zu Nationen bei dem siegreichen Vormarsch des über die feudale Zersplitterung triumphierenden Kapitalismus.

Die Bildung von Nationen bedeutete dort aber gleichzeitig ihre Verwandlung in selbständige Nationalstaaten. Die englische, die französische und andere Nationen stellen gleichzeitig den englischen und andere Staaten dar. Irland, das außerhalb dieses Prozesses geblieben ist, ändert nichts an dem allgemeinen Bild.

Etwas anders verliefen die Dinge in Osteuropa. Während sich im Westen die Nationen zu Staaten entwickelten, bildeten sich im Osten Nationalitätenstaaten, Staaten, die sich aus mehreren Nationalitäten zusammensetzen. Derartige Staaten sind Österreich-Ungarn und Russland. In Osterreich erwiesen sich die Deutschen als in politischer Hinsicht am meisten [168] entwickelt – sie übernahmen denn auch das Werk der Vereinigung der österreichischen Nationalitäten zu einem Staat. In Ungarn erwiesen sich die Madjaren, der Kern der ungarischen Nationalitäten, als die zur Staatsbildung geeignetsten, und sie waren auch die Vereiniger Ungarns. In Russland wurde die Rolle des Vereinigers der Nationalitäten von den Großrussen übernommen, an deren Spitze eine historisch entstandene, starke und organisierte adelige Militärbürokratie stand.

So ging die Sache im Osten vor sich.

Diese eigentümliche Art der Staatenbildung konnte nur unter den Verhältnissen des noch nicht beseitigten Feudalismus, unter den Verhältnissen des schwach entwickelten Kapitalismus stattfinden, als die in den Hintergrund gedrängten Nationalitäten noch nicht dazu gekommen waren, sich ökonomisch zu geschlossenen Nationen zu konsolidieren.

Der Kapitalismus beginnt sich aber auch in den östlichen Staaten zu entwickeln. Handel und Verkehrswege entwickeln sich. Es entstehen Großstädte. Die Nationen konsolidieren sich ökonomisch. Der in das geruhsame Dasein der zurückgedrängten Nationalitäten eingebrochene Kapitalismus rüttelt diese auf und setzt sie in Bewegung. Die Entwicklung der Presse und des Theaters, die Tätigkeit des Reichsrats (in Österreich) und der Duma (in Russland) tragen zur Stärkung der „nationalen Gefühle“ bei. Die aufgekommene Intelligenz wird von der „nationalen Idee“ durchdrungen und wirkt in derselben Richtung ...

Aber die zu selbständigem Dasein erwachten zurückgedrängten Nationen bilden jetzt keine unabhängigen Nationalstaaten mehr: sie begegnen auf ihrem Wege dem stärksten Widerstand der führenden Schichten der herrschenden Nationen, die sich schon längst an die Spitze des Staates gestellt haben. Zu spät! ...

So formieren sich zu Nationen die Tschechen, die Polen usw. in Osterreich; die Kroaten und andere in Ungarn; die Letten, Litauer, Ukrainer, Georgier, Armenier und andere in Russland. Was in Westeuropa Ausnahme war (Irland), wurde im Osten zur Regel.

Im Westen antwortete Irland auf seine Ausnahmestellung mit einer nationalen Bewegung. Im Osten mussten die erwachten Nationen dasselbe tun.

So gestalteten sich die Umstände, die die jungen Nationen des europäischen Ostens zum Kampf antrieben.

Der Kampf begann und entbrannte eigentlich nicht zwischen den Nationen im Ganzen genommen, sondern zwischen den herrschenden Klassen der machthabenden und denen der zurückgedrängten Nationen. Den Kampf führt gewöhnlich entweder das städtische Kleinbürgertum der unterdrückten Nation gegen die Großbourgeoisie der herrschenden Nation (Tschechen und Deutsche), oder die ländliche Bourgeoisie der unterdrückten Nation gegen die Gutsherren der herrschenden Nation (Ukrainer in Polen), oder aber die ganze „nationale“ Bourgeoisie der unterdrückten

Nationen gegen den regierenden Adel der machthabenden Nation (Polen, Litauen, die Ukraine in Russland).

Die Bourgeoisie ist die handelnde Hauptperson.

Die grundlegende Frage für die junge Bourgeoisie ist der Markt. Ihr Ziel ist, ihre Waren abzusetzen und aus dem Konkurrenzkampf gegen die Bourgeoisie anderer Nationalität als Sieger hervorzugehen. Daher ihr Wunsch, sich ihren „eigenen", „heimatlichen" Markt zu sichern. Der Markt ist die erste Schule, in der die Bourgeoisie den Nationalismus erlernt.

Doch bleibt es gemeinhin nicht bei dem Markt allein. In den Kampf greift die halbfeudale, halbbürgerliche Bürokratie der herrschenden Nation mit ihren Methoden „des Einsperrens und Verbietens" ein. Die Bourgeoisie der machthabenden Nation – einerlei ob sie klein oder groß ist – erhält die Möglichkeit, „rascher" und „entschiedener" mit ihrem Konkurrenten fertig zu werden. Die „Kräfte" vereinigen sich, und es setzt gegenüber der „fremdstämmigen" Bourgeoisie eine ganze Anzahl von Beschränkungsmaßnahmen ein, die in Repressalien münden. Aus der wirtschaftlichen Sphäre greift der Kampf auf die politische über. Beschränkung der Freizügigkeit, Knebelung der Sprache, Schmälerung der Wahlrechte, Verminderung der Zahl der Schulen, religiöse Bedrückungen und dergleichen mehr prasseln [169] nur so auf den Kopf des „Konkurrenten" nieder. Diese Maßnahmen bezwecken natürlich nicht nur die Wahrnehmung der Interessen der bürgerlichen Klassen der machthabenden Nation, sondern sie verfolgen auch sozusagen spezifisch kastenmäßige Ziele der regierenden Bürokratie. Im Hinblick auf die Resultate ist dies jedoch ganz gleichgültig: die bürgerlichen Klassen und die Bürokratie sehen in diesem Fall Hand in Hand – ganz gleich, ob es sich um Österreich-Ungarn oder um Russland handelt.

Die von allen Seiten bedrängte Bourgeoisie der unterdrückten Nation gerät naturgemäß in Bewegung. Sie appelliert an die „heimischen unteren Volksschichten", erhebt ein Geschrei vom „Vaterland" und gibt ihre eigene Sache für die Sache des ganzen Volkes aus. Sie wirbt für sich eine Armee aus „Landsleuten" im Interesse – der „Heimat". Und die „unteren Volksschichten" verschließen sich nicht immer ihrem Werben, sondern scharen sich um ihr Banner: die Repressalien von oben treffen auch die unteren Schichten und lösen bei ihnen Unzufriedenheit aus.

So setzt die nationale Bewegung ein.

Die Stärke der nationalen Bewegung wird durch den Grad bedingt, in dem die breiten Schichten der Nation – das Proletariat und die Bauernschaft – an ihr beteiligt sind.

Ob das Proletariat unter das Banner des bürgerlichen Nationalismus tritt oder nicht – das hängt von dem Grad der Entwicklung der Klassengegensätze, vom Klassenbewusstsein und von der Organisiertheit des Proletariats ab. Das klassenbewusste Proletariat hat sein eigenes erprobtes Banner, und es hat keine Ursache, unter das Banner der Bourgeoisie zu treten.

Was die Bauern anbelangt, so hängt ihre Beteiligung an der nationalen Bewegung vor allem vom Charakter der Repressalien ab. Wenn die Repressalien die Interessen der „Scholle" berühren, wie dies in Irland der Fall war, so treten die breiten Bauernmassen unverzüglich unter das Banner der nationalen Bewegung.

Wenn es anderseits beispielsweise in Georgien keinen einigermaßen ernst zu nehmenden *antirussischen* Nationalismus gibt, so vor allem deswegen, weil es dort keine russischen Gutsbesitzer und keine russische Großbourgeoisie gibt, die einen derartigen Nationalismus unter den Massen nähren könnten. In Georgien gibt es einen *antiarmenischen* Nationalismus, dies kommt aber daher, weil es dort noch eine armenische Großbourgeoisie gibt, die die noch nicht erstarkte georgische Kleinbourgeoisie niederringt und sie zu einem antiarmenischen Nationalismus drängt.

Je nach diesen Faktoren nimmt die nationale Bewegung entweder Massencharakter an und breitet sich immer mehr aus (Irland, Galizien), oder aber sie wird zu einer Kette kleiner Geplänkel und artet in Skandale und einen „Kampf" um Firmenschilder aus (einige Kleinstädte in Böhmen).
Der Inhalt der nationalen Bewegung kann natürlich nicht überall der gleiche sein: Er wird ganz und gar durch die verschiedenartigen Forderungen bedingt, die von der Bewegung aufgestellt werden. In Irland trägt die Bewegung den Charakter einer Agrarbewegung, in Böhmen einen „Sprachen"charakter; hier verlangt man staatsbürgerliche Gleichberechtigung und Freiheit des Glaubensbekenntnisses, dort „eigene" Beamte oder einen eigenen Landtag. In den verschiedenartigen Forderungen schimmern mitunter die verschiedenartigen Merkmale durch, die für die Nation im Allgemeinen kennzeichnend sind (Sprache, Territorium usw.). Beachtung verdient der Umstand, dass man nirgends Forderungen nach dem Bauerschen allumfassenden „Nationalcharakter" antrifft. Das ist auch begreiflich: der „Nationalcharakter" *an und für sich* ist etwas Ungreifbares, und J. Strasser bemerkt ganz richtig: „... was sollen wir in der Politik ... mit ihm

anfangen?“ (J. Strasser, „Der Arbeiter und die Nation“, 1912, S. 33.)

Das sind im Allgemeinen die Formen und der Charakter der nationalen Bewegung.

Aus dem Gesagten wir klar, dass der nationale Kampf unter den Bedingungen des *aufsteigenden* Kapitalismus ein Kampf der bürgerlichen Klassen untereinander ist. Manchmal gelingt es der Bourgeoisie, das Proletariat in die nationale Bewegung hineinzuziehen, und [170] dann scheint der nationale Kampf *äußerlich* ein Kampf „des ganzen Volkes“ zu sein, aber nur äußerlich. *Seinem Wesen nach* bleibt er stets ein bürgerlicher Kampf, der hauptsächlich für die Bourgeoisie vorteilhaft und ihr genehm ist.

Daraus folgt aber keineswegs, dass das Proletariat nicht gegen die Politik der Unterdrückung der Nationalitäten kämpfen soll.

Beschränkung der Freizügigkeit, Entziehung des Wahlrechts, Knebelung der Sprache, Verringerung der Zahl der Schulen und sonstige Repressalien treffen die Arbeiter in nicht geringerem, wenn nicht in höherem Maße als die Bourgeoisie. Eine solche Lage kann die freie Entwicklung der geistigen Kräfte des Proletariats der unterworfenen Nationen nur hemmen. Man kann nicht ernstlich von einer vollen Entfaltung der geistigen Anlagen des tatarischen oder des jüdischen Arbeiters sprechen, wenn ihm nicht die Möglichkeit gegeben wird, seine Muttersprache in Versammlungen und Vorträgen zu gebrauchen, wenn ihm seine Schulen geschlossen werden.

Die Politik nationalistischer Repressalien ist aber für die Sache des Proletariats auch noch in anderer Hinsicht gefährlich. Sie lenkt die Aufmerksamkeit breiter Schichten von den sozialen Fragen, von den Fragen des Klassenkampfes ab und lenkt sie auf nationale Fragen, auf „gemeinsame“ Fragen des Proletariats und der Bourgeoisie hin. Dies aber schafft einen günstigen Boden für die verlogene Predigt einer „Interessenharmonie“, für die Vertuschung der Klasseninteressen des Proletariats, für die geistige Knechtung der Arbeiterschaft. Dadurch wird der Sache des Zusammenschlusses der Arbeiter aller Nationalitäten ein ernstliches Hindernis bereitet. Wenn ein beträchtlicher Teil der polnischen Arbeiter bis jetzt in der geistigen Knechtschaft der bürgerlichen Nationalisten verharrt, wenn er bis jetzt abseits von der internationalen Arbeiterbewegung steht, so hauptsächlich deswegen, weil die althergebrachte antipolnische Politik der „Machthabenden“ den Boden für eine solche Knechtschaft schafft und die Befreiung der Arbeiter aus dieser Knechtschaft erschwert.

Die Politik der Repressalien bleibt aber nicht hierbei stehen. Vom „System" der *Unterdrückung* geht sie nicht selten zum „System" der *Verhetzung* der Nationen über, zum „System" des Gemetzels und der Pogrome. Natürlich ist dieses „System" nicht überall und nicht immer möglich, aber wo es möglich ist – wo nämlich die elementaren Freiheiten fehlen – nimmt es nicht selten erschreckende Ausmaße an und droht, die Sache des Zusammenschlusses der Arbeiter in Blut und Tränen zu ertränken. Der Kaukasus und Südrussland bieten nicht wenige Beispiele dafür. „Teile und herrsche" – das ist das Ziel der Verhetzungspolitik. Und soweit eine derartige Politik Erfolg hat, ist sie das größte Übel für das Proletariat, ist sie ein höchst ernstliches Hindernis für die Sache des Zusammenschlusses der Arbeiter aller Nationalitäten eines Staates.

Die Arbeiter sind jedoch interessiert an der völligen Vereinigung aller ihrer Klassengenossen zu einer einheitlichen internationalen Armee, an ihrer raschen und endgültigen Befreiung aus der geistigen Knechtschaft der Bourgeoisie, an der vollen und freien Entfaltung der geistigen Kräfte ihrer Mitbrüder, welcher Nation sie auch angehören mögen.

Darum kämpfen die Arbeiter und werden auch weiter kämpfen gegen die Politik der Unterdrückung der Nationen in allen ihren Formen, von den raffiniertesten bis zu den brutalsten, ebenso wie gegen die Politik der Verhetzung in allen ihren Formen.

Darum proklamiert die Sozialdemokratie aller Länder das Selbstbestimmungsrecht der Nationen.

Recht auf Selbstbestimmung, das heißt: Nur die Nation selbst hat das Recht, über ihr Schicksal zu bestimmen; niemand hat das Recht, sich in das Leben einer Nation *gewaltsam* einzumischen, ihre Schulen und, sonstigen Einrichtungen *zu zerstören*, ihre Sitten und Gebräuche *umzustoßen*, ihre Sprache *zu knebeln*, ihre Rechte *zu schmälern*.

Das bedeutet natürlich nicht, dass die Sozialdemokratie alle und jegliche Gebräuche und Einrichtungen einer Nation unterstützen wird. Im Kampf gegen die Vergewaltigung einer Nation wird sie nur für das Recht der *Nation* eintreten, selbst über ihr Schicksal zu bestimmen, [171] gleichzeitig aber eine Agitation gegen die schädlichen Gebräuche und Einrichtungen dieser Nation betreiben, um den werktätigen Schichten der gegebenen Nation die Möglichkeit zu geben, sich ihrer zu entledigen.

Recht auf Selbstbestimmung, das heißt: Die Nation kann sich *nach* eigenem Gutdünken einrichten. Sie hat das Recht, ihr Leben nach den Grundsätzen der Autonomie einzurichten. Sie hat das Recht, zu anderen Nationen in föderative Beziehungen zu treten. Sie hat das Recht, sich gänzlich loszutrennen. Die Nation ist souverän, und alle Nationen sind gleichberechtigt.

Das bedeutet natürlich nicht, dass die Sozialdemokratie für jede beliebige Forderung einer Nation eintreten wird. Eine Nation hat das Recht, sogar zu alten Zuständen zurückzukehren, aber das heißt noch nicht, dass die Sozialdemokratie einen derartigen Beschluss dieser oder jener Institution der gegebenen Nation unterschreiben wird. Die Pflichten der Sozialdemokratie, die die Interessen des Proletariats verficht, und die Rechte der Nation, die aus verschiedenen Klassen zusammengesetzt ist, sind zwei verschiedene Dinge.

In ihrem Kampf für das Selbstbestimmungsrecht der Nationen steckt sich die Sozialdemokratie das Ziel, der Politik der nationalen Unterdrückung ein Ende zu setzen, sie unmöglich zu machen und damit den Kampf unter den Nationen zu untergraben, ihn abzustumpfen und auf ein Mindestmaß zu reduzieren.

Dadurch unterscheidet sich die Politik des klassenbewussten Proletariats wesentlich von der Politik der Bourgeoisie, die bemüht ist, den nationalen Kampf zu vertiefen und anzufachen, die nationale Bewegung weiterzutreiben und zuzuspitzen.

Eben darum kann das klassenbewusste Proletariat nicht unter das „nationale“ Banner der Bourgeoisie treten.
Eben darum kann die von Bauer empfohlene sogenannte „evolutionistisch-nationale“ Politik nicht zur Politik des Proletariats werden. Bauers Versuch, seine „evolutionistisch-nationale“ Politik mit der Politik der „modernen Arbeiterklasse“ zu identifizieren (O. Bauer, a.a.O., S. 166. [161 Reclam].), ist ein Versuch, den Klassenkampf der Arbeiter dem Kampf der Nationen anzupassen.

Die Geschicke der ihrem Wesen nach bürgerlichen nationalen Bewegung sind naturgemäß an das Schicksal der Bourgeoisie gebunden. Ein endgültiges Verebben der nationalen Bewegung ist erst mit dem Sturz der Bourgeoisie möglich. Erst im Reiche des Sozialismus kann völliger Friede hergestellt werden. Aber den nationalen Kampf auf ein Mindestmaß zu reduzieren, ihn an der Wurzel zu untergraben, ihn für das Proletariat in höchstmöglichem Grade unschädlich zu machen, das ist auch im Rahmen des Kapitalismus

möglich. Davon zeugen, sagen wir, die Beispiele der Schweiz und Amerikas. Dazu muss das Land demokratisiert, muss den Nationen die Möglichkeit freier Entwicklung gewährt werden.

III. Die Fragestellung

Die Nation hat das Recht, über ihr Schicksal frei zu bestimmen. Sie hat das Recht, sich einzurichten, wie es ihr beliebt, wobei sie natürlich nicht den Rechten anderer Nationen Abbruch tun darf. Das ist unbestreitbar.

Aber *wie* soll sie sich nun einrichten, *welche Formen* soll ihre künftige Verfassung annehmen, wenn die Interessen der Mehrheit der Nation und vor allem die des Proletariats maßgebend sein sollen?

Die Nation hat das Recht, sich autonom einzurichten. Sie hat sogar das Recht, sich loszutrennen. Aber das heißt noch nicht, dass sie das unter allen Umständen tun muss, dass Autonomie oder Separation immer und überall für die Nation, das heißt für ihre Mehrheit, das heißt für die werktätigen Schichten, von Vorteil sein wird. Die transkaukasischen Tataren als Nation könnten sich, sagen wir, auf ihrem Landtag versammeln und unter dem Einfluss ihrer [172] Begs und Mullahs die alten Zustände wiederherstellen, den Beschluss fassen, sich vom Reich loszutrennen. Nach dem Sinn des Punktes über die Selbstbestimmung haben sie das volle Recht dazu. Läge das aber im Interesse der werktätigen Schichten der tatarischen Nation? Kann denn die Sozialdemokratie gleichgültig zuschauen, wie bei der Lösung der nationalen Frage die Begs und Mullahs die Massen hinter sich herführen? Soll die Sozialdemokratie hier nicht eingreifen und in bestimmter Weise den Willen der Nation beeinflussen? Soll sie nicht mit einem konkreten Plan für die Lösung der Frage hervortreten, der für die tatarischen Massen am vorteilhaftesten ist?

Welche Lösung aber ist mit den Interessen der werktätigen Massen am besten zu vereinbaren? Autonomie, Föderation oder Separation?

Alles das sind Fragen, deren Beantwortung von den konkreten historischen Verhältnissen abhängt, in denen die gegebene Nation lebt.

Mehr noch. Wie überhaupt alles, ändern sich auch die Verhältnisse, und eine Entscheidung, die im gegebenen Augenblick richtig ist, kann sich zu einer anderen Zeit als gänzlich unannehmbar erweisen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Marx Verfechter der Lostrennung Russisch-Polens, und er hatte recht, denn damals handelte es sich um die Befreiung einer höheren Kultur von einer sie zerstörenden niedrigeren. Auch stand die Frage damals nicht nur in der Theorie, nicht akademisch, sondern in der Praxis, im Leben selbst ...

Ende des 19. Jahrhunderts sprechen sich die polnischen Marxisten schon gegen eine Lostrennung Polens aus, und auch sie haben recht, denn in den letzten fünfzig Jahren sind tiefgreifende Veränderungen im Sinne einer ökonomischen und kulturellen Annäherung Russlands und Polens eingetreten. Außerdem ist in dieser Zeit die Frage der Lostrennung aus einem Gegenstand des praktischen Lebens zu einem Gegenstand akademischer Diskussionen geworden, die höchstens die im Ausland lebenden Intellektuellen aufregen.

Dies schließt natürlich die Möglichkeit des Eintritts gewisser innerer und äußerer Konjunkturen nicht aus, die die Frage der Lostrennung Polens von neuem aktuell machen können.

Hieraus folgt, dass die nationale Frage nur im Zusammenhang mit den in ihrer Entwicklung betrachteten historischen Bedingungen gelöst werden kann.

Die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen, unter denen eine Nation lebt, sind der einzige Schlüssel zur Entscheidung der Frage, *wie* sich nämlich diese oder jene Nation einrichten, *welche Formen* ihre künftige Verfassung annehmen soll. Dabei ist es möglich, dass sich für jede Nation eine besondere Lösung der Frage erforderlich macht. Wenn irgendwo eine dialektische Stellung der Frage notwendig ist, so eben hier, in der nationalen Frage.

Deswegen müssen wir uns entschieden gegen eine sehr verbreitete, aber auch sehr summarische Methode der „Lösung" der nationalen Frage wenden, die ihren Ursprung vom „Bund" herleitet. Wir meinen die wohlfeile Methode, sich auf die österreichische und südslawische Sozialdemokratie (Die südslawische Sozialdemokratie ist im Süden Österreichs tätig.) zu berufen, die angeblich die nationale Frage bereits gelöst hat und von der die russischen Sozialdemokraten die Lösung bloß zu übernehmen brauchten. Dabei wird vorausgesetzt, dass alles, was, sagen wir, für Österreich richtig ist, auch für Russland richtig sei. Das Wichtigste und im gegebenen Fall Entscheidende wird aus dem Auge gelassen: die konkreten historischen

Verhältnisse in Russland überhaupt und im Leben jeder einzelnen Nation innerhalb Russlands im Besonderen.

Lassen wir beispielshalber den bekannten Bundisten W. Kossowski zu Worte kommen:

„Als auf dem IV. Kongress des ‚Bund' [8] die prinzipielle Seite der Frage (gemeint ist die nationale Frage. *J. St.*) erörtert wurde, fand die von einem Kongressteilnehmer im Geiste der Resolution der südslawischen sozialdemokratischen Partei vorgeschlagene Lösung der Frage allgemeine Billigung." (W. Kossowski, „Fragen der Nationalität", 1907, S. 16/17.)

[173]

Das Ergebnis war, dass die nationale Autonomie „vom Kongress einstimmig angenommen" wurde.

Weiter nichts! Keine Analyse der russischen Wirklichkeit, keine Klärung der Frage nach den Lebensbedingungen der Juden in Russland: Erst entlehnt man die Lösung bei der südslawischen sozialdemokratischen Partei, dann „billigt" man sie, dann wird sie „einstimmig angenommen"! So stellen und „lösen" die Bundisten die nationale Frage in Russland ...

Nun sind aber die Verhältnisse in Österreich von denen in Russland grundverschieden. Dadurch ist es denn auch zu erklären, weshalb die Sozialdemokratie in Österreich, die in Brünn (1899) [9][10] *ein* nationales Programm

[8] Der IV. *Kongress des „Bund"* tagte Ende April 1901 in Bialystok (Polen). Der Kongress proklamierte, dass der „Begriff der ‚Nationalität auch auf das jüdische Volk anwendbar" sei und dass Russland sich in eine Föderation von Nationalitäten umwandeln müsse, wobei jeder einzelnen von ihnen, unabhängig von dem von ihr bevölkerten Territorium, volle Autonomie gesichert sein müsse. Anstatt seiner früheren Forderung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung stellte der „Bund" die Losung der nationalen Gleichberechtigung auf und forderte die Umgestaltung der SDAPR nach dem Prinzip der Föderation. Sowohl diese Beschlüsse als auch die auf dem gleichen Kongress aufgestellte und später in der Literatur des „Bund" verteidigte Forderung der „kulturell-nationalen Autonomie" riefen bekanntlich eine scharfe Polemik der alten „Iskra", insbesondere Lenins, gegen den „Bund" hervor (siehe Lenins Artikel in Bd. V und VI seiner „Sämtlichen Werke").

[9] Der Brünner Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie tagte vom 24. bis zum 29. September 1899. Der vom Parteitag in der nationalen Frage beschlossene Resolutionswortlaut wird von J.W. Stalin im folgenden Kapitel der vorliegenden Arbeit angeführt.

[10] Der Brünner Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie tagte vom 24. bis zum 29. September 1899. Den zentralen Punkt der Parteitagsdebatten bildete die nationale Frage. Der Parteitag verwarf den von der südslawischen Sozialdemokratie eingebrachten Resolutionsentwurf, der für exterritoriale kulturell-nationale Autonomie eintrat, und nahm eine

im Geiste der Resolution der südslawischen sozialdemokratischen Partei (allerdings mit einigen unbedeutenden Abänderungen) angenommen hat, die Frage durchaus, sozusagen, nicht russisch anfasst und sie natürlich nicht russisch löst.

Vor allem die Stellung der Frage. Wie wird die Frage von Springer und Bauer gestellt, den österreichischen Theoretikern der national-kulturellen Autonomie und den Interpreten des Brünner nationalen Programms und der Resolution der südslawischen sozialdemokratischen Partei?

„Ob ein Nationalitätenstaat", sagt Springer, „möglich ist und ob insbesondere die österreichischen Nationalitäten gezwungen sind, ein Staatswesen zu bilden, ist eine Vorfrage, die hier nicht beantwortet, sondern als entschieden vorausgesetzt ist. Wer diese Möglichkeit und Notwendigkeit nicht zugibt, *für* den ist freilich unsere Erörterung gegenstandslos. Unser Thema lautet: Da diese Nationen einmal beisammen sein *müssen*, unter welchen *Rechtsformen* können sie dies *relativ am besten?*" (Von Springer hervorgehoben.) (R. Springer, a.a.O., S. 14. [10-11 Reclam].)

Also die staatliche Integrität Österreichs als Ausgangspunkt.

Dasselbe sagt Bauer:

„Wir setzen also zunächst voraus, dass die österreichischen Nationen in demselben staatlichen Verbande bleiben, in dem sie jetzt zusammenleben, und fragen, *wie* die Nationen innerhalb dieses Verbandes ihr Verhältnis zueinander und zum Staate einrichten werden." (O. Bauer, a.a.O., S. 399 [382 Reclam].)

Also wieder die Integrität Österreichs vor allem.

---

vom vereinigten Vollzugsausschuss eingebrachte Resolution an, die einen Bund von national abgegrenzten Staaten verlangte und somit ein Kompromiss bildete zwischen den deutsch-österreichischen Sozialdemokraten, die den Gedanken eines zentralisierten Staates verfochten, und den südslawischen, tschechischen u. a. Sozialdemokraten, die einen nationalistischen Standpunkt einnahmen. In der Organisationsfrage ging der Brünner Parteitag noch weiter als der Wimberger Parteitag (siehe Anm. 11) auf dem Wege der Absonderung der nationalen sozialdemokratischen Gruppen: er bildete auch die zentrale Leitung der Partei zu einem föderativen Organ um, das aus den Vollzugskomitees der nationalen sozialdemokratischen Organisationen (der deutschen, tschechischen, polnischen, ruthenischen [ukrainischen], italienischen und südslawischen) bestand.

Kann die Sozialdemokratie Russlands die Frage *so* stellen? Nein, das kann sie nicht. Sie kann es darum nicht, weil sie von Anfang an den Standpunkt der Selbstbestimmung der Nationen einnimmt, kraft welcher der Nation das Recht auf Lostrennung zusteht.

Sogar der Bundist Goldblatt hat auf dem zweiten Parteitag der Sozialdemokratie Russlands zugegeben, dass die Sozialdemokratie auf den Standpunkt der Selbstbestimmung nicht verzichten kann. Goldblatt sagte damals:

„Gegen das Selbstbestimmungsrecht kann nichts eingewendet werden. Wenn irgendeine Nation um ihre Selbständigkeit kämpft, so darf dem nicht entgegengetreten werden. Wenn Polen keine ‚gesetzliche Ehe' mit Russland eingehen will, so steht es uns nicht zu, ihm das zu verwehren."

Das stimmt alles. Daraus folgt aber, dass die Ausgangspunkte der österreichischen und der russischen Sozialdemokraten nicht nur nicht gleich, sondern, im Gegenteil, einander diametral entgegengesetzt sind. Kann man danach noch von der Möglichkeit reden, das nationale Programm bei den Österreichern zu entlehnen?

Weiter. Die Österreicher gedenken, die „Freiheit der Nationalitäten" durch kleine Reformen, in langsamem Schritt zu verwirklichen. Wenn sie die national-kulturelle Autonomie als praktische Maßnahme vorschlagen, so rechnen sie in keiner Weise mit einer radikalen Veränderung, mit einer demokratischen Freiheitsbewegung, die sie gar nicht vorsehen. Die russischen Marxisten dagegen verbinden die Frage der „Freiheit der Nationalitäten" mit der voraussichtlichen radikalen Veränderung, mit der demokratischen Freiheitsbewegung; sie haben keinen Grund, auf Reformen zu rechnen: Dies aber ändert die Sache wesentlich im Hinblick auf das voraussichtliche Schicksal der Nationen in Russland.

[174]

„Freilich", sagt Bauer, „ist es wenig wahrscheinlich, dass die nationale Autonomie das Ergebnis einer großen Entschließung, einer kühnen Tat sein wird. In einem langsamen Entwicklungsprozess, in schweren Kämpfen, die immer wieder die Gesetzgebung stilllegen und die bestehende Verwaltung starr erhalten ... wird sich Österreich Schritt für Schritt der nationalen Autonomie entgegen entwickeln. Nicht eine große gesetzgeberische Tat, sondern eine Unzahl von Einzelgesetzen für einzelne Länder, einzelne Gemeinden werden die neue Verfassung schaffen." (Ebenda, S. 422. [404 Reclam].)

Dasselbe sagt Springer:

„Ich weiß vor allem", schreibt er, „dass Institutionen dieser Art (Organe der nationalen Autonomie. *J. St.*) nicht in Jahren und nicht in einem Jahrzehnt geschaffen werden. Die Reorganisation der preußischen Verwaltung allein hat geraume Zeit erfordert ... Somit bedurfte Preußen zweier Jahrzehnte zur endgültigen Feststellung seiner fundamentalen Verfassungseinrichtungen. Man glaube nicht, dass ich mich über das Maß der Zeiten und Schwierigkeiten in Österreich irgendwelcher Täuschung hingebe." (R. Springer, a.a.O., S. 281/282. [242 Reclam].)

Alles das ist sehr bestimmt gesagt. Können aber die russischen Marxisten anders als die nationale Frage mit „kühnen, entschlossenen Taten" verbinden? Können sie auf Teilreformen, auf eine „Unzahl von Einzelgesetzen" als Mittel zur Eroberung der „Freiheit der Nationalitäten" rechnen? Wenn sie das aber nicht können und auch nicht sollen, folgt denn daraus nicht klar, dass die Kampfmethoden und die Perspektiven der Österreicher und der Russen grundverschieden sind? Wie kann man sich angesichts dieser Sachlage auf die einseitige und halbschlächtige nationalkulturelle Autonomie der Österreicher beschränken? Von zwei Dingen eins: Entweder rechnen die Anhänger der Entlehnung nicht auf „entschlossene und kühne Taten" in Russland, oder aber sie rechnen darauf, doch „sie wissen nicht, was sie tun".

Schließlich stehen Russland und Österreich vor grundverschiedenen aktuellen Aufgaben, was auch verschiedene Methoden bei der Lösung der nationalen Frage erheischt. Österreich lebt in parlamentarischen Verhältnissen, ohne Parlament wäre dort unter den gegenwärtigen Umständen keine Entwicklung möglich. Das parlamentarische Leben und die Gesetzgebung Österreichs werden aber häufig durch die schroffen Zusammenstöße der nationalen Parteien völlig stillgelegt. Daraus eben ist die chronische politische Krise zu erklären, an der Österreich seit langem krankt. Deswegen ist dort die nationale Frage die Achse des politischen Lebens, eine Existenzfrage. Kein Wunder daher, dass die österreichischen sozialdemokratischen Politiker vor allem die Frage der nationalen Zusammenstöße irgendwie zu lösen suchen, natürlich auf dem Boden des bereits bestehenden Parlamentarismus, mit parlamentarischen Mitteln ...

Anders in Russland. In Russland haben wir erstens „Gott sei Dank kein Parlament".[11] Zweitens – und das ist die Hauptsache – bildet in Russland nicht die nationale Frage, sondern die Agrarfrage die Achse des politischen

[11] „Bei uns gibt es Gott sei Dank kein Parlament" - Worte des zaristischen Finanzministers (späteren Ministerpräsidenten) W. Kokowzew, gesprochen in der Reichsduma am 24. April 1908.

Lebens. Darum ist das Schicksal der russischen Frage und somit auch der „Befreiung“ der Nationen in Russland mit der Lösung der Agrarfrage, das heißt mit der Vernichtung der Überreste der Leibeigenschaft, das heißt mit der Demokratisierung des Landes verbunden. Daraus lässt sich denn auch erklären, warum in Russland die nationale Frage nicht als eine selbständige und entscheidende Frage, sondern als ein Teil der allgemeinen und wichtigeren Frage der Befreiung des Landes von seinen Fesseln hervortritt.

„Die Unfruchtbarkeit des österreichischen Parlaments“, schreibt Springer, „ist gerade dadurch hervorgerufen, dass jede Reform innerhalb der nationalen Parteien Gegensätze schafft, die ihr Gefüge lockern könnten. Darum vermeiden die führenden Persönlichkeiten geradezu jede Anregung. Ein Fortschritt Osterreichs ist überhaupt nur denkbar, wenn den Nationen unentziehbare Rechtspositionen eingeräumt werden, die ihnen die ständige Erhaltung einer [175] nationalen Kampftruppe im Parlament ersparen und es ihnen möglich machen, sich wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben zuzuwenden.“ (Ebenda, S. 36. [29 Reclam].)

Dasselbe sagt Bauer:

„Der nationale Frieden ist zunächst eine Notwendigkeit für den Staat. Der Staat kann es nicht vertragen, dass die albernste Sprachenfrage, dass jeder Streit erregter Menschen an der Sprachgrenze, dass jede neue Schule die Gesetzgebung stilllegt.“ (Bauer, a.a.O., S. 401. [384 Reclam].)

Das alles ist verständlich. Nicht weniger verständlich ist es aber, dass in Russland die nationale Frage auf einer ganz anderen Ebene liegt. Nicht die nationale, sondern die Agrarfrage entscheidet das Schicksal des Fortschritts in Russland. Die nationale Frage ist eine untergeordnete Frage.

Also eine verschiedene Fragestellung, verschiedene Perspektiven und Kampfmethoden, verschiedene unmittelbare Aufgaben. Ist es etwa nicht einleuchtend, dass bei einer derartigen Lage der Dinge nur Papiermenschen, die die nationale Frage jenseits von Raum und Zeit „lösen“, in Osterreich Beispiele suchen und sich mit einer Entlehnung des Programms abgeben können?

Noch einmal: Die konkreten historischen Verhältnisse als Ausgangspunkt, eine dialektische Stellung der Frage als einzig richtige Fragestellung – das ist der Schlüssel zur Lösung der nationalen Frage.

IV. Die nationale-kulturelle Autonomie

Wir sprachen oben von der formalen Seite des österreichischen nationalen Programms, von den methodologischen Grundlagen, derentwegen die russischen Marxisten sich nicht einfach an der österreichischen Sozialdemokratie ein Beispiel nehmen und deren Programm zu dem ihrigen machen können.

Sprechen wir nunmehr vom Programm selbst, von seinem Wesen.

Welches ist also das nationale Programm der österreichischen Sozialdemokratie?

Dies lässt sich in zwei Worten ausdrücken: national-kulturelle Autonomie.

Das bedeutet erstens, dass die Autonomie nicht, sagen wir, Böhmen oder Polen eingeräumt wird, die hauptsächlich von Tschechen und Polen bevölkert sind, sondern den Tschechen und den Polen schlechthin, unabhängig vom Territorium, einerlei welchen Teil Österreichs sie bewohnen mögen.

Eben darum heißt die Autonomie *nationale*, nicht aber territoriale Autonomie.

Das bedeutet zweitens, dass sich die über alle Ecken und Enden Osterreichs verstreuten Tschechen, Polen, Deutschen usw. individuell, als Einzelpersonen betrachtet, als geschlossene Nationen konstituieren und als solche dem österreichischen Staat angehören. Österreich wird in einem solchen Fall nicht als Verband autonomer Gebiete, sondern als Verband autonomer Nationalitäten erscheinen, die unabhängig vom Territorium konstituiert sind.

Das bedeutet drittens, dass sich die allgemeinen nationalen Institutionen, die zu diesem Zweck für die Polen, die Tschechen usw. geschaffen werden sollen, nicht mit „politischen", sondern nur mit „kulturellen" Fragen befassen werden. Die spezifisch politischen Fragen werden sich im Parlament ganz Österreichs (dem Reichsrat) konzentrieren.

Darum heißt diese Autonomie auch noch *kulturelle*, national-kulturelle Autonomie.
Hier der Wortlaut des Programms, das von der österreichischen Sozialdemokratie auf dem Brünner Parteitag 1899 angenommen wurde. (Für dieses Programm stimmten auch die Vertreter der südslawischen sozialdemokratischen Partei. Siehe „Debatten zur nationalen Frage auf dem Brünner Parteitag", 1906, S. 72.)

Nachdem das Programm erwähnt, „dass die nationalen Wirren in Österreich jeden politischen Fortschritt ... lähmen“, dass „die endliche Regelung der Nationalitätenfrage ... vor allem eine [176] kulturelle Notwendigkeit ist“, dass „sie nur möglich ist in einem wahrhaft demokratischen Gemeinwesen, das auf das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht gegründet ist“, fährt es folgendermaßen fort:
Die Pflege und Entwicklung der nationalen Eigenart (In der russischen Übersetzung von M. Panin (siehe Bauers Buch in der Übersetzung Panins) heißt es statt „nationale Besonderheiten“ „nationale Individualitäten“. Panin hat diese Stelle falsch übersetzt, im deutschen Text steht nicht das Wort „Individualität“, dort wird von der „nationalen Eigenart“ [diese beiden Worte bei Stalin deutsch] gesprochen, das heißt von Besonderheiten, was bei weitem nicht ein und dasselbe ist.) aller Völker in Österreich ist nur möglich auf Grundlage des gleichen Rechtes und unter Vermeidung jeder Unterdrückung. Daher muss vor allem anderen jeder bürokratisch-staatliche Zentralismus ebenso wie die feudalen Privilegien der Länder perhorresziert [verworfen] werden.

Unter diesen Voraussetzungen, aber auch nur unter diesen, wird es möglich sein, in Österreich an Stelle des nationalen Haders nationale Ordnung zu setzen, und zwar unter Anerkennung folgender leitender Grundsätze:

1. Österreich ist umzubilden in einen demokratischen Nationalitätenbundesstaat.

2. Anstelle der historischen Kronländer werden national abgegrenzte Selbstverwaltungskörper gebildet, deren Gesetzgebung und Verwaltung durch Nationalkammern, gewählt auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts, besorgt wird.

3. Sämtliche Selbstverwaltungsgebiete einer und derselben Nation bilden zusammen einen national einheitlichen Verband, der seine nationalen Angelegenheiten völlig autonom besorgt.

4. Das Recht der nationalen Minderheiten wird durch ein eigenes, vom Reichsparlament zu beschließendes Gesetz gewahrt.“

Das Programm schließt mit einem Appell an die Solidarität aller Nationen Österreichs. („Verhandlungen des Gesamtparteitages zu Brünn“, 1899.)

Man bemerkt unschwer, dass in diesem Programm noch einige Spuren des „Territorialismus“ übriggeblieben sind, aber im Allgemeinen ist es eine Formulierung der nationalen Autonomie. Nicht umsonst wird es von

Springer, dem ersten Agitator der national-kulturellen Autonomie, mit Begeisterung aufgenommen. (R. Springer, a.a.O., S. 286. [246-247 Reclam].) Bauer ist ebenfalls für dieses Programm, das er als „theoretischen Sieg“ (O. Bauer, a.a.O., S. 549. [527 Reclam].) der nationalen Autonomie bezeichnet; nur schlägt er vor, größerer Klarheit halber den Punkt 4 durch eine bestimmtere Formulierung zu ersetzen, die von der Notwendigkeit spräche, die „nationalen Minderheiten innerhalb jedes Selbstverwaltungsgebietes als öffentlich-rechtliche Körperschaften zu konstituieren“, zwecks Verwaltung des Schulwesens und der sonstigen Kulturangelegenheiten. (Ebenda, S. 555. [533 Reclam].)

So sieht das nationale Programm der österreichischen Sozialdemokratie aus.

Betrachten wir nun seine wissenschaftlichen Grundlagen.

Sehen wir zu, wie die österreichische Sozialdemokratie die von ihr propagierte national-kulturelle Autonomie begründet.

Wenden wir uns den Theoretikern dieser letzteren, Springer und Bauer, zu.

Den Ausgangspunkt für die nationale Autonomie bildet die Auffassung der Nation als eines Personenverbandes, unabhängig von einem bestimmten Gebiet.

„Die Nationalität steht“, nach Springer, „in keiner wesentlichen Beziehung zum Gebiet“; sie ist „ein autonomer Personenverband“. (R. Springer, a.a.O., S. 19. [15 Reclam].)
Bauer spricht ebenfalls von der Nation als einer „Personengemeinschaft“, der nicht „die ausschließliche Herrschaft in einem bestimmten Gebiete“ zugesichert ist. (O. Bauer, a.a.O., S. 286. [274 Reclam].)

Die Personen, die eine Nation bilden, leben aber nicht immer in kompakter Masse – sie zerfallen häufig in Gruppen und sind auf diese Weise in fremde nationale Organismen eingesprenkelt. Es ist der Kapitalismus, der sie zum Broterwerb in verschiedene Gebiete und Städte treibt. Aber auf fremden nationalen Gebieten befindlich und dort Minderheiten bildend, [177] haben diese Gruppen unter den örtlichen nationalen Mehrheiten zu leiden, nämlich unter der Knebelung ihrer Sprache, Schule und dergleichen mehr. Daher die nationalen Zusammenstöße. Daher die „Untauglichkeit“ der Gebietsautonomie. Der einzige Ausweg aus dieser Lage ist nach Springers und Bauers Meinung die Konstituierung der in den verschiedenen

Teilen des Staates verstreuten Minderheit der gegebenen Nationalität zu einem allgemeinen, alle Klassen umfassenden nationalen Verband. Nur ein derartiger Verband würde, ihrer Meinung nach, die kulturellen Interessen der nationalen Minderheiten schützen können, nur er wäre imstande, dem nationalen Hader ein Ende zu machen.

„Daraus ergibt sich die Notwendigkeit", sagt Springer, „die Nationalitäten zu konstituieren, mit Rechten und mit Verantwortlichkeit auszustatten ..." (R. Springer, a.a.O., S. 74 [61 Reclam].) Ja, „ein Gesetz ist leicht gemacht, aber ob es als Gesetz wirkt ..." „Will man für die Nationen ein Gesetz schaffen, dann muss man erst die Nationen schaffen ..." (Ebenda, S. 88/89. [72 Reclam].) „Ohne die Konstituierung der Nationalitäten ist ein nationales Recht und das Ende der Wirren ... nicht möglich." (Ebenda, S. 89. [73 Reclam].)

In demselben Sinne äußert sich Bauer, wenn er die „Konstituierung der Minderheiten als öffentlich-rechtliche Körperschaften auf Grund des Personalitätsprinzips" als „Forderung der Arbeiterklasse" (O. Bauer, a.a.O., S. 552. [530 Reclam].) aufstellt.

Wie sollen aber die Nationen konstituiert werden? Wie soll die Zugehörigkeit des einzelnen zu dieser oder jener Nation bestimmt werden?

„Nationalzugehörigkeit", sagt Springer, „ist durch die Matrikeln festgesetzt. Jeder im Kreisgebiet Domizilierende unterliegt dem Zwange, sich zu einer Nationalität des Kreises zu erklären." (R. Springer, a.a.O., S. 226. [192 Reclam].)

„Das Personalitätsprinzip", sagt Bauer, „setzt voraus, dass die Bevölkerung nach Nationalitäten geschieden werde ... Auf Grund der freien Nationalitätserklärung der mündigen Staatsbürger sollen Nationalkataster angelegt werden." (O. Bauer, a.a.O., S. 368. [354 Reclam].)

Weiter.

„Alle Deutschen in den national einheitlichen Kreisen", sagt Bauer, „ferner alle im nationalen Kataster eingetragenen Deutschen in den Doppelkreisen bilden die deutsche Nation und wählen den *Nationalrat*." (Ebenda, S. 375. [360 Reclam].)

Dasselbe gilt für die Tschechen, Polen usw.

„*Der Nationalrat.* Dieser ist", laut Springer, „das Kulturparlament der

Nation, ihm obliegt die Feststellung der Grundsätze und die Bewilligung der Mittel, somit die ganze Obsorge für das nationale Unterrichtswesen, für die nationale Literatur, für Kunst und Wissenschaft, die Errichtung von Akademien, Museen, Galerien, Theatern" usw. (R. Springer, a.a.O., S. 234 [200 Reclam].)

Dieser Art sind die Organisation der Nation und deren zentrale Institution.

Mit der Schaffung solcher alle Klassen umfassenden Institutionen ist die österreichische Sozialdemokratie nach Bauers Meinung bestrebt, „die nationale Kultur ... zum Besitztum des ganzen Volkes zu machen und dadurch *alle Volksgenossen zu einer nationalen Kulturgemeinschaft zusammenzuschließen*" (von uns hervorgehoben. J. St.) (O. Bauer, a.a.O., S. 553 [351 Reclam].)

Man könnte meinen, alles das bezöge sich nur auf Österreich. Bauer aber ist damit nicht einverstanden. Er behauptet entschieden, dass die nationale Autonomie auch für andere Staaten obligatorisch sei, die wie Österreich aus mehreren Nationalitäten bestehen.

„Im Nationalitätenstaat", meint Bauer, „setzt die Arbeiterklasse aller Nationen der nationalen Machtpolitik der besitzenden Klassen die Forderung der nationalen Autonomie entgegen." (Ebenda, S. 337 [323 Reclam].)

Indem er also unmerklich für die Selbstbestimmung der Nationen die nationale Autonomie unterschiebt, fährt er dann fort:

„So wird die nationale Autonomie, die Selbstbestimmung der Nationen, notwendig das Verfassungsprogramm der Arbeiterklasse aller Nationen im Nationalitätenstaat." (Ebenda, S. 333. [319 Reclam].)

[178]

Er geht aber noch weiter. Er glaubt fest daran, dass die von ihm und Springer „konstituierten", alle Klassen umfassenden „nationalen Verbände" eine Art Prototyp der zukünftigen sozialistischen Gesellschaft sein werden. Denn er glaubt zu wissen: „Sie (die sozialistische Gesellschaftsordnung) wird die Menschheit in national abgegrenzte Gemeinwesen gliedern" (Ebenda, S. 555. [533 Reclam].), im Sozialismus werde eine „Gliederung der Menschheit in autonome nationale Gemeinwesen" (Ebenda, S. 556. [533 Reclam].) erfolgen, so werde „die sozialistische Gesellschaft zweifellos ein buntes Bild von nationalen Personenverbänden und

Gebietskörperschaften bieten“ (Ebenda, S. 543. [521 Reclam].), und schlussfolgert: „Das sozialistische Nationalitätsprinzip ist die höhere Einheit des Nationalitätsprinzips und der nationalen Autonomie.“ (Ebenda, S. 542. [520 Reclam].)

Das dürfte genügen ...

So begründen Bauer und Springer in ihren Werken die national-kulturelle Autonomie.

Auffallend ist vor allem die gänzlich unbegreifliche und durch nichts zu rechtfertigende Unterschiebung der nationalen Autonomie für die Selbstbestimmung der Nationen. Von zwei Dingen eins: Entweder hat Bauer die Selbstbestimmung nicht begriffen, oder er hat sie begriffen, engt sie aber aus irgendeinem Grunde bewusst ein. Denn es ist unzweifelhaft, dass: a) die national-kulturelle Autonomie die Integrität des Nationalitätenstaates voraussetzt, während die Selbstbestimmung über den Rahmen dieser Integrität hinausgeht; b) die Selbstbestimmung der Nation die ganze Fülle der Rechte einräumt, die nationale Autonomie dagegen nur „kulturelle“ Rechte. Dies zum ersten.

Zweitens ist in der Zukunft sehr wohl ein Zusammentreffen innerer und äußerer Konjunkturen möglich, bei dem sich diese oder jene Nationalität entschließt, aus dem Nationalitätenstaat, sagen wir aus Österreich, auszutreten – haben doch die ruthenischen Sozialdemokraten auf dem Brünner Parteitag erklärt, sie seien bereit, „die beiden Teile“ ihres Volkes zu einem Ganzen zu vereinigen. („Debatten zur nationalen Frage auf dem Brünner Parteitag“, S. 48.). Wie soll man es dann mit der *„für die Arbeiterklasse aller Nationen notwendigen*“ nationalen Autonomie halten? Was ist das für eine „Lösung“ der Frage, die die Nationen mechanisch in das Prokrustesbett der Staatsintegrität hineinzwängt?

Weiter. Die nationale Autonomie widerspricht dem ganzen Entwicklungsgang der Nationen. Sie gibt die Losung der Konstituierung von Nationen aus, aber lassen sie sich denn künstlich zusammenschweißen, wenn das Leben, wenn die wirtschaftliche Entwicklung ganze Gruppen von ihnen losreißt und über verschiedene Gebiete verstreut? Kein Zweifel, dass sich in den ersten Entwicklungsstadien des Kapitalismus Nationen zusammenschließen. Außer Zweifel steht aber auch, dass in den höheren Stadien des Kapitalismus ein Prozess der Zerstreuung der Nationen einsetzt, ein Prozess, der von den Nationen eine ganze Anzahl von Gruppen loslöst, die auf Erwerb ausziehen und dann auch für immer in andere Gebiete des Staates

übersiedeln; die Auswanderer verlieren dabei die alten Bindungen, gehen an den neuen Wohnorten neue ein, eignen sich von Generation zu Generation neue Sitten und Gepflogenheiten, vielleicht auch eine neue Sprache an. Es fragt sich: Lassen sich denn solche voneinander abgesonderte Gruppen zu einem einheitlichen nationalen Verband zusammenfassen? Wo sind die wunderwirkenden Reifen, mit denen man Nichtzusammenzuhaltendes zusammenhalten könnte? Wäre es denkbar, beispielsweise die baltischen und die transkaukasischen Deutschen „zu einer Nation zusammenzuschließen"? Ist dies alles aber undenkbar und unmöglich, wodurch unterscheidet sich dann die nationale Autonomie von der Utopie der alten Nationalisten, die bemüht waren, das Rad der Geschichte zurückzudrehen?

Aber die Einheit der Nation zerfällt nicht nur infolge der Abwanderung. Sie zerfällt auch von innen heraus, infolge der Verschärfung des Klassenkampfes. In den ersten Stadien des Kapitalismus kann man noch von einer „Kulturgemeinschaft" des Proletariats und der Bourgeoisie sprechen. Mit der Entwicklung der Großindustrie und der Verschärfung des Klassenkampfes jedoch beginnt die „Gemeinschaft" dahinzuschmelzen. Man kann nicht im Ernst von einer „Kulturgemeinschaft" der Nation reden, wenn Unternehmer und Arbeiter ein [179] und derselben Nation aufhören, einander zu verstehen. Von was für einer „Schicksalsgemeinschaft" kann die Rede sein, wenn die Bourgeoisie nach Krieg lechzt, das Proletariat aber erklärt: „Krieg dem Kriege"? Lässt sich denn aus solchen entgegengesetzten Elementen ein einheitlicher, alle Klassen umfassender nationaler Verband zustande bringen? Kann denn nach alledem noch von einem „Zusammenschluss aller Volksgenossen zu einer nationalen Kulturgemeinschaft" (O. Bauer, a.a.O., S. 553. [531 Reclam].) gesprochen werden? Folgt denn daraus nicht klar, dass die nationale Autonomie dem ganzen Gang des Klassenkampfes widerspricht?

Doch setzen wir für einen Augenblick voraus, dass die Losung „Organisiere die Nation" realisierbar sei. Man kann noch die bürgerlich-nationalistischen Parlamentarier verstehen, die bemüht sind, eine Nation „zu organisieren", um mehr Stimmen zu ergattern. Seit wann aber geben sich Sozialdemokraten damit ab, Nationen „zu organisieren", Nationen „zu konstituieren", Nationen „zu schaffen"?

Was sind das für Sozialdemokratien, die in der Epoche der größten Verschärfung des Klassenkampfes alle Klassen umfassende nationale Verbände organisieren? Bis jetzt hatte die österreichische wie jede andere Sozialdemokratie die eine Aufgabe: das Proletariat zu organisieren. Aber diese Aufgabe

ist offenbar „veraltet". Springer und Bauer stellen jetzt eine „neue", interessantere Aufgabe: eine Nation „zu schaffen", „zu organisieren".

Übrigens, Logik verpflichtet: Wer die nationale Autonomie akzeptiert hat, der muss auch diese „neue" Aufgabe akzeptieren – diese akzeptieren heißt aber die Klassenposition verlassen, den Weg des Nationalismus betreten.

Die national-kulturelle Autonomie Springers und Bauers ist eine verfeinerte Spielart des Nationalismus.

Auch ist es durchaus kein Zufall, dass das nationale Programm der österreichischen Sozialdemokraten von der Pflicht spricht, für „die *Pflege* und *Entwicklung* der nationalen Eigenart aller Völker" Sorge zu tragen. Man denke nur: „Pflege" einer solchen „nationalen Eigenart" der transkaukasischen Tataren wie der Selbstgeißelung während des „Schachsai-Wachsai"-Festes „Entwicklung" einer solchen „nationalen Eigenart" der Georgier wie des „Rechtes auf Rache"! ...

Ein solcher Punkt gehört in ein ausgemacht bürgerlich-nationalistisches Programm, und wenn wir ihn im Programm der österreichischen Sozialdemokraten vorfinden, so nur deswegen, weil die nationale Autonomie sich mit derartigen Punkten verträgt, ihnen nicht widerspricht.

Jedoch, untauglich für die Gegenwart, ist die nationale Autonomie noch untauglicher für die zukünftige, die sozialistische Gesellschaft.

Bauers Prophezeiung über die Gliederung der Menschheit in „national abgegrenzte Gemeinwesen" (Siehe den Anfang dieses Kapitels.) wird durch den ganzen Entwicklungsgang der modernen Menschheit widerlegt. Die nationalen Schranken festigen sich nicht, sie werden vielmehr zerstört und stürzen ein.

Marx schrieb schon in den vierziger Jahren: „Die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker verschwinden mehr und mehr", die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen."[12] Die Fortentwicklung der Menschheit mit ihrem riesigen Anwachsen der kapitalistischen Produktion, mit ihrer Durcheinanderwürfelung der Nationalitäten und Zusammenfassung der Menschen auf immer umfangreicheren Territorien bestätigt diesen Gedanken von Marx entschieden.

[12] Siehe Kapitel II des „Manifests der Kommunistischen Partei" von Karl Marx und Friedrich Engels [Berlin 1950, S. 29].

Bauers Wunsch, die sozialistische Gesellschaft als „ein buntes Bild von nationalen Personenverbänden und Gebietskörperschaften" hinzustellen, ist ein zaghafter Versuch, die Marxsche Konzeption des Sozialismus durch die reformierte Konzeption Bakunins zu ersetzen. Die Geschichte des Sozialismus zeigt, dass alle derartigen Versuche Elemente des unvermeidlichen Zusammenbruchs in sich bergen.

Wir wollen ganz absehen von dem unbestimmten, von Bauer gepriesenen „sozialistischen Nationalitätsprinzip", das unserer Meinung nach eine Ersetzung des sozialistischen Prinzips des *Klassenkampfes* durch das bürgerliche „*Nationalitätsprinzip*" bedeutet. Wenn die [180] nationale Autonomie von solch einem zweifelhaften Prinzip ausgeht, so muss zugegeben werden, dass sie der Arbeiterbewegung nur Schaden bringen kann.

Dieser Nationalismus ist freilich nicht so durchsichtig, denn er ist durch sozialistische Phrasen geschickt maskiert, aber umso schädlicher ist er für das Proletariat. Mit einem unverhüllten Nationalismus kann man immer fertig werden: Es ist nicht schwer, ihn zu erkennen. Viel schwieriger ist es, einen maskierten und in seiner Maske unerkennbaren Nationalismus zu bekämpfen. Da er sich des Sozialismus als Schutzschildes bedient, ist er weniger verwundbar und viel zählebiger. Wo er unter Arbeitern anzutreffen ist, vergiftet er die Atmosphäre und verbreitet die schädlichen Ideen des gegenseitigen Misstrauens und der Absonderung der Arbeiter der verschiedenen Nationalitäten.

Aber die Schädlichkeit der nationalen Autonomie ist hiermit nicht erschöpft. Sie bereitet den Boden nicht nur für die Absonderung der Nationen, sondern auch für die Zersplitterung der einheitlichen Arbeiterbewegung. Die Idee der nationalen Autonomie schafft die psychologischen Voraussetzungen für die Trennung der einheitlichen Arbeiterpartei in einzelne, nach Nationalitäten aufgebaute Parteien. Ebenso wie die Partei zersplittern sich die Gewerkschaften, und es tritt eine vollständige Absonderung ein. So wird die einheitliche Klassenbewegung in einzelne nationale Bächlein zerteilt.

Österreich, die Heimat der „nationalen Autonomie", liefert die traurigsten Beispiele für diese Erscheinung. Die Sozialdemokratische Partei Österreichs, ehedem einheitlich, hat schon 1897 (auf dem Wimberger

Parteitag[13][14]) begonnen, sich in gesonderte Parteien zu zersplittern. Nach dem Brünner Parteitag (1899), der die nationale Autonomie akzeptierte, wurde die Zersplitterung noch stärker. Schließlich ist es so weit gekommen, dass es statt einer einheitlichen internationalen Partei jetzt sechs nationale Parteien gibt, von denen die tschechische sozialdemokratische Partei mit der deutschen Sozialdemokratie sogar nichts zu tun haben will.

Mit den Parteien sind aber die Gewerkschaften verbunden. In Österreich wird die Hauptarbeit in den Gewerkschaften wie in den Parteien von den gleichen sozialdemokratischen Arbeitern geleistet. Es war daher zu befürchten, dass der Separatismus in der Partei zu einem Separatismus in den Gewerkschaften führen würde, dass sich die Gewerkschaften ebenfalls spalten würden. So ist es auch gekommen: Die Gewerkschaften haben sich ebenfalls nach Nationalitäten geschieden. Jetzt kommt es nicht selten sogar soweit, dass die tschechischen Arbeiter Streiks der deutschen Arbeiter brechen oder bei Gemeindewahlen zusammen mit den tschechischen Bourgeois gegen die deutschen Arbeiter auftreten.

Hieraus lässt sich ersehen, dass die nationale Frage durch national-kulturelle Autonomie nicht zu lösen ist. Damit nicht genug: Diese spitzt die Frage zu und verwirrt sie dadurch, dass sie einen günstigen Boden für die Zerstörung der Einheit der Arbeiterbewegung, für die Absonderung der Arbeiter nach Nationalitäten, für verstärkte Reibungen zwischen ihnen schafft.

So geht also die Saat der nationalen Autonomie auf.

V. Der „Bund“, sein Nationalismus, sein Separatismus

Oben sprachen wir davon, dass sich Bauer, der die nationale Autonomie für die Tschechen, die Polen usw. für notwendig hält, nichtsdestoweniger gegen eine solche Autonomie für die Juden ausspricht. Auf die Frage, ob die Arbeiterklasse die Autonomie für das jüdische Volk fordern soll, antwortet

---

[13] Der Wiener (oder Wimberger - so benannt nach dem Wiener Hotel, in dem er tagte) Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Österreichs fand vom 6. bis zum 12. Juni 1897 statt.

[14] Der Wiener (oder Wimberger so benannt nach dem Hotel, in dem er tagte) Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Österreichs fand in der Zeit vom 6. bis zum 12. Juni 1897 statt. Auf diesem Parteitag wurde die bis dahin einheitliche Partei in sechs selbständige nationale sozialdemokratische Gruppen geteilt (die deutsche, tschechische, polnische, ruthenische [ukrainische], italienische und südslawische), die nur durch den Gesamtparteitag und den gemeinsamen Parteivorstand zusammengefasst waren.

Bauer: „Die nationale Autonomie kann nicht die Forderung der jüdischen Arbeiter sein." (O. Bauer, a.a.O., S. 381, 396. [379 Reclam].) Der Grund liegt nach Bauer darin, dass [181] „... die kapitalistische Gesellschaft sie (die Juden. *J. St.*) überhaupt nicht als Nation bestehen lässt". (Ebenda, S. 389. [373 Reclam].)

Kurzum: Die jüdische Nation hört auf zu existieren – für wen sollte man also die nationale Autonomie fordern? Die Juden werden assimiliert.
Diese Auffassung vom Schicksal der Juden als Nation ist nicht neu. Marx hat sie bereits in den vierziger Jahren geäußert (K. Marx, „Zur Judenfrage", 1906.) [15], wobei er hauptsächlich die deutschen Juden im Auge hatte. Kautsky hat sie 1908 in Bezug auf die russischen Juden wiederholt. (K. Kautsky, „Das Massaker von Kischinew und die Judenfrage", 1903 [„Die Neue Zeit", XXI. Jahrgang, 1903, 2. Halbjahr, S. 303 ff.].) Jetzt wiederholt Bauer sie in Bezug auf die österreichischen Juden, jedoch mit dem Unterschied, dass er nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft der jüdischen Nation in Abrede stellt.

Die Unmöglichkeit, die Juden als Nation zu erhalten, erklärt Bauer damit, dass „die Juden kein geschlossenes Siedlungsgebiet haben". (O. Bauer, a.a.O., S. 388. [373 Reclam].) Diese Erklärung ist zwar im Grunde richtig, bringt aber nicht die ganze Wahrheit zum Ausdruck. Die Sache ist vor allem die, dass die Juden keine mit der Scholle verbundene breite stabile Schicht haben, die auf natürliche Weise die Nation nicht nur als ihr Gerippe, sondern auch als „nationalen" Markt zusammenhält. Von den 5 bis 6 Millionen russischen Juden sind nur 3 bis 4 Prozent auf irgendeine Weise mit der Landwirtschaft verbunden. Die übrigen 96 Prozent sind im Handel, in der Industrie, in den städtischen Institutionen beschäftigt und leben überhaupt in den Städten, bilden aber, über ganz Russland verstreut, in keinem Gouvernement die Mehrheit.

Als nationale Minderheiten in fremdnationale Gebiete eingesprenkelt, bedienen die Juden somit vornehmlich „fremde" Nationen, sei es als Industrielle und Händler, sei es als Angehörige freier Berufe, wobei sie sich naturgemäß den „fremden Nationen" in der Sprache usw. anpassen. Alles dies *führt* infolge der zunehmenden Durcheinanderwürfelung der Nationalitäten, die den entwickelten Formen des Kapitalismus eigen ist, zur

[15] Gemeint ist der 1844 in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern" veröffentlichte Aufsatz von Karl Marx „Zur Judenfrage" (siehe Marx/Engels, Gesamtausgabe, Erste Abteilung, Bd. 1, Erster Halbband [S. 576 ff.]). [… in dem Marx gegen den Führer der deutschen freisinnigen Radikalen, Bruno Bauer, polemisiert.]

Assimilation der Juden. Die Aufhebung der „Ansiedlungszone“ könnte die Assimilation nur beschleunigen.

Angesichts dieser Sachlage nimmt die Frage der nationalen Autonomie für die russischen Juden einen etwas kuriosen Charakter an: Man schlägt die Autonomie für eine Nation vor, deren Zukunft in Abrede gestellt wird, deren Existenz erst zu beweisen ist!

Dessen ungeachtet hat der „Bund“ diesen kuriosen und schwankenden Standpunkt bezogen, als er auf seinem VI. Kongress[16] (1905) ein „nationales Programm“ im Geiste der nationalen Autonomie beschloss.

Zwei Umstände haben den „Bund“ zu diesem Schritt gedrängt.

Der erste Umstand ist die Existenz des „Bund“ als Organisation der jüdischen und nur der jüdischen sozialdemokratischen Arbeiter. Schon vor 1897 steckten sich die sozialdemokratischen Gruppen, die unter den jüdischen Arbeitern wirkten, das Ziel, eine „speziell jüdische Arbeiterorganisation“ zu schaffen. („Formen der nationalen Bewegung“ usw. unter Redaktion von Kastelanski, S. 772.) Diese Organisation schufen sie denn auch 1897 dadurch, dass sie sich zum „Bund“ zusammenschlossen. Das geschah also zu einer Zeit, als die Sozialdemokratie Russlands als Ganzes faktisch noch nicht existierte. Seitdem wuchs und breitete sich der „Bund“ unaufhörlich aus und hob sich immer mehr vom grauen Alltag der Sozialdemokratie Russlands ab ... Nun aber kommt das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts. Es setzt eine *Massen*bewegung der Arbeiter ein. Die polnische Sozialdemokratie wächst und zieht die jüdischen Arbeiter in den Massenkampf hinein. Die Sozialdemokratie Russlands wächst und zieht die „bundistischen“ Arbeiter an. Der nationale Rahmen des „Bund“, dem die territoriale Basis fehlt, wird zu eng. Der „Bund“ steht vor der Frage: entweder in der allgemeinen internationalen Woge aufzugehen oder seine selbständige Existenz als

[16] Der VI. Kongress des „Bund“ tagte im Oktober 1905 in Zürich. Auf diesem Kongress formulierte der „Bund“ endgültig sein nationales Programm durch die Forderung der „Schaffung von öffentlich-rechtlichen Körperschaften“, die „sich nur zu einer exterritorialen Autonomie in Form der kulturell-nationalen Autonomie ausgestalten können“, die voraussetzt: 1. die Aussonderung aller mit den Fragen der Kultur (Volksbildung usw.) verbundenen Funktionen aus dem Kompetenzbereich des Staates und der Organe der lokalen und territorialen Selbstverwaltung; 2. die Übertragung dieser Funktionen an die Nation selbst in Gestalt besonderer, sowohl lokaler als auch zentraler Körperschaften, die von allen Mitgliedern auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt werden“.

exterritoriale Organisation zu behaupten. Der „Bund" entscheidet sich für das letztere.

So entsteht die „Theorie" des „Bund", er sei der „alleinige Vertreter des jüdischen Proletariats".

[182]

Es wird jedoch unmöglich, diese sonderbare „Theorie" auf irgendeine „einfache" Art zu rechtfertigen. Man braucht irgendeine „prinzipielle" Unterlage, eine „prinzipielle" Rechtfertigung. Eine solche Unterlage bot sich eben in Gestalt der national-kulturellen Autonomie. Der „Bund" griff denn auch nach ihr, indem er sie bei der österreichischen Sozialdemokratie entlehnte. Hätten die Österreicher kein solches Programm gehabt, so hätte es der „Bund" erfunden, um seine selbständige Existenz „prinzipiell" zu rechtfertigen.

So nimmt der „Bund", nach einem zaghaften Versuch im Jahre 1901 (IV. Kongress), im Jahre 1905 (VI. Kongress) endgültig das „nationale Programm" an.

Der zweite Umstand ist die Sonderstellung der Juden als einzelner nationaler Minderheit[~~en~~] innerhalb kompakter fremdnationaler Mehrheiten in geschlossenen Siedlungsgebieten. Wir haben bereits davon gesprochen, dass diese Stellung die Existenz der Juden als Nation untergräbt und sie auf den Weg der Assimilation drängt. Das aber ist ein objektiver Prozess. Subjektiv, in den Köpfen der Juden, *ruft* er eine Reaktion hervor und wirft die Frage einer Garantie der Rechte der nationalen Minderheit, einer Garantie gegen die Assimilation auf. Da der „Bund" die Lebensfähigkeit der jüdischen „Nationalität" predigt, konnte er nicht umhin, sich auf den Standpunkt der „Garantie" zu stellen. Hier nun einmal angelangt, musste er die nationale Autonomie akzeptieren. Konnte sich nämlich der „Bund" an irgendeine Autonomie klammern, so nur an die nationale, d.h. an die national-kulturelle Autonomie: von einer politisch-territorialen Autonomie der Juden konnte gar keine Rede sein, da die Juden kein bestimmtes geschlossenes Siedlungsgebiet haben.

Bezeichnend ist, dass der „Bund" von Anfang an den Charakter der nationalen Autonomie als Garantie der Rechte der nationalen Minderheiten, als Garantie der „freien Entwicklung" der Nationen betonte. Kein Zufall auch, dass Goldblatt, Vertreter des „Bund" auf dem II. Parteitag der Sozialdemokratie Russlands, die nationale Autonomie formulierte als „Institution,

die ihnen (den Nationen. *J. St.*) die völlige Freiheit der kulturellen Entwicklung *garantiert*". (Protokoll des II. Parteitages, S. 176.) Den gleichen Antrag brachten die Gesinnungsgenossen des „Bund" in der sozialdemokratischen Fraktion der IV. Duma ein ...

So bezog der „Bund" die kuriose Position der nationalen Autonomie der Juden.

Oben haben wir die nationale Autonomie im Allgemeinen untersucht. Die Untersuchung ergab, dass nationale Autonomie zum Nationalismus *führt*. Weiter unten werden wir sehen, dass der „Bund" auch da gelandet ist. Der „Bund" betrachtet aber die nationale Autonomie noch von einer speziellen Seite, von der Seite der *Garantien* der Rechte der nationalen Minderheiten. Untersuchen wir das Problem auch von dieser speziellen Seite. Das ist umso notwendiger, als die Frage der nationalen Minderheiten – und nicht nur der jüdischen – für die Sozialdemokratie von ernster Bedeutung ist.

Also „*Institutionen*, die" den Nationen „die völlige Freiheit der kulturellen Entwicklung *garantieren*" (Hervorhebungen von uns. *J. St.*).

Was sind das aber für „Institutionen, die garantieren" usw.?

Da gibt es vor allem den „Nationalrat" Springers und Bauers, eine Art Landtag für Kulturangelegenheiten.

Können aber diese Institutionen „die völlige Freiheit der kulturellen Entwicklung" der Nation garantieren? Können irgendwelche Landtage für Kulturangelegenheiten den Nationen eine Garantie gegen nationalistische Repressalien geben?

Der „Bund" meint ja.

Die Geschichte besagt jedoch das Gegenteil.

In Russisch-Polen bestand eine Zeitlang ein Sejm, ein politischer Landtag, und der war natürlich bemüht, den Polen die Freiheit der „kulturellen Entwicklung" zu garantieren, aber er hatte dabei keinen Erfolg, ja im Gegenteil – er kam in dem ungleichen Kampf gegen die gesamten politischen Verhältnisse Russlands selbst zu Fall.

[183]

In Finnland besteht seit langem ein Landtag, der gleichfalls bemüht ist, die finnische Nationalität vor „Anschlägen“ zu schützen, ob er aber in dieser Richtung viel ausrichtet – das sieht ja alle Welt.

Es gibt natürlich Landtage und Landtage, und mit dem demokratisch organisierten finnischen Landtag ist nicht so leicht fertig zu werden wie mit dem aristokratischen polnischen. Aber *entscheidend* ist dennoch nicht der Landtag selbst, sondern sind die allgemeinen Zustände in Russland. Herrschten in Russland heute dieselben rohen asiatischen gesellschaftlich-politischen Zustände, wie sie in der Vergangenheit, zur Zeit der Auflösung des polnischen Sejms, geherrscht haben, so würde es dem finnischen Landtag bei weitem schlimmer ergehen. Außerdem ist die Politik der „Anschläge“ auf Finnland im Wachsen begriffen, und es lässt sich nicht behaupten, dass sie Niederlagen erlitte ...

Verhält es sich so mit den alten, historisch entstandenen Institutionen, mit den politischen Landtagen, so vermögen junge Landtage, junge Institutionen, noch dazu so schwache wie die „kulturellen“ Landtage, die freie Entwicklung der Nationen umso weniger zu garantieren.

Offenbar kommt es nicht auf die Institutionen“, sondern auf die allgemeinen Zustände im Lande an. Ist das Land nicht demokratisiert, so fehlen auch die Garantien für völlige Freiheit der kulturellen Entwicklung der Nationalitäten. Man kann mit Bestimmtheit sagen: je demokratischer ein Land, desto weniger „Anschläge“ auf die „Freiheit der Nationalitäten“, desto mehr Garantien gegen „Anschläge“.

Russland ist ein halbasiatisches *Land*, und darum nimmt dort die Politik der „Anschläge“ nicht selten die allerrohesten Formen, die Formen des Pogroms, an. Es erübrigt sich zu sagen, dass die „Garantien“ in Russland auf ein äußerstes Mindestmaß reduziert sind.

Deutschland – das ist schon Europa mit mehr oder weniger politischer Freiheit. Kein Wunder, dass dort die Politik der „Anschläge“ niemals Pogromformen annimmt.

In Frankreich bestehen natürlich noch mehr „Garantien“, da Frankreich demokratischer als Deutschland ist.

Wir wollen schon gar nicht von der Schweiz sprechen, wo die Nationalitäten dank ihrer hochentwickelten, wenn auch bürgerlichen Demokratie ein freies Leben führen – einerlei ob sie Minderheiten oder Mehrheiten darstellen.

Der „Bund" ist also auf dem Holzwege, wenn er behauptet, dass „Institutionen" an und für sich die volle kulturelle Entwicklung der Nationalitäten garantieren können.

Man könnte einwenden, der „Bund" selbst betrachte die Demokratisierung Russlands als *Vorbedingung* für die „Schaffung von Institutionen" und Freiheitsgarantien. Das stimmt aber nicht. Aus dem „**Bericht über die VIII. Konferenz des ‚Bund'"**[17] geht hervor, dass der „Bund" die „Schaffung von Institutionen" *auf der Basis* der heutigen Zustände in Russland durch „Reformierung" der *jüdischen Gemeinde* zu erreichen gedenkt.
„Die Gemeinde", führte auf dieser Konferenz einer der Führer des „Bund" aus, „kann zum Kern der zukünftigen national-kulturellen Autonomie werden. Die national-kulturelle Autonomie ist eine Form der Selbstbedienung der Nation eine Form der Befriedigung der nationalen Bedürfnisse. Unter der Form der Gemeinde steckt derselbe Inhalt. Es sind Glieder einer und derselben Kette Etappen einer und derselben Evolution." („Bericht über die VIII. Konferenz des ‚Bund'", 1911, S. 62.)

Hiervon ausgehend beschloss die Konferenz, dafür zu kämpfen, „dass die jüdische Gemeinde *reformiert* und *im Wege der Gesetzgebung* in eine weltliche Institution umgewandelt wird", (von uns hervorgehoben J. St.) die demokratisch organisiert ist (Ebenda, S. 83/84.).

Es ist klar, dass der „Bund" als Vorbedingung und Garantie nicht die Demokratisierung Russlands, sondern die künftige „weltliche Institution" der Juden betrachtet, die durch „Reformierung der jüdischen Gemeinde", sozusagen auf „gesetzgeberischem" Wege, durch die Duma, *zu* erlangen wäre.

Wir haben aber bereits gesehen, dass „Institutionen" an und für sich, ohne dass im ganzen Staat demokratische Zustände bestehen, nicht als „Garantien" dienen können.

[184]

Wie aber soll es nun dennoch in der künftigen demokratischen Ordnung werden? Wird man nicht auch unter dem Demokratismus besondere „kulturelle Institutionen" brauchen, die „garantieren" usw.? Wie verhält es sich

[17] Die VIII. Konferenz des „Bund" tagte im September 1910 in Lwow. [Die Konferenz wandte ihr Hauptaugenmerk den Fragen der jüdischen Gemeinde und der Sabbatruhe zu; die Resolutionen zu diesen Fragen zeugten von einem weiteren Erstarken des Nationalismus im „Bund".]

damit beispielsweise in der demokratischen Schweiz? Gibt es dort spezielle kulturelle Institutionen von der Art des Springerschen „Nationalrats"? Es gibt sie dort *nicht*. Aber leiden darunter nicht die kulturellen Interessen, beispielsweise der Italiener, die dort eine Minderheit bilden? Man hört nichts davon. Das ist auch ganz verständlich:

Die Demokratie macht in der Schweiz jedwede speziell kulturellen „Institutionen", die angeblich etwas „garantieren" usw., überflüssig.

Ohnmächtig in der Gegenwart, überflüssig in der Zukunft – so sehen also *die Institutionen* der national-kulturellen Autonomie, so sieht die nationale Autonomie aus.

Sie wird aber noch schädlicher, wenn man sie einer „Nation" aufzuzwingen versucht, deren Existenz und Zukunft in Zweifel steht. In solchen Fällen sehen sich die Anhänger der nationalen Autonomie gezwungen, alle Eigenarten der „Nation" zu hüten und zu konservieren, nicht nur die nützlichen, sondern auch die schädlichen – nur um die „Nation" vor der Assimilation „zu retten", nur um sie „zu bewahren".

Diesen gefährlichen Weg musste der „Bund" unausweichlich betreten. Und er hat ihn tatsächlich betreten. Wir meinen hier die bekannten Beschlüsse der letzten Konferenzen des „Bund" über den „Sabbat", das „Jiddische" usw.

Die Sozialdemokratie setzt sich für das Recht *aller Nationen* auf die Muttersprache ein, der „Bund" begnügt sich aber damit nicht – er verlangt, dass man „mit besonderem Nachdruck" für die „Rechte der *jüdischen* Sprache" (Ebenda, S. 85.) eintreten soll (Hervorhebung von uns. *J. St.*), wobei der „Bund" selber bei den Wahlen zur IV. Duma „demjenigen von ihnen (d.h. von den Wahlmännern) den Vorzug gibt, der sich verpflichtet, für die Rechte der jüdischen Sprache einzutreten". („Bericht über die IX. Konferenz des ‚Bund'", 1912, S. 42.)

Kein *allgemeines* Recht auf die Muttersprache, sondern ein *besonderes* Recht auf die jüdische Sprache, das Jiddische! Mögen die Arbeiter der einzelnen Nationalitäten *vor allem* für ihre eigene Sprache kämpfen, die Juden für die jüdische, die Georgier für die georgische usw. Der Kampf für das allgemeine Recht aller Nationen ist Nebensache. Ihr braucht nicht unbedingt das Recht aller unterdrückten Nationalitäten auf ihre Muttersprache anzuerkennen; habt ihr aber das Recht auf das Jiddische anerkannt, dann wisset:

Der „Bund“ wird für euch stimmen, der „Bund“ wird euch „den Vorzug geben“.

Worin unterscheidet sich dann aber der „Bund“ von den bürgerlichen Nationalisten?
Die Sozialdemokratie erstrebt die Festsetzung eines gesetzlichen Ruhetages in der Woche, der „Bund“ aber begnügt sich damit nicht, sondern fordert, dass „dem jüdischen Proletariat auf gesetzgeberischem Wege das Recht eingeräumt werde, den Sabbat zu feiern, unter Aufhebung des Zwanges, noch einen anderen Tag zu feiern“ („Bericht über die VIII. Konferenz des ‚Bund‘“, S. 83.).

Es ist anzunehmen, dass der „Bund“ „einen Schritt weiter“ gehen und das Recht fordern wird, alle altjüdischen Feiertage zu feiern. Haben aber, zum Leidwesen des „Bund“, die jüdischen Arbeiter die Vorurteile abgestreift und wollen sie diese Feiertage nicht feiern, so wird ihnen der „Bund“ durch seine Agitation für das „Recht auf den Sabbat“ den Sabbat in Erinnerung bringen, wird in ihnen sozusagen den „Geist des Sabbats“ kultivieren.

Durchaus verständlich sind deshalb die „flammenden Reden“ der Redner auf der VIII. Konferenz des „Bund“, die die Schaffung von „jüdischen Krankenhäusern“ forderten, und zwar mit der Begründung, dass „sich der Kranke unter den Seinigen besser fühlt“, dass „sich der jüdische Arbeiter unter polnischen Arbeitern nicht wohl fühlen wird“, dass „er sich unter jüdischen Krämern wohl fühlen wird“ (Ebenda, S. 68.).

Alles Jüdische erhalten, *alle* nationalen Eigenarten der Juden konservieren, einschließlich der offenkundig für- das Proletariat schädlichen, die Juden von allem Nichtjüdischen abgrenzen, sogar besondere Krankenhäuser für sie einrichten – so tief ist also der „Bund“ gesunken!

[185]

Genosse Plechanow hatte tausendmal recht, als er sagte, dass der „Bund“ „den Sozialismus dem Nationalismus anpasst“[18]. Gewiss, Wl. Kossowski

[18] Das Wort von der „Anpassung des Sozialismus an den Nationalismus“ durch die Bundisten und die kaukasischen Sozialdemokraten wurde von G. Plechanow in seinem Artikel „Noch eine Spalterkonferenz“ geprägt, der am 15. (2.) Oktober 1912 in Nr. 3 der Zeitung „Sa partiju“ veröffentlicht wurde. (Diese Zeitung „Sa partiju“ [„Für die Partei“] erschien von 1912 bis 1914 als Organ der Plechanow-Leute, der „Parteianhänger unter den Menschewiki“ und der Versöhnler unter den „Parteianhängern der Bolschewiki“.) G. Plechanow missbilligte in diesem Artikel scharf sowohl die Einberufung als auch die Beschlüsse der liquidatorischen Augustkonferenz.

und Leute seines Schlages aus dem „Bund“ mögen Plechanow einen „Demagogen“ schelten („Nascha Sarja“, 1912, Nr.9/10, S. 120.)[19][20] – Papier ist geduldig –, wer aber mit der Tätigkeit des „Bund“ vertraut ist, dem fällt es nicht schwer zu begreifen, dass sich diese tapferen Leute einfach fürchten, die Wahrheit über sich zu sagen, und sich hinter Kraftausdrücken wie „Demagogie“ verstecken ...

Da nun der „Bund“ in der nationalen Frage auf diesem Standpunkt verharrt, musste er naturgemäß auch in der Organisationsfrage den Weg der Absonderung der jüdischen Arbeiter, den Weg der nationalen Kurien in der Sozialdemokratie betreten. Das ist nun einmal die Logik der nationalen Autonomie!

Und in der Tat, von der Theorie der „alleinigen Vertretung“ geht der „Bund“ zur Theorie der „nationalen Abgrenzung“ der Arbeiter über. Der Bund“ fordert von der Sozialdemokratie Russlands, dass sie „in ihrem Organisationsaufbau eine Abgrenzung nach Nationalitäten vornehme“. („Verlautbarung über den VII. Kongress des ‚Bund‘“,[21] S. 7.) Von der Abgrenzung aber geht er „einen Schritt weiter“ zur Theorie der „Absonderung“. Nicht umsonst wurden auf der VIII. Konferenz des „Bund“ Stimmen laut, wonach „in der Absonderung die nationale Existenz“ („Bericht über die VIII. Konferenz des ‚Bund‘“, S. 72.)[22] beschlossen liege.

---

[19] G. W. Plechanow verurteilte in seinem in der Zeitung „Sa Partiju“ (Für die Partei) am 2. (15.) Oktober 1912 veröffentlichten Artikel „Noch eine Spalterkonferenz“ die „Augustkonferenz“ der Liquidatoren und charakterisierte die Position der Bundisten und der kaukasischen Sozialdemokraten als eine Anpassung des Sozialismus an den Nationalismus. In einem Schreiben an die Redaktion der Liquidatorenzeitschrift „Nasche Sarja“ trat Kossowski, ein Führer der Bundisten, mit einer Kritik an Plechanow auf.

[20] Gemeint ist der „Unverzeihliche Demagogie“ betitelte Brief Wl. Kossowskis an die Redaktion der Liquidatorenzeitschrift „Nascha Sarja“ („Unsere Morgenröte“ Nr. 9-10, 1912), in dem Wl. Kossowski gegen den in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten Artikel G. Plechanows „Noch eine Spalterkonferenz“ polemisierte.

[21] Der VII. Kongress des „Bund“ fand Ende August bis Anfang September (n. St.) 1906 in Lwow statt.

[22] Der VII. Kongress des „Bund“ tagte Ende 1906 in Lemberg (Lwow). Der Kongress sprach sich für den Eintritt des Bund“ in die SDAPR auf der Grundlage des vom IV. (Stockholmer) Parteitag beschlossenen Statuts aus, jedoch mit dem Vorbehalt, dass „der ‚Bund‘ nach dem Eintritt in die SDAPR und der Annahme ihres Programms in der nationalen Frage sein eigenes Programm beibehält“. Nach dem VII. Kongress betrat der „Bund“ vollständig und endgültig den menschewistischen Weg.

Der organisatorische Föderalismus birgt Elemente der Zersetzung und des Separatismus. Der „Bund“ befindet sich auf dem Wege zum Separatismus.

Es bleibt ihm auch eigentlich gar kein anderer Weg. Allein schon seine Existenz als exterritoriale Organisation treibt ihn auf die Bahn des Separatismus. Der „Bund“ hat kein bestimmtes geschlossenes Territorium, er betätigt sich auf „fremden“ Territorien, während die mit ihm in Fühlung stehenden sozialdemokratischen Parteien, die polnische, die lettische und die Sozialdemokratie Russlands, internationale Territorialkollektive sind. Das aber führt dazu, dass jede Erweiterung dieser Kollektive eine „Einbuße“ für den „Bund“, eine Einengung seines Tätigkeitsfeldes bedeutet. Von zwei Dingen eins: Entweder muss sich die gesamte Sozialdemokratie Russlands nach den Grundsätzen des nationalen Föderalismus umstellen – und dann erhält der „Bund“ die Möglichkeit, sich das jüdische Proletariat „zu sichern“, oder aber das internationale Territorialprinzip dieser Kollektive bleibt in Kraft – und dann stellt sich der „Bund“ nach den Grundsätzen der Internationalität um, wie dies bei der polnischen und der lettischen Sozialdemokratie der Fall ist. Daraus erklärt sich denn auch, warum der „Bund“ seit allem Anfang die „Umgestaltung der Sozialdemokratie Russlands nach föderativen Grundsätzen“ („Zur Frage der nationalen Autonomie und der Umgestaltung der Sozialdemokratie Russlands nach föderativen Grundsätzen“, Ausgabe des „Bund“, 1902.) fordert.

Im Jahre 1906 wählte der „Bund“, dem von unten kommenden Vereinigungsdrang nachgebend, einen Mittelweg: er trat der Sozialdemokratie Russlands bei. Aber wie tat er das? Während die polnische und die lettische Sozialdemokratie ihren Eintritt zwecks friedlicher gemeinsamer Arbeit vollzogen, vollzog ihn der „Bund“, um für die Föderation Krieg zu führen. Der Bundistenführer Medem sagte denn auch damals:

„Wir kommen nicht eines Idylls wegen, sondern um zu kämpfen. Es gibt kein Idyll, und nur Manilows[23] können auf ein Idyll in der nächsten Zeit hoffen. Der Bund muss vom Scheitel bis zur Sohle gerüstet in die Partei eintreten.“ („Nasche Slowo“ Nr. 3, Wilna 1906, S.24.)[24]

[23] *Manilow* – Gestalt eines Gutsbesitzers aus den „Toten Seelen“ von Gogol, ein Mensch, der sich süßlichen Träumereien hingibt, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben. *Der Übers.*

[24] Nasche Slowo“ („Unser Wort“) legale bundistische Wochenschritt, erschien in Wilna 1906. Insgesamt erschienen 9 Nummern.

Es wäre verfehlt, hierin etwa Medems bösen Willen erblicken zu wollen. Nicht um bösen Willen handelt es sich hier, sondern um die besondere Position des „Bund“, kraft deren er nicht umhin kann, gegen die nach den Grundsätzen der Internationalität aufgebaute Sozialdemokratie Russlands zu kämpfen. Durch seinen Kampf gegen sie verletzte aber der Bund“ naturgemäß die Interessen der Einheit. Es kommt schließlich so weit, dass der „Bund“ formell mit der Sozialdemokratie Russlands bricht, nachdem er die Parteisatzungen verletzt hat und bei den Wahlen zur IV. Duma mit den polnischen Nationalisten gegen die polnischen Sozialdemokraten zusammengegangen ist.[25]

[186]

Der „Bund“ hat offenbar gefunden, dass ihm der Bruch das selbständige Wirken am besten sichert.

So hat das „Prinzip“ der organisatorischen „Abgrenzung“ zum Separatismus, zum völligen Bruch geführt.

Gegen die alte „**Iskra“**[26] in der Frage des Föderalismus polemisierend, schrieb der „Bund“ einst:

„Die Iskra möchte uns versichern, die föderativen Beziehungen des Bund zur Sozialdemokratie Russlands müssten das Band zwischen ihnen lockern.

---

[25] Gemeint ist die Wahl eines Mitglieds der „Linken“ der PPS (Polnische Sozialistische Partei), Jagiello, als Abgeordneten von Warschau in die IV. Reichsduma. Die Wahl kam zustande durch den Block des „Bund“ und der PPS mit den jüdischen bürgerlichen Nationalisten gegen die Stimmen der polnischen sozialdemokratischen Wahlmänner, die im Kollegium der Arbeiterwahlmänner die Mehrheit bildeten. Die sozialdemokratische Dumafraktion, in der die Liquidatoren damals die Majorität hatten, nahm den Nichtsozialdemokraten Jagiello in ihre Mitte auf, wodurch der spalterische Schritt des „Bund“ unterstützt und die Spaltung in der Arbeiterschaft Polens vertieft wurde. Siehe darüber den Artikel Stalins „Jagiello als nichtvollberechtigtes Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion“ in Nr. 182 der „Prawda“ vom 1. Dezember 1912.

26 „Iskra" („Der Funke") - die erste gesamtrussische illegale marxistische Zeitung; gegründet 1900 von W. I. Lenin. Die erste Nummer der Leninschen „Iskra" erschien am 11. (24.) Dezember 1900 in Leipzig, die folgenden Nummern in München, von April 1902 an in London und vom Frühjahr 1903 an in Genf. In einer Reihe von Städten Russlands (Petersburg, Moskau u. a.) wurden Gruppen und Komitees der SDAPR der Leninschen „Iskra"-Richtung gegründet. In Transkaukasien verfocht die Ideen der „Iskra" die illegale Zeitung „Brdsola" („Der Kampf") - das Organ der georgischen revolutionären Sozialdemokratie. (Über die Bedeutung und die Rolle der „Iskra" siehe „Geschichte der KPdSU (B). Kurzer Lehrgang", Moskau 1945, S. 40-48 [deutsche Neuausgabe, Berlin 1949, Kapitel I, 5 und II, 2].) (siehe J.W. Stalin, „Werke“, Bd. 1, russ. [deutsche Ausgabe S. 204, Anmerkung 26])

Wir können diese Ansicht nicht mit dem Hinweis auf die Praxis in Russland widerlegen, aus dem einfachen Grunde, weil die Sozialdemokratie Russlands nicht als föderativer Verband besteht. Wir können uns aber auf die außerordentlich lehrreiche Erfahrung der Sozialdemokratie in Österreich berufen, die auf Grund des Parteitagsbeschlusses von 1897 einen Föderativcharakter angenommen hat." („Zur Frage der nationalen Autonomie" usw., S. 17.)

Dies wurde 1902 geschrieben.

Jetzt schreiben wir aber das Jahr 1913. Jetzt haben wir sowohl die „Praxis" Russlands als auch die „Erfahrung der Sozialdemokratie Österreichs" vor Augen.

Wovon aber sprechen diese?

Beginnen wir mit der „außerordentlich lehrreichen Erfahrung der Sozialdemokratie Österreichs". Bis 1896 besteht in Österreich noch die einheitliche sozialdemokratische Partei. In diesem Jahr fordern die Tschechen auf dem Internationalen Kongress in London zum ersten Male eine separate Vertretung und erhalten sie auch. Im Jahre 1897 wird die einheitliche Partei auf dem Wiener (Wimberger) Parteitag formell liquidiert und an ihrer Stelle ein föderativer Verband von sechs nationalen „sozialdemokratischen Gruppen" gegründet. In der Folge verwandeln sich diese „Gruppen" in selbständige Parteien. Diese Parteien lösen nach und nach die Bindungen untereinander. Nach den Parteien spaltet sich die Parlamentsfraktion, es bilden sich nationale „Klubs". Es folgen die Gewerkschaften, die sich ebenfalls nach Nationalitäten zersplittern. Dann kommen sogar die Genossenschaften an die Reihe, zu deren Zersplitterung die tschechischen Separatisten die Arbeiter auffordern. (Siehe die in den „Dokumenten des Separatismus" zitierten Worte aus der Broschüre Vaneks[141][27], S. 29.) Wir wollen schon ganz

[27] Karl Vaněk - tschechischer Sozialdemokrat, Abgeordneter des österreichischen Reichsrats und des mährischen Landtags, Direktor der Krankenkasse in Brünn, einer der Führer der tschechischen Separatisten. Vanek veröffentlichte 1910 in der Zeitschrift „Rovnost" („Gleichheit") eine Reihe nationalchauvinistischer Artikel, betitelt „Wollen wir bevormundet werden oder frei sein?", in denen er die Ideen des Separatismus verfocht und die von nationalem Chauvinismus durchtränkt waren. Diese Artikel (die auch als besondere Broschüre erschienen) wurden, zusammen mit anderen Dokumenten, von dem österreichischen Metallarbeiterverband in der Sammlung „Dokumente des Separatismus" neu herausgegeben, um durch die Herausgabe dieser Sammlung der Spaltung entgegenzuwirken, in die Vaněk, Tussar und andere Führer der tschechischen Separatisten die tschechische Arbeiterbewegung trieben.
Die hier von Stalin erwähnte Stelle aus der Broschüre K. Vaněks lautet folgendermaßen:

davon schweigen, dass die separatistische Agitation das Solidaritätsgefühl der Arbeiter abschwächt und sie nicht selten auf den Weg des Streikbruchs treibt.

„Die außerordentlich lehrreiche Erfahrung der Sozialdemokratie Österreichs" spricht also *gegen* den „Bund", für die alte „**Iskra".** Der Föderalismus in der österreichischen Partei hat zum Separatismus übelster Art, zur Zerstörung der Einheit der Arbeiterbewegung geführt.

Oben sahen wir, dass die „Praxis in Russland" dasselbe besagt. Die bundistischen Separatisten haben ebenso wie die tschechischen Separatisten mit der gemeinsamen sozialdemokratischen Partei, der Sozialdemokratie Russlands, gebrochen. Was die Gewerkschaften, die bundistischen Gewerkschaften, anbelangt, so waren sie von Anfang an nach dem Nationalitätenprinzip aufgebaut, d.h. von den Arbeitern anderer Nationalitäten losgelöst.

Völlige Absonderung, völliger Bruch – das zeigt uns die „russische Praxis" des Föderalismus.

Kein Wunder, dass ein derartiger Zustand der Dinge auf die Arbeiter in dem Sinne einwirkt, dass ihr Solidaritätsgefühl nachlässt und sie demoralisiert werden, wobei die Demoralisation auch in den „Bund" eindringt. Wir meinen die immer häufiger werdenden Zusammenstöße zwischen jüdischen und polnischen Arbeitern auf Grund der Arbeitslosigkeit. Man höre, was für Reden darüber auf der IX. Konferenz des „Bund" zu vernehmen waren:

„... Wir betrachten die polnischen Arbeiter, die uns verdrängen, als Pogromhelden, als Gelbe, wir unterstützen ihre Streiks nicht, wir sprengen sie. Ferner antworten wir auf Verdrängung mit Verdrängung: Als Antwort auf die Nichtzulassung von jüdischen Arbeitern in den Fabriken lassen wir keine polnischen Arbeiter an die Handwerksmaschinen heran ... *Nehmen wir diese*

Wie kann der tschechische Arbeiter hoffen, noch vor der erfolgten Wiedergeburt der Gesellschaft sein Söhnchen oder sein Töchterchen vor dem Untergang zu schützen oder ihnen in Zukunft ein besseres Dasein zu ermöglichen, als das, welches ihm zugefallen ist, wenn die Konsumtionskräfte des tschechischen Volkes es nicht für notwendig halten, die Dienste der eigenen Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten in Anspruch zu nehmen?
Und wie kann die tschechische Arbeitermasse erwarten, dass sie im Zukunftsstaat das erhält, was ihr rechtens gebührt, dass sie in politischer, sozialer und nationaler Hinsicht gleichberechtigt wird, wenn sie ihre Wirtschaftsgrundlage an Fremde ausliefert, wenn sie ihre Produktionsmöglichkeiten, ihre im Geld enthaltene Kraft den Genossen einer anderen Nationalität zur Ausnutzung liefert?"

Sache nicht in unsere Hände, so werden die Arbeiter anderen Gefolgschaft leisten." („Bericht über die IX. Konferenz des ‚Bund'", S. 19.)

[187]

So spricht man auf der Konferenz des „Bund" von der Solidarität.

Weiter kann man in der „Abgrenzung" und „Absonderung" schon nicht mehr gehen. Der „Bund" hat sein Ziel erreicht: Er trennt die Arbeiter der verschiedenen Nationalitäten und führt sie zur Rauferei, zum Streikbruch. Anders geht es nicht: „*Nehmen wir diese Sache nicht in unsere Hände, so werden die Arbeiter anderen Gefolgschaft leisten*" (von uns hervorgehoben, J. St.) („Bericht über die IX. Konferenz des ‚Bund'", S. 19)

Desorganisation der Arbeiterbewegung, Demoralisation in den Reihen der Sozialdemokratie – dahin führt der Föderalismus des „Bund".

So hat sich die Idee der national-kulturellen Autonomie, die von ihr geschaffene Atmosphäre, in Russland als noch verderblicher erwiesen denn in Österreich.

VI. Die Kaukasier, die Konferenz der Liquidatoren[28]

Oben sprachen wir von den Schwankungen eines Teils der kaukasischen Sozialdemokraten, der der nationalistischen „Seuche" nicht standhielt. Diese Schwankungen äußerten sich darin, dass die genannten Sozialdemokraten – so befremdend das auch scheinen mag – in die Fußstapfen des „Bund" traten und die national-kulturelle Autonomie proklamierten.

Gebietsautonomie für den ganzen Kaukasus und national-kulturelle Autonomie für die Nationen, die innerhalb der Grenzen Kaukasiens leben – so wird diese Forderung von diesen Sozialdemokraten formuliert, die sich, nebenbei bemerkt, den russischen Liquidatoren anschließen.

[28] Liquidatoren - in den Jahren der Reaktion nach der Revolution von 1905 politische Richtung des Menschewismus.
„Die Menschewiki zogen sich panikartig zurück, da sie nicht an die Möglichkeit eines neuen Aufschwungs der Revolution glaubten, sie widerriefen schimpflich die revolutionären Forderungen des Programms und die revolutionären Losungen der Partei, sie wollten die revolutionäre illegale Partei des Proletariats liquidieren, vernichten. Daher nannte man solche Menschewiki von nun an Liquidatoren." („Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion [Bolschewiki]", Kurzer Lehrgang, Dietz Verlag, Berlin 1945, S. 160.)

Hören wir ihren anerkannten Führer, den nicht unbekannten N.[29]: „Wie jedermann weiß, unterscheidet sich der Kaukasus stark von den zentralen Gouvernements sowohl in der Rassenzusammensetzung seiner Bevölkerung als auch in seinem Territorium und seiner landwirtschaftlichen Kultur. Die Erschließung und materielle Entwicklung eines solchen Gebiets erfordert einheimische Arbeitskräfte, Kenner der lokalen Besonderheiten, Menschen, die das örtliche Klima und die örtliche Kultur gewohnt sind. Es ist notwendig, dass alle Gesetze über die Erschließung des örtlichen Territoriums an Ort und Stelle erlassen und von einheimischen Kräften durchgeführt werden. Folglich würde zum Kompetenzbereich der zentralen Körperschaft der kaukasischen Selbstverwaltung das Erlassen von Gesetzen über lokale Fragen gehören ... Die Funktionen des kaukasischen Zentrums bestehen somit im Erlassen von Gesetzen, die auf die wirtschaftliche Erschließung des örtlichen Territoriums, auf das materielle Gedeihen des Gebiets abzielen.“ (Siehe die georgische Zeitung „Tschweni Zchowreba“ (Unser Leben) [142][30], 1912, Nr. 12.)

Also Gebietsautonomie des Kaukasus.

Wenn man von der etwas verworrenen und ungefügen Motivierung *N.*s absieht, so muss man zugeben, dass seine Schlussfolgerung richtig ist. In Anbetracht der Besonderheiten der Zusammensetzung und der Lebensverhältnisse Kaukasiens ist eine Gebietsautonomie des Kaukasus, die im Rahmen der allgemeinen Staatsverfassung wirksam wäre, was auch *N.* nicht ablehnt, in der Tat notwendig. Das hat auch die Sozialdemokratie Russlands anerkannt, als sie auf ihrem II. Parteitag die „territoriale Selbstverwaltung für alle diejenigen Randgebiete“ proklamierte, „die sich in ihren Lebensverhältnissen und der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung von den eigentlich russischen Gebieten unterscheiden“.

Martow, der diesen Punkt auf dem II. Parteitag zur Diskussion stellte, motivierte ihn damit, dass „uns die riesige Ausdehnung Russlands und die Erfahrungen unserer zentralisierten Verwaltung veranlassen, die territoriale Selbstverwaltung für solch große Einheiten wie Finnland, Polen, Litauen und den Kaukasus für notwendig und zweckmäßig zu halten“.

[29] N. Pseudonym Noë Jordanias, des Führers der georgischen Menschewiki, des ehemaligen Oberhauptes der menschewistischen Regierung Georgiens, späteren weißen Emigranten und fanatischen Anhängers der Intervention gegen die Sowjetunion.

[30] „Tschweni Zchowreba“ („Unser Leben“) - Tageszeitung der georgischen Menschewiki, die 1912 in Kutais herausgegeben wurde. Es erschienen 19 Nummern.

Daraus folgt aber, dass unter Gebiets*selbstverwaltung* Gebiets*autonomie* zu verstehen ist.

[188]

W. [N. Reclam] geht jedoch weiter. Seiner Ansicht nach erfasst die Gebietsautonomie des Kaukasus „bloß eine Seite der Frage".

Bis jetzt haben wir nur von der materiellen Entwicklung des örtlichen Lebens gesprochen. Die ökonomische Entwicklung eines Gebiets wird aber nicht nur durch die wirtschaftliche Tätigkeit gefördert, sondern auch durch die geistige, die kulturelle"... „Eine kulturell starke Nation ist auch in der wirtschaftlichen Sphäre stark" ... „Aber die kulturelle Entwicklung der Nationen ist nur in der nationalen Sprache möglich" ... „Darum sind alle Fragen, die mit der Muttersprache zusammenhängen, national-kulturelle Fragen. Das sind die Fragen der Volksbildung, des Gerichtsverfahrens, der Kirche, der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft, des Theaters usw. Wenn die materielle Entwicklung des Gebietes die Nationen vereinigt, so wirken die national-kulturellen Angelegenheiten trennend, da sie jede einzelne Nation auf ein abgesondertes Arbeitsfeld versetzen. Die erste Art von Tätigkeit ist an ein bestimmtes Territorium gebunden"... „Anders die national-kulturellen Angelegenheiten. Sie sind nicht an ein bestimmtes Territorium, sondern an die Existenz einer bestimmten Nation gebunden. Das Schicksal der georgischen Sprache interessiert einen Georgier in gleicher Weise, wo immer er auch leben mag. Es hieße große Ignoranz an den Tag legen, wollte man sagen, dass die georgische Kultur nur die in Georgien ansässigen Georgier angehe. Nehmen wir beispielsweise die armenische Kirche. An der Führung ihrer Angelegenheiten sind Armenier in verschiedenen Orten und Staaten beteiligt. Das Territorium spielt hier gar keine Rolle. Oder zum Beispiel an der Gründung eines georgischen Museums sind sowohl der Georgier in Tiflis als auch der in Baku, in Kutais, in Petersburg usw. interessiert. Also müssen die Verwaltung und Leitung aller national-kulturellen Angelegenheiten den daran interessierten Nationen selbst überlassen werden. Wir proklamieren die national-kulturelle Autonomie der kaukasischen Nationalitäten." (Ebenda)

Kurzum: Da Kultur nicht Territorium und Territorium nicht Kultur ist, sei die national-kulturelle Autonomie erforderlich. Das ist alles, was *N.* zu ihren Gunsten zu sagen weiß.

Wir wollen hier nicht noch einmal auf die national-kulturelle Autonomie im Allgemeinen eingehen: oben haben wir bereits von ihrem negativen

Charakter gesprochen. Wir möchten bloß betonen, dass die überhaupt untauglich national-kulturelle Autonomie unter den Verhältnissen des Kaukasus auch noch unsinnig und töricht ist.

Und das aus folgenden Gründen.

Die national-kulturelle Autonomie setzt mehr oder weniger entwickelte Nationalitäten voraus, Nationalitäten mit entwickelter Kultur und Literatur. Ohne diese Voraussetzungen verliert diese Autonomie jeden Sinn, wird sie zur Absurdität. Im Kaukasus gibt es aber eine ganze Reihe von Völkerschaften mit primitiver Kultur, mit besonderer Sprache, aber ohne eigene Literatur, Völkerschaften, die sich überdies in einem Übergangsstadium befinden, sich zum Teil assimilieren, zum Teil weiterentwickeln. Wie soll die national-kulturelle Autonomie auf sie angewandt werden? Was soll mit solchen Völkerschaften geschehen? Wie sollen sie zu besonderen national-kulturellen Verbänden „organisiert" werden, was ja bei der national-kulturellen Autonomie zweifellos vorausgesetzt wird?

Was soll mit den Mingrelen, Abchasen, Adsharen, Swanen, Lesghiern usw. geschehen, die verschiedene Sprachen sprechen, aber keine eigene Literatur haben? Zu welchen Nationen sollen sie gezählt werden? Ist es möglich, sie zu nationalen Verbänden „zu organisieren"? Im Namen welcher „Kulturangelegenheiten" sollen sie „organisiert" werden?

Was soll mit den Osseten geschehen, von denen die transkaukasischen Osseten durch die Georgier assimiliert werden (aber noch lange nicht assimiliert sind), die vorkaukasischen aber teilweise durch die Russen assimiliert werden, sich teilweise jedoch weiterentwickeln und eine eigene Literatur begründen? Wie sind sie zu einem einheitlichen nationalen Verband „zu organisieren"?

Zu welchem nationalen Verband sind die Adsharen zu zählen, die georgisch reden, aber eine türkische Kultur haben und sich zum Islam bekennen? Soll man sie etwa *auf Grund der* [189] *religiösen Angelegenheiten* gesondert von den Georgiern und *auf Grund der übrigen Kulturangelegenheiten* mit den Georgiern zusammen „organisieren"? Und die Kobuleten? Und die Inguschen? Und die Ingiloier?

Was ist das für eine Autonomie, die eine ganze Reihe von Völkerschaften aus der Liste streicht?

Nein, das ist keine Lösung der nationalen Frage – das ist die Frucht einer müßigen Phantasie.

Doch stellen wir uns das Unvorstellbare vor und nehmen wir an, die national-kulturelle Autonomie unseres N. sei Wirklichkeit geworden. Wozu wird sie führen, welche Resultate wird sie zeitigen? Nehmen wir beispielsweise die transkaukasischen Tataren mit ihrem minimalen Prozentsatz an Lese- und Schreibkundigkeit, mit ihren Schulen, denen die allmächtigen Mullahs vorstehen, mit ihrer von religiösem Geist durchdrungenen Kultur ... Es ist nicht schwer zu begreifen, dass ihre Organisierung zu einem national-kulturellen Verband bedeuten würde, die Mullahs an ihre Spitze zu setzen, bedeuten würde, sie den reaktionären Mullahs mit Haut und Haar auszuliefern, bedeuten würde, eine neue Bastion zur geistigen Knechtung der tatarischen Massen durch ihren ärgsten Feind zu schaffen.

Seit wann aber leiten Sozialdemokraten Wasser auf die Mühlen der Reaktionäre?

Absonderung der transkaukasischen Tataren in einem national-kulturellen Verband, der die Massen der Knechtung durch die schlimmsten Reaktionäre ausliefert – wussten denn die kaukasischen Liquidatoren wirklich nichts Besseres „zu proklamieren"? ...

Nein, das ist keine Lösung der nationalen Frage.

Die nationale Frage im Kaukasus kann nur *im Geiste der Einbeziehung der zu spät gekommenen Nationen und Völkerschaften in den allgemeinen Strom der höheren Kultur* gelöst werden. Nur eine solche Lösung kann fortschrittlich und *für* die Sozialdemokratie annehmbar sein. Die Gebietsautonomie des Kaukasus ist gerade deswegen annehmbar, weil sie die zu spät gekommenen Nationen in die allgemeine kulturelle Entwicklung einbezieht, ihnen behilflich ist, die Schalen der Abgeschlossenheit kleiner Nationalitäten abzuwerfen, sie vorwärtstreibt und ihnen den Zutritt zu den Gütern der höheren Kultur erleichtert. Demgegenüber wirkt die national-kulturelle Autonomie in direkt entgegengesetzter Richtung, denn sie kapselt die Nationen in den alten Schalen ab, hält sie auf den niederen Entwicklungsstufen der Kultur fest, hindert sie, höhere Kulturstufen zu ersteigen.

Damit lähmt die nationale Autonomie die positiven Seiten der Gebietsautonomie und macht diese zunichte.

Ebendarum ist auch der gemischte Typus der von *N.* vorgeschlagenen Autonomie untauglich, der die national-kulturelle Autonomie mit der Gebietsautonomie kombiniert. Diese widernatürliche Kombination macht die Sache nicht besser, sondern verschlechtert sie, denn nicht genug damit, dass

sie die Entwicklung der zu spät gekommenen Nationen hemmt, verwandelt sie die Gebietsautonomie noch in eine Arena für Zusammenstöße zwischen den zu nationalen Verbänden organisierten Nationen. Somit würde die überhaupt untaugliche national-kulturelle Autonomie im Kaukasus zu einem sinnlosen reaktionären Unternehmen werden.

So sieht die national-kulturelle Autonomie *N.*s und seiner kaukasischen Gesinnungsgenossen aus.

Ob die kaukasischen Liquidatoren „einen Schritt vorwärts" tun und auch in der Organisationsfrage dem „Bund" folgen werden, wird die Zukunft zeigen. In der Geschichte der Sozialdemokratie ging bis jetzt der Föderalismus in der Organisation stets der nationalen Autonomie im Programm voraus. Die österreichischen Sozialdemokraten praktizierten schon ab 1897 den organisatorischen Föderalismus, und erst nach zwei Jahren (1899) akzeptierten sie die nationale Autonomie. Die Bundisten begannen zum ersten Mal 1901 vernehmlich über nationale Autonomie zu reden, den organisatorischen Föderalismus aber praktizierten sie bereits ab 1897.

[190]

Die kaukasischen Liquidatoren haben beim Ende, bei der nationalen Autonomie, angefangen. Wandeln sie weiter in den Fußstapfen des „Bund", so werden sie zunächst das ganze jetzige Organisationsgebäude niederreißen müssen, das schon Ende der neunziger Jahre auf der Grundlage der Internationalität errichtet wurde.

So leicht es aber war, für die den Arbeitern einstweilen noch unverständliche nationale Autonomie Stellung zu nehmen, so schwer wird es fallen, das in jahrelanger Arbeit errichtete Gebäude einzureißen, das die Arbeiter aller Nationalitäten des Kaukasus mit so viel Sorgfalt und Liebe aufgeführt und ausgebaut haben. Dieses herostratische Unterfangen braucht man nur in Angriff zu nehmen, damit den Arbeitern die Augen aufgehen und sie das nationalistische Wesen der national-kulturellen Autonomie erkennen.

***

Sind die Kaukasier dabei, die nationale Frage auf die gewöhnliche Weise zu lösen, durch mündliche Debatten und literarische Diskussion, so hat sich die allrussische Konferenz der Liquidatoren eine ganz ungewöhnliche Methode ausgedacht. Eine leichte und einfache Methode. Man höre:

„Nach Entgegennahme der Mitteilung der kaukasischen Delegation ... über die Notwendigkeit ..., die Forderung der national-kulturellen Autonomie aufzustellen, konstatiert die Konferenz, ohne zu dieser Forderung der Sache nach Stellung zu nehmen, dass eine solche Auslegung des Programmpunktes, der jeder Nationalität das Recht auf Selbstbestimmung zuerkennt, dem genauen Sinn des Programms nicht zuwiderläuft."

Also zuerst „der Sache nach keine Stellung nehmen zu dieser" Frage, und dann „konstatieren". Eine originelle Methode ...

Was „konstatiert" denn nun diese originelle Konferenz?

Sie konstatiert, dass die „Forderung" der national-kulturellen Autonomie „dem genauen Sinn des Programms nicht zuwiderläuft", das das Selbstbestimmungsrecht der Nationen anerkennt.

Untersuchen wir diese These.

Der Punkt über die Selbstbestimmung spricht von den Rechten der Nationen[31]. Diesem Punkt zufolge haben die Nationen nicht nur das Recht auf Autonomie, sondern auch auf Lostrennung. Es handelt sich um *politische* Selbstbestimmung. Wen wollten die Liquidatoren irreführen, als sie dieses in der gesamten internationalen Sozialdemokratie seit langem festgelegte Recht auf politische Selbstbestimmung der Nationen hin und her zu deuteln suchten?

Oder werden sich vielleicht die Liquidatoren herauszuwinden suchen und sich hinter dem Sophismus verschanzen: Die national-kulturelle Autonomie laufe ja den Rechten der Nationen „nicht zuwider"? Das heißt, wenn sich sämtliche Nationen eines gegebenen Staates einverstanden erklären, ihr Leben nach den Grundsätzen der national-kulturellen Autonomie einzurichten, so hätte sie, die gegebene Summe von Nationen, das volle Recht dazu, und niemand dürfe sich herausnehmen, ihnen eine andere Form des politischen Lebens *gewaltsam aufzuzwingen*. Ebenso neu wie gescheit! Sollte man nicht vielleicht noch hinzufügen, dass die Nationen, allgemein gesprochen, das Recht haben, ihre Verfassung abzuschaffen, sie durch ein Willkürregiment zu ersetzen, zu den alten Zuständen zurückzukehren, denn die Nationen, und nur die Nationen selbst, haben ja das Recht, über ihr eigenes

[31] Der Punkt des auf dem II. Parteitag 1903 angenommenen Programms der SDAPR über die Selbstbestimmung lautete:
9. Selbstbestimmungsrecht für alle Nationen, die dem Staate angehören."

Schicksal zu bestimmen. Wir wiederholen: in diesem Sinne läuft weder die national-kulturelle Autonomie noch eine beliebige nationale Reaktion *den Rechten der Nationen* „zuwider".

Wollte die ehrenwerte Konferenz etwa das sagen?

Nein, nicht das. Sie sagt direkt, dass die national-kulturelle Autonomie nicht den Rechten der Nationen, sondern *„dem genauen Sinn" des Programms* „nicht zuwiderläuft". Es ist hier vom Programm und nicht von den Rechten der Nationen die Rede.

Das ist auch begreiflich. Hätte sich irgendeine Nation an die Konferenz der Liquidatoren gewandt, so hätte die Konferenz direkt konstatieren können, dass die Nation ein Recht auf national-kulturelle Autonomie hat. An die Konferenz gewandt hat sich aber nicht eine Nation, [191] sondern eine „Delegation" kaukasischer Sozialdemokraten, zwar schlechter Sozialdemokraten, aber immerhin Sozialdemokraten. Und diese fragten nicht nach den Rechten der Nationen, sondern danach, ob die national-kulturelle Autonomie nicht *den Prinzipien der Sozialdemokratie* widerspricht, ob sie nicht *„dem genauen Sinn" des Programms der Sozialdemokratie* „zuwiderläuft".

Also *Rechte der Nationen und „genauer Sinn" des Programms der Sozialdemokratie* sind nicht ein und dasselbe.

Offenbar gibt es auch solche Forderungen, die, ohne den Rechten der Nationen zuwiderzulaufen, „dem genauen Sinn" des Programms zuwiderlaufen können.

Ein Beispiel. Im Programm der Sozialdemokraten gibt es einen Punkt über die Freiheit des Glaubensbekenntnisses. Diesem Punkt zufolge *kommt* jeder beliebigen Gruppe von Personen *das Recht zu*, sich zu jeder beliebigen Religion zu bekennen: zum Katholizismus, zur griechischen Orthodoxie usw. Die Sozialdemokratie wird alle religiösen Repressalien, alle Verfolgungen der Griechisch-Orthodoxen, der Katholiken und der Protestanten bekämpfen. Bedeutet dies etwa, dass der Katholizismus, der Protestantismus usw. „dem genauen Sinn des Programms nicht zuwiderlaufen"? Nein, durchaus nicht. Die Sozialdemokratie wird stets gegen die Verfolgung des Katholizismus und des Protestantismus protestieren, sie wird stets für das Recht der Nationen eintreten, sich zu jeder beliebigen Religion zu bekennen, aber gleichzeitig wird sie, von den wohlverstandenen Interessen des Proletariats ausgehend, sowohl gegen den Katholizismus und den

Protestantismus als auch gegen die griechische Orthodoxie agitieren, um der sozialistischen Weltanschauung zum Triumph zu verhelfen.

Und sie wird das darum tun, weil Protestantismus, Katholizismus, griechische Orthodoxie usw. ohne Zweifel „dem genauen Sinn" des Programms, das heißt den wohlverstandenen Interessen des Proletariats, „zuwiderlaufen".

Das gleiche muss von der Selbstbestimmung gesagt werden. Die Nationen haben das Recht, sich nach ihrem Gutdünken einzurichten; sie haben das Recht, jede beliebige ihrer nationalen Institutionen beizubehalten, eine schädliche so gut wie eine nützliche, niemand darf sich herausnehmen (niemand hat das Recht dazu!), sich *gewaltsam* in das Leben der Nationen einzumischen. Das bedeutet aber noch nicht, dass die Sozialdemokratie nicht gegen schädliche Institutionen der Nationen, gegen unzweckmäßige Forderungen der Nationen kämpfen und agitieren wird. Im Gegenteil, die Sozialdemokratie ist verpflichtet, so zu agitieren und den Willen der Nationen so zu beeinflussen, dass sich die Nationen in einer Form einrichten, die den Interessen des Proletariats am meisten entspricht. Darum eben wird die Sozialdemokratie in ihrem Kampf für das Selbstbestimmungsrecht der Nationen gleichzeitig, sagen wir, sowohl gegen die Lostrennung der Tataren als auch gegen die national-kultureile Autonomie der kaukasischen Nationen agitieren, denn beides läuft, ohne *den Rechten* dieser Nationen zuwiderzulaufen, „*dem genauen Sinn*" des Programms, das heißt den Interessen des kaukasischen Proletariats, zuwider.

Offenbar sind „die Rechte der Nationen" und „der genaue Sinn" des Programms zwei ganz verschiedene Ebenen. Während „der genaue Sinn" des Programms die Interessen des Proletariats zum Ausdruck bringt, die in seinem Programm wissenschaftlich formuliert sind, können die Rechte der Nationen die Interessen jeder beliebigen Klasse zum Ausdruck bringen – die der Bourgeoisie, der Aristokratie, der Geistlichkeit usw., je nach der Stärke und dem Einfluss dieser Klassen. Dort handelt es sich um *Pflichten* des Marxisten, hier um *Rechte* der Nationen, die aus verschiedenen Klassen bestehen. Die Rechte der Nationen und die Prinzipien des Sozialdemokratismus können einander ebenso sehr oder ebenso wenig „zuwiderlaufen" wie, sagen wir, die Cheopspyramide der famosen Konferenz der Liquidatoren. Sie sind einfach nicht miteinander zu vergleichen.

Daraus folgt aber, dass die ehrenwerte Konferenz in ganz unverzeihlicher Weise zwei ganz verschiedene Dinge durcheinandergeworfen hat. Nicht eine Lösung der nationalen Frage ist dabei herausgekommen, sondern

ein Unsinn, demzufolge die Rechte der Nationen und die [192] Prinzipien der Sozialdemokratie einander „nicht zuwiderlaufen" – folglich kann jede Forderung einer Nation mit den Interessen des Proletariats in Einklang gebracht werden, folglich wird keine einzige Forderung der nach Selbstbestimmung strebenden Nationen „dem genauen Sinn" des Programms „zuwiderlaufen"!

Um die Logik kümmern sie sich nicht ...

Diesem Unsinn ist denn auch der von nun an berühmte Beschluss der Liquidatorenkonferenz entsprungen, wonach die Forderung der national-kulturellen Autonomie „dem genauen Sinn" des Programms „nicht zuwiderläuft".

Die Konferenz der Liquidatoren verstößt jedoch nicht nur gegen die Gesetze der Logik.

Mit der Sanktionierung der national-kulturellen Autonomie verstößt sie auch gegen ihre Pflicht gegenüber der Sozialdemokratie Russlands. Sie verstößt in unzweideutigster Weise gegen „den genauen Sinn" des Programms, denn bekanntlich hat der II. Parteitag, der das Programm angenommen hat, die national-kulturelle Autonomie *entschieden abgelehnt*. Darüber wurde auf diesem Parteitag folgendes gesagt:

„*Goldblatt* (Bundist): ... ich halte die Schaffung von besonderen Institutionen für notwendig, die die Freiheit der kulturellen Entwicklung der Nationalitäten gewährleisten würden, und beantrage daher folgenden Zusatz zu Paragraph 8: ‚*und die Schaffung von Institutionen, die ihnen die volle Freiheit der kulturellen Entwicklung garantieren*' (das ist bekanntlich die bundistische Formulierung der national-kulturellen Autonomie. *J. St.*).

Martynow weist darauf hin, dass die allgemeinen Institutionen so beschaffen sein müssen, dass sie auch die Einzelinteressen gewährleisten. Es sei unmöglich, irgendeine *besondere* Institution zu schaffen, die die Freiheit der kulturellen Entwicklung der Nationalität gewährleiste.

Jegorow: In der Frage der Nationalität können wir nur verneinende Vorschläge annehmen, das heißt wir sind gegen jegliche Beeinträchtigung der Nationalität. Uns als Sozialdemokraten geht es aber nichts an, ob sich die eine oder die andere Nationalität als solche entwickeln wird oder nicht. Das ist Sache eines elementar verlaufenden Prozesses.

Kolzow: Die Delegierten des Bund fühlen sich immer beleidigt, sobald man auf ihren Nationalismus zu sprechen kommt. Indessen ist der Abänderungsantrag, den der Delegierte des ‚Bund' eingebracht hat, rein nationalistischer Natur. Man verlangt von uns rein offensive Maßnahmen zur Stützung selbst derjenigen Nationalitäten, die im Aussterben begriffen sind."

... Das Ergebnis ist, ‚dass der Antrag Goldblatt von der Mehrheit gegen drei Stimmen abgelehnt wird'."

Also ist es klar, dass die Konferenz der Liquidatoren dem genauen Sinn" des Programms „zuwider"handelte. Sie hat gegen das Programm verstoßen.

Jetzt versuchen sich die Liquidatoren durch Berufung auf den Stockholmer Parteitag zu rechtfertigen, der angeblich die national-kulturelle Autonomie sanktioniert hat. So schreibt Wl. Kossowski:

„Bekanntlich wurde es nach dem Vertrag, der auf dem Stockholmer Parteitag angenommen wurde, dem ‚Bund' freigestellt, sein nationales Programm beizubehalten (bis der Gesamtparteitag über die nationale Frage entscheidet). Dieser Parteitag hat anerkannt, dass die national-kulturelle Autonomie jedenfalls dem Programm der Gesamtpartei nicht widerspreche." („Nascha Sarja", 1912, Nr.9-10, S. 120.)

Aber die Versuche der Liquidatoren sind vergeblich. Der Stockholmer Parteitag hat gar nicht daran gedacht, das Programm des „Bund" zu sanktionieren – er hat sich bloß bereit erklärt, einstweilen die Frage offenzulassen. Dem wackeren Kossowski hat es an Mut gefehlt, die ganze Wahrheit zu sagen. Die Tatsachen sprechen jedoch für sich selbst. Hier sind sie:

„Es wird ein Abänderungsantrag von Galin eingebracht: ‚Die Frage des nationalen Programms *bleibt offen,* da der Parteitag sie *nicht erörtert hat*' (*dafür* 50 Stimmen, *dagegen* 82).

Zuruf: Was heißt das – ‚bleibt offen'?

[193]

Vorsitzender: Wenn wir sagen, dass die nationale Frage offenbleibt, so heißt das, dass der ‚Bund' seinen Beschluß in dieser Frage bis zum nächsten Parteitag aufrechterhalten kann" („Nasche Slowo", 1906, Nr. 8, S. 53.).

Wie man sieht, hat der Parteitag die Frage des nationalen Programms des „Bund" nicht einmal „erörtert", er hat sie einfach „offen"gelassen und es dem „Bund" freigestellt, bis zum nächsten Gesamtparteitag über das

Schicksal seines Programms selbst zu entscheiden. Mit anderen Worten: Der Stockholmer Parteitag ist der Frage ausgewichen, ohne über die national-kulturelle Autonomie sowohl nach der einen als auch nach der anderen Seite ein Urteil abzugeben.

Demgegenüber lässt sich die Liquidatorenkonferenz in bestimmtester Weise auf die Beurteilung der Sache ein, erkennt die national-kulturelle Autonomie als annehmbar an und sanktioniert sie im Namen des Parteiprogramms.

Der Unterschied springt in die Augen.

Auf diese Weise hat die Liquidatorenkonferenz trotz aller Kniffe und Schliche die nationale Frage nicht um einen Schritt vorwärtsgebracht.

Scharwenzeln vor dem „Bund" und den kaukasischen National-Liquidatoren – das ist alles, wozu sie sich als fähig erwiesen hat.

VII. Die nationale Frage in Russland

Es bleibt uns noch übrig, die positive Lösung der nationalen Frage zu umreißen.

Wir gehen davon aus, dass die Frage nur in untrennbarem Zusammenhang mit der gegenwärtigen Situation in Russland gelöst werden kann.

Russland durchlebt eine Übergangszeit, wo es zu einem „normalen", „verfassungsmäßigen" Leben noch nicht gekommen ist, wo die politische Krise noch nicht gelöst ist. Es stehen Tage der Stürme und „Komplikationen" bevor. Daher die Bewegung, die vorhandene und die kommende, die sich die vollständige Demokratisierung zum Ziel setzt.

Eben im Zusammenhang mit dieser Bewegung muss die nationale Frage untersucht werden.

Also vollständige Demokratisierung des Landes als *Grundlage* und Vorbedingung der Lösung der nationalen Frage.

Bei der Lösung der Frage muss nicht nur die innere, sondern auch die äußere Lage berücksichtigt werden. Russland liegt zwischen Europa und Asien, zwischen Osterreich und China. Das Anwachsen des Demokratismus

in Asien ist unausbleiblich. Das Anwachsen des Imperialismus in Europa ist kein Zufall. In Europa wird es dem Kapital zu eng, und auf der Suche nach neuen Märkten, billigen Arbeitskräften, neuen Anlagemöglichkeiten drängt es ungestüm in fremde Länder. Das führt aber zu außenpolitischen Verwicklungen und zum Krieg. Niemand kann sagen, dass der Balkankrieg[32][33] das Ende und nicht der Anfang von Verwicklungen sei. Es ist deshalb sehr wohl ein Zusammentreffen innerer und äußerer Konjunkturen möglich, bei dem es diese oder jene Nationalität in Russland notwendig fände, die Frage ihrer Unabhängigkeit aufzuwerfen und zu lösen. Und natürlich ist es nicht Sache der Marxisten, in solchen Fällen Hindernisse zu schaffen.

Daraus folgt aber, dass die russischen Marxisten ohne das Selbstbestimmungsrecht der Nationen nicht auskommen werden.

Also *Selbstbestimmungsrecht als unumgänglicher Punkt* bei der Lösung der nationalen Frage.

Weiter. Was soll mit den Nationen werden, die es aus diesen oder jenen Gründen vorziehen werden, im Rahmen des Ganzen zu verbleiben?
Wir haben gesehen, dass die national-kulturelle Autonomie untauglich ist. Erstens ist sie künstlich und lebensunfähig, denn sie setzt voraus, dass Menschen, die das Leben, das wirkliche Leben, auseinanderreißt und in die verschiedenen Ecken und Enden des Staates [194] verstreut, künstlich zu einer Nation zusammengezogen werden. Zweitens treibt sie zum Nationalismus, denn sie führt zum Standpunkt der „Abgrenzung" der Menschen nach nationalen Kurien, zum Standpunkt der „Organisierung" von Nationen, zum Standpunkt der „Wahrung" und Pflege der „nationalen Eigenart" - eine Sache, die der Sozialdemokratie ganz und gar nicht zukommt. Es ist kein Zufall, dass sich die mährischen Separatisten im Reichsrat nach ihrer Trennung von den deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten mit den mährischen bürgerlichen Abgeordneten zu einem, sozusagen, mährischen

[32] Der erste Balkankrieg, der im Oktober 1912 zwischen Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro auf der einen, der Türkei auf der anderen Seite ausbrach.
[33] Gemeint ist der erste Balkankrieg, der im Oktober 1912 zwischen Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro auf der einen, der Türkei auf der anderen Seite ausbrach. Dieser Krieg war eine Folge des Interessenkonflikts zwischen den Ententemächten (Frankreich, England, Russland) und den Mächten des Dreibundes (Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien) auf der Balkanhalbinsel. Sowohl dieser Krieg als auch der zweite Balkankrieg (1913), der zwischen den Verbündeten von gestern um die Teilung der Beute entbrannte und mit der Niederwerfung Bulgariens endete, schürzte den Knoten der imperialistischen Widersprüche auf dem Balkan nur noch fester und bildete das Vorspiel zum imperialistischen Weltkrieg.

„Kolo“[34] zusammengeschlossen haben. Kein Zufall ist es auch, dass die Separatisten aus dem „Bund“, die den „Sabbat“ und das „Jiddische“ verherrlichen, im Nationalismus versumpft sind. In der Duma gibt es noch keine bundistischen Abgeordneten, aber im Wirkungsbereich des „Bund“ gibt es die klerikal-reaktionäre jüdische Gemeinde, in deren „leitenden Institutionen“ der „Bund“ einstweilen eine „Vereinigung“ der jüdischen Arbeiter und Bourgeois arrangiert. („Bericht über die VIII. Konferenz des ‚Bund‘“, Schluss der Resolution über die Gemeinde.) Das ist nun einmal die Logik der national-kulturellen Autonomie.

Die *nationale* Autonomie ist also keine Lösung der Frage.

Wo ist nun der Ausweg?

Die einzig richtige Lösung ist die *Gebiets*autonomie, die Autonomie solcher ausgeprägter Einheiten, wie es Polen, Litauen, die Ukraine, der Kaukasus usw. sind.

Der Vorzug der Gebietsautonomie besteht vor allem darin, dass man es bei ihr nicht mit einer Fiktion ohne Territorium, sondern mit einer bestimmten Bevölkerung zu tun hat, die auf einem bestimmten Territorium lebt. Ferner scheidet sie nicht die Menschen nach Nationen, festigt nicht die nationalen Schranken – im Gegenteil, sie reißt diese Schranken ein und vereinigt die Bevölkerung, um einer Scheidung anderer Art, der Scheidung nach Klassen, den Weg zu ebnen. Schließlich bietet sie die Möglichkeit, aufs Beste die Naturschätze des betreffenden Gebietes zu erschließen und die Produktivkräfte zu entfalten, ohne dass erst die Beschlüsse des gemeinsamen Zentrums abgewartet werden müssten – Funktionen, die der national-kulturellen Autonomie abgehen.

Also *Gebietsautonomie als unumgänglicher Punkt* bei der Lösung der nationalen Frage.

Kein Zweifel, dass kein einziges Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung national homogen ist, denn in jedes von ihnen sind nationale Minderheiten eingesprenkelt. So die Juden in Polen, die Letten in Litauen, die Russen im Kaukasus, die Polen in der Ukraine usw. Man könnte daher befürchten, dass die nationalen Mehrheiten die Minderheiten unterdrücken werden. Solche Befürchtungen sind aber nur in dem Falle begründet, wenn das Land bei den

[34] Kolo (polnisch: Ring, Kreis) – parlamentarische Vereinigung polnischer bürgerlicher Parteien. *Der Übers.*

alten Zuständen bleibt. Man gebe dem Land einen vollständigen Demokratismus, und diese Befürchtungen werden jeden Boden verlieren.

Es wird vorgeschlagen, die zerstreuten Minderheiten zu einem einheitlichen nationalen Verband zusammenzufassen. Die Minderheiten brauchen aber keinen künstlichen Verband, sondern reale Rechte bei sich zu Hause. Was könnte ihnen ein solcher Verband *ohne* völlige Demokratisierung geben? Oder: Wozu braucht man einen nationalen Verband *bei* völliger Demokratisierung?

Was bewegt eine nationale Minderheit besonders?

Die Minderheit ist unzufrieden, nicht weil ihr ein nationaler Verband fehlt, sondern weil ihr das Recht auf die Muttersprache vorenthalten wird. Man gebe ihr das Recht, ihre Muttersprache zu gebrauchen, und die Unzufriedenheit wird von selbst verschwinden.

Die Minderheit ist unzufrieden, nicht weil ihr ein künstlicher Verband fehlt, sondern weil ihr die eigene nationale Schule vorenthalten wird. Man gebe ihr eine solche Schule, und ihre Unzufriedenheit wird jeden Boden verlieren.

Die Minderheit ist unzufrieden, nicht weil ihr ein nationaler Verband fehlt, sondern weil ihr Gewissensfreiheit (die Freiheit des Glaubensbekenntnisses), Freizügigkeit usw. vorenthalten werden. Man gebe ihr diese Freiheiten, und sie wird nicht mehr unzufrieden sein.

[195]

Also *nationale Gleichberechtigung in allen ihren Formen (Sprache, Schulen usw.) als unumgänglicher Punkt* bei der Lösung der nationalen Frage. Unumgänglich ist folglich ein auf der Grundlage völliger Demokratisierung des Landes erlassenes allgemeines Staatsgesetz, das ausnahmslos alle Arten nationaler Vorrechte und jede wie immer geartete Beengung oder Einschränkung der Rechte der nationalen Minderheiten verbietet.

Hierin und nur hierin kann die wirkliche und nicht papierene Garantie der Rechte der Minderheit bestehen.

Man kann das Bestehen eines logischen Zusammenhangs zwischen dem organisatorischen Föderalismus und der national-kulturellen Autonomie bestreiten oder nicht bestreiten. Unbestreitbar ist jedoch, dass diese letztere eine günstige Atmosphäre für einen uferlosen Föderalismus schafft, der in

einen völligen Bruch, in Separatismus übergeht. Wenn die Tschechen in Österreich und die Bundisten in Russland mit der Autonomie begannen, dann zur Föderation übergingen und beim Separatismus landeten, so hat hierbei eine große Rolle zweifellos die nationalistische Atmosphäre gespielt, die naturgemäß von der national-kulturellen Autonomie verbreitet wird. Es ist kein Zufall, dass nationale Autonomie und Föderation in der Organisation Hand in Hand gehen. Das ist auch verständlich. Beide fordern die Scheidung nach Nationalitäten. Beide setzen eine Organisierung nach Nationalitäten voraus. Die Ähnlichkeit liegt auf der Hand. Der Unterschied ist lediglich der, dass man dort die Bevölkerung überhaupt – hier aber die sozialdemokratischen Arbeiter scheidet.

Wir wissen, wozu die Scheidung der Arbeiter nach Nationalitäten führt. Zerfall der einheitlichen Arbeiterpartei, Teilung der Gewerkschaften nach Nationalitäten, Verschärfung der nationalen Reibungen, nationales Streikbrechertum, völlige Demoralisation in den Reihen der Sozialdemokratie – das sind die Resultate des organisatorischen Föderalismus. Die Geschichte der Sozialdemokratie in Österreich und die Tätigkeit des „Bund" in Russland sind ein beredtes Zeugnis dafür.

Das einzige Mittel dagegen ist die Organisierung nach den Grundsätzen der Internationalität.

Lokale Zusammenfassung der Arbeiter aller Nationalitäten Russlands zu *einheitlichen* und *geschlossenen* Kollektiven, Zusammenfassung dieser Kollektive zu einer *einheitlichen* Partei – das ist die Aufgabe.

Es versteht sich von selbst, dass ein derartiger Aufbau der Partei eine weitgehende Autonomie der *Gebiete* innerhalb des einheitlichen Parteiganzen nicht ausschließt, sondern voraussetzt.

Die Erfahrungen des Kaukasus zeigen die ganze Zweckmäßigkeit eines solchen Organisationstypus. Wenn es den Kaukasiern gelungen ist, die nationalen Reibungen zwischen den armenischen und den tatarischen Arbeitern zu überwinden, wenn es ihnen gelungen ist, die Bevölkerung gegen die Möglichkeit von Metzeleien und Schießereien zu sichern, wenn in Baku, diesem Kaleidoskop nationaler Gruppen, nationale Zusammenstöße jetzt schon unmöglich sind, wenn es dort gelungen ist, die Arbeiter in das einheitliche Fahrwasser einer machtvollen Bewegung hineinzuziehen, so hat der internationale Aufbau der kaukasischen Sozialdemokratie hierbei nicht die letzte Rolle gespielt.

Der Typus der Organisation wirkt nicht allein auf die praktische Arbeit. Er drückt dem ganzen geistigen Leben des Arbeiters seinen unauslöschlichen Stempel auf. Der Arbeiter lebt das Leben seiner Organisation, dort wächst er geistig, dort wird er erzogen. Dadurch nun, dass er in seiner Organisation verkehrt, dort jedes Mal mit seinen Genossen aus anderen Nationalitäten zusammentrifft und mit ihnen zusammen unter der Führung des gemeinsamen Kollektivs den gemeinsamen Kampf führt, wird er tief von dem Gedanken durchdrungen, dass die Arbeiter *vor allem* Angehörige einer einzigen Klassenfamilie, Glieder der einheitlichen Armee des Sozialismus sind. Das aber kann nicht ohne gewaltige erzieherische Bedeutung für breite Schichten der Arbeiterklasse bleiben.

Darum ist der internationale Organisationstypus eine Schule kameradschaftlichen Fühlens, die größte Agitation zugunsten des Internationalismus.

[196]

Anders die Organisation nach dem Nationalitätenprinzip. Nach Nationalitäten organisiert, kapseln sich die Arbeiter in ihren nationalen Schalen ab, grenzen sich durch organisatorische Zwischenwände gegeneinander ab. Hervorgehoben wird nicht das *Gemeinsame* unter den Arbeitern, sondern das, was sie voneinander unterscheidet. Hier ist der Arbeiter *vor allem* Angehöriger seiner Nation: Jude, Pole usw. Kein Wunder, dass der *nationale* Föderalismus in der Organisation die Arbeiter im Geist der nationalen Absonderung erzieht.

Darum ist der nationale Organisationstypus eine Schule nationaler Borniertheit und Verknöcherung.

Wir haben somit zwei *prinzipiell* verschiedene Organisationstypen vor uns: den Typus der internationalen Geschlossenheit und den Typus der organisatorischen Scheidung" der Arbeiter nach Nationalitäten.

Die Versuche, beide Typen miteinander in Übereinstimmung zu bringen, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Die versöhnlerischen Satzungen der österreichischen Sozialdemokratie, die 1897 auf dem Wimberger Parteitag ausgearbeitet wurden, blieben in der Luft hängen. Die österreichische Partei zerfiel in Stücke und zog die Gewerkschaften nach sich. Die „Versöhnung" erwies sich nicht nur als utopisch, sondern auch als schädlich. Strasser hat recht, wenn er behauptet, dass der „Separatismus seinen ersten Triumph auf dem Wimberger Parteitag" feierte. (J. Strasser, a.a.O.) Dasselbe in Russland. Die

„Versöhnung" mit dem Föderalismus des „Bund", die auf dem Stockholmer Parteitag zustande gekommen war, endete mit einem vollständigen Zusammenbruch. Der „Bund" vereitelte das Stockholmer Kompromiss. Gleich am Tage nach Stockholm wurde der „Bund" zu einem Hemmschuh bei der Vereinigung der Arbeiter der einzelnen Orte zu einer *einheitlichen*, die Arbeiter aller Nationalitäten umfassenden Organisation. Und der „Bund" setzte seine separatistische Taktik hartnäckig fort, obgleich die Sozialdemokratie Russlands sowohl 1907 als auch 1908 wiederholt die Forderung stellte, die Einheit der Arbeiter aller Nationalitäten von unten her endlich zu verwirklichen.[35] Der „Bund", der mit der organisatorischen nationalen Autonomie begonnen hatte, ging in der Praxis zur Föderation über, um beim völligen Bruch, beim Separatismus zu landen. Durch seinen Bruch mit der Sozialdemokratie Russlands trug er aber Zerfahrenheit und Desorganisation in sie hinein. Es sei beispielshalber nur an den Fall Jagiello[36] erinnert.[37]

Darum muss der Weg der „Versöhnung" als utopisch und schädlich aufgegeben werden.

Von zwei Dingen eins: *Entweder* der Föderalismus des „Bund", und dann stellt sich die Sozialdemokratie Russlands nach den Grundsätzen der „Scheidung" der Arbeiter nach Nationalitäten um; *oder* internationaler Organisationstypus, und dann stellt sich der „Bund" nach den Grundsätzen der territorialen Autonomie, nach dem Vorbild der kaukasischen, der lettischen und der polnischen Sozialdemokratie um und macht die Bahn frei für die unmittelbare Vereinigung der jüdischen Arbeiter mit den Arbeitern der anderen Nationalitäten Russlands.

Ein Mittelding gibt es nicht: Prinzipien siegen, lassen sich aber nicht „versöhnen".

---

[35] Siehe die Beschlüsse der vierten (der „Dritten allrussischen") Konferenz der SDAPR, die vom 5. bis zum 12. November 1907 tagte, und der V. Konferenz der SDAPR (der „Allrussischen Konferenz von 1908") vom 21. bis zum 27. Dezember 1908 (3.- 9. Januar 1909) (siehe „Die KPdSU(B) in Resolutionen und Beschlüssen der Parteitage, Parteikonferenzen und der Plenartagungen des Zentralkomitees", Teil I, 6. Auflage, Moskau 1940, Seite 118, 131, russ.).

[36] Jagiello, E. J. - Mitglied der Sozialistischen Partei Polens (PPS); er wurde von dem Block des „Bund" und der PPS mit den bürgerlichen Nationalisten gegen die polnischen Sozialdemokraten als Abgeordneter von Warschau in die IV. Reichsduma gewählt. Die sozialdemokratische Dumafraktion beschloss dank der Stimmenmehrheit der Liquidatoren-Menschewiki (der menschewistischen Sieben) gegen die sechs bolschewistischen Deputierten eine Resolution über die Aufnahme Jagiellos in die sozialdemokratische Fraktion.

[37] Siehe S. 58, Anm. [19].

Also *Prinzip der internationalen Zusammenfassung der Arbeiter als unumgänglicher Punkt* bei der Lösung der nationalen Frage.

Wien, Januar 1913.

„Prawda“ Nr. 47,
26. Februar 1913.
Unterschrift: K. Stalin

[Zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift „Prosweschtschenije“ (Die Aufklärung)[146] Nr. 3-5, März bis Mai 1913.]

- *J. W. Stalin Werke Bd. 2, 1907 – 1913, Dietz-Verlag Berlin 1952, S. 162 – 196*
- *J. W. Stalin: Marxismus und nationale Frage / Über dialektischen und historischen Materialismus. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7467/68. Leipzig 1949*

[144]

W.I. Lenin: Die sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen

Thesen [Januar – Februar 1916]

1. Imperialismus, Sozialismus und Befreiung der unterdrückten Nationen

Der Imperialismus ist die höchste Stufe der Entwicklung des Kapitalismus. Das Kapital ist in den fortgeschrittenen Ländern über den Rahmen des Nationalstaates hinausgewachsen; es hat Monopole an Stelle der Konkurrenz gestellt und alle objektiven Voraussetzungen für die Verwirklichung des Sozialismus geschaffen. Deshalb steht in Westeuropa und in den Vereinigten Staaten von Amerika der revolutionäre Kampf des Proletariats um die Niederwerfung der kapitalistischen Regierungen und die Expropriation der Bourgeoisie auf der Tagesordnung. Der Imperialismus erzeugt einen solchen Kampf, indem er die Klassengegensätze ungemein verschärft, die Lage der Massen in ökonomischer Hinsicht – Trusts, Teuerung – sowie in politischer Hinsicht verschlimmert, Wachstum des Militarismus, Kriege, Verstärkung der Reaktion, Befestigung und Erweiterung des nationalen Druckes und des kolonialen Raubes verursacht. Der siegreiche Sozialismus muss die volle Demokratie verwirklichen, folglich nicht nur vollständige Gleichberechtigung der Nationen realisieren, sondern auch das Selbstbestimmungsrecht der unterdrückten Nationen durchführen, das heißt das Recht auf freie politische Abtrennung anerkennen. Sozialdemokratische Parteien, die durch ihre ganze Tätigkeit sowohl jetzt als während und nach der Revolution nicht zu beweisen imstande sein werden, dass sie die unterjochten Nationen befreien und ihre eigenen Beziehungen zu denselben auf dem Boden der freien Vereinigung aufbauen werden – eine solche Vereinigung aber würde zur lügnerischen Phrase [145] ohne die Freiheit der Abtrennung – derartige Parteien würden Verrat am Sozialismus begehen.

Allerdings ist die Demokratie eine Staatsform, die mit dem Absterben des Staates überhaupt ebenfalls verschwinden muss. Das aber wird erst dann eintreten, wenn der siegreiche Sozialismus dem vollständigen Kommunismus weichen wird.

2. Die sozialistische Revolution und der Kampf um die Demokratie

Die sozialistische Revolution ist kein einzelner Akt, keine einzelne Schlacht an einer Front, sondern eine ganze Epoche schärfster Klassenkonflikte, eine lange Reihe von Schlachten an allen Fronten, das heißt in allen Fragen der Ökonomie sowie der Politik, Schlachten, welche nur mit der Expropriation der Bourgeoisie enden können. Es wäre ein großer Irrtum zu glauben, dass der Kampf um die Demokratie imstande wäre, das Proletariat von der sozialistischen Revolution abzulenken oder auch nur diese Revolution in den Hintergrund zu schieben, zu verhüllen und dergleichen. Im Gegenteil, wie der siegreiche Sozialismus, der nicht die vollständige Demokratie verwirklicht, unmöglich ist, so kann das Proletariat, das den in jeder Hinsicht konsequenten, revolutionären Kampf um die Demokratie nicht führt, sich nicht zum Siege über die Bourgeoisie vorbereiten.

Nicht weniger falsch wäre es, einen der Punkte des demokratischen Programms, so zum Beispiel das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, fallenzulassen, und zwar auf Grund seiner angeblichen „Undurchführbarkeit" oder seines „illusorischen" Charakters wegen in der imperialistischen Epoche. Die Behauptung, das Selbstbestimmungsrecht der Nationen sei im Rahmen des Kapitalismus undurchführbar, kann entweder im absoluten ökonomischen oder relativen politischen Sinne aufgefasst werden

Im ersten Sinne ist diese Behauptung theoretisch grundfalsch. In diesem Sinne ist im Rahmen des Kapitalismus etwa das „Arbeitsgeld" oder die Abschaffung der Krisen und dergleichen mehr undurchführbar. Aber es ist falsch, dass das Selbstbestimmungsrecht der Nationen genauso undurchführbar sei. Zweitens würde selbst das einzige Beispiel der Abtren- [146] nung Norwegens von Schweden im Jahre 1905 genügen, um die „Undurchführbarkeit" in diesem Sinne zu widerlegen. Drittens wäre es lächerlich zu bestreiten, dass bei einer kleinen Veränderung der gegenseitigen politischen und strategischen Beziehungen, zum Beispiel Deutschlands und Englands, heute oder morgen die Konstituierung neuer Staaten – etwa eines polnischen, indischen und ähnlichen – „durchführbar" sei. Viertens korrumpierte das Finanzkapital in seinem Suchen nach Expansion die „freieste" demokratische und republikanische Regierung und die gewählten Beamten eines beliebigen, wenn auch „unabhängigen" Landes, und wird sie auch künftig „frei" korrumpieren.

Die Herrschaft des Finanzkapitals, wie des Kapitals überhaupt, ist durch *keinerlei* Umgestaltungen auf dem Gebiete der politischen Demokratie zu beseitigen. Und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen liegt ganz und

ausschließlich auf diesem Gebiete. Aber diese Herrschaft des Finanzkapitals hebt nicht im Mindesten die Bedeutung der politischen Demokratie als einer freieren, weiteren und klareren Form der Klassenunterdrückung und der Klassenkämpfe auf. Daher führen alle Ausführungen über die „Undurchführbarkeit" im ökonomischen Sinne einer der Forderungen der politischen Demokratie unter dem Kapitalismus zu einer theoretisch falschen Definition der allgemeinen und grundlegenden Beziehungen des Kapitalismus zur politischen Demokratie überhaupt.

Im zweiten Falle ist diese Behauptung unvollständig und ungenau. Denn nicht nur das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, sondern alle grundlegenden Forderungen der politischen Demokratie sind beim Imperialismus nur unvollständig, verstümmelt und als eine seltene Ausnahme (zum Beispiel die Abtrennung Norwegens von Schweden im Jahre 1905) „durchführbar". Die Forderung der sofortigen Befreiung der Kolonien, die von allen revolutionären Sozialdemokraten aufgestellt wird, ist ebenfalls beim Kapitalismus ohne eine Reihe von Revolutionen „undurchführbar". Aber daraus folgt keinesfalls der Verzicht der Sozialdemokratie auf den sofortigen und entschiedenen Kampf für *alle* diese Forderungen. Das wäre ja nur in die Hand der Bourgeoisie und Reaktion gespielt. Ganz im Gegenteil, man muss alle diese Forderungen nicht reformistisch, sondern entschieden revolutionär formulieren, sich nicht auf den Rahmen der bürgerlichen Legalität beschränken, sondern diesen Rahmen zerbrechen, sich nicht mit dem parlamentarischen Auftreten und [147] äußerlichen Protesten begnügen, sondern die Massen mit in den aktiven Kampf hineinziehen, den Kampf um jede demokratische Forderung bis zum direkten Ansturm des Proletariats auf die Bourgeoisie verbreiten und anfachen, das heißt ihn zur sozialistischen Revolution, die die Bourgeoisie expropriiert, führen. Die sozialistische Revolution kann nicht nur aus einem großen Streik oder einer Straßendemonstration oder einem Hungeraufstand, einer Militärempörung oder einer Meuterei in den Kolonien, sondern aus einer beliebigen politischen Krise, wie der

Dreyfus-Affäre[1] oder dem Zaberninzident[2], oder im Zusammenhang mit dem Referendum in der Frage der Abtrennung der unterdrückten Nationen und ähnlichem mehr aufflammen.

Die Verstärkung der nationalen Unterjochung in der Ära des Imperialismus bedingt für die Sozialdemokraten nicht den Verzicht auf den „utopischen", wie ihn die Bourgeoisie bezeichnet, Kampf für die Freiheit der Abtrennung der Nationen, sondern ganz im Gegenteil eine verstärkte Ausnutzung aller Konflikte, die auch auf diesem Boden entstehen, als Veranlassung für Massenaktionen und revolutionäre Kampfe gegen die Bourgeoisie.

3. Bedeutung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen und seine Beziehung zur Föderation

Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen bedeutet ausschließlich das Recht auf Unabhängigkeit im politischen Sinne, auf die Freiheit der politischen Abtrennung von der unterdrückenden Nation. Konkret bedeutet diese Forderung der politischen Demokratie die volle Freiheit der Agitation für die Abtrennung und die Lösung der Frage über die Abtrennung durch das Referendum der betreffenden, d.h. der unterdrückten Nation, so dass diese Forderung nicht der Forderung der Abtrennung, der Zerstückelung, der Bildung kleiner Staaten gleich ist. Sie ist nur ein folgerichtiger Ausdruck für den Kampf gegen jegliche nationale Unterjochung. Je mehr die demokratische Organisation des Staates bis zur vollständigen Freiheit der Abtrennung ausgestaltet ist, desto seltener und schwächer wird in der Praxis das Bestreben nach Abtrennung sein, denn die Vorteile der großen Staaten sind sowohl vom Standpunkt des ökono- [148] mischen Fortschritts als auch von demjenigen der Interessen der Massen zweifellos, wobei diese Vorteile mit dem Kapitalismus steigen. Die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts ist

[1] Die *Dreyfus-Affäre* war ein im Jahre 1894 von den reaktionären monarchistischen Kreisen der französischen Militärclique inszenierter provokatorischer Prozess gegen den jüdischen Generalstabsoffizier Dreyfus, gegen den falsche Anklage wegen Spionage und Landesverrats erhoben wurde. Dreyfus wurde durch das Kriegsgericht zu lebenslänglicher Deportation verurteilt. Die allgemeine
Bewegung für eine Oberprüfung des Falles Dreyfus, die sich in Frankreich entfaltete, war von einem erbitterten Kampf zwischen Republikanern und Monarchisten begleitet und führte schließlich 1906 zur Rehabilitierung
von Dreyfus. Lenin nannte die Dreyfus-Affäre „eine der unzähligen ehrlosen Manipulationen der reaktionären Militärclique".

[2] Der *Zabeminzident* ereignete sich im November 1913 in der Stadt Zabern (Elsass). Den Anlass bildete die Beschimpfung der Elsässer durch einen preußischen Offizier. Das rief einen Ausbruch der Empörung unter der dortigen, vorwiegend französischen Bevölkerung gegen die Unterdrückung durch die preußische Soldateska hervor. Über den Zaberninzident siehe Lenins Artikel
„Zabern" (Werke. Bd. 19, S. 509-511).

nicht gleichbedeutend mit der Anerkennung des Prinzips der Föderation. Man kann ein entschiedener Gegner dieses Prinzips, ein Anhänger des demokratischen Zentralismus sein, aber der nationalen Nichtgleichberechtigung die Föderation als den einzigen Weg zum vollständigen demokratischen Zentralismus vorziehen.

Eben von diesem Standpunkt aus zog der Zentralist Marx sogar die Föderation zwischen Irland und England der Gewaltunterjochung Irlands durch England vor.[3]

Das Ziel des Sozialismus ist nicht nur Aufhebung der Kleinstaaterei und jeder Absonderung von Nationen, nicht nur Annäherung der Nationen, sondern auch ihre Verschmelzung. Und eben, um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir einerseits die Massen über den reaktionären Charakter der Idee von Renner und Bauer (sogenannte „national-kulturelle Autonomie")[4] aufklären, anderseits aber die Befreiung der unterdrückten Nationen nicht in allgemeinen weitschweifigen Phrasen, nicht in nichtssagenden Deklamationen, nicht in der Form der Vertröstung auf den Sozialismus, sondern in einem klar und präzis formulierten politischen Programm fordern, und zwar in spezieller Bezugnahme auf die Feigheit und Heuchelei der „Sozialisten" der unterdrückenden Nationen. Wie die Menschheit zur Abschaffung der Klassen nur durch die Übergangsperiode der Diktatur der unterdrückten Klasse kommen kann, so kann sie zur unvermeidlichen Verschmelzung der Nationen nur durch die Übergangsperiode der völligen Befreiung, das heißt Abtrennungsfreiheit aller unterdrückten Nationen kommen.

4. Die proletarische, revolutionäre Fragestellung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen

Nicht nur die Forderung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen, sondern alle Punkte unseres demokratischen Minimalprogramms wurden noch im 17. und 18. Jahrhundert von dem Kleinbürgertum aufgestellt. Und das Kleinbürgertum stellt sie alle jetzt noch utopisch auf. Es beachtet [149] den Klassenkampf und seine Verstärkung unter dem Regime der

[3] Siehe Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 31, S. 376 und 400.

[4] Eine Kritik an der reaktionären Idee Renners und Bauers von der sogenannten „national-kulturellen Autonomie" findet sich in den Arbeiten W. I. Lenins „Über die .national-kulturelle' Autonomie" (Werke, Bd. 19, S. 498-502) und „Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage" (Werke, Bd. 20, S. 1-37).

Demokratie nicht, es glaubt an den „friedlichen Kapitalismus“. Genauso ist die das Volk irreführende Utopie der friedlichen Vereinigung der gleichberechtigten Nationen beim Imperialismus die von den Kautskyanern verteidigt wird.

Als Gegengewicht zu dieser spießbürgerlichen opportunistischen Utopie muss das Programm der Sozialdemokratie als das Grundlegende, Wesentliche und Unvermeidliche beim Imperialismus die Einteilung der Nationen in unterdrückte und unterdrückende hervorheben.

Das Proletariat der unterdrückenden Nationen kann sich mit den allgemeinen, schablonenhaften, von jedem Pazifisten wiederholten Phrasen gegen Annexionen und für die Gleichberechtigung der Nationen überhaupt nicht begnügen. Das Proletariat kann nicht an der für die imperialistische Bourgeoisie besonders „unangenehmen“ Frage der *Grenzen* des Staates, die auf nationaler Unterjochung beruhen, stillschweigend vorbeigehen. Es kann sich des Kampfes gegen die gewaltsame Zurückhaltung der unterjochten Nationen in den Grenzen des vorhandenen Staates nicht enthalten, und eben dies heißt für das Selbstbestimmungsrecht der Nationen kämpfen. Das Proletariat muss die Freiheit der politischen Abtrennung der von „seiner“ Nation unterdrückten Kolonien und Nationen fordern. Andernfalls wird der Internationalismus des Proletariats zu leeren Worten; weder Vertrauen noch Klassensolidarität unter den Arbeitern der unterdrückten und der unterdrückenden Nation sind möglich; die Heuchelei der reformistischen und Kautskyschen Vertreter des Selbstbestimmungsrechts, die sich über die von „ihren eigenen Nationen“ unterdrückten und in „ihrem eigenen“ Staate gewaltsam zurückgehaltenen Nationen ausschweigen, bleibt dabei immer noch unentlarvt.

Anderseits müssen die Sozialisten der unterdrückten Nationen auf die vollständige und bedingungslose, auch organisatorische Einheit der Arbeiter der unterdrückten Nation mit denen der unterdrückenden Nation besonders bestehen und sie ins Leben rufen. Ohne dies ist es unmöglich, auf der selbständigen Politik des Proletariats sowie auf seiner Klassensolidarität mit dem Proletariat der anderen Länder bei all den verschiedenen Streichen, Verrätereien und Gaunereien der Bourgeoisie zu bestehen. Denn die Bourgeoisie der unterdrückten Nationen missbraucht beständig die Losungen der nationalen Befreiung um die Arbeitet zu betrügen: in [150] der inneren Politik benutzt sie diese Losungen zur reaktionären Verständigung mit der Bourgeoisie der herrschenden Nation (zum Beispiel die Polen in Osterreich und Russland, die eine Abmachung mit der Reaktion treffen zur

Unterdrückung der Juden und Ukrainer); in der äußeren Politik bemüht sie sich, sich mit einer der wetteifernden imperialistischen Regierungen zu verständigen, um ihre räuberischen Ziele zu verwirklichen (die Politik der kleinen Balkanstaaten u.a.m.).

Die Tatsache, dass der Kampf gegen eine imperialistische Regierung für die nationale Freiheit unter bestimmten Bedingungen von einer andern „Großmacht" für ihre ebenfalls imperialistischen Ziele ausgenutzt werden kann, kann die Sozialdemokratie ebenso wenig bewegen, auf die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen zu verzichten, wie die mehrfachen Fälle der Ausnutzung der republikanischen Losungen durch die Bourgeoisie in ihrer politischen Betrügerei und Finanzräuberei zum Beispiel in romanischen Ländern die Sozialdemokratie auf ihren Republikanismus zu verzichten bewegen können.[5]

5. Marxismus und Proudhonismus in der Nationalfrage

Im Gegensatz zu den kleinbürgerlichen Demokraten sah Marx in allen demokratischen Forderungen ausnahmslos nicht etwas Absolutes, sondern [151] einen historischen Ausdruck des von der Bourgeoisie geleiteten Kampfes der Volksmassen gegen den Feudalismus. Es gibt keine der demokratischen Forderungen, die nicht unter bestimmten Umständen als Werkzeug des Betruges gegen die Arbeiter seitens der Bourgeoisie dienen konnte oder gedient hätte. Daher wäre es theoretisch grundsätzlich falsch, eine der politischen Forderungen der Demokratie, nämlich das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, in dieser Hinsicht auszusondern und den übrigen Forderungen entgegenzustellen. In der Praxis kann das Proletariat nur dann seine Selbständigkeit bewahren, wenn es den Kampf für alle demokratischen

[5] Selbstverständlich ist es ganz lächerlich, das Selbstbestimmungsrecht darum abzulehnen, weil daraus angeblich die Anerkennung der „Vaterlandsverteidigung" hervorgehen muss. Mit demselben Recht – das heißt mit demselben Unrecht – berufen sich die Sozialchauvinisten in den Jahren 1914-1916, um die „Vaterlandsverteidigung" zu rechtfertigen, auf jede beliebige Forderung der Demokratie (zum Beispiel die der Republik) oder auf jede beliebige Formulierung des Kampfes gegen die nationale Unterdrückung. Der Marxismus lehnt die Vaterlandsverteidigung im imperialistischen Krieg 1914 bis 1916 auf Grund einer konkret-historischen Analyse der Bedeutung dieses Krieges ab, und nicht ausgehend von einem „allgemeinen Prinzip" oder einem einzelnen Programmpunkt. Ebenso hat der Marxismus, auf Grund einer solchen Analyse, in Europa die Landesverteidigung zum Beispiel in solchen Kriegen wie denen der Großen Französischen Revolution oder der Garibaldianer anerkannt.

Forderungen, die Republik nicht ausgenommen, dem revolutionären Kampf für die Niederwerfung der Bourgeoisie unterordnet. Anderseits, im Gegensatz zu den Proudhonisten, die das nationale Problem „im Namen der sozialen Revolution" verneinten, hob Marx in erster Linie, indem er hauptsächlich die Interessen des Klassenkampfes des Proletariats in den fortgeschrittenen Ländern im Auge hatte, das grundlegende Prinzip des Internationalismus und des Sozialismus hervor: Nie kann ein Volk, das and're Völker unterdrückt, frei sein.[6]

Eben vom Standpunkt des Interesses der revolutionären Bewegung der deutschen Arbeiter forderte Marx im Jahre 1848, dass die siegreiche Demokratie Deutschlands die Freiheit der von den Deutschen unterjochten Völker verkünden und verwirklichen solle.[7] Eben vom Standpunkt des revolutionären Kampfes der englischen Arbeiter forderte Marx im Jahre 1869 die Abtrennung Irlands von England, wobei er hinzufügte: „obgleich nach der Trennung *Föderation* kommen mag"[8]. Nur durch die Aufstellung einer solchen Forderung erzog Marx die Arbeiter Englands im wirklich internationalen Geiste. Nur auf diese Weise konnte er den Opportunisten und dem bürgerlichen Reformismus, der bis heute, nach Ablauf eines halben Jahrhunderts, diese irländische „Reform" nicht verwirklicht hat, eine revolutionäre Lösung der gegebenen historischen Aufgabe entgegenstellen. Nur so war Marx imstande, im Gegensatz zu den Verteidigern des Kapitals, welche die Freiheit der Abtrennung der kleinen Nationen als eine Utopie und als undurchführbar erklärten und nicht nur die ökonomische, sondern auch die politische Konzentration als fortschrittlich bezeichneten, die Fortschrittlichkeit dieser Konzentration nicht imperialistisch zu vertreten. Nur so war er imstande, die [152] Annäherung der Nationen nicht auf dem Wege der Vergewaltigung, sondern der freien Vereinigung der Proletarier aller Länder zu verteidigen. Nur so war es Marx möglich, der äußerlichen, oft heuchlerischen Anerkennung der Gleichberechtigung und des Selbstbestimmungsrechts der Nationen den revolutionären Kampf der Massen *auch* auf dem Gebiete der nationalen Frage entgegenzustellen.

Der imperialistische Krieg der Jahre 1914-1916 und der durch ihn aufgedeckte Augiasstall von Heuchelei der Opportunisten und Kautskyaner haben aufs anschaulichste die Richtigkeit dieser Politik von Marx bewiesen.

---

[6] 51 Vgl. Friedrich Engels: „Ein Volk, das andere unterdrückt, kann sich nicht selbst emanzipieren", in Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 18, S. 527.

[7] Siehe Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 5, S. 81.

[8] Siehe Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 31, S.376. (Tatsächliches Datum des Briefes: 2. November 1867.)

Diese Politik soll als Muster für alle fortgeschrittenen Länder gelten, denn jedes von ihnen unterdrückt jetzt fremde Nationen.[9]

6. Drei Typen von Ländern in Bezug auf das Selbstbestimmungsrecht der Nationen

Es sind drei Haupttypen von Ländern in dieser Hinsicht zu unterscheiden:

I. Die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder Westeuropas und die Vereinigten Staaten von Amerika. Die bürgerlich-fortschrittliche nationale Bewegung ist hier längst beendet. Jede dieser „großen" Mächte unterdrückt fremde Nationen in den Kolonien sowie im eigenen Lande. Die Aufgaben des Proletariats der herrschenden Nationen sind hier eben [153] dieselben, wie sie im 19. Jahrhundert in England in Bezug auf Irland waren.[10]

---

[9] Oft wird behauptet – zum Beispiel letzthin von dem deutschen Chauvinisten Lensch in Nr.8 und 9 der „Glocke" [„*Die Glocke*" - Halbmonatsschrift; wurde in München und später in Berlin von 1915 bis 1925 von dem Sozialchauvinisten Parvus (Helphand) herausgegeben.] –, dass das negative Verhalten von Marx zur Nationalbewegung einiger Völker, wie zum Beispiel zur Bewegung der Tschechen im Jahre 1848 die Unnötigkeit des Anerkennens des Selbstbestimmungsrechts vom Standpunkt des Marxismus beweise. Das ist aber falsch. Denn im Jahre 1848 waren ebenso historische wie politische Gründe vorhanden, um zwischen „reaktionäre und revolutionären demokratischen" Nationen zu unterscheiden. Marx hatte recht, als er die ersten verurteilte und für die zweiten Partei ergriff. Das Selbstbestimmungsrecht ist eine der Forderungen der Demokratie, die natürlich dem Kriterium der Gesamtinteressen der Demokratie unterliegt. In den Jahren 1848 und den folgenden forderten diese Gesamtinteressen in erster Linie den Kampf gegen den Zarismus.

[10] In einigen Kleinstaaten, die am Kriege 1914-1916 nicht beteiligt sind, wie zum Beispiel Holland und die Schweiz, nutzt die Bourgeoisie energisch die Losung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen aus, um die Teilnahme an dem jetzigen imperialistischen Kriege zu rechtfertigen. Das ist einer der Beweggründe, die der Sozialdemokratie solcher Länder zur Ablehnung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen Anstoß gaben. Die richtige proletarische Politik, nämlich die Ablehnung der „Vaterlandsverteidigung" im *imperialistischen* Kriege, rechtfertigen sie mit Hilfe unrichtiger Argumente. Man erhält in der Theorie eine Verstümmelung des Marxismus und in der Praxis eine Art *kleinstaatlicher Beschränktheit*, die Ignorierung von *Hunderten von Millionen* einer Bevölkerung, die von großstaatlichen Nationen unterjocht sind. Genosse Gorter hat unrecht, wenn er in seiner prächtigen Broschüre „Der Imperialismus, der Weltkrieg und die Sozialdemokratie" das Prinzip des Selbstbestimmungsrechts ablehnt. Aber praktisch *wendet* er ganz richtig eben dieses Prinzip an, wenn er die sofortige „politische und *nationale* Unabhängigkeit" Niederländisch-Indiens fordert und die holländischen Opportunisten dafür geißelt, dass sie auf die Aufstellung dieser Forderung und auf den Kampf für dieselbe verzichten.

II. Osteuropa: Österreich, der Balkan und insbesondere Russland. Hier hat das 20. Jahrhundert besonders die bürgerlich-demokratischen nationalen Bewegungen entwickelt und den nationalen Kampf verschärft. Das Proletariat dieser Länder kann die Aufgaben der konsequenten Durchführung der bürgerlich-demokratischen Revolution nicht erfüllen und den sozialistischen Revolutionen der anderen Länder nicht beistehen, ohne das Selbstbestimmungsrecht der Nationen zu verteidigen. Besonders schwierig und wichtig ist hier die Aufgabe der Verschmelzung des Klassenkampfes der Arbeiter der unterdrückten und der der unterdrückenden Nationen.

III. Die Halbkolonien, wie China, Persien, die Türkei und alle Kolonien mit einer Bevölkerung von zirka 1.000 Millionen Menschen. Die bürgerlich-demokratischen Bewegungen sind hier teilweise kaum im Anfangsstadium, teilweise noch lange nicht beendet. Die Sozialisten haben nicht nur die bedingungslose und sofortige Befreiung der Kolonien zu fordern – diese Forderung bedeutet aber politisch nichts anderes als die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen – sondern sie [154] müssen auch revolutionäre Elemente in den bürgerlich-demokratischen nationalen Befreiungsbewegungen in diesen Ländern entschieden unterstützen und ihrer Auflehnung, ihren Aufständen, respektive ihrem revolutionären Kriege *gegen* die sie unterjochenden imperialistischen Staaten beistehen.

7. Der Sozialchauvinismus und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen

Die imperialistische Epoche und der Krieg 1914-1916 haben die Aufgabe des Kampfes gegen den Chauvinismus und Nationalismus in den fortgeschrittenen Ländern besonders hervorgehoben. In Bezug auf die Frage des Selbstbestimmungsrechts der Nationen gibt es zwei Hauptschattierungen unter den Sozialchauvinisten, das heißt den Opportunisten und Kautskyanern, die den imperialistischen, reaktionären Krieg durch den Begriff der „Vaterlandsverteidigung“ zu beschönigen suchen.

Einerseits sehen wir die direkten Diener der Bourgeoisie, welche die Annexionen verteidigen, weil der Imperialismus und die politische Konzentration fortschrittlich seien, und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen ablehnen, weil es utopisch, illusorisch, spießbürgerlich usw. sei. Dazu gehören: Cunow, Lensch, Parvus und die äußersten Opportunisten in Deutschland, ein Teil der Fabier und Führer der Trade-Unions in England, in Russland die Opportunisten Semkowski, Libman, Jurkewitsch u.a.m., die gegen das Selbstbestimmungsrecht auftreten und so die alten Annexionen des

Zarismus (Finnland etc.) verteidigen.

Anderseits sehen wir die Kautskyaner, zu denen auch Vandervelde, Renaudel und mehrere Pazifisten Englands und Frankreichs gehören. Sie treten ein für die Einheit mit den ersteren und unterscheiden sich von diesen in der Praxis nicht, da sie das Selbstbestimmungsrecht der Nationen nur äußerlich und heuchlerisch verteidigen. Sie finden, „es sei zuviel verlangt" (Kautsky, **Die Neue Zeit**, 16.IV.15), wenn man die Forderung der Freiheit der politischen Abtrennung aufstellt; sie bestehen nicht auf der Notwendigkeit der revolutionären Taktik der Sozialisten gerade der unterdrückenden Nationen, ganz im Gegenteil, sie vertuschen deren revolutionäre Pflichten, rechtfertigen ihren Opportunismus, erleichtern ihren Betrug an den Völkern, vermeiden gerade die Frage der *Grenzen* [155] des Staates, der die nichtgleichberechtigten Nationen gewaltsam unter seiner Herrschaft zurückhält, usw.

Die einen wie die andern sind die gleichen Opportunisten, die den Marxismus prostituieren, indem sie jede Fähigkeit, die theoretische Bedeutung und praktische Unentbehrlichkeit der Taktik von Marx, die durch das Beispiel Irlands erläutert wurde, zu begreifen, verloren haben.

Was die Annexionen anbetrifft, so ist diese Frage im Zusammenhang mit dem Krieg besonders aktuell geworden. Aber was bedeutet eigentlich Annexion? Es ist leicht, sich davon zu überzeugen, dass jeder Protest gegen Annexionen nichts anderes als entweder die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen bedeutet oder eine leere pazifistische Phrase ist, die den Status quo verteidigt und *jede* Gewalt, sei sie auch revolutionärer Natur, verabscheut. Ähnliche Phrasen sind grundsätzlich falsch und mit dem Marxismus unvereinbar.

8. Die konkreten Aufgaben des Proletariats in der nächsten Zukunft

Die sozialistische Revolution kann in der nächsten Zukunft beginnen. In diesem Falle wäre die sofortige Aufgabe des Proletariats die Erkämpfung der politischen Macht, die Expropriation der Banken und die Verwirklichung anderer diktatorischer Maßregeln. Die Bourgeoisie – und besonders die Intelligenz vom Typus der Fabier und Kautskyaner – wird sich bemühen, die Revolution in solch einem Augenblick zu zerstückeln und zu bremsen, indem sie ihr beschränkte demokratische Ziele vorschreiben wird. Wenn alle rein demokratischen Forderungen imstande sind, beim schon beginnenden

Ansturm der Proletarier gegen die Grundlagen der Macht der Bourgeoisie der Revolution im gewissen Sinne im Wege zu stehen, so wird die Notwendigkeit, die Freiheit aller unterjochten Völker (das heißt das Selbstbestimmungsrecht) zu verkünden und zu verwirklichen, ebenso aktuell während der sozialistischen Revolution, wie sie es für den Sieg der bürgerlich-demokratischen Revolution war, zum Beispiel in Deutschland im Jahre 1848 oder in Russland im Jahre 1905.

[156]

Möglicherweise werden aber bis zum Beginn der sozialistischen Revolution noch 5, 10 oder noch mehr Jahre verfließen. Es wird auf der Tagesordnung eine solche revolutionäre Erziehung der Massen stehen, die die Zugehörigkeit der Sozialchauvinisten und Opportunisten zur Arbeiterpartei, ebenso wie deren Sieg, ähnlich wie in den Jahren 1914-1916, unmöglich machen wird.

Die Sozialisten werden den Massen zu erklären haben, dass die Sozialisten Englands, welche die Freiheit der Abtrennung der Kolonien sowie Irlands nicht fordern, die Sozialisten Deutschlands, welche ebenfalls die Freiheit der Abtrennung der Kolonien sowie Elsass-Lothringens, der Polen und der Dänen nicht fordern, die unmittelbare revolutionäre Propaganda und revolutionäre Massenaktion gegen die nationale Unterdrückung nicht verbreiten und solche Vorkommnisse wie den Zaberninzident nicht zur breitesten illegalen Propaganda unter dem Proletariat der unterdrückenden Nation, zu Straßendemonstrationen und revolutionären Massenaktionen ausnutzen, die Sozialisten Russlands, welche die Freiheit der Abtrennung Finnlands, Polens, der Ukraine u.a. nicht verlangen, usw. dass solche Sozialisten als Chauvinisten, als Lakaien der von Blut und Schmutz triefenden imperialistischen Monarchien und imperialistischen Bourgeoisie handeln.

9. Die Stellungnahme der russischen und polnischen Sozialdemokratie und der Zweiten Internationale zum Selbstbestimmungsrecht der Nationen

Die Meinungsverschiedenheiten unter den revolutionären Sozialdemokraten Russlands und Polens in der Frage des Selbstbestimmungsrechts der Nationen traten schon im Jahre 1903 auf dem Parteitag hervor, auf dem das Programm der SDAP Russlands angenommen wurde und gegen die Proteste der Delegierten der polnischen Sozialdemokratie auch der Paragraph 9 des Programms angenommen wurde, der das Selbstbestimmungsrecht der

Nationen formuliert. Seither wurde von den Vertretern der polnischen Sozialdemokratie nie die Forderung wiederholt, den Paragraphen 9 aus dem Programm zu entfernen oder ihn irgendwie anders zu [157] formulieren. In Russland, wo zu den unterjochten Nationen nicht weniger als 57 Prozent der Gesamtbevölkerung (mehr als 100 Millionen) gehören, wo diese Nationen hauptsächlich die Grenzgebiete des Staates bewohnen, wo ein Teil dieser Nationen sich oft auf einer höheren Stufe der Kultur befindet als die Großrussen, wo die politischen Verhältnisse besonders barbarisch sind und nicht selten an das Mittelalter erinnern, wo die bürgerlich-demokratische Revolution noch nicht vollendet ist – in Russland ist die Anerkennung des Rechts der vom Zarismus unterjochten Nationen auf die Freiheit der Abtrennung von Russland für die Sozialdemokratie, ihrer demokratischen und sozialistischen Aufgaben wegen, eine bedingungslose Pflicht. Unsere Partei, die im Januar 1912 wiederaufgebaut worden ist, hat im Jahre 1913 eine Resolution angenommen, die das Selbstbestimmungsrecht der Nationen wiederholt und es gerade im obenerwähnten Sinne erläutert.

Die Entfaltung des großrussischen Chauvinismus unter der Bourgeoisie sowie unter den opportunistischen Sozialisten (Rubanowitsch, Plechanow, Nasche Delo u.a.m.) in den Jahren 1914-1916 veranlasst uns, umso mehr auf dieser Forderung zu bestehen und gleichzeitig zu erklären, dass diejenigen, die diese Forderung ablehnen, praktisch den Chauvinismus der Großrussen sowie den Zarismus unterstützen. Unsere Partei erklärt, dass sie für ein solches Auftreten gegen das Selbstbestimmungsrecht jedwede Verantwortung *aufs entschiedenste ablehnt.*

In der neuesten Formulierung der Position der polnischen Sozialdemokratie in der Nationalfrage (Erklärung auf der Zimmerwalder Konferenz) sind folgende Gedanken enthalten:

Diese Erklärung geißelt die deutsche usw. Regierung, weil sie die „polnischen Länder" wie ein Pfand im künftigen Spiel der Kompensationen behandeln, *„ohne dem polnischen Volk die Entscheidung über seine Geschicke einzuräumen"*. „Die polnische Sozialdemokratie legt den entschiedensten und feierlichsten Protest ein *gegen dieses Zerschneiden und Zerfleischen eines ganzen Landes*." Sie geißelt die Sozialisten, welche den Hohenzollern ... *„die Erlösung der unterdrückten Völker übertrugen"*. Sie spricht die Überzeugung aus, dass nur die Teilnahme an diesem bevorstehenden Kampf des revolutionären internationalen Proletariats um den Sozialismus *„die Fesseln der nationalen Unterdrückung sprengen und jede Fremdherrschaft aufheben wird, dem polnischen*

Volke [158] *die Möglichkeit einer freien, allseitigen Entwicklung als einem gleichberechtigten Glied in der Internationale der Völker sichern wird*". Sie erkennt den Krieg *„für die Polen"* als *„doppelt* brudermörderischen" (Bulletin der ISK, Nr.2, 27.IX.1915, Bern, S.15).

Von der Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts unterscheiden sich diese von uns unterstrichenen Sätze im Grunde genommen nicht. Sie leiden nur an einer größeren Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit der politischen Formulierungen als die Mehrzahl der Programme und Resolutionen der zweiten Internationale.

Jeder Versuch, diese Gedanken politisch klar zu formulieren und ihre Anwendung auf die kapitalistische oder auch nur sozialistische Ordnung zu bestimmen, wird die Irrigkeit der Ablehnung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen von Seiten der polnischen Sozialdemokratie noch anschaulicher beweisen,

Der Beschluss des Londoner internationalen sozialistischen Kongresses im Jahre 1896, der das Selbstbestimmungsrecht der Nationen anerkennt, muss auf Grund der oben aufgestellten Thesen ergänzt werden, mit dem Hinweis

1. auf die besondere Unentbehrlichkeit dieser Forderung unter der Herrschaft des Imperialismus;

2. auf die historische Bedingtheit und den Klassencharakter aller Forderungen der politischen Demokratie, der vorliegenden nicht ausgenommen;

3. auf die Notwendigkeit, die konkreten Aufgaben der Sozialdemokratie der unterdrückenden Nationen von denen der Sozialdemokratie der unterdrückten zu unterscheiden;

4. auf die inkonsequente, rein äußerliche und infolgedessen in ihrer politischen Bedeutung heuchlerische Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen von Seiten der Opportunisten und Kautskyaner;

5. auf die tatsächliche Ähnlichkeit zwischen den Chauvinisten und denjenigen Sozialdemokraten, besonders der Nationen der „Großmächte" (Großrussen, Anglo-Amerikaner, Deutsche, Franzosen, Italiener, Japaner u.a.), die nicht auf der Freiheit der Abtrennung der Kolonien und Nationen bestehen, welche von „ihren" Nationen unterdrückt werden;

6. auf die Notwendigkeit, den Kampf für diese sowie für alle grundlegenden Forderungen der politischen Demokratie dem unmittelbaren revolutionären Massenkampf für die Beseitigung der kapitalistischen Ordnung und für die Verwirklichung des Sozialismus unterzuordnen.

Der Kampf der Sozialdemokratie der kleinen Nationen insbesondere [160] der polnischen Sozialdemokratie, gegen die das Volk betrügenden nationalistischen Losungen ihrer Bourgeoisie führte sie zur Ablehnung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen.

Die Übertragung dieses Standpunktes auf die gesamte Internationale wäre theoretisch falsch; es hieße den Proudhonismus an Stelle des Marxismus setzen und wäre eine unbewusste Unterstützung des gefährlichsten Chauvinismus und Opportunismus der großstaatlichen Nationen.

Die Redaktion des Sozial-Demokrat, Zentralorgan der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands

***

Postskriptum. In der soeben erschienenen "Neuen Zeit" vom 3. März 1916 reicht Kautsky dem Vertreter des schmutzigsten deutschen Chauvinismus, Austerlitz, offen die christliche Versöhnungshand, indem er für das habsburgische Österreich die Freiheit der Abtrennung der unterdrückten Nationen ablehnt, für *Russisch*-Polen aber, um Hindenburg und Wilhelm II einen Lakaiendienst zu erweisen, anerkennt. Eine bessere Selbstentlarvung des Kautskysmus könnte man sich schwerlich wünschen!

Geschrieben Januar-Februar 1916. In deutscher Sprache veröffentlicht im April 1916 in der Zeitschrift „Vorbote" Nr. 2.

In russischer Sprache veröffentlicht im Oktober 1916 im „Sbornik Sozial- Demokrata" (Sammelband des „Sozial- Demokrat") Nr. 1.

Nach dem Text des „Vorboten", verglichen mit dem Text des „Sbornik Sozial-Demokrata".

Lenin Werke Bd. 22, Dietz Verlag Berlin 1971, S. 144 -

Die Neue Zeit
Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie
1. Band Nr. 23 Ausgegeben am 3. März 1916 34. Jahrgang
Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

Karl Kautsky: Noch einige Bemerkungen über nationale Triebkräfte

Niemand wird den Artikel des Genossen Austerlitz über die nationalen Triebkräfte aus der Hand legen, ohne wertvolle Anregung durch ihn empfangen zu haben. Doch regt er nicht nur an, seine Gedanken weiterzudenken, sondern auch, sie zu kommentieren.

Manche seiner Sätze können verschieden gedeutet werden, jede Missdeutung wird aber gefährlich, denn es handelt sich um Gebiete, auf denen der Krieg bei so vielen Genossen die früher von ihnen vertretenen Anschauungen völlig umgewälzt, ein unsicheres Tasten an Stelle zuversichtlicher Zielbewusstheit gesetzt hat, welches Tasten nicht besser wird, wenn es in fanatischen Hass gegen die bisherigen Grundsätze und Überzeugungen der Partei ausläuft.

In einer solchen Situation vielfältiger Verworrenheit erscheint manches mehrfacher Deutung fähig, was sonst völlig klar erschienen wäre, läuft aber auch jeder deutungsfähige Satz Gefahr, zu Zwecken ausgenutzt zu werden, die der Urheber des Satzes durchaus nicht fördern möchte.

Es erscheint mir notwendig, einige Sätze dieser Art des Genossen Austerlitz zu kommentieren, wie ich hoffe, im Sinne des Verfassers selbst.

Unter anderem sind es seine Ausführungen über Serbien, die dahin missverstanden werden können, als gäbe er den Standpunkt preis, den die gesamte internationale, auch die deutsche Sozialdemokratie bis zum Ausbruch des Krieges gegenüber dem österreichisch-serbischen Konflikt einnahm. Austerlitz sagt:

Der Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien ist im Grunde kein anderer als der Krieg Piemonts mit Österreich. An dem Nationalitätenstaat

entzündeten sich also die Eroberungsgelüste; und die Anschauung, die der Verlauf des Krieges freilich und wesentlich berichtigt hat, von der Brüchigkeit des Nationalitätenstaats, hat die Eroberungsgelüste zum kriegerischen Angriff gesteigert ....

Und weiter:

Wenn Renner den Untergang Serbiens (Neue Zeit Nr. 15 vom 7. Januar 1916, S. 461) vor allem aus seiner „Verkennung des Nationalitätenprinzips und seiner geschichtlichen Rolle" ableitet, so hat das schon seinen tieferen Sinn: Serbien hat, als es sich die Rolle Piemonts auf dem Balkan zulegte, die Kohäsionskraft des Nationalitätenstaats arg unter-, die Kraft der nationalen Idee stark überschätzt.

Das könnte man so auffassen, als gehöre Austerlitz zu jenen, die da meinen, in dem Konflikt zwischen Österreich und Serbien habe letzteres „die Eroberungsgelüste zum kriegerischen Angriff gesteigert".

Auf dem Basler Internationalen Kongress von 1912 wurde ein Manifest einstimmig angenommen, dessen Grundlinien einem Antrag der österreichi-[706] schen Sozialdemokratie entstammten. In einem Absatz, den hier abzudrucken nicht angeht, wurde das gerade Gegenteil dessen behauptet, was jetzt Austerlitz zu sagen scheint (vergl. das Protokoll, S. 24, untersten Absatz).

Im gleichen Jahre veröffentlichte Genosse Otto Bauer eine auch heute noch – oder vielmehr heute erst recht lesenswerte Broschüre: „Der Balkankrieg und die deutsche Weltpolitik" (Berlin, Verlag Vorwärts), in der er ausführlich den Gegensatz zwischen Österreich und Serbien darlegt. Dort wird dieser Gegensatz und der daraus drohende Untergang Serbiens aus ganz anderen Gründen abgeleitet als aus seiner „Verkennung des Nationalitätenprinzips und seiner geschichtlichen Rolle", aus Gründen, die eine scharfe Kritik des österreichischen Regierungssystems darstellen. (Vergl. namentlich die S. 41.)

Ich darf wohl annehmen, dass Genosse Austerlitz nicht wird behaupten wollen, alles sei unwahr und erfunden, was wir damals gewusst haben. Dann ist aber seine Ausdrucksweise in diesem Falle nicht sehr glücklich gewählt.

II.

Ein zweiter Satz des Austerlitzschen Artikels, der leicht missverstanden werden kann, ist folgender:

Wie immer man zum Kriege steht, das kann und darf auch sein Erzfeind nicht bestreiten: er sagt etwas aus! Ein Staat, der sich im Kriege behauptet, zumal in diesem Kriege, in dessen Feuer jeder seine ganze Volkskraft, seine physische, seine wirtschaftliche, seine geistige hineingeworfen hat, der hat sein Daseinsrecht, ja seine Daseinsnotwendigkeit bezeugt. Die Staaten, die sind, sind eben stärker als die Staaten, die werden sollen.

Dieser Passus könnte leicht als Glaube an den Zweikampf als Gottesurteil aufgefasst werden. Dieser Glaube sagte bekanntlich aus, Gott unterstütze stets die gerechte Sache, wenn zwei Streiter einander bekämpften, gebe er dem Vertreter der guten Sache den Sieg.

Kein Zweifel, der Krieg sagt etwas aus, aber doch zunächst nur so viel, dass der Sieger der Stärkere ist, vielleicht sich besser vorbereitet hat. Möglich, dass ein Staat, der sich im Kriege behauptet, damit sein Daseinsrecht bezeugt –

> Denn ein Recht zum Leben, Lump,
> Haben nur, die etwas haben. [H. Heine]

Aber inwiefern soll die Stärke seiner Armee seine „Daseinsnotwendigkeit“ bezeugen? Das Wort Notwendigkeit hat schon manche Verwirrung angerichtet, weil es zweierlei Bedeutungen umfasst, eine kausale und eine teleologische. Es bedeutet einmal, etwas sei unvermeidlich. In diesem Sinne ist alles, was ist, notwendig. Das sagt freilich noch lange nicht, dass das, was ist, auch stärker ist als das, was wird. Es gäbe keine konservativere Auffassung als diese.

Dann aber bedeutet das Wort „notwendig“, dass etwas unerlässlich ist. Da muss man aber stets fragen, für wen?

In diesem letzteren Sinne meint wohl Austerlitz die Daseinsnotwendigkeit, die der Staat dadurch erweise, dass er sich im Kriege behaupte. Dieses erheische, dass die Bevölkerung des Staates sich einmütig zu seinem Schutze zusammentue, was nur dort zutrifft, wo der Staat für die Bevölkerung ein unerlässliches Bedürfnis ist, eine „Notwendigkeit“.

[707]

Akzeptieren wir diesen Gedankengang, dann muss er auch für die Staatsform gelten, nicht bloß für den Staatsverband. Denn jene erheischt ebenso sehr wie diese die treueste Anhänglichkeit der Bevölkerung in dem gegebenen Falle. Dann kommen wir zu der Behauptung, eine Staatsform, die sich im Kriege behaupte, bezeuge damit ihr Daseinsrecht und ihre Daseinsnotwendigkeit. Sollte sich also die russische Staatsform im jetzigen Kriege behaupten, so bezeugte er das Daseinsrecht, ja die Daseinsnotwendigkeit des Zarismus.

Und nehmen wir an, Russland behaupte sich so weit, dass es Polen nicht herauszugeben braucht. Wäre damit bewiesen, dass die Zugehörigkeit zum russischen Staatsverband eine Notwendigkeit für die Polen ist? Das will Austerlitz sicher nicht sagen, aber man könnte seinen Satz in diesem Sinne auffassen. Er hat dabei freilich nur an Österreich gedacht und nicht an Russland.

Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Wohl sagt uns der Krieg etwas. Die Daseinsnotwendigkeit eines Staates – sowohl der Staatsform wie des Staatsverbandes – bewährt sich gewiss im Kriege, aber nicht in jedem Falle. Nicht im Falle seines Sieges, sondern im Falle seiner Niederlage, wenn die äußeren Machtmittel versagen, die die Regierung stützen und den Staat zusammenhalten. Schon manches bankrotte Regime suchte und fand seine Rettung in einem siegreichen Kriege. Dagegen in einer Niederlage zeigt sich's, ob ein Staat für seine Bewohner notwendig ist oder nicht. Das französische Kaiserreich hat sich 1859 im Kriege behauptet, ohne damit seine Daseinsnotwendigkeit zu bezeugen. Aber die Niederlage von 1870 bezeugte, dass es für die Franzosen nichts weniger als eine Notwendigkeit war, denn sie ließen es sofort fallen. Gleichzeitig aber setzten sie den Krieg aufs äußerste fort für die Unversehrtheit ihres Staatsverbandes und bewiesen durch diese hartnäckige Verteidigung, wie sehr sie ihn als Notwendigkeit empfanden.

Nicht „notwendig“ sind solche Staaten, die keine Niederlage vertragen, deren Völker auseinanderlaufen, sobald der äußere Zwang der Armee aufhört zu wirken. Die bloße Behauptung im Kriege beweist dagegen noch nichts.

III.

Nun noch ein dritter Satz, über den wir uns zu verständigen haben, den, der von der Selbständigkeit der Nationen handelt. Hier müssen wir ausführlicher werden, denn diese Frage ist heute eine der umstrittensten und dabei für unser Handeln wichtigsten.

Austerlitz führt folgendes aus:

In der Diskussion zwischen Kautsky und Cunow hat (Neue Zeit, 21. Mai 1915, S. 226) Kauksky das Recht der Nationen auf Selbständigkeit herangezogen, um die Annexionsforderungen zurückzuweisen, wogegen es Cunow in die Rumpelkammer wirft und den „historischen Entwicklungsgang" in den „wirtschaftlichen und strategischen Gesichtspunkten" sucht, denen danach nicht bloß der Charakter der Realität, sondern auch der der Moralität zukäme. Aber könnten Gegner und Anhänger von Annexionen ihre Argumente nicht auch vertauschen? Wenn das Recht der Nationen auf Selbständigkeit auch die Bedeutung der Vereinigung aller Nationsteile zur Nationseinheit hat; wieviel Annexionen könnten sich dann damit nicht rechtfertigen? Da nun auf der einen Seite das Recht jeder Nation auf Selbständigkeit vor unserem Bewusstsein als das natürlichste Recht dasteht, gleichsam eine Erkenntnis a priori ist, auf der anderen Seite wir aber gegen Annexionen vorweg [708] Misstrauen haben, unser Gefühl sich gegen sie stäubt, scheint hier ganz offenbar etwas nicht zu stimmen.

Dieses ist nun erstens die Identifizierung des Rechtes der Nationen auf Selbstständigkeit mit ihrem Anspruch auf nationale Einheit. ... Dazu kommt als zweites die Verwechslung der Selbständigkeit einer Nation mit ihrer Souveränität.

Die hier entwickelte Auffassung des Rechtes der Nationen auf Selbständigkeit könnte leicht als eine naturrechtliche angesehen werden. Es wird bezeichnet als „das natürlichste Recht", „gleichsam eine Erkenntnis a priori", Von Natur aus existiert aber kein Recht, am allerwenigsten eines der Nationen, die Produkte historischer Entwicklung sind. Jedes bestehende Recht und ebenso jede Rechtsforderung müssen aus den gesellschaftlichen Bedingungen der Zeit, in der sie aufkamen, erklärt und durch sie begründet werden,

Die Forderung der Selbständigkeit der Nationen verliert nun jeden mystischen Schein, gewinnt aber auch sofort feste Begründung, sobald wir ihren gesellschaftlichen Ursprung aufdecken. Sie ist ein Produkt derselben Tendenzen und Bedürfnisse, die die Demokratie und die Internationalität für die arbeitenden Klassen unserer Zeit unentbehrlich machen. Sie ist ein wesentliches Stück Demokratie und Internationalität.

Dass sie ein Stück Demokratie ist, wird sofort klar, wenn wir die Forderung in die Einzahl versehen: die Selbständigkeit des Volkes, des eigenen Volkes, die durch keine fremde Macht eingeengt oder dirigiert werden soll.

Keinem von denen, die heute so wegwerfend über das Recht auf Selbstbestimmung oder Selbständigkeit der Nationen urteilen, fällt es ein, dabei die Selbständigkeit der eigenen Nation zu meinen. Es ist nur die Selbstständigkeit der anderen, die sie für eine lächerliche Flause erklären, denn die anderen sind eben Pack, über dem die eigene Nation turmhoch erhaben dasteht. Die Demokratie erheischt freilich zunächst nur die Selbständigkeit der eigenen Nation. Erst die Internationalität erfordert es, dass ich den anderen dasselbe zubillige, was ich für mich in Anspruch nehme. Nun ist aber der politische wie der ökonomische Kampf des Proletariats in der heutigen Weltwirtschaft erfolgreich nur auf internationaler Basis möglich. Überdies kann das Proletariat als unterste der Klassen sich nicht befreien, ohne jeder Unterdrückung ein Ende zu machen, also auch jeder Einengung der Selbstständigkeit einer Nation durch eine andere.

Das Proletariat muss daher die demokratische Forderung der Selbstständigkeit des eigenen Volkes erweitern zur Forderung der Selbstständigkeit aller Völker.

Welches ist aber der materielle Inhalt dieser Forderung? Er kann nur gewonnen werden durch Erforschung der Geschichte und der Bedürfnisse der einzelnen Völker. Nur auf diesem Wege und nicht durch allgemeine Generalisationen kann man in jedem einzelnen Falle feststellen, was diese Selbständigkeit erheischt, wie die Selbstbestimmung anzuwenden ist.

Im achtzehnten Jahrhundert wurden die Völker noch behandelt wie Schafherden. Die Dynasten waren nicht bloß ihre Hirten, sondern auch ihre Besitzer. Die Völker konnten von diesen verkauft werden, verpfändet, vererbt, als Mitgift abgegeben. Meistens aber wurden sie durch Gewalt genommen.

Diesem Zustand schien die französische Revolution ein Ende zu machen. Sie eroberte die Selbstbestimmung für die französische Nation und forderte [709] die Freiheit der anderen. Aber der Krieg, den sie zu diesem Zwecke führte, endete in der Neuaufrichtung einer erobernden Monarchie.

Der Wiener Kongress, der die Verhältnisse Europas nach Napoleons Sturz neu ordnete, ging dabei mit völliger Missachtung der Selbstbestimmung der Völker vor. Immerhin konnte er die von der französischen Revolution hinweggefegten feudalen Ruinen nicht wiederherstellen. Die Landesgrenzen, die er festsetzte, waren doch etwas mehr den Zeitbedürfnissen entsprechend als die, welche vor der Revolution bestanden. Trotzdem standen sie in schreiendem Widerspruch zu den Bedürfnissen der Völker. Sie diesen

anzupassen, versuchten weitere Revolutionen. Nur in Italien führten sie einigermaßen zu nationalem Erfolg. Allgemein setzte sich aber der Grundsatz durch, dass ein Volk nicht das Eigentum seines Regenten sei. Die Zeiten sind vorbei, in denen ein Staat durch Heiraten oder Erbschleichereien oder Pfandgeschäfte vergrößert werden konnte.

Ja, auf dem Höhepunkt des demokratischen Bewusstseins der Bourgeoisie schien selbst das Recht der Eroberung aufgegeben zu sein. Die Gewinner eines Krieges wagten nicht, ihrem Staate ein neues Volk in Europa bloß auf Grund ihres Sieges einzuverleiben. Sie suchten jede Eroberung stets mit der Behauptung zu rechtfertigen, sie entspreche dem Wunsche der Bevölkerung des annektierten Gebiets, diese werde also nicht vergewaltigt.

Zum ersten Male seit dem Wiener Kongress wurde dieser Grundsatz in Europa offen durchbrochen im Jahre 1871 durch die Annektierung des Elsass. Die betroffene Bevölkerung wehrte sich damals und noch Jahrzehnte später entschieden dagegen. Auf ihren Willen konnte man sich nicht berufen, so berief man sich auf ihre Volkszugehörigkeit. Volksfremde Gebiete solle man freilich nicht annektieren, wurde erklärt – außer um günstige strategische Grenzen zu gewinnen. Für diesen Fall bildete auch die Volksfremdheit kein Hindernis. Dagegen komme es sonst nur auf die Nationalität an und nicht auf die Zustimmung der Bevölkerung. Die Anrufung des Rechtes der Nationalität beseitigte da das Recht der Selbstbestimmung der Nationen, das heißt der Völker.

Die Internationale hat jedoch nie davon abgelassen, für Verschiebungen der Landesgrenzen die Zustimmung der betroffenen Bevölkerungen zu fordern.

Auf der anderen Seite hat sie auch dort, wo die Bevölkerung eines Gebiets solche Verschiebungen wünschte, es abgelehnt, einen Krieg zu ihrer gewaltsamen Durchsetzung zu fordern. Wo die Mittel der Demokratie nicht ausreichten, die Selbstbestimmung der Völker durchzusehen, da hielt sie es für notwendig, mit eventuellen Veränderungen der Landesgrenzen so lange zu warten, bis das Proletariat und damit die volle internationale Demokratie zur Herrschaft gelangt sei. Dann würde jedem Volke Gelegenheit werden, sein Recht zu erlangen.

Zwei Gründe bewogen die Internationale zu dieser Hinausschiebung. Einmal die Tatsache, dass das Heilmittel, das die nationale Sehnsucht heilen sollte, der Krieg, schlimmer war als die Krankheit, die es heilen sollte; und dann die Tatsache, dass das Heilmittel keineswegs sicheren Erfolg

versprach. Das Kriegsglück ist sehr wetterwendisch, und diejenigen, die den Krieg führen, sind nicht die demokratischen Schichten. Auch wenn der Sieg auf jener Seite gewesen wäre, die die „unerlöste" Bevölkerung befreien wollte, [710] und auch wenn er diese Befreiung gebracht hätte, so besaßen wir keine Sicherung dagegen, dass der Sieger nicht noch Eroberungen darüber hinaus machte und der Akt der „Erlösung" so ein neues „unerlöstes" Gebiet schuf.

Auf diesem Standpunkt standen auch unsere französischen Genossen in der elsässischen Frage bis zum Kriege. Nicht als Franzosen, aber als Demokraten hielten sie sich freilich verpflichtet, zu verlangen, dass das Elsass die Freiheit erhalte, über sich selbst zu verfügen. Aber sie verwarfen den Krieg als Mittel, dies Ziel zu erreichen. Seit dem Ausbruch des Krieges haben sie ihren Standpunkt geändert, und das darf man ihnen wohl entgegenhalten. Diese Änderung besteht jedoch nicht darin, dass sie nach wie vor an ihrer Forderung für das Elsass festhalten, sondern darin, dass sie glauben, da der Krieg einmal ausgebrochen sei, müsse er zur Durchsetzung dieser Forderung dienen. Es macht keinen wesentlichen Unterschied, ob ich sage, für eine Forderung müsse ein Krieg ausbrechen, oder um ihretwillen müsse er endlos hinausgezogen werden. Wir haben vom Standpunkt der internationalen Demokratie kein Recht, den elsässischen Forderungen der französischen Sozialisten etwas anderes entgegenzuhalten als den Beweis, dass die Elsässer gar nicht mehr französisch werden wollen. Aber auch ohne diese Beweisführung können wir ihnen entgegenhalten, dass sie ihren alten Standpunkt und damit den der Internationale in der elsässischen Frage verlassen haben, wenn sie um ihretwillen sich dem Friedenschluss widersetzen. So groß ihnen auch das Elend der Elsässer im Frieden erscheinen mag, das Elend des Krieges für ganz Europa ist doch tausendmal größer.

Wir sehen dabei ganz von der praktisch für das Endergebnis entscheidenden Frage ab, dass das Elsass 1871 erst nach der Vernichtung aller französischen Armeen deutsch werden konnte. Das Umgekehrte müsste jetzt eintreffen, sollte auch das umgekehrte Resultat folgen können. Gibt es heute noch einen Menschen, der solches erwartet?

Wir tun den französischen Genossen Unrecht, wenn wir sie wegen ihrer Forderungen in Bezug auf Elsass-Lothringen Annexionisten schelten. Sie stehen dabei auf international-demokratischem Boden. Aber sie verlassen ihn, wenn sie den Krieg als Mittel zur Durchsetzung ihrer Forderung betrachten und seiner Verlängerung aus diesem Grunde zustimmen. Das gehört nicht mehr zu der Abwehr der feindlichen Invasion.

Wie immer man indes darüber denken mag, darin stimmen wir mit den französischen Genossen und mit der Internationale überhaupt überein, dass wir das gleiche Recht aller Völker auf Selbständigkeit und Selbstbestimmung anerkennen. Schwierigkeiten und Widersprüche ergeben sich daraus für uns nur dann, wenn wir mit diesem Recht die Pflicht verbinden, es nur im Sinne der Herstellung des Nationalstaats auszuüben. Diese Verbindung ist aber durchaus nicht notwendig.

Jeder junge Mann verlangt nach Selbständigkeit, doch wäre es ein Unsinn, zu sagen, deshalb müsse jeder seine eigene Wohnung haben wollen, Ob er eine solche sucht oder es vorzieht, in seiner Familie zu bleiben oder mit Kameraden zusammenzuwohnen, das hängt gerade dann, wenn er selbständig ist, von seinem Belieben ab, das heißt wird dadurch bestimmt, wo er sich am wohlsten fühlt.

Cunow freilich erklärt die Unterscheidung zwischen nationaler und staatlicher Selbständigkeit für unsinnig. Aber wir „Austromarxisten" aus dem [711] österreichischen ebenso wie die Genossen aus dem russischen Nationalitätenstaat wissen das besser und halten die nationale Autonomie auch für eine Form nationaler Selbständigkeit. Ich stimme Austerlitz zu, wenn er sich gegen „die Verwechslung der Selbständigkeit einer Nation mit ihrer Souveränität" wendet.

Austerlitz hat gewiss auch darin recht, wenn er zeigt, dass die Tendenz zum Nationalstaat keineswegs die einzige Tendenz ist, die die modernen Völker beherrscht; dass sie starke Gegentendenzen finden kann, namentlich in den ökonomischen Verknüpfungen, die dauernde Verkehrsgemeinschaft im modernen Staate schafft.

Es wäre verkehrt, das leugnen zu wollen. Aber nicht minder verkehrt, jetzt nur die Gegentendenzen zu sehen und schließen zu wollen, sie hätten die zum Nationalstaat gänzlich überwunden.

Die stärkste Gegentendenz nennt Austerlitz nicht. Sie besteht darin, dass die Bourgeoisie aufgehört hat, eine revolutionäre Klasse zu sein. Die Forderung des Nationalstaats war zunächst eine revolutionäre Forderung ebenso wie die demokratischer Rechte gegenüber dem Absolutismus. Nicht durch Kriege der Völker oder der Regierungen gegeneinander, sondern durch Erhebungen der Völker gegen die Regierungen sollte sie durchgesetzt werden. Und das war auch in der Tat der einzige rationelle Weg dazu. Seitdem hat die Bourgeoisie aufgehört, revolutionär zu sein, und die Selbständigkeit der

Nationen liegt ihr wenig mehr am Herzen. Ihr Sinn geht vielmehr auf Eroberungen.

Daneben wirkt aber auch der Umstand, auf den Austerlitz hinweist. Er sagt:

Das diesem letzten Jahrhundert Eigentümliche, was es von Epochen unterscheidet, die ein Vielfaches dieses Zeitraums einschließen, ist nun eine riesige Entfaltung alles Ökonomischen … Diese wirtschaftliche Entwicklung hat das, was man einmal erobert, annektiert, zusammengeheiratet hat, mit dem Staat verknüpft, verflochten, verknotet: durch all die Bindungen, die der Kapitalismus erzeugt. Mag sich die nationale Ideologie nach außen richten, sich unerlöst fühlen, sich wegsehnen; die ökonomischen Bindekräfte erweisen sich als stärker. Aus dem gemeinsamen Wirtschaftsgebiet entstehen auf dem Gebiet der Industrie, des Handels, des Geldwesens ohne Unterlass neue Berührungspunkte, neue Gemeinsamkeiten von Interessen, neue Verflechtungen und Verknüpfungen. So wächst das, was einmal nur mechanisch zusammengefügt ward, allmählich organisch zusammen; … Der nationale Drang, der nie erstirbt und als holde Sehnsucht sich verklärt, rebelliert zwar immer von neuem gegen die erbarmungslose ökonomische Entwicklung, die mit gemeinmateriellen Dingen über ihn hinwegrollt; aber er wird immer mehr auf die Ideologie der Leute „ohne Ar und Halm" reduziert, der Intellektuellen, welche es wohl sind, die den Spektakel im Frieden machen, deren Einflusslosigkeit die harte Kriegszeit aber rasch und gründlich erweist.

„Die riesige Entfaltung alles Ökonomischen" im neunzehnten Jahrhundert ist natürlich nicht so zu verstehen, als wenn das „Ökonomische" gegenüber dem Nichtökonomischen an Kraft gewänne. Es beherrschte immer die Menschen. Aber ehedem, solange Bauernwirtschaft und Handwerk überwogen, isolierte es sie in engen Lokalitäten, Das neunzehnte Jahrhundert brachte die „riesenhafte Entfaltung" der Ökonomie des Kapitalismus, die auf dem intensivsten Verkehr beruht. Dieser ist zum großen Teil internationaler Natur. Doch der Weltverkehr findet Schranken, die innerhalb des Staates [712] nicht bestehen. In seinem Innern gibt es keine Zölle, keine Verschiedenheiten der Währung, des Gesetzbuchs. Da finden wir Freizügigkeit und entgegenkommende Tarifpolitik der Eisenbahnen, billigeres Postporto und dergleichen. Dadurch werden sicher innerhalb eines Staates eine Reihe enger wirtschaftlicher Beziehungen zwischen seinen Teilen geschaffen. Diese würden durch deren Zerreißung sehr geschädigt. In einem Nationalitätenstaat kann das eine Kraft werden, die den zentrifugalen Tendenzen einzelner

seiner Bestandteile stark entgegenwirkt. Doch darf man dies Moment nicht übertreiben, vor allem nicht es als das Ökonomische betrachten, das nach Marx in letzter Linie entscheidend ist.

Zum „Ökonomischen" gehört ja auch der Weltverkehr, der sich doch ebenfalls riesig entfaltet hat. Er knüpfte die verschiedenen Staaten immer enger aneinander. Auch von ihm konnte man sagen, dass „ohne Unterlass neue Berührungspunkte, neue Gemeinsamkeiten von Interessen, neue Verflechtungen und Verknüpfungen" entstanden. Daraus schloss gar mancher vor dem Kriege, diese Bande seien so eng, dass sie einen Krieg unmöglich machen würden. Das „Ökonomische" würde die nationalen Divergenzen überwinden. Aber siehe da, „die harte Kriegszeit hat rasch und gründlich" das Gegenteil erwiesen.

Das „Ökonomische" innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise erzeugt eben nicht bloß starke gemeinsame Beziehungen sowohl innerhalb des Staates wie zwischen den Staaten, sondern es erzeugt auch starke Gegensätze, und zwar ebenfalls nicht bloß zwischen den Staaten, sondern auch innerhalb des Staates, und nicht bloß solche zwischen den einzelnen seiner Klassen, sondern auch zwischen einzelnen seiner Gebiete. Diejenigen Gebiete und die sie bewohnenden Nationen oder doch deren herrschende Klassen, die dabei profitieren, werden den staatlichen Zusammenhang mit den anderen Nationen gewiss wohltuend empfinden, die anderen aber ihn lockern wollen.

So gehörte Russisch-Polen zum Beispiel zu den ökonomisch höchststehenden Teilen des russischen Reiches. Seine Industriellen hatten daher ein Interesse daran, dass die Zollgrenzen zwischen Polen und Russland fielen. Die russische Industrie war davon weniger erbaut. Anders steht es in Österreich mit Ungarn. Dieses ist ökonomisch gegenüber dem Westen der Monarchie sehr rückständig. Trotz aller innigen ökonomischen Verflechtungen und Verknotungen mit ihr will daher das Streben nach Gewinnung eines erhöhten Schutzes für die ungarische Industrie gegenüber der westösterreichischen nicht zur Ruhe gelangen.

Noch mehr wird der Zusammenhang eines Nationalitätenstaats dort gelockert, wo die Unterschiede der Nationen mit denen der Klassen zusammenfallen, die herrschenden und ausbeutenden Klassen alle einer Nation angehören und die anderen Nationen die ausgebeuteten Klassen darstellen.

Andererseits kann wieder freilich ein Gebiet, das von einer bestimmten Nationalität bewohnt ist, dadurch an ein Gebiet mit einer anderen

Nationalität gefesselt werden, wenn dieses jenem bessere Mittel des Fortkommens gewährt, als es für sich allein besäße. Eines der Mittel, das die Elsässer mit der französischen Herrschaft versöhnte, war einerseits die Anziehungskraft von Paris, das so vielen zuziehenden Elsässern die Aussicht eröffnete, zu Wohlstand, ja Reichtum aufzusteigen, und andererseits die Anziehungskraft der zentralen Bureaukratie und Armee, die intelligenten, tatkräftigen Elsässern [713] den Weg zu den höchsten Würden im Reich öffnete. Elsässer wurden Generäle, Marschälle von Frankreich, wie zum Beispiel Kleber und die beiden Kellermann.

Endlich aber hängt die Festigkeit des inneren Zusammenhanges eines Nationalitätenstaats noch von dem Ausmaß von Wohlstand und Freiheit ab, das er seinen Nationen im Vergleich mit den Nachbarstaaten zu bieten hat.

Für einen Nationalstaat kommt dies Moment als zusammenhaltender Faktor nicht in Betracht. Wenn in Deutschland mehr Wohlstand und größere Freiheit herrschen sollte als in Frankreich, so wird das in keinem Franzosen und keiner französischen Provinz den Wunsch erwecken, deutsch zu werden, sondern nur den Wunsch, jene Einrichtungen bei sich einzuführen, auf denen Deutschlands Überlegenheit beruht. Und das gleiche würde im umgekehrten Falle eintreten, wenn die Überlegenheit auf der Seite Frankreichs wäre.

Anders in einem Nationalitätenstaat. Dessen inneres Gefüge wird sehr gelockert, wenn einzelne seiner Bestandteile jenseits der Grenzen einen nationsverwandten Staat sehen, der den ihrigen an Wohlstand und Freiheit überragt. Andererseits wieder wird es kaum ein stärkeres Band geben, das die Nationen eines Nationalitätenstaats zusammenhält und sogar starke Gegensätze zwischen seinen Nationen überwindet, als die Tatsache, dass die Völker in den Nachbarstaaten wirtschaftlich und politisch schlechter gestellt sind, höhere Lasten zu tragen und weniger zu sagen haben, so dass der Wechsel des Staatsverbandes für die Nationen des ersteren Staates eine Degradation bedeuten würde. Was die Schweizer zusammenhält, ist vor allem ihre Anhänglichkeit an ihre demokratischen Freiheiten und ihr Milizheer.

Österreichs festesten Halt bildete bisher die abschreckende Wirkung, die der zarische Absolutismus auf alle Völker übte. Marx meinte einmal, „der einzige Umstand, der die staatliche Existenz Österreichs seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts rechtfertigte, war sein Widerstand gegen die Fortschritte Russlands im Osten Europas“ (Herr Vogt, S. 77). Das war vom Standpunkt der Interessen der europäischen Demokratie aus gesprochen. Aber den österreichischen Völkern selbst erschien die Gefahr, die ihrer

Selbstständigkeit vom russischen Zarismus drohte und das Schlimmste von ihm befürchten ließ, als der wichtigste Umstand, „der die staatliche Existenz Österreichs seit Mitte des achtzehnten Jahrhunderts rechtfertigte“. Bis dahin war es die Türkengefahr gewesen. Der russische Absolutismus, der größte Gegner Österreichs, wurde dadurch lange Zeit sein Retter, in einem ganz anderen Sinne als 1849, wo er half, die ungarische Insurrektion niederzuschlagen.

Der innere Zusammenhalt mit ihrem Staatswesen, den Österreichs slawische Nationen nach dem Kriege bekunden, wird in erster Linie davon abhängen, wie sehr das Ausmaß von Freiheit und Wohlstand, das die Donaumonarchie ihnen gewährt, das überragt, was den Völkern Russlands zuteil wird.

Überlegene Freiheit, überlegener Wohlstand und nicht eine gemeinsame Zollgrenze ist das festeste, das einzig zuverlässige Bindemittel eines Nationalitätenstaats, auch dort, wo die Nationen das Recht der Selbstbestimmung haben.

Nachwort:
Das Volk, eine furchtbare Abstraktion (1. Abschnitt)

Volk: das ist, folgt man der praktisch verbindlichen Festlegung moderner Gesetzgeber, nichts weiter als die Gesamtheit der Bewohner eines Landes, die eine zuständige Staatsmacht zu ihren Angehörigen erklärt. Diese bilden – ungeachtet ihrer natürlichen wie gesellschaftlichen Unterschiede und Gegensätze – ein politisches Kollektiv, indem sie ein und derselben Staatsgewalt untergeordnet sind. Ihre Verpflichtung auf dieselbe Herrschaft und deren Programm ist die gemeinsame Sache, für die sie als Volk einstehen.

1. Produkt und Basis von Herrschaft

Die Etablierung eines Gewaltmonopols über ein Territorium und die auf ihm lebenden Menschen erfolgt nicht, um sie zu unterdrücken. Ihre Ernennung zu Untertanen oder Bürgern zielt auf ihre Benutzung, fordert tätige Anerkennung der Herrschaft, also Einsatz für deren Belange. Das Interesse an menschlichem Inventar war und ist für keinen Staat mit der Formalität erledigt, die heutzutage in der Ausstellung eines fälschungssicheren Passes zelebriert wird. Umgekehrt: Als Volk bewähren sich Reichs- und Staatsangehörige dadurch, dass sie ihr gesellschaftliches Leben – ihre Arbeit und ihren Erwerb, die Einteilung ihrer Bedürfnisse, damit ihren Verkehr untereinander – so einrichten, wie es die öffentliche Gewalt vorsieht. Deren Maßgaben für das Zusammenwirken der Bürgerschaft, die sich allemal um die Mehrung von Reichtum und Macht der Nation drehen, heißen ‚Recht und Ordnung' und organisieren die Lebensverhältnisse der Landsleute, um aus ihren Leistungen nützliche Dienste für das Programm der Nation zu machen.

Diese Dienste stellen sich zuverlässig ein, wenn die in die Pflicht genommenen Massen kein Aufhebens davon machen, dass ihnen eine Obrigkeit kraft ihrer Gewalt nicht nur manchen Tribut auferlegt und – je nach Konjunkturen „der Geschichte" – ihr Leben und dessen Mittel in Beschlag nimmt; dass die Herrschaft mit ihrer Ordnung auch als Platzanweiser amtiert und mit der Zuteilung von allerlei Rechten und Pflichten die Gesellschaft gründlich sortiert, in Arme und Reiche, Stände und Klassen … , also über Art und Umfang der Interessen entscheidet, die sich die verschiedenen Abteilungen der Staatsangehörigen herausnehmen können. Dazu bedarf es „nur" der Wahrnehmung all der Werke, die politische Souveräne bei der Gestaltung und Betreuung der regierten Gesellschaft so vollbringen, aus der

Perspektive der ohnmächtig Betroffenen. Diese Perspektive ist keineswegs eine Schöpfung moderner Beschwerdeführer, sondern der historisch bewährte Leitfaden für die Praxis des Volkes: In der staatlich verfügten Geschäftsordnung finden die Untertanen eines Kurfürsten wie die Wähler einer gesetzgebenden Versammlung nicht mehr und nicht weniger vor als ihre Lebensbedingungen, mit denen es zurechtzukommen gilt. Die Gewohnheit, die Taten und Einrichtungen der Herrschaft als ‚die herrschenden Verhältnisse' zu nehmen, sich in ihnen abzumühen und ihnen anzupassen, sich mit den Möglichkeiten und Schranken der eigenen sozialen Stellung abzufinden bzw. herumzuschlagen, zeichnet ein nachhaltig brauchbares Volk zu allen Zeiten aus. Damit beschäftigt, mit Interessen fertig zu werden, die den eigenen entgegengesetzt sind und nur allzu oft überlegene Mittel zur Verfügung haben; stets gewärtig, von der maßgeblichen Ordnungsmacht mit neuen Pflichten und Opfern bedacht zu werden: haust es sich in seiner Abhängigkeit von den Entscheidungen der Staatsgewalt ein. Völker gehen davon aus, dass eine übergeordnete Instanz ‚Ordnung schafft'; nicht nur, weil sie es gar nicht anders kennen – angesichts der Schwierigkeiten, die ihnen im Rahmen der jeweiligen Ordnung erwachsen, lernen sie ihre Herren durchaus schätzen. Wo das (Über-)Leben zum Kampf gerät, weil es dauernd mit den Interessen anderer Angehöriger des Gemeinwesens kollidiert, halten Untertanen jeglicher Art eine überlegene Aufsichtsmacht für nützlich. Die ‚Sicherheit', die da angestrebt wird – dass das eigene Interesse den Rang eines hoheitlich geschützten Rechts genießt –, bildet sich glatt zum gemeinsamen Bedürfnis aus, das die unterschiedlichsten sozialen Charaktere zum Volk eint. Im passiven wie aktiven Bezug auf ‚ihre' Herrschaft abstrahieren gebeutelte Untertanen wie mündige Bürger von den gegensätzlichen Interessen und Mitteln, mit denen eine staatliche Regie sie ausstattet, und setzen auf die Segnungen einer machtvollen Regie.

Damit ist ein jedes Volk auch bestens gerüstet für die Erfüllung der Spezialaufgabe, die kein durch Herrschaft gestiftetes Gemeinwesen seinen Leuten erspart. Der Bedarf an Reichtum und Macht beschränkt sich – das ist geschichtlich verbürgt – nicht auf die Benützung des einmal in Besitz genommenen Territoriums und der Leistungen seiner Bewohner. Die seit Menschengedenken in Richtung ‚Globalisierung' zielenden Ansprüche von Staaten bringen diese in Konflikte, in denen manchmal gleich, immer aber letztlich die Gewalt entscheidet. Dafür und ebenso für alle unterhalb des Krieges anstehenden Auseinandersetzungen pflegen die Staatenlenker ihre Völker heranzuziehen – wen denn auch sonst. Und wo die Staatsangehörigen die Garantie einer inneren Geschäftsordnung quasi als ein Lebensmittel akzeptieren, für dessen Bereitstellung eine hoheitliche Gewalt zuständig ist,

bleiben die fälligen Dienste nicht aus. Ein intaktes Willensverhältnis zwischen Herrschaft und Volk wird nicht dadurch erschüttert, dass für die Vorbereitung und Durchführung von Waffengängen pure Opfer – ohne den geringsten Schein eines Lohnes – anstehen. Im Gegenteil: Der Zusammenschluss von Führung und Geführten zum nationalen „Wir" ist nötig, weil es um die Alternative ‚Bestand oder Untergang des Gemeinwesens' geht. Ein Volk kämpft um sein Überleben, wenn die Herrschaft ‚vitale Interessen' bedroht sieht.

Die Identität, die sich im Umgang mit fremden Staaten und Völkern bewährt, ist ersichtlich dieselbe Abstraktion, die sich ein Volk im zivilen heimatlichen Betrieb genehmigt. Die kleine Steigerung, die im Kriegsfall zu verzeichnen ist, besteht darin, dass dann das Engagement der Bürgerschaft pur dem Erfolg der Herrschaft im Kräftemessen mit ihren Feinden gilt, während sonst, im zivilen Leben, die Befürwortung der staatlichen Gewalt und das Eintreten für sie stets unter Berufung auf das besondere Interesse stattfinden, das einem die politische Geschäftsführung selbst zugestanden hat – als Bauer, Arbeiter etc. klagt man Leistungen der Herrschaft ein. Das gilt auch für deren Händel mit dem Ausland, die in friedlicher Konkurrenz abgewickelt werden: Wenn Handelskonflikte auf der Tagesordnung stehen, dann weiß ein aufgewecktes Volk – an diesbezüglicher Aufklärung hat es auch früher nie gefehlt – sich von den Machenschaften des Auslands durchaus in seinen Eigenschaften als Lohnempfänger, Landwirt oder Handwerker betroffen; freilich mit dem landsmannschaftlichen Adjektiv vorneweg. Damit diese Abstraktion, durch die sich Untertanen mit den auswärtigen Interessen ihrer Herrschaft gemein machen, deutlich wird und zugleich als ureigenstes Bedürfnis der ‚Basis' daherkommt, kursieren in allen Ländern Lob und Preis der eigenen Identität, die vom Ausland und den Ausländern bedroht ist. Was es da so zu bewahren und bis in die Tage der ‚Globalisierung' zu verteidigen gilt, reicht von der Lebensart und dem traditionellen Brauchtum über den Glauben und die Abstammung bis zur Sprache: Sämtliche nicht- und vorstaatlichen Charakteristika eines Volkes[1] werden angeführt,

[1] Die Vor- und Frühgeschichte mancher Völker hat mit Stammesgemeinschaften, also wirklich naturwüchsigen Verwandtschaftsbeziehungen angefangen; und oft genug sind Sippenfürsten, Untergrundbewegungen, eine Volkskirche und ähnliche Autoritäten unter Berufung auf alle möglichen kulturellen Gemeinsamkeiten dafür eingestanden, dass ihr Volkshaufen sich als besondere Gemeinschaft mit einem eigenständigen Recht auf eine Herrschaft aus den eigenen Reihen verstanden und erhalten hat. Moderne Staaten und Völker zeichnen sich allerdings dadurch aus, dass sie solche waldursprünglichen Verhältnisse unwiederbringlich hinter sich gelassen haben: Da grenzen Gewaltmonopolisten mit ihrem Staatsgebiet auch ihre Völker voneinander ab. Dass ausgerechnet in dieser Staatenwelt die Sortierung der Menschheit nach Völkern so gerne auf deren vor-politischen oder gleich einen

um wirklich gute, unschuldige Gründe für einen polemischen, zumindest risikobewussten Umgang mit fremden Unarten zu liefern – als ob kultureller Artenschutz quer durch alle Epochen der Motor für politische Herrschaft (gewesen) wäre!

Aus: GegenStandpunkt 1–06, Gegenstandpunkt Verlag, München 2006, S. 87 – 89, ISSN 0941-5831

Naturzusammenhang zurückgeführt und die Staatsgewalt als Desiderat und Produkt einer Art Stammesgemeinschaft gedeutet wird, ist ein gar nicht lustiger ideologischer Treppenwitz.

Literatur

Otto Bauer: Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie. In: *Marx-Studien. Blätter für Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus.* Herausgegeben von Dr. Max Adler und Dr. Rudolf Hilferding. II. Band. Wien 1907.
https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11124012?page=5
und
https://www.marxists.org/deutsch/archiv/bauer/1907/nationalitaet/index.html

Otto Bauer: Bemerkungen zur Nationalitätenfrage. In: *Die Neue Zeit* vom 6. März 1908. 1. Band Nr. 23. 26. Jg.
http://library.fes.de/cgi-bin/nzpdf.pl?dok=190708a&f=789&l=820

Otto Bauer: Josef Strasser – Der Arbeiter und die Nation (Antwort auf Josef Strasser). In: *Der Kampf* vom 1. Juni 1912, 5. Jg, Heft 9
https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1912&page=290&size=45

Bertolt Brecht: Flüchtlingsgespräche, Suhrkamp Verlag 2000, ISBN 978-3518396292

Bertolt Brecht: Geschichten vom Herrn Keuner. Suhrkamp Verlag, 2006, ISBN 978-3-518-45846-4

GegenStandpunkt 1–06, Gegenstandpunkt Verlag, München 2006, S. 87 – 89, ISSN 0941-5831

Gustav Eckstein: Literarische Rundschau, Josef Strasser – Der Arbeiter und die Nation. In: Die Neue Zeit vom 12. Juli 1912. 2. Band Nr. 41. 30. Jg.
http://library.fes.de/cgi-bin/nzpdf.pl?dok=191112b&f=537&l=568

Karl Kautsky: Nationalität und Internationalität. In: *Ergänzungshefte zur Neuen* Zeit Nr. 1 vom 18. Januar 1908
https://library.fes.de/pdf-files/bibliothek/neuezeit/1908_e01.pdf

Lenin Werke Bd. 22, Dietz Verlag Berlin 1971

Anton Pannekoek: Klassenkampf und Nation. Reichenberg 1912. Transkription Hermann Lueer (Hrsg.). Red & Black Books Hamburg 2022. ISBN 978-3-9823797-8-4
http://aaap.be/Pdf/Anton-Pannekoek/Pannekoek-de-1912-Klassenkampf-Und-Nation-1.pdf

Karl Renner: Das nationale Problem in der Verwaltung. In: Der Kampf, Zeitschrift der SDAP, Jg. 1, Nr. 1, 1907 https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1907&size=45)

J. W. Stalin Werke Bd. 2, 1907 – 1913, Dietz-Verlag Berlin 1952, S. 162 – 196

J. W. Stalin: Marxismus und nationale Frage / Über dialektischen und historischen Materialismus. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7467/68, Leipzig 1949

Josef Strasser: Der Arbeiter und die Nation. Reichenberg 1912. Nachdruck im Junius Verlag, Wien 1982. https://www.marxists.org/deutsch/archiv/strasser/1912/nation/index.htm

Die »*Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung*« entstanden als Reaktion auf die negative Entwicklung der russischen Revolution. Mit dieser Schrift stellten die Autoren erstmalig die ökonomischen Grundlagen für den Aufbau und die Organisation einer Gesellschaft im Sinne der »Vereinigung freier und gleicher Menschen« zur Debatte. Dabei berücksichtigten sie zugleich alle gesammelten Erfahrungen der bisherigen Versuche der Arbeiterbewegung, um über die Kritik derselben notwendige neue Wege aufzeigen zu können. Eine Kritik, die bis zum heutigen Tag nichts von ihrer ursprünglichen Aktualität verloren hat.

Die 1930 auf Deutsch erschienene Erstauflage der Grundprinzipien wurde beschlagnahmt und weitgehend vernichtet. Eine vollständig überarbeitete und verbesserte Ausgabe in niederländischer Sprache erschien 1931 zunächst auszugsweise und 1935 in zweiter Auflage in Buchform. Der Text der deutschen Erstausgabe wurde 1970 nachgedruckt und auch in die englische und französische Sprache übersetzt. Die vollständig überarbeitete und verbesserte zweite Auflage verblieb die folgenden 85 Jahre dagegen weitgehend unbeachtet in niederländischer Sprache verborgen. Mit der hier vorliegenden Übersetzung der zweiten Auflage in die deutsche Sprache wird dieser Dornröschenschlaf beendet.

Gruppe Internationaler Kommunisten: Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung. Hamburg 2020. ISBN: 978-3982206547

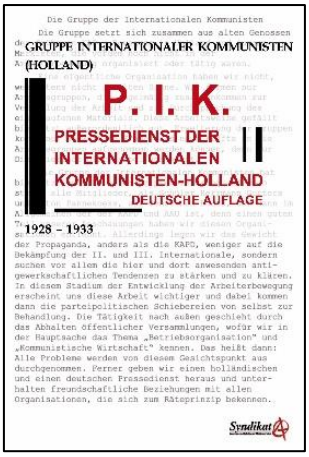
ISBN: 978-3982206585

ISBN: 978-3982206592

Die meisten Marxisten mögen Marx nicht. Zumindest mögen sie die ökonomischen Prinzipien der kommunistischen Gesellschaft nicht, die Marx aus seiner Kritik am Kapitalismus abgeleitet hat. Aber die meisten Marxisten kritisieren Marx auch in dieser Hinsicht nicht, sie ziehen es vor, ihn zu interpretieren.

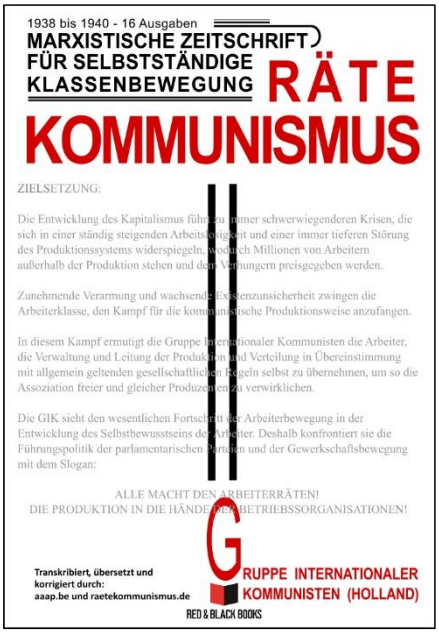
Die "Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung", die 1930 erschienene, inzwischen legendäre Schrift der Gruppe Internationaler Kommunisten, war sowohl eine detaillierte Darstellung der kommunistischen Produktionsweise, die Marx und Engels nur skizziert hatten, als auch eine fundamentale Kritik gegenüber den verschiedenen Theorien und Praktiken, die sich auf den Marxismus, den Anarchismus oder ganz allgemein den Sozialismus berufen.

Die obenstehenden Bücher enthalten eine Auswahl von Artikeln, die von den Mitgliedern der Gruppe Internationaler Kommunisten zwischen 1925 und 1940 in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden und deren Kritik bis heute nichts von ihrer ursprünglichen Aktualität verlor



ISBN: 978-3949036019 *ISBN: 979-8551636052* *ISBN: 979-8407332404*

In der Arbeiterbewegung gab es immer kritische Stimmen, die im Gegensatz zur Diktatur über das Proletariat durch eine kommunistische Partei die Selbstorganisation der Arbeiter im Sinne von Marx und Engels forderten. Herausragender Vertreter dieser Richtung marxistischer Kritik war in den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts die Gruppe Internationaler Kommunisten.



Im Pressedienst der Internationalen Kommunisten-Holland, von 1928 bis 1933, in ihrem theoretischen Diskussionsorgan für die Rätebewegung, von 1934 bis 1937 und schließlich in der marxistischen Monatsschrift "Radencommunisme", die von 1938 bis 1940 auf Niederländisch erschien, wurde das gesamte Spektrum der rätekommunistischen Weltsicht dargelegt.

Transkribiert 2020 / 2021 von:
www.raetekommunismus.de und
www.aaap.be

Gruppe Internationaler Kommunisten: Rätekommunismus. Marxistische Zeitschrift für selbstständige Klassenbewegung (1938 – 1940). Gebundene Ausgabe. Red & Black Books 2022. ISBN: 978-3982379791

Kapitalismuskritik und die Frage nach der Alternative, Band 1

Red & Black Books 2020

ISBN: 978-3-9822065-1-6

239 Seiten, 13,50 €

Kapitalismuskritik und die Frage nach der Alternative, Band 2

Red & Black Books 2020

ISBN: 978-3-9822065-2-3

343 Seiten, 13,50 €

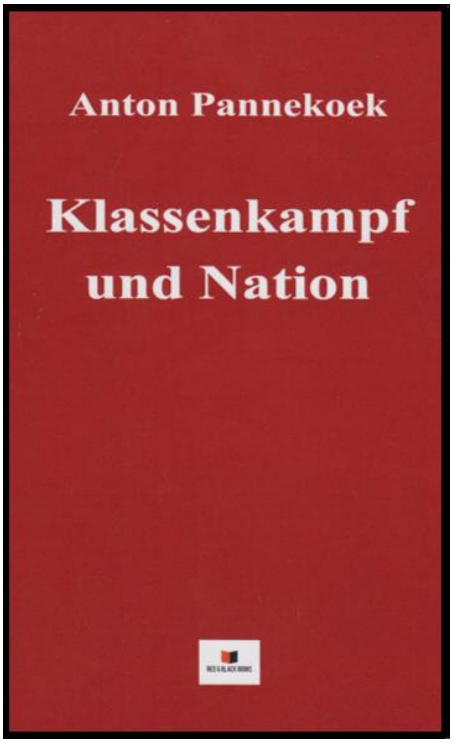
Kapitalismuskritik und die Frage nach der Alternative, Band 3

Red & Black Books 2018

ISBN: 978-3-9822065-3-0

103 Seiten, 10,00 €

Fehler in der Erklärung der Ursache einer störenden Wirkung setzen sich gewöhnlich in einem falschen Lösungsvorschlag fort. Wer sich Armut als Folge von Marktversagen erklärt, sucht nach Alternativen der Marktregulierung. Wer sich Armut als notwendige Folge des marktwirtschaftlichen Produktionsverhältnisses erklärt, will den Markt abschaffen. Jede Alternative zur kapitalistischen Wirklichkeit ist daher nur so gut wie die ihr zugrundeliegende Erklärung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, zu denen sie eine Alternative sein soll. In den nebenstehenden Büchern geht es entsprechend nicht darum, sich unabhängig von den Gründen für die weltweite Verarmung und Verelendung weiter Teile der Bevölkerung eine bessere Welt auszumalen, sondern darum, aus der Erklärung des Kapitalismus die Grundprinzipien einer Ökonomie jenseits vom Kapitalismus abzuleiten. Kritik und Alternative werden so zusammengebracht. Die Frage der Machbarkeit erledigt sich dabei von selbst.



Der Nationalismus ist die wesentliche Ideologie der Bourgeoisie. Die Gemeinschaft, die die Bourgeoisie als Nation, Volk, Vaterland oder Staat bezeichnet, ist die einzige, die sie anerkennt und über die Persönlichkeit des Einzelmenschen stellt.

Die Bourgeoisie wusste, dass die zahlreichen winzigen Zwergstaaten die Blüte der Wirtschaft verhinderten und dass sie sich in der Weltpolitik, im Kampf um Märkte und Kolonien nur mit einem mächtigen Staat im Rücken Geltung verschaffen konnte.

Nationalität ist geronnene Geschichte. Diese aus der Geschichte entstandenen Gleichheiten und Verschiedenheiten in Wesen und Gesinnung sind es. die die Nationen und die innere Kraft der nationalen Staaten bilden. Das ist es, was die Bourgeoisie braucht und was sie als Patriotismus preist.

Solange die Arbeiter nur gehorsame Knechte des Kapitals sein wollen, liegt es auch in ihrem Interesse, dass die Geschäfte ihrer Herren blühen.

Sobald die Arbeiterklasse revolutionär auftritt und ihre Aufgabe wahrnimmt, die wirtschaftliche Neuorganisation der Gesellschaft durchzuführen, fällt der Nationalismus völlig von ihr ab. Was sie aufbaut, ist Produktion für den Gebrauch, nicht für den Profit und beruht auf freiwilliger Zusammenarbeit, nicht auf Herrschaft.

Dieser neue nationenlose Charakter der Arbeiterklasse ist mehr als Internationalismus; denn dieser Name könnte auch ein friedliches Zusammenarbeiten verschiedener Nationen beschreiben, wie wir sie von der Illusion des bürgerlichen „Völkerbundes“ kennen.

Für die sich befreienden Arbeiter sind die Nationen verschwunden; für sie besteht nur die große Arbeitsgemeinschaft der Menschheit. In dieser Weltgemeinschaft der Arbeit werden die verschiedenen Sprachen — ob sie bleiben oder verschwinden — kein Hindernis für die kulturelle Einheit sein. Einheit wird nicht als Gleichförmigkeit, sondern als Verbundenheit gebildet.

So verschwindet der Nationalismus von der Erde, zusammen mit der Klasse, die ihn trug.

Anton Pannekoek: Klassenkampf und Nation. Reichenberg 1912. Transkription Hermann Lueer (Hrsg.). Red & Black Books Hamburg 2022. ISBN 978-3-9823797-8-4